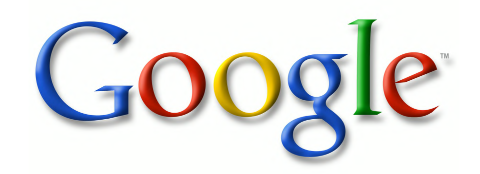
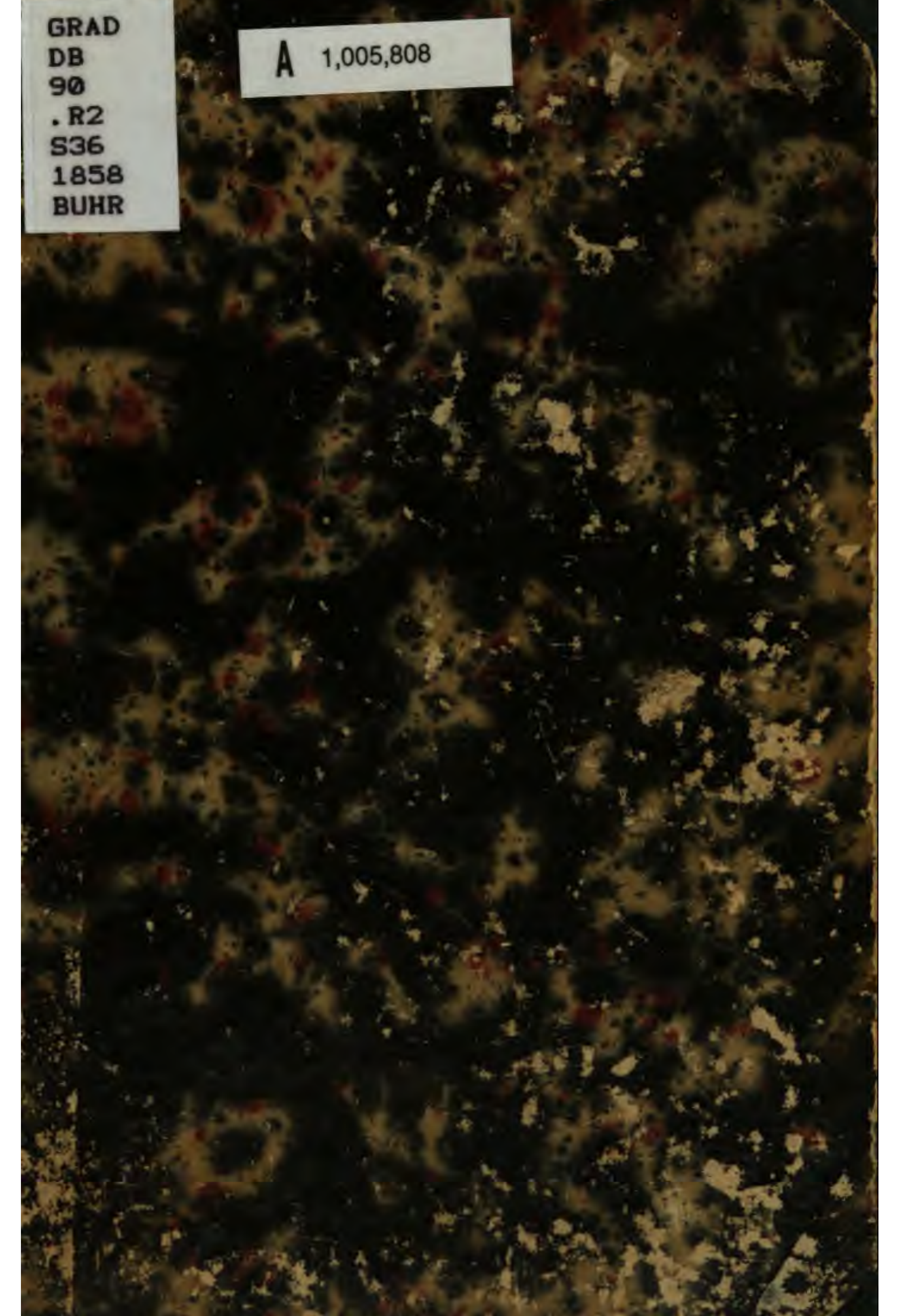
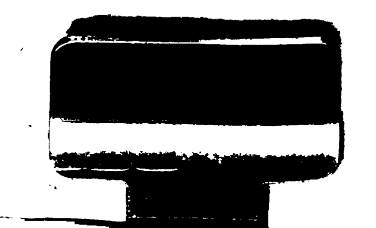
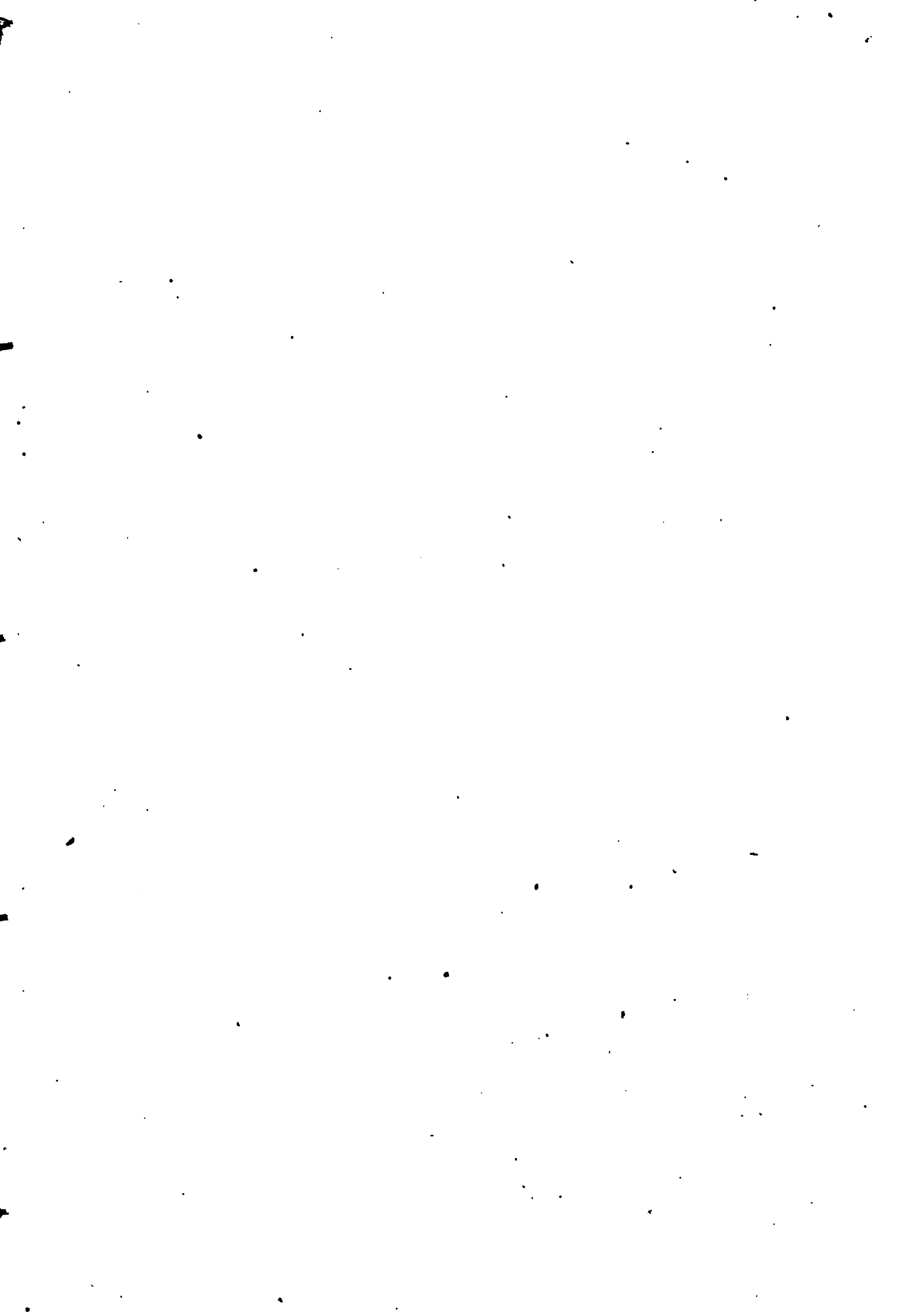





THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES ·
1817





VIRIBUS UNITIS.



Unterhaltungs-Bibliothek

für das

k. k. österreichische Militär und dessen Freunde.

Von den berühmtesten Militärschriftstellern der Jetztzeit:

J. v. Wickede, F. W. Hackländer, J. Ebersberg, Dr. F. J. A. Schneidawind, J. Gundling.

Mit Gratis-Beigabe

des prachtvollen Stahlstichs nach Pecht:

„Eine Scene nach der Einnahme von Venedig“,

gestochen von

Leo Schöninger.

Neunte und zehnte Lieferung:

Vater Radetzky

von

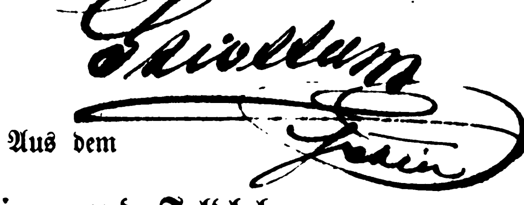
Dr. F. J. A. Schneidawind

und J. Ebersberg.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger.

1858.



Aus dem

Hauptquartiere und Feldleben

des

Vater Radetzky.

Scenen und Erzählungen

aus den Feldzügen der k. k. österreichischen Armee in Italien in den Jahren 1848 und 1849 und ihren Nachwirkungen.

Von

Dr. F. J. A. Schneidawind,

Hofrathe und Professor der Geschichte am Königl. Bayerischen Lyceum zu Aschaffenburg. Ritter des Königl. Bayerischen Verdienst-Ordens vom heil. Michael I. Klasse, des K. K. Oesterreichischen Ordens der eisernen Krone III. Klasse, des Königl. Griechischen Erlöser-Ordens, des Königl. Preußischen Rothen-Adler-Ordens IV. Klasse, des Großherzogl. Hessischen Verdienst-Ordens Philipps des Großmüthigen, und des Herzogl. Braunschweigischen Ordens Heinrichs des Löwen, Inhaber der Kaiserl. Russischen, K. K. Oesterreichischen, Großherzogl. Baden'schen 2c. großen goldenen Medaille für Wissenschaft und Kunst, und Mitgliede der historischen u. a. Vereine zu Bamberg, Hannover, Innsbruck, Kiel, Salzwedel, Würzburg 2c.

Ergänzt bis auf die neueste Zeit

von

Julius Ebersberg,

Hauptmann im k. k. österreichischen 14.-Linien-Infanterie-Regiment Großherzog Ludwig III. von Hessen, Ritter mehrerer Orden, Besitzer der k. k. goldenen Medaille: „Viribus unitis" 2c., Ehrenmitglied des Tyroler Radetzky-Vereins, Professor an der k. k. Artillerie-Akademie zu Olmütz.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger.

1858.

Erstes Kapitel.

Der Vater und seine Kinder.

Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie festzuhalten.
(Goethe's T. Tasso.)

Es gibt in diesem Augenblicke kaum einen öfter genannten edlen Namen, als den des tapfern Feldmarschalls Grafen Radetzky, dessen gefeiter Degen die Stütze des wankenden Staatsgebäudes, die Geißel des Verrathes und der Tücke war, und vor dessen Blitzesleuchten Arglist und Lüge zerstoben. Radetzky steht in der Reihe der großen Feldherren einzig da, denn während fast alle Heroen beim Eintritte des hohen Alters der Natur ihren Tribut bezahlen und wie die untergehende Sonne kaum noch einen matten Schein um sich verbreiten, ersteigt Er im 81sten Lebensjahre den höchsten Gipfel des Ruhmes.*) Von der Revolution gleichsam im Schlafe überfallen, nicht unterstützt von seiner Regierung, so lange nicht ein anderer Genius waltete, an der Spitze eines kleinen Heerhaufens mit Verrath und Schwäche kämpfend, ohne Geld, ohne Ressourcen, durchaus unvorbereitet auf einen Krieg, von ganz Italien angegriffen, siegt er über alle seine Feinde. In seinem Lager ist Oesterreich, wie der Dichter singt. Er und sein Heer werden die Grundlage, auf der der wankende Thron des Kaisers und die Legitimität sich wieder befestigen. —

Der ursprüngliche Sitz der Radetzky, Burg Radetz, wurde schon im fünfzehnten Jahrhunderte, vielleicht im Hussitenkriege, zerstört, ohne seit jener Zeit wieder aufgebaut worden zu sein. Jener Edelsitz war ehemals im Bidschower Kreise auf dem Territorium der jetzigen Herr-

*) Dem Verfasser schrieben Se. Maj. König Ludwig von Bayern eigenhändig unter dem 22. November 1850: „Radetzky steht einzig da, denn in dem Alter, in welchem bei Anderen die Lorbeeren vertrocknen, erwarb Er seinen Lorbeerkranz."

schaft Rumburg oder Smrkow, in der Nähe der Dörfer Chomutitz und Newralitz gelegen. Der Beweis von der Situirung der ehemaligen Burg und des Dorfes Radetz ist nicht nur aus den alten „libris erectionum“ des Prager Erzbisthums ersichtlich, sondern noch ausführlicher geschieht davon Erwähnung in der ursprünglichen Einverleibung dieser Besitzungen in die noch jetzt bestehenden Grundbücher des Königreiches Böhmen, welche nach der Verbrennung der alten im Jahre 1541 wieder neu angelegt wurden. Wenzel Radetzky von Radetz ließ in diese Grundbücher im Jahre 1545 seinen Erbtheil nach seinem Vater und seinen Ahnen eintragen, und zwar unter dem Namen „Maierhof und Dorf Radetz“, dann seinen dortigen ganzen Grundbesitz, nicht minder seine Antheile an den Dörfern Newralitz und Chomutitz. Laut den Excerpten von Balbi waren die Radetzky im 14. Jahrhunderte die Patronatsherren der Kirche zu Chomutitz, was auch in der Topographie von Sommer über den Bidschower Kreis aus alten Urkunden bestätigt und nachgewiesen wird, daß die Kirche von Chomutitz von Pribislow Radetzky gegründet worden ist. Diese Daten sind hinreichend, um nachzuweisen, daß die Radetzky von Radetz aus einem uralten czechischen adeligen Geschlechte stammen. Johann Radetzky von Radetz und Trnow erlangte bereits 1329 am Freitage vor Misericordia zu Prag von dem Könige von Böhmen, aus dem luxemburgischen Hause, eine Bestätigung seines alt-hergebrachten Adels und Wappens. Die heutigen Grafen Radetzky von Radetz fangen ihre älteren Ahnenproben mit dem Ritter Adam Heinrich Radetzky auf Radetz und Trnow und seiner Ehefrau Elisabeth Zapska von Zapa an. Johann Georg Radetzky von Radetz, königlicher Hauptmann des Kaurzimer Kreises in Böhmen, wurde laut Diplom d. d. Wien, 20. Februar 1684 von dem Kaiser Leopold I. in den erbländischen Freiherrnstand erhoben. Wenzel Leopold Radetzky von Radetz, k. k. Kämmerer, aber erlangte durch Kaiserin Maria Theresia seine Erhebung in den Grafenstand laut Diplom d. d. Wien, 27. April 1764. Graf Peter Eusebius Radetzky von Radetz, k. k. Kämmerer, erzeugte mit Marie Veronika, einer Tochter des Freiherrn Ignaz Bechenin von Lazan, und Franziska Gräfin Wiezuick den Sohn Joseph Wenzel Anton Grafen Radetzky von Radetz, den jetzigen hochberühmten Feldmarschall.

Der Feldmarschall wurde am 2. November 1766 zu Trzebenitz, einem Markte, welcher zur Herrschaft Horschow-Teinitz gehört und im Klattauer Kreise des Königreiches Böhmen liegt, geboren. Er erhielt im älterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung, begeisterte sich schon als Knabe an den Kriegsthaten eines Eugen, Laudon und Friedrich II. und entschied sich mit ganz besonderer Vorliebe bald, ebenfalls die Laufbahn Kriegers zu betreten. Er trat am 1. August 1784 als Kadet in

das zu Gyöngyös in Ungarn stationirte Kürassier-Regiment Caramelli Nr. II. ein, wurde am 3. Februar 1786 zum Unterlieutenant und am 11. November 1787 zum Oberlieutenant befördert, und machte die Feldzüge von 1787 und 1788 gegen die Türken mit. In denselben begegnen wir schon dem Namen Radetzky's, der sich auszeichnete, wo es Kampf und Gefahr gab. Im Feldzuge 1787 hatte ihn Feldmarschall Lacy in sein Gefolge aufgenommen, und er diente bei ihm als Ordonnanz-Offizier. In den französischen Revolutionskriegen glänzte wieder Radetzky's Name oft in der Reihe der Tapfersten im Heere. In den Feldzügen 1793 und 1794 war sein Regiment bei der k. k. Hauptarmee unter dem Befehle des Feldmarschalls Prinz Josias von Sachsen-Koburg, im Jahre 1795 aber bei der Armee des Niederrheins unter Feldzeugmeister Clerfayt. Radetzky, bereits am 11. August 1794 zum zweiten Rittmeister befördert, machte den darauf folgenden Feldzug von 1796 als Adjutant des Kommandirenden der Armee in Italien, Feldzeugmeister Beaulieu, mit, und zeichnete sich bei Voltri und anderen Orten aus. Am 19. Mai 1796 zum Major im Pionnier-Corps ernannt, wohnte er theils als Kommandant des genannten Corps, theils als General-Adjutant des kommandirenden Generals, Baron Melas, den Feldzügen in Italien von 1797—1799 bei. Am 1. Mai 1799 zum Oberstlieutenant und schon am 5. November desselben Jahres zum Obersten ernannt, wurde er am 5. September 1800 als Kommandeur zum Regimente Erzherzog-Albert-Kürassiers versetzt, ging von Valeggio aus zur Armee nach Deutschland und wohnte der Schlacht von Hohenlinden und dem Reste des Feldzuges von 1800/1801, ebenfalls ehrenvoll, bei. Im Jahre 1801 erhielt er als Anerkennung seiner vielen Verdienste das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens. Das war der leuchtende Anfang einer glänzenden Reihe von Ordenssternen und Auszeichnungen! Am 1. September 1805 wurde Radetzky zum Generalmajor befördert und machte unter Erzherzog Carl den Feldzug von Italien mit. In dem denkwürdigen Feldzuge von 1809, in welchem Napoléon den Zauber seiner Unbesiegbarkeit bei Aspern verlor und in welchem sich Radetzky öffentliches Lob und das Maria-Theresien-Ordens-Komthurkreuz erwarb, wurde Letzterer am 1. Juli 1809 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt. In den Jahren 1810—1812 war er als wirklicher Hofkriegsrath und Chef des General-Quartiermeisterstabes in Wien und gab hier im Frieden, wie früher im Kriege, Beweise seines unermüdlichen Eifers, seiner rastlosen Thätigkeit und seiner hervorragenden Befähigung. In dem großen Freiheitskriege 1813 und 1814 leistete er als General-Quartiermeister des Fürsten Carl von Schwarzenberg und der großen verbündeten Armee der Sache Europas Dienste, die nur Der recht zu würdigen weiß, welcher die Schwierigkeiten seiner

damaligen Stellung zu begreifen im Stande ist. Kulm, Leipzig, Höchst, Brienne, Arcis, La Fere Champenoise ꝛc. sind ewig leuchtende Punkte in seinem neuen Strahlenkranze. Nach dem ersten Pariser Frieden am 11. Juli 1814 zum Truppen-Inspector in Ungarn ernannt, auch während des Congresses in Wien diplomatisch beschäftigt, rief ihn der Feldzug des Jahres 1815 wieder als Chef des General-Quartiermeisterstabes zur Armee des Fürsten K. von Schwarzenberg. Nach dem zweiten Pariser Frieden wurde er, nachdem er am 22. Juni 1815 mit der k. k. Geheimen-Raths-Würde beehrt worden, als Divisionair in Oedenburg und Ofen angestellt, und versah vom Jahre 1821 an die Stelle eines ad Latus des Landes-Kommandirenden in Ungarn. Am 18. Februar 1829 wurde er zum General der Cavallerie befördert und am 24. November desselben Jahres zum Festungs-Kommandanten von Olmütz ernannt. Um jene Zeit schwebte Oesterreich in Gefahr, den Mann der Vorsehung und der Zukunft aus den Reihen seines Heeres zu verlieren. Radetzky sollte pensionirt werden! Allein Kaiser Franz verwarf mit Entschiedenheit den deßhalb gestellten Antrag, und Radetzky blieb zum Heile des Kaiserstaates in Activität. Er wurde am 26. Februar 1831 zur k. k. Armee in Italien übersetzt, und als General Frimont zum Hofkriegsraths-Präsidenten durch Dekret vom 23. November 1831 ernannt wurde und von Italien nach Wien abging, der Nachfolger desselben im Kommando über die Truppen im lombardisch-venetianischen Königreiche durch Dekret unter demselben Datum, und erhielt am 17. Februar 1836 die Feldmarschalls-Würde.

Radetzky hatte bereits das 60. Lebensjahr überschritten (ein Alter, wo bei den meisten Menschen die Kräfte nachlassen und die Sehnsucht nach Ruhe sich einstellt), als er an die Spitze der italienischen Armee trat. Er aber verband noch mit den Kräften eines Jünglings eine rastlose Thätigkeit, Frische des Geistes und eine glückliche Anschauung der Lebensverhältnisse, die nie ein Zaudern bei ihm aufkommen ließ. Er kannte die schwache, er kannte die starke Seite des österreichischen Heeres: erstere suchte er zu verbessern, letztere zu heben, und auf wie viele Hindernisse er auch stoßen mochte, er ließ sich darin durch nichts irre machen, durch nichts abschrecken.

Der Soldat muß im Frieden für den Krieg gebildet werden, und wer könnte auch ein besserer Lehrmeister für eine junge, vom besten Willen beseelte und vom ächten militairischen Geiste durchdrungene Armee sein, als ein im Kriege ergrauter, von Allen so hoch geachteter und ausgezeichneter Soldat, wie ihn die italienische Armee zu ihrem Befehlshaber erhalten hatte. Radetzky richtete sogleich sein vorzüglichstes Augenmerk auf Vervollkommnung in der taktischen Beweglichkeit und der praktischen Ausbildung seiner ihm untergeordneten Truppen, so wie auf eine

zweckmäßige, der Zeit und den Bedürfnissen angepaßte Abänderung der seit 1806 gegebenen und bestandenen Exercir-Vorschriften und Feld-Verhaltungsmaßregeln. Er brachte seine Idee über eine bessere Feld-Instruction selbst zu Papier, und gab dann, mit Zuziehung des Generals v. Heß, Chef seines Generalstabes, eine tüchtig ausgearbeitete Instruction für den Feld-Unterricht der unter ihm stehenden Truppen im Jahre 1833 heraus. Aber nicht für den Feld-Unterricht allein, auch für die größere Manövrir-Fähigkeit der Truppen, sowohl der Infanterie, als auch der übrigen Waffengattungen, war Radetzky bemüht, die erforderlichen zweckdienlichen Mittel aufzustellen. Zu diesem Behufe gab derselbe 1834 eine Manövrir-Instruction der Infanterie in größeren Körpern und der ihr zugetheilten Reiterei und Artillerie an seine ihm untergeordneten Truppen zur praktischen Einübung heraus. Diese erstreckte sich auf Aufstellungen in zwei und in drei Treffen; auf Verwendung ganzer Abtheilungen zum Tirailliren, zu Avant- und Arrière-garden und den Seitenkolonnen; auf Postirung der Reserven u. s. w. u. s. w. — In der Vorrede zu seiner Feld-Instruction empfahl Radetzky als ein großes Hilfsmittel zum theoretischen Unterrichte die plastische Darstellung eines Terraintheiles aus Thon oder einem andern Materiale, worauf die verschiedenen Gegenstände, als Bäume, Häuser, Dörfer, Bäche 2c., auf leichte Art zu versinnlichen, größere Truppen-Abtheilungen durch hölzerne Rechtecke, einzelne Tirailleurs und Posten aber durch Piquir-Nadeln (Nadeln mit einem kleinen runden Kopfe von Siegellack) zu bezeichnen wären, weil man dadurch in den Stand gesetzt werde, Vorposten-Aufstellungen, Patrouillen, Marschordnungen 2c. im größten Detail durchzusehen, und selbst den Angriff und die Vertheidigung einzelner Terraingegenstände dem Auge und dem Verstande anschaulicher und faßlicher zu machen. Die Vorrede zu seiner Manövrir-Instruction schloß Radetzky mit den schönen Worten: „Und so nehmt denn, biedere, treue und tapfere Truppen unseres allverehrten Monarchen, auch die gegenwärtige Lehre des Manövrirens in größeren Körpern gleich der ihr vorausgegangenen Feld-Instruction mit Liebe und Einsicht auf. Laßt uns muthig das Werk vollenden, das vor mehr als 20 Jahren Sein erlauchter Bruder in unserer Armee begann, und so wie ihr seine Lehre bis nun mit Würde und Sorgfalt übtet, so laßt uns auch jetzt auf gleiche Weise in dem verfahren, was — auf selbe gebaut — die fortschreitende Bildung aller Heere erneuert von uns fordert, damit wir immer geachtete und gefürchtete Gegner aller Jener werden, welche die Ruhe unseres glücklichen Vaterlandes stören sollten.“ —

Wir können nicht umhin, auf die Pietät Radetzky's gegen den edlen und erlauchten Sieger von Aspern, den Erzherzog

Carl*), und auf die eigene große Bescheidenheit des Feldmarschalls hinzuweisen! Ueberhaupt die Vorreden zu seinen Instructionen können allein schon hinreichend sein, Radetzky zu charakterisiren. Aus jedem seiner Worte spricht der treue Diener seines Herrn, der verständige Feldherr, der bescheidene Kenner der Kriegswissenschaft und Kriegstechnik, der eifrige Lehrer seiner Untergebenen, der loyale Vorgesetzte. Seine Instructionen endlich sind vom ächt militairischen Geiste durchdrungen, und die Kraft des Genie's leuchtet aus ihnen.

Diese neuen Lehren wurden in den Regimentern während der Winterzeit theoretisch eingeschult, dann im Frühjahre brigade- und divisionsweise practisch ausgeführt. Bei diesen Feld-Uebungen wurden namentlich einerseits tüchtige Tirailleurs herangebildet, andererseis den Oberoffizieren Gelegenheit gegeben, ihre unterstehenden Truppenkörper im Geiste der Instructionen Radetzky's anzuführen. Im Herbste wurden große Concentrirungen von Truppen in Lagern vorgenommen, um mit ganzen Armee-Corps die Feld-Uebungen und Manövers vorzunehmen. Das erste derartige große Manöver war im October 1834 zwischen der Etsch und dem Mincio, welches mit der großen Kirchenparade zwischen Vallegio und Villafranea endigte. Die nun alljährlich sich wiederholenden großen Concentrirungen und Manövers im Herbste fanden auf strategischen Punkten des Landes oder in solchen Gegenden statt, wo wirkliche Kriegsoperationen vorgefallen waren. Bei allen diesen Gelegenheiten war Radetzky selbst, wie immer, unermüdet thätig; es gab kein Regiment, keine Brigade u. s. w., von deren Fortschritten er sich nicht persönlich überzeugte, u. s. w.**) — Der Ruf und Ruhm dieser großartigen und zweckmäßigen Feld-Uebungen und Lager drang rasch durch Italien und selbst über die Alpen, und bald fanden sich viele hohe Offiziere aller Nationen alljährlich bei denselben ein, wobei Radetzky mit seiner gewohnten Herzlichkeit ihnen die Honneurs und den täglichen angenehmen Wirth machte. Die Kenner belobten offen den Eifer und

*) Vide: Das Buch vom Erzherzog Carl. Geschrieben von F. J. A. Schneidawind. Illustrirt von Adalbert Müller. Leipzig, bei Otto Spamer. Dritte Auflage. — Carl, Erzherzog von Oesterreich, und die österreichische Armee unter ihm. Bamberg, im lit.-artist. Institute, und Wien, bei C. Gerold.

**) Der Augenzeuge erinnert sich mit Bewunderung des Feldmarschalls Radetzky, wie er, damals schon 68 Jahre alt, auf der Höhe von Valmarana — ein hoher, steiler Berg —, wo alle berittenen Offiziere die Pferde am Fuße desselben zurücklassen mußten und die älteren Generale nur auf Saumthieren der Truppe folgen konnten, zu Fuß von einem Flügel der Bewegung zum andern ging, hier belehrte, dort zurechtwies, oder auch sich zum Kommandanten der Truppe zurückbegab, halten und die Bewegung von vorne anfangen ließ, und dieß Alles mit einer Leichtigkeit und Lebhaftigkeit, welche das Erstaunen und Befremden der ganzen Mannschaft und aller Anwesenden erregte.

die Umsicht, so wie die practische Tüchtigkeit eines schon bejahrten Heerführers, welche inmitten, wie es schien, tiefen und für lange gesicherten Friedens für den Krieg rüstete. — So streute er den Samen, welcher ihm in der Folge herrliche Früchte tragen sollte!

Es dürfte nicht überflüssig sein, hier einen Generalbefehl einzuschalten, den Radetzky nach einem solchen großen Manöver erlassen hatte, zumal da derselbe einen tiefen Blick hineinwerfen läßt, wie richtig er diese Feld-Uebungen und ihre Nothwendigkeit für kommende Zeit und das unausbleibliche Kommen einer solchen Zeit, wo eine geübte Armee entscheidet, erkannt und beurtheilt hat.

Dieser Tagesbefehl lautete: „Mit großer Beruhigung und Zufriedenheit habe ich durch die nun beendigten großen Herbstmanöver gesehen, welche Fortschritte die Truppen in ihrer tactischen Ausbildung gemacht haben. — Die Truppen aller Waffengattungen haben im Fleiß, in Aufmerksamkeit und selbst Ausdauer unter einander gewetteifert; denn ich verkenne keineswegs, daß die Bewegungen mit Anstrengung, ja selbst mit Entbehrungen verbunden waren. Jeder Soldat, der seinen Stand liebt, wird den Nutzen einsehen, den er für seine Bildung daraus schöpfen konnte, und in diesem Bewußtsein muß er den Lohn der Anstrengungen finden, die er zu überwinden hatte. Nur auf diese Weise läßt sich eine gute Armee für den Krieg, die wesentlichste Bestimmung des Soldaten, ausbilden. Auf ebenen, keine Schwierigkeiten darbietenden Exercirplätzen läßt sich das ernste Bild des Krieges nicht mit Wahrheit und Nutzen darstellen, und aller, noch so gut geleitete Unterricht hilft wenig, wenn er nicht mit Anwendung verbunden ist. Ich danke der ganzen Generalität, allen Stabs- und Oberoffizieren für den Eifer und die Thätigkeit, die sie im Laufe dieses Sommers bewiesen haben und womit sie mich so thätig in Erreichung des Zweckes unterstützten, den ich mir vorgesteckt habe. Ich danke allen Unteroffizieren und Soldaten für ihren Fleiß, ihren guten Willen und die Aufmerksamkeit, die sie bei jeder Gelegenheit in Erlernung und Ausbildung ihrer Obliegenheiten und Pflichten an den Tag legten. Ich fühle immer tiefer die unaussprechliche Gnade, welche Seine Majestät mir erwiesen, als Sie mir das Kommando so braver Truppen anvertrauten, an deren Spitze ich jedem Ereignisse getrost entgegensehen werde. Was auch immer im Hintergrunde der Zeiten schlummern möge: Gehorsam und Treue gegen den Monarchen sind die schönsten Tugenden eines Soldaten, und keine Armee der Welt soll es hierin jemals der österreichischen zuvorthun. Das darf ich getrost versichern, wenn ich auf diejenigen blicke, welche ich zu befehligen die Ehre habe. Ich ermahne die Truppen, mit gleichem Fleiße und Beharrlichkeit in Erfüllung ihrer Berufspflichten fortzufahren; die Zeit wird kommen,

wo wir den Nutzen unserer gemeinschaftlichen Bemühungen einernten werden."

Eine weitere Folge der von Radetzky aufgestellten Normen war die Herausgabe des „Anhanges zum Abrichtungs- und Exercir-Reglement", sowohl für die Infanterie, wie auch für die Kavallerie, dann die „Anleitung für die tactischen Uebungen mehrerer Regimenter der k. k. Infanterie" und die „Anleitung und Befehle für die Aufstellung mehrerer Regimenter der k. k. Kavallerie."

Ein ferneres großes Verdienst, welches Radetzky während der Friedenszeit sich erwerben sollte, und das wir speziell herausheben müssen, ist der Festungsbau von Verona. Während man für Bauten aller Arten große Summen ausgab und keine Schwierigkeiten bei der Anlage von Eisenbahnen ꝛc. machte, kargte man bei der Wehrkraft der Monarchie; für das Befestigungssystem besonders Italiens geschah wenig oder gar nichts. — Wir fühlen wohl, sagen wir mit dem österreichischen Veteranen, von welch' unendlicher Wichtigkeit Rücksichten der Staatsökonomie für das Wohl der Staaten sind; wenn sie aber so weit gehen, wie das in jener Epoche der Fall war, die der Revolution von 1848 vorausging, so werden sie verderblich, statt segenbringend. — Der Festungsbau von Verona stieß ebenfalls auf großen Widerstand, und es gehörte die Energie und die Zähigkeit des Feldmarschalls dazu, wenigstens den Bau Verona's so weit zu bringen, daß er Vertheidigungsfähigkeit erhielt. Seinen dringenden Vorstellungen setzte man den technischen Gemeinplatz entgegen, daß Verona nur ein „Place de moment" werden sollte. Ein Place de moment, ja wohl! aber was für ein Moment war das, als der Feldmarschall dort 1848 seine zerstreuten Kräfte sammelte und von hier aus die Revolution zu besiegen oder sich mit seiner Armee unter den Trümmern Verona's zu begraben schwur! — Es wurde Verona befestigt, und es gehört zu dem seltenen Glücke, das diesen Helden begleitete, daß er selbst noch die Früchte genießen sollte, die dieses Bollwerk der österreichischen Herrschaft in Italien ihm damals nur noch in der Theorie versprach. In Verona sammelte er, wie oben bemerkt, ordnete er seine zerstreuten Armee-Corps, von hier aus zog er zur Besiegung des Sardenkönigs Carl Albert, von hier aus eroberte er Italien wieder. Wie einst die Legionen aus Roms Thoren, so zogen Oesterreichs Regimenter aus den Thoren Verona's zur Unterwerfung Italiens, zur Besiegung der Revolution. In Verona lag der Schwerpunkt der österreichischen Monarchie.

So bereitete Radetzky — obgleich bei dem Fortbestande der freundlichen Verhältnisse zwischen Turin und Wien die Ruhe Ober-Italiens gesichert schien, die toskanischen, römischen ꝛc. keine Besorgnisse einflößen konnten, und Louis Philipps Thron in Frankreich als consistent

erachtet wurde — in einer Art von instinktmäßigem Vorgefühle sich und seine Wehrkraft für den möglichsten Fall eines Krieges vor, so gut es ging, und fuhr darin fort. Oft zog er sich das Mißfallen Wiens zu, oft kämpfte er mit den politischen Behörden; aber das störte ihn nicht, er änderte die Form, kehrte aber immer wieder zu seinem Zweck zurück, den er mit rastloser Thätigkeit verfolgte.

Die Armee, wohl wissend, daß er ihren Ruhm und ihr Bestes bezweckte, unterzog sich gerne jeder Mühe und Entbehrung; die Opfer, die er von ihr forderte, wußte er auf alle mögliche Weise zu erleichtern; sein freundliches, sorgsames Wesen, welches jede Art der dem Soldaten so verhaßten militairischen Plackerei und Kleinigkeitskrämerei ausschloß, gewann ihm die Herzen der Soldaten; er schuf sich das Heer selbst, mit dem er einem Angriffe Italiens, verstärkt durch Tausende von Abenteurern aller Nationen, widerstehen und Oesterreichs bedrohte Herrschaft neu begründen konnte.

Radetzky wußte sein Heer zu verkitten, indem er, ähnlich dem Hannibal in Spanien, seinen aus so vielen und vielartigen Völkerschaften zusammengesetzten Truppen-Corps die moralische Einheit des kriegerischen Ehrgefühles und nationalen Wetteifers als eigentliche Spannkraft einzuflößen und dadurch eine im Ganzen unerschütterliche Mannszucht zu begründen verstand. Was die Offiziere anbetrifft, so kennt der Offiziersstand der österreichischen Armee keine andere Nationalität, als diejenige des Degens und der Schärpe, welche dessen Glieder in Einer Gesinnung und Einer Sprache der Ehre und Pflicht vereinigt. Daher war das Offiziers-Corps in Radetzky's Armee aus allen Nationalitäten in den Regimentern gemischt. Die lange Gewohnheit läßt hier nicht nach diesem Unterschiede fragen. Das Regiment, die Armee ist das Vaterland des österreichischen Offiziers, sagt Willisen so schön als richtig; er ist hier weder Oesterreicher, noch Böhme, noch Ungar, noch Croat, noch Italiener, er ist Soldat und treuer Diener des Kaisers und des Staates, Ehre und Pflicht sind seine sicheren Führer. So kann oft der Offizier nicht die Sprache des gemeinen Mannes*), dem er befiehlt, die Unteroffiziere, und noch mehr die Feldwebel und Wachtmeister, die Alle deutsch können, bilden oft die Mittel der Mittheilung. Lange Gewohnheit läßt hier keinen Uebelstand erblicken. Das gemeinschaftliche deutsche Kommandowort hält Alles zusammen.

Auch in Radetzky's Person floß eine weitere Einheit des Heeres zusammen. Denn ohne Rücksicht auf nationale Abstammung nannte ihn der Soldat, ob der stets wachsamen Sorge für ihn, den „Vater“, un-

*) Das wird, nach den neuesten Anordnungen, für die Folge nicht mehr stattfinden.

gefähr so, wie der Tyroler Schütze den Stutzen oder die Büchse als seinen „Ernährer" begrüßt.

Mit den Soldaten umzugehen, hat Radetzky eine eigene Gabe, und die Verehrung und Liebe derselben für ihn grenzt an das Unglaubliche; er spricht gerne mit ihnen, tritt zu einer Gruppe Grenadiere, Jäger, oder was gerade in der Nähe ist, erkundigt sich theilnehmend nach ihren Verhältnissen oder richtet freundlich ermunternde Worte an sie 2c. Oft kann man sehen, daß er zu einzelnen Schildwachen geht und denselben, da es ihnen verboten ist, auf dem Posten etwas anzunehmen, einige Zwanziger in die Patrontasche steckt oder sie auf einen nahen Stein, freundlich zuwinkend, bis zur Ablösung legt, u. dergl. m.

Man weiß, daß ein Armee=Kommandant noch bei weitem nicht Alles gethan hat, wenn er seine Soldaten auf den Wahlplatz führen und selbst mit ihnen zu siegen versteht. Um ein vollkommener Soldat zu sein, muß man im Bivouac wie im Kampfe unzertrennlich, wie die Seele vom Leibe, mit den Soldaten sein; man muß sie, so zu sagen, mit geistigem Athem erwärmen, wie es gewissermaßen Friedrich II. und Napoleon I. mit ihren Truppen gethan. Dieses thut Radetzky, und darum eben wirkt er elektrisirend auf seine Krieger, die enthusiasmirt sind, so oft „Vater Radetzky" in ihrer Mitte erscheint. Radetzky wird in der österreichischen Armee in einer Art und Weise gefeiert, die — wie Henry Blaze le Bury öffentlich bekennt — in Frankreich ein unbekanntes Phänomen ist, und von welchem man daselbst keinen Begriff hat, es wäre denn, man ginge zurück zu den Erinnerungen des Jahres 1796, zu den Zeiten, in welchen Napoleon noch als General seine Armeen enthusiasmirte.*) — Aber nicht allein von der Armee, sondern auch von dem Bürger hat Radetzky jene volksthümliche Weihe erhalten, welche, wenn sie einem Menschen zu Theil wird, aus ihm auch einen allbekannten Typus erschafft, den Jedermann liebt, und der in der Hütte, wie im Palaste einen Ehrenplatz findet. Ihn kennt der Reiche, wie der Arme; überall ist er ein hochgefeierter Gast, den die Muse eines modernen Tyrtäus verherrlicht, dessen Bild die plastische Kunst bis in's Unendliche vervielfacht und für den der Wehrstand, so wie die Volksstände einen Enthusiasmus hegen, dessen Höhe sich nur mit dem vergleichen läßt, den Friedrich der Große, Erzherzog Carl von Oesterreich und Napoleon um sich her in das Leben zu rufen verstanden. —

*) Edle und kräftige Männer Frankreichs begriffen Radetzky vollkommen. Marschall Bugeaud, der Held von Isly, sagte damals zu einem Freunde Henry Blaze le Bury's: „Sollte der Bürgerkrieg in Frankreich ausbrechen, so würde ich keinen höheren Ehrgeiz kennen, als der Radetzky desselben zu sein."

Die Armee Radetzky's war aus allen Nationalitäten des Kaiserstaates zusammengesetzt und im Ganzen in derselben Mischung, wie sie Schiller im Lager Wallensteins dargestellt oder Varnhagen von Ense das Heer des Erzherzogs Carl vor der Wagramer Schlacht beschrieben hat: Deutsche, Böhmen, Slaven, Wallonen, Italiener, Madscharen 2c., die man aber weniger im Einzelnen, als vielmehr in dem Ganzen das Gemisch aller dieser erkannte. Die Armee, obgleich aus so vielen Elementen zusammengesetzt, wie es immer eine österreichische ist, war ein tüchtiges Ganze, gar als sich die schwächlichen und unreinen Elemente in dem Laufe des Feldzuges ausgeschieden hatten. Betrachtete man dieses Kriegsvolk in seiner ausdrucksvollen Kräftigkeit, gelassenen Bewegung, mäßigen Lebensart und in seinem unwandelbaren Gehorsam, so mußte man sich wohl bekennen, ein ausgeprägtes Bild des deutschen Charakters vor Augen zu haben, und wenn man sich gegenüber die italienische oder französische Beweglichkeit, üppige Lust und entzündbare Leidenschaft dachte, so glaubte man jenen Kräften um so sicherer vertrauen zu dürfen, als sie von bester Feldherrnhand geführt wurden.

Hackländer bespricht in seinen lieblichen Bildern aus dem Soldatenleben im Kriege verschiedene Theile dieser österreichischen Armee in Italien. Sei es uns gerne erlaubt, einige Punkte dieser schönen Erzählungen hier zu wiederholen: „. . . . Von allen Kavallerie-Regimentern sah man kommen und gehen: der ungarische Husar courbettirend und im kurzen Galopp, den Schnurrbart hinaufgewichst, keck um sich schauend; der Dragoner, der deutsche Reiter, ernst und besonnen, in der ruhigen Haltung im Schritt und nicht leicht aus seinem Gleichmuthe zu kommen. Ebenso verschieden sind diese Reiter im Gefechte. Der Husar jagt mit wildem kräftigen Hurrah dem Feinde im vollen Rosseslaufe entgegen. Sein Choc ist gewaltig und darauf berechnet, die feindlichen Reitermassen im ersten Anlauf zu zersprengen. Es fliegt mit Windeseile dahin, Pferd und Reiter voll Kampfeslust; sein Dolman weht, sein Auge blitzt, sein glänzendes buntes Kleid spielt in der Sonne, wie die erzürnte Schlange, die auf ihren Raub losstürzt. Weicht der Feind, dringt der Husar in seine Glieder, und kann er einen Flüchtigen verfolgen, so geht seine Kampflust erst recht an. Auf leichtem, gewandtem Pferde folgt er dem Feinde und haut ihn nieder. Findet er dagegen kräftigen Widerstand und gelingt es ihm nicht, im ersten Anlauf die Reihen zu durchbrechen, so kann er eben so leicht zurückgeschlagen werden, denn so tapfer der einzelne ungarische Husar ist, so ist doch eine Fechtart mit geschlossener Fronte weniger seine Lieblingssache. Der deutsche Reiter dagegen rückt langsam und besonnen vor, und wirft er auch auf seinem gewaltigen Rosse den Feind nicht zurück, so beißt er sich doch in seine Glieder ein und dringt, mit dem

schweren Säbel Alles niederhauend, bedächtig, aber unaufhaltsam vor; entweder sein Feind unterliegt oder er .... Auf dem Marsche singen die deutschen Reiter ein stilles, harmloses Lied, das, so viel ich weiß, nur eine einzige Strophe hat, die sie aber unzählige Male in einer sehr einfachen Melodie wiederholen. Diese Strophe heißt:

„Der Mensch muß a Freud han,
Und a Freud muß der Mensch han,
Und wenn der Mensch ka Freud hat,
Was hat denn der Mensch?" *)

Was die österreichischen Jäger- und Schützenbataillone anbelangt, so hat wohl kein Staat ähnliche aufzuweisen. Die meisten bestehen aus Steyrern und Tyrolern, die von Jugend auf große Fußmärsche und Bergklettern gewohnt sind und mit der Büchse vortrefflich umzugehen wissen. Ihre Bekleidung ist einfach und zweckmäßig, von grauem Tuche mit grünen Aufschlägen, dazu den bekannten aufgeschlagenen Hut. Die steyerischen Freiwilligen haben auf demselben Gemsbart und Spielhahnfedern; die anderen Schützen den dunkelgrünen Federbusch. Ihre Gewehre, die Kammerbüchse, sind von sehr zweckmäßiger Construction, sie schießen sicher und weit. Dazu sind die Schützenbataillone das lustigste und vergnügteste Volk von der Welt; gewandt, unermüdlich, vorzüglich sowohl im Vorpostendienst, wie auch im Sturme, und es ist in den letzten italienischen Feldzügen wohl keine Truppe den feindlichen Batterien so gefährlich gewesen und so hartnäckig zu Leibe gegangen, wie die Jäger und Schützen .... Sehr interessant sind die Croaten-Regimenter, die Grenzer, sowohl durch den Eindruck, den sie im Ganzen, als auch durch den, welchen die einzelnen Soldaten machen. Sie haben statt der weißen Röcke, wie die übrige Infanterie, braune, und sind sehr tüchtige Regimenter. Der Soldat ist meistens groß und schlank, schön gewachsen, mit fremdartigen hell-broncefarbigen Gesichtszügen. Die zahlreichen Zigeuner, die sich unter ihnen befinden, erkennt man auf den ersten Anblick. Der Ausdruck ihres Gesichtes ist ganz eigenthümlich, ihre Hautfarbe dunkler und ihre Haare straffer und pechschwarz. Von Jugend auf gewohnt, im Freien zu leben, und jedem Geräusche um sie her ein aufmerksames Ohr leihend, sind sie zum Plänkler- und

---

*) G. Graf Pimodan schreibt an einer Stelle: „Meine Soldaten (Böhmen) sangen die melancholischen Lieder ihrer Heimath. Oft hatte ich mit Vergnügen diesen naiven Melodien gehorcht, diesen Klageliedern, die der Hirt an die entfernte Geliebte richtet, wenn er von den Höhen seiner Berge die schneeigen Gipfel noch von den Sonnenstrahlen vergoldet erblickt, während dichte Schatten sich bereits in den Thälern lagern; unter diesem heißen, kaum von der Seeluft abgekühlten Himmel jedoch, Angesichts der schwarzaugigen Italienerinnen, die ich auf den Balkonen gewahrte, wurde ich jenen Erinnerungen untreu."

Patrouillendienst sehr brauchbar. Soll aber der Croat in das Feuer gehen, so muß vor allen Dingen der Offizier vorangehen. Da dieses bekanntlich in der trefflichen österreichischen Armee stets der Fall, so ist der Croat ein sehr brauchbarer Soldat. In geschlossener Fronte zu stürmen, was der deutschen Infanterie das größte Vergnügen macht, ist nicht so sehr seine Sache; dagegen weiß Keiner, wie der Croat, beim Vorgehen in der Plänklerkette jeden Terrainvortheil, einen Strauch, einen Graben zu benutzen, um dem Feinde unbemerkt näher zu schleichen. Auch als nächtliche Schleichpatrouillen sind sie sehr vorzüglich. Wenn zwanzig Mann des Nachts daher kommen in ihren langen Mänteln mit dem schwarzen Lederzeug, das sich in der Dunkelheit nicht verräth, das Gewehr auf der Schulter, so hört man keinen Schritt, keinen Laut. An den Häusern schleichen sie hin, und wenn man glaubt, der Grenzer sehe nur auf seine Füße — denn er geht meistens mit gesenktem Kopf —, so entschlüpft seinem Blick doch nicht das Geringste, was sich um ihn her bewegt. Von ihrem Talente, sich fremdes Eigenthum anzueignen, können sie bei der strengen Disciplin in der österreichischen Armee nur da Gebrauch machen, wo eine Stadt oder ein Dorf, sei es wegen Verraths, sei es wegen hartnäckigen Widerstandes, für eine Zeitlang der Plünderung preisgegeben wird. Alsdann raffen sie aber auch Alles zusammen und nehmen, was ihnen gerade unter die Hände fällt, ob sie es brauchen können oder nicht, und ihr Tornister enthält in solchen Fällen neben einigen Zwanzigern, die sie gefunden, altes Eisen, Weiberkleider, Haartouren und Eßwaaren.*) Mir wurde erzählt, im Feldzuge 1848 habe ein Grenzer eine Standuhr auf seinem Tornister mitgeschleppt, die mit zwei großen hölzernen, vergoldeten Delphinen geschmückt war; er wollte sie als Beutestück mit in die Heimath nehmen. Auf dem Marsche und im Bivouac ist keine Truppe so gut mit feineren Lebensmitteln versehen, wie die Croaten. Wo sie es oft herbekommen, weiß der Himmel, aber immer haben sie was Apartes, und wenn man den Deckel von ihren Kesseln hebt, so schauen sehr häufig die gelben Füße einer Ente oder eines Welschen vorwitzig aus der Suppe; überhaupt haben sie im Einfangen von Geflügel eine merkwürdige Fertigkeit.“ —

Unter den Uniformen in Oesterreich sind die schönen ganz außerordentlich schön, die der Husaren, Uhlanen und ungarischen Grenadiere gewährten den herrlichsten Anblick; neben diesen nahmen sich freilich

---

*) Die tapfern Croaten, sagt Pimodan an einer Stelle, hatten so wenig einen Begriff von dem im Leben gewöhnlichen Luxus, daß sie zerbrochene Porzellanteller mit Goldrändern sorgfältig aufbewahrten, in der Meinung, daß der Goldrand einen hohen Werth haben müsse.

manche andere, besonders auch die des deutschen Fußvolkes, um so weniger malerisch aus, wiewohl das letztere, in größeren Massen zusammenstehend, doch auch einen vortrefflichen Eindruck machte. Merkwürdig erschien die Tracht der Generale, die durch hechtgraue Röcke und rothe Hosen das Unscheinbare und Auffallende sonderbar vereinigten. In dem Ausdrucke der Gestalten und Gesichter der Kriegsleute waren ähnliche Gegensätze wahrzunehmen; zwanglose Beweglichkeit und pedantische Starrheit, muntere Laune und finsterer Ernst, behagliche Trockenheit und wilde Leidenschaft. — —

Es sei uns gestattet, aus vielen, die Soldaten Radetzky's charakterisirenden Zügen nur einige hier anzuführen.

Ein junger frischer Bursch bei dem 9. Jägerbataillon, der als Feldzeichen einen ungeheuren Busch, einen kleinen Wald, auf dem Hute trug, stand hinter einem fußdicken Baum heiter und guter Dinge, denn er schoß fast nie fehl; plötzlich fährt eine Kanonenkugel daher, reißt den Gipfel des Baumes herunter, schleudert ihn auf die Erde, so daß der Jäger unter den Aesten und Zweigen für einen Augenblick vollkommen begraben liegt. Lachend windet er sich endlich hervor und sucht sich einen tüchtigen Erdhaufen, hinter welchem er sein Geschäft eifriger als zuvor fortsetzte.

Ein Wiener Freiwilliger von vielleicht achtzehn Jahren wurde, durch einen Streifschuß am Arm verwundet, widerstrebend zurückgeführt. „Laßt mich los", schrie er immer, „ist so ein Streifschuß der Mühe werth, um sich verbinden zu lassen! Ich will in's Feuer zurück zu meinen Kameraden!" Umsonst war es, ihn zu halten, er riß einem andern Soldaten, welcher das Gewehr seines Kameraden trug, dieses aus der Hand und eilte zurück in die Feuerlinie.

In der österreichischen Armee gibt es eine fast geheiligte Sitte, der an den Tagen der Schlacht oder militairischer Feierlichkeiten ꝛc. kein Regiment um noch so hohen Preis entsagen möchte; wir sprechen von dem Aufstecken jener grünen Zweige, „Feldzeichen", mit denen der kaiserliche Soldat seine Kopfbedeckung schmückt, bevor er in's Feuer geht, und die den österreichischen Legionen einen so malerischen Gesammtcharakter verleihen. Auf uns wenigstens machten die Tausende von wehenden Zweigen inmitten blitzender Waffen eine unbeschreibliche Wirkung und erinnerten uns an die letzte Scene in Macbeth, in welcher der Wald sieghaft gegen der Usurpation Schaaren heranzieht. Als Radetzky nun seine Grenadiere, die zum Kampfe schritten, über ihr gutes Aussehen bekomplimentirte, bemerkte er plötzlich in ihren Reihen Einen, dem im Getümmel sein Feldzeichen entfallen und so verloren gegangen war. „So kannst Du mit Deinen Brüdern nicht in's Feuer gehen", rief er dem jungen Krieger zu, „komm' her und laß uns

theilen.“ Mit diesen Worten nahm er die grüne Feldtrophäe von der eigenen Mütze, riß ein Stück ab und reichte es dem Grenadier. Dieser aber, tief bewegt, steckte es nicht an die Mütze, sondern verwahrte es sorgfältig an seiner Brust mit den Worten: „Excellenz, ich werde schon ein anderes Feldzeichen finden; dieses aber bleibt an meinem Herzen und soll mit mir begraben werden, wenn ich in der Schlacht falle.“

Als Hauptmann Vogl in dem Augenblicke eine Kugel in die Brust erhielt, in welchem sein Bataillon einen Ort erstürmte, so ließ er sich hinter die Fronte tragen, um dem Feldmarschall Radetzky noch ein letztes Lebewohl zu sagen und ihm den glücklichen Erfolg des Angriffes zu berichten.

In der Schlacht bei St. Lucia riß eine Kanonenkugel dem Obersten Pottornyai den Vorderarm ab. Ruhig ritt er zu dem in der Nähe befindlichen Corps-Kommandanten, F.-M.-L. Baron d'Aspre, und redete ihn mit den Worten an: „Ich melde Euer Excellenz gehorsamst, daß ich den rechten Arm verloren habe, und mich aus dem Gefechte zurückziehen muß.“ Die Annalen Sparta's haben keinen großartigeren Zug stoischer Selbstverläugnung aufzuweisen.

Als in der Schlacht bei Novarra ein geladenes und gerichtetes Geschütz von einer feindlichen sechspfündigen Kugel getroffen wurde, welche zwischen Rad und Lafette einschlug, einige Speichen und Felgen wegriß und die Lafettenwand bedeutend streifte, lehnte sich der Vormeister kaltblütig an seine Kanone, übersah Visir und Korn und sagte zu dem herbeigeeilten Offizier: „Ich melde gehorsamst, daß die Richtung unverändert geblieben; auch ist an der Maschine nichts zerstört.“

In einem Momente, wo ein Piquet Husaren einen piemontesischen Zug Lanzenträger attakirte, sprengte einer dieser Uhlanen heran und ruft: „Jer hozzánk mũs Magaroth vaggunk!“ „Kommt zu uns herüber, wir sind ja auch Ungarn!“ Ihm jagt aus den Reihen ein Husar entgegen, haut den Lanzenreiter mit einem furchtbaren Hieb vom Pferde, indem er ihm ebenfalls auf gut Ungarisch in die Ohren schreit: „Aber ich bin ein Deutscher!“ „En pedig Nemeth vagoth!“

In St. Angelo erschien eine Deputation von 4 Grenadieren des Regiments Wasa beim Feldmarschall Radetzky und bat inständig, bei der nächsten Schlacht (1849) vorangestellt zu werden und den ersten Sturm ausführen zu dürfen. Sie wollten, so sagten sie, den unbefleckten Namen ihres Regiments wieder herstellen, den ihre Brüder in Ungarn (Italiener waren hier zu den Rebellen übergegangen) leider Gottes! sehr verdunkelt. Sie erhielten diese Erlaubniß und verkündigten es jubelnd ihren Kameraden.

So hatte Radetzky sich sein Heer geschaffen. — Wenn der Donner der Schlacht erdröhnte, so zuckte es freudig aufblitzend über die Ge-

sichter der Soldaten; wie elektrisirt stürzten sich die Truppen mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" auf den Feind. Jedes Bataillon wollte das erste sein. Die tödtlich verwundeten Offiziere feuerten die Soldaten an; die Soldaten ihre Kameraden; sie starben freudig für ihren Kaiser und ihren Feldherrn, denn der Siegesruf schlug noch an ihre Ohren und im Triumphgenusse gingen sie einem andern Dasein entgegen. —

In dem dichtesten Gewühle des Manövers, des Marsches oder der Schlacht reicht ein einziger Blick hin, um den berühmten Helden Radetzky augenblicklich von seiner Umgebung herauszufinden; nicht als ob er eigenthümlich gekleidet sei, er trägt denselben Rock, wie alle übrigen Generale, und einen unscheinbaren Hut mit grünem Federbusch; auch nicht, als ob seine Figur vor Anderen hervorragend sei, im Gegentheile, er ist fast der kleinste seines Gefolges, und doch wird Jeder sagen, der ihn auch zum erstenmale sieht, dieser und kein anderer ist der große Marschall *).

F.-M. Radetzky, obgleich am 2. November 1853 88 Jahre alt geworden, und sein siebenzigstes Dienstjahr gefeiert, verräth ein so hohes Alter durch sein Aeußeres nicht. Er ist nicht groß, aber kräftig gebaut, ohne jedoch stark zu sein; sein Gang verräth den alten Kriegsmann; seinen Kopf trägt er nicht auffallend gebückt, schaut aber frei um sich, die Züge seines Gesichtes sind das einzige, woran man sein hohes Alter erkennt; doch haben sie dabei einen ungemein gewinnenden Ausdruck und zeigen sichtbar das Gepräge seiner Herzensgüte. Sein Kopf ist eher rund wie länglich, seine Stirne hoch, der Blick seines Auges freundlich und beredt, und wenn er mit Jemand spricht, sieht er ihn fest an. Dieser Blick, ohne hart oder streng zu sein, hat etwas so Ergreifendes und Gewinnendes, dabei Forschendes und Gebietendes, daß es unmöglich ist, vor ihm etwas zu verheimlichen, was man auf dem Herzen hat, oder noch unmöglicher, vor dem alten Herrn eine Lüge zu sagen. Sein Haar ist weiß und ebenso sein Schnurrbart. Seine Stimme ist tief und kräftig. Hört er einem wichtigen Vortrag zu, so senkt er nachdenkend den Kopf und stützt wohl eine Hand in die Seite. Er geht mit schnellen Schritten einher. Ist er in seinem Zimmer, so hat er gerne die Hände auf seinem Rücken, spricht er mit Jemand, den er wohl leiden kann, so schiebt er seinen Arm unter den des Andern oder nimmt ihn auch bei der Hand, und spaziert mit ihm auf und ab.

*) Feldmarschall Radetzky hat zu Fuß und zu Pferd so etwas Bestimmtes und Eigenthümliches, das ihn vor allen Andern auszeichnet, wie es vielleicht nur bei Friedrich dem Großen und bei Napoleon gewesen war.

Seine Gespräche sind eben so geistreich als fesselnd, und die unzähligen Anecdoten, die er mit eben so viel Lebendigkeit als Gutmüthigkeit zum Besten gibt, tragen stets das Gepräge jener erquickenden Heiterkeit an sich, welche direct aus dem Herzen kommt. So gern er aber erzählt, so gern hört er auch erzählen, wobei er nie unterläßt, bei passender Gelegenheit charakteristische, oft kaustische Bemerkungen einzustreuen.

Eben so gern, wie er einen Spaß anhört, macht er auch selbst einen; er hat einen guten Humor und sagt seine guten Einfälle mit einer Gutmüthigkeit, die hinreißend ist; wenn er so recht heiter und vergnügt ist, namentlich wenn er lacht — und er kann recht herzlich lachen — so steigert sich der lebendige Ausdruck seines Gesichtes ungemein, seine biedere, große Seele liegt in solchen Augenblicken offen da, und man sieht auf den klaren Grund seines Herzens, der rein und glänzend ist, ohne Falsch und Bitterkeit. Wenn er heftig lacht, wischt er sich mit seinem Sacktuche zuweilen die Augen.

Wenn er vergnügt ist, und einen Offizier etwas fragt, so weicht er bisweilen von dem förmlichen „Sie" durch die Worte ab: „meint Ihr's vielleicht nicht auch so, Freund?", ja, bei außerordentlichen Fällen sagt er auch wohl ganz vertraulich „Du".

Die Lebensweise des Grafen Radetzky ist ungemein regelmäßig und einfach. Morgens um 5 Uhr steht er auf, nimmt seine Arbeiten vor, und frühstückt seinen Kaffee um 6 Uhr mit den Adjutanten und Ordonnanz-Offizieren vom Dienst. Um 10 Uhr kommt ein kleines Gabelfrühstück und um 4 Uhr Nachmittags das einfache Diner, wozu der Feldmarschall gewöhnlich eine Flasche Rothwein trinkt. Abends um 7 Uhr nimmt er seinen Thee, spielt mit einigen eingeladenen Offizieren eine Partie Tarok und geht um 9 Uhr zu Bette, wo ihn alsbald ein gesunder Schlaf erquickt. Im Felde hält er die Stunde des Abmarsches mit großer Genauigkeit, bricht wohl hie und da früher auf, aber nie später.

Berichte, die eingelaufen, läßt er sich meistens vorlesen, aber Alles, was abgeht, liest er selbst durch. Beim Durchlesen 2c. der Berichte über glänzende, gelungene Gefechte, oder wenn er sieht, wie seine braven Truppen muthvoll und freudig angreifen, lacht er gern laut auf vor Freude. Dagegen umflort sich sein Blick, wenn er von Gefallenen und Verwundeten hört, und tiefe Bekümmerniß malt sich in seinen Zügen beim Anblicke all' des menschlichen Elends, und aus tiefer Brust seufzt er zuweilen: „Jesus Christus!" Er hat ein offenes gutes Herz für alles Unglück, mag es Freund oder Feind betreffen, und handelt mit der strengsten Unparteilichkeit. In Zorn geräth er selten, kann aber dann für den Betreffenden heftig und unangenehm werden,

doch kommt dieß nur bei großen Nachlässigkeiten vor und namentlich bei Vergehen der Verpflegsbeamten, wenn durch Vergeßlichkeit, schlechte Anordnung u. dgl. der Soldat sein Brod und seinen Wein zu spät oder in mittelmäßiger Qualität erhielt.

Radetzky hat eine vielseitige Bildung und einen großen Geist. Er spricht deutsch, französisch und italienisch mit gleicher Fertigkeit, unterhält sich aber am liebsten in der deutschen Sprache. — Seine Handschrift ist nach der alten Schule, aber deutlich und leserlich. Bei Dienstsachen zeichnet er einfach: „Radetzky", bei Courtoisie aber schreibt er auch: „Graf Radetzky". Oft, wenn es eilig ist, unterschreibt er seine Depeschen auf dem Knie.

In seinem Salon, bei seinen Diner's ist er ein vollendeter Weltmann und freundlicher Wirth. Die Verbeugung eines jeden Eintretenden beantwortet er, auch wenn er im Gespräche begriffen ist, mit einer vertraulichen Handbewegung, und eine gewisse Pantomime sagt augenblicklich, man solle Hut und Säbel ablegen; auch hat er für Jeden ein paar liebenswürdige Worte und geht gewöhnlich bei der ganzen Gesellschaft herum, ohne dabei in die Steifheit des gewöhnlichen Cercleabhaltens zu verfallen. Hierbei kommt ihm natürlich sein außerordentlich starkes Gedächtniß zu Hilfe *), er kennt das Leben fast jedes Einzelnen, der zu ihm kommt, und weiß das Gespräch immer mit einer freundlichen Erinnerung zu beleben; auch erweckt er im hohen Grade das Zutrauen Aller, welche ihm nahen, daher bewegt sich auch die ganze Umgebung, den großen General und Staatsmann natürlich aufs Höchste achtend und verehrend, doch stets ohne Zwang und leere Förmlichkeit, um ihn. Mit den höheren und niederen Offizieren seiner Umgebung lebt der Feldmarschall auf vertraulichem, angenehmstem Fuße und läßt dieselben nie in einer sie verletzenden Weise die Ueberlegenheit seiner Stellung und Persönlichkeit fühlen. — Im Feldlager, so wie in der gewöhnlichen Behausung speiset der Feldmarschall en famille, wie er es heißt, d. h. stets in Gesellschaft seines Generalstabes. Wer immer sich im Hauptquartiere 4 Uhr Nachmittags einfindet, kann mit Sicherheit auf eine Einladung zur Tafel rechnen, an welcher der Feldmarschall die Honneurs in der liebenswürdigsten und gastfreundlichsten Weise macht.

Sei uns hier erlaubt, den Besuch einzuschalten, welchen einige Franzosen in Verona dem Feldmarschalle abstatteten, und mich dabei

*) Wenn Radetzky in seinen Erzählungen an die Türkenkriege kommt, die er mitgemacht, so ist es ihm nicht schwer, wenn er von gewissen Gefechten spricht, der Namen unbedeutender Anführer sich zu erinnern, so wie der meisten seiner Kameraden, die damals mit ihm Kadetten oder Lieutenants waren.

der eigenen Worte des Herrn Henry Blaze le Bury zu bedienen, der unter diesen Aufwartenden war: „. . . . Wir beeilten uns, dem Grafen Radetzky unsere Aufwartüng zu machen. Plötzlich öffnete sich die Thüre eines Kabinets, aus welchem ein rüstiger Greis mit freundlicher, herzgewinnender Miene hervortrat; wir sahen den Sieger von Sommacampagna und Novara, den gefeierten Feldmarschall Radetzky in eigener Person vor uns. Er reichte uns beide Hände und ging mit der zuvorkommendsten Weise mit uns in sein Kabinet zurück. Da wir uns von seiner Gewohnheit, im Gespräche stets aufrecht stehend zu bleiben, unterrichtet hatten, so wollten auch wir der Einladung, uns niederzusetzen, nicht Folge leisten, worauf er sogleich selbst auf einem alten gelben Lehnstuhl Platz nahm. Die Lebendigkeit seines Geistes ließ ihn jedoch nicht fünf Minuten lang ruhen; kaum war das Gespräch nur einigermaßen im Gange, als er auch schon aufstand, lebhaft gestikulirte und so rasch auf und ab schritt, als es etwa nur ein kräftiger Fünfziger vermocht hätte. . . . Mehr als eine Stunde brachten wir im äußerst lebhaften Gespräche zu, während dessen der fast immer auf- und abgehende Marschall mit fast jugendlicher Frische, Lebendigkeit und Energie die verschiedenartigsten Gegenstände verhandelte. Bald erzählte er in eben so origineller als humoristischer Weise Anekdoten aus seinem so inhaltsreichen Leben, bald hörte er mit sichtlichem Interesse auf das, was wir ihm von Frankreich und den Männern erzählten, die in diesem Lande während der letztverflossenen Jahre an der Spitze der Staatsgeschäfte leitend gestanden waren. Je nachdem während des Gespräches die Eindrücke wechselten, schien der Heldengreis auch durch die Glut der eigenen Worte wärmer zu werden; Heiterkeit, gutmüthiger Spott, ausdrucksvolle Rede, alles stand ihm rechtzeitig zu Gebote und gewann an Schärfe, jenachdem er lächelte oder sein Auge unter den Brauen hervorblitzte. Gleicher Wechsel fand in der Wahl der verschiedenen Idiome statt, deren er sich rasch der Reihe nach bediente. Er spricht mehrere Sprachen mit großer Leichtigkeit, und hatte im Beginn der Unterhaltung sich der französischen Sprache bedient; so oft er jedoch irgend einen Gegenstand eifriger und ausführlicher behandelte, erlaubte er sich gleichsam im Fluge deutsche Tiraden. Die piemontesischen und ungarischen Feldzüge, die Rettung des österreichischen Kaiserstaates von innerer Zerrissenheit durch die österreichische Armee, der Nationalitäten Antagonismus, dessen sich die revolutionäre Partei als eines Zerstörungemittels bedienen wollte, und durch den schließlich die Monarchie erhalten wurde, die Vorgänge zu Mailand, Venedig, Verona rc., all' dieses wurde von dem Marschall in rascher Aufeinanderfolge berührt, wobei er oft politische Betrachtungen kurz abbrach, um irgend einen Zug aus dem Soldatenleben zu erzählen, und stets die eigene Persön-

lichkeit in der bescheidensten, selbstverläugnendsten Weise in den Hintergrund stellte ..." —

Radetzky ritt fest und sicher, und selbst jetzt ist er noch gut im Sattel. Er liebte die schnellen Gangarten. Seine Pferde sind Meklenburger, meistens Schimmel, sein Sattel deutsch mit reich gestickter Feldmarschallsschabrake, das Kopfzeug des Pferdes mit goldenen Nägeln besetzt. Auf größeren Märschen fährt er in einem kleinen Coupé mit 4 Pferden. Sein Anzug ist der gebräuchliche Militärrock seines Grades, dazu den Kavalleriesäbel und den Hut mit grünen Federn.

„So steht mir sein Bild in der Erinnerung an die schönsten Augenblicke meines Lebens!" ruft Einer aus, der die Ehre hatte, in Radetzky's Gefolge dem letzten Feldzuge des Helden anzuwohnen.

Zweites Kapitel.

Das Hauptquartier.

Leuchtend vor dem — Auge stehen riesige Gestalten,
Die der Macht, des Ruhmes Kränze in den Siegerhänden halten.
(Franz v. Gaudy's Kaiserlieder.)

Im Mittelpunkte aller Geschäfte des Hauptquartiers stand und resp. steht der Feldmarschall noch. Wollte man das Bild der rechten Hand gebrauchen, so müßte man sagen: er hatte in den Jahren 1848 und 1849, in den Feldzügen dieser Jahre, deren zwei — F.-M.-L. v. Heß und F.-M.-L. v. Schönhals.

F.-M.-L. v. Heß war in diesen Feldzügen Chef des Generalstabes. Er war damals etwa 60 Jahre alt. Er ist ein kleiner, magerer, schwacher Mann, mit sprechendem, geistreichem Auge, hellblonden Haaren, frischer Gesichtsfarbe, mit großem Geiste und ein militärischer Stern erster Größe. Wie gewöhnlich überaus beschäftigte Männer zu thun pflegen, theilt er sich dann gern mit, wenn das Gespräch sich nicht mehr um banale Gegenstände bewegt. Dann bietet sein solider, nur in festen Ueberzeugungen sich aussprechender Geist dem Zuhörer aber auch im kurzen Gespräche oft mehr Bemerkenswerthes, als die Lectüre händereicher Werke gewähren dürfte. In einer Unterredung mit ihm gewinnt man, wie der Dichter sagt:

„In einer Stunde mehr
Als in des Jahres Einerlei.“

Uebrigens ist General v. Heß lebendig in Bewegung und in Rede.

General C. v. Schönhals war in den berühmten Feldzügen des Feldmarschalls sein erster General-Adjutant. Er war fast im gleichen Alter mit Heß, ein schlanker Mann, eine große ritterliche Gestalt, und sein Gesicht mit offenen, edlen Zügen hätte jugendlich genannt werden können, wenn Bart- und Haupthaar nicht schneeweiß gewesen wären. Er blickt frei und offen in die Welt und Jedem geht der Blick seines glänzenden, sinnenden Auges zu Herzen. Seine Bewegungen sind ruhig und sicher, eben so seine Sprachweise gemessen und gewählt, aber dabei voll Humor *). Man könnte alle seine Worte niederschreiben und drucken lassen. Die Entwerfung seiner herrlichen, poetisch-schönen und zu Herzen gehenden Proklamationen, Armee- und Tagsbefehle, war ihm eine außerordentlich leichte Sache. Diese Proklamationen, Tagsbefehle rc., welche Schönhals im Auftrage des Feldmarschalls entwerfen mußte, machten die Runde durch fast sämmtliche Tagblätter Europa's und wurden trotz der verstümmelten Uebersetzungen oft den Meisterwerken oder Musterdokumenten, welche die Kriegsliteratur in dieser Seite aufzuweisen hat, an die Seite oder obenan gestellt. In den Privatmittheilungen, wie in offiziellen Rapporten war es aber auch stets die angelegentlichste Sorge des eben so einsichtsvollen als freudig anerkennenden Marschalls gewesen, den glänzenden Verdiensten der genannten beiden ausgezeichneten Generale, welche die Persönlichkeit des großen Helden gewissermaßen im Rathe sowohl als auf dem Schlachtfelde ergänzten, die vollkommenste Anerkennung widerfahren zu lassen.

Der zweite General-Adjutant war Oberst Schlitter, ein junger Mann voll Talent und Eifer. Nebst ihm umgaben und umgeben den Feldmarschall noch die Flügel-Adjutanten, Generalstabsoffiziere, Intendanturbeamte rc., so wie seine Ordonnanzoffiziere, die berühmten „Kibitze“ des Feldmarschalls. Wie der Kibitz unermüdlich hin- und herfliegt und seinen Weg sucht durch Röhricht und Moor, durch Gestrüpp und Sumpf, dabei aber immer heiter und wohlgemuth ist, so auch die Ordonnanzoffiziere, und deßhalb ihr Name „Kibitze“.

Unter diesen Offizieren des Feldmarschalls nennt die Geschichte der italienischen Feldzüge den Obersten Festetics, die Majore Leykam, Mollinary, Diller, Eberhard, Langwieler, Huyn, die Rittmeister und Hauptleute G. Pimodan, Troyer, Tallian, Forgatcs, die Ober- und Unterlieutenants Haizinger, Schönfeld, Stwertnik, Felber u. a. m.,

*) Ein Franzose sagt hierbei, daß Schönhals in seinen ruhigen und gemessenen Bewegungen für ihn mehr vom Diplomaten als vom Krieger gehabt habe.

ebenfalls tüchtige, im besten Mannes-Alter stehende oder auch junge Männer.

Das Hauptquartier ist eine einzige große Familie, die einen geliebten Vater an der Spitze hat, und fest durchdrungen ist von einer einzigen Idee, der: dem Willen des Führers zum Ruhm des Vaterlandes zu dienen, — es ist ein fester Körper, durchhaucht und geleitet von dem Geiste des Feldmarschalls, von welchem ein Wort hinreicht, um den Gedanken zur That zu machen, und so die glänzendsten Resultate herbeizuführen. Und so wie alle Glieder des Hauptquartiers ihren Führer lieben, so sind sie auch herzlich gesinnt unter sich. Es gibt wohl wenige Armeen, wo ein so schönes kameradschaftliches Verhältniß, wie in der österreichischen, herrscht, wo Rang und Stand in dem außerdienstlichen Verkehr so wenig in Betracht kommt. Nur im Dienste gilt die Charge, außerdienstlich ist nur die hohe Verehrung und die innige Liebe die Scheidewand, welche den Offizier vom Feldmarschall trennt.

Der Feldmarschall ist im Hauptquartiere, mochte es im Felde, oder in der Villa Reale, oder in Verona gewesen sein, beständig wie ein Vater unter seinen Kindern, und ergötzt sich unendlich an der Lust und Fröhlichkeit der jungen Offiziere. Es entwickelten sich auch unter ihnen, namentlich unter den Ordonnanzoffizieren erstaunliche und ganz eigenthümliche Talente. Außer einer dargebotenen Liederfülle wurden oft noch die merkwürdigsten Concerte aufgeführt. Es waren jedoch die bekannten „Kibitze" auch in Anderem — um ihres lieben Vaters selbst willen — talentvoll! „Sehen Sie", sagte der Feldmarschall eines Tages zu einem Genossen des Feldzugs von 1849, „im vorigen Feldzuge hatten wir nicht so viel wie jetzt, da gings oft mager her, da hat mir Morgens Freund Haizinger meine Chocolade angefertigt", dabei lachte der alte Herr laut und fröhlich und fuhr fort: „er soll es Ihnen selbst sagen, wo er die Milch dazu hernahm." Das Factum war, ein General führte eine Ziege mit sich, von welcher die jungen Offiziere in der Morgendämmerung die erste und beste Milch heimlich für ihren Feldmarschall holten. — In seinen Feldzügen trat Radetzky häufig mitten unter seine Offiziere, wenn sie zusammen am Feuer 2c. saßen, lachten, oder Geschichten erzählten, und mischte sich in die Unterhaltung. Er konnte es nicht leiden, wenn Alles von den Sitzen aufsprang und Feldmützen und Cigarren verschwanden. „Bleiben's sitzen, Freund'", rief er dann, „machen's keine Sachen, setzt's mir die Mützen auf." — In früheren Jahren, als Kavallerieoffizier, hatte er auch seine Pfeife, raucht aber jetzt nicht mehr.

Auf den Märschen, oder in den Standquartieren, im Felde wie im Garnisonsleben, sind sämmtliche Offiziere und Beamteten, die sich

in Radetzky's Nähe befinden, beständig zu seiner Tafel geladen. Deßwegen hat der Feldmarschall in den Feldzügen 2 große Fourgons bei sich, auf welchen sich das Service und Tafelgeräthe befindet, das er für sich und sein Gefolge braucht. Die Tafel wird nach Umständen in einem Salon, oder in einem Zimmer oder auch in Ermanglung desselben im Hofe aufgeschlagen. Wenn dem Feldmarschall bei seinen Diners gemeldet wird, daß servirt sei, ladet er durch freundliche Verbeugung die Gesellschaft ein, in den Speisesaal zu treten, schiebt die ältesten Generale und höheren Personen freundlich lachend vor sich her und die Anderen folgen in bunter Reihe. Der Feldmarschall setzt sich in die Mitte der langen Seite des Tisches, um ihn her (jedoch nicht als unumstößliche Regel) die etwa anwesenden Erzherzoge, die Feldmarschall-Lieutenants und dann alle Uebrigen, wie sie gerade Platz finden, doch wird nicht darauf gesehen, daß sich Alles nach der Rangliste zusammenfindet — der Feldmarschall sitzt neben dem Hauptmann, der General neben dem Lieutenant, und ein Band der Fröhlichkeit und guter Laune umschlingt Alle *). Diese Mahlzeiten sind meist einfach, gar in den Feldzügen **), aber sehr angenehm, mit großer Heiterkeit gewürzt und zeichnen sich durch den liebenswürdigen Ton aus, mit welchem hier die Unterhaltung geführt wird. Alle, welche die Ehre hatten, dieser herrlichen Tafelrunde anzugehören, werden die launigen Toaste, die ausgebracht wurden, nicht vergessen, und Alle werden gewiß die gereimten Trinksprüche des General-Intendanten des Heeres, des trefflichen Grafen Pachta, im besten Andenken erhalten, namentlich die, durch welche er am Josephstage 1849, als am Namenstage des Feldmarschalls, zu St. Angelo die Gesellschaft im hohen Grade erheitert hatte.

Ueberhaupt ist dieses freundliche Zusammenleben des ganzen Hauptquartiers ein ächter Wiederstrahl der ritterlich-militärischen Kameradschaft, wie solche in der österreichischen, aber nicht bei allen Armeen, zu finden ist.

Wenn es anders mit den Zwecken eines Marsches vereinbar war, so ließ Radetzky in seinen Feldzügen in Italien gewöhnlich erst abkochen, ehe er sein Heer abrücken ließ, welches um 10 Uhr geschehen war. „Es ist gut", pflegte er zu sagen, „wenn man was im Magen hat, im Kriege weiß man nie, wenn man zum Essen kommt. Diesem Grundsatz gemäß richtete er auch sein Diner ein; er und sein Gefolge speisten sehr oft um 9 oder 10 Uhr früh. Schönhals erinnert sich,

*) Zuweilen war bei Tisch eine einzige Dame, die geistreiche und liebenswürdige Gemahlin des Generals v. Heß, welche der Feldmarschall in diesem Falle zur Tafel führte.

**) Als Hackländer in dem Feldzuge von 1849 an der Tafel des Feldmarschalls speiste, bestand die Mahlzeit aus Reissuppe, Rindfleisch, Gemüse mit Beilage, Braten und Salat, dazu guter rother Wein.

selbst einmal um 8 Uhr Morgens zu Mittag gegessen zu haben, und als Offiziere dem Feldmarschall bemerkten, daß man um diese Stunde nicht essen könne, antwortete er: „Sie werden sehen, daß man keinen Unterschied merken wird", und er hatte recht.

Beim Hauptquartiere des Feldmarschalls befindet sich auch ein Flügel von etlichen 40 Mann Sereschanern im rothen, mit Gold besetzten Costüm, die kleinen munteren Pferde reichlich mit eben solchen Quasten geschmückt. Der Ban von Croatien hatte sie dem Feldmarschall geschickt. Die Sereschaner bilden auf der croatischen Grenze eine Art Gensd'armerie; man wählt dazu altgediente, vertraute, stattliche Leute. Ihre glänzende orientalische Bewaffnung und Kleidung frischte die Erinnerung an die alten Panduren oder Rothmäntel auf.

Für den Dienst beim Hauptquartiere hatte Radetzky während seiner Feldzüge, nach alter Uebung, wieder eine starke Schwadron Stabs-Dragoner errichtet, welche Major Graf Forgatcs befehligte. Diese Art Feldgensd'armerie wurde aus den verschiedenen Regimentern — tüchtige Leute mit guten Pferden — gezogen. Auch ihre Uniformirung hatte Radetzky bestimmt. Ueber einer grauen Reithose trugen sie einen schwarzen Waffenrock mit weißen Metallknöpfen. Die Cartouche saß an einem weißen Bandelier, und an einer ebenfalls weißen Säbelkuppel hing ein schwerer, fast gerader Säbel mit reich verziertem Korb, wie ihn im dreißigjährigen Kriege die Reiter zu tragen pflegten. Der schwarze Filzhut in mittelalterlicher Form, den sie statt des früheren Helms trugen, vervollständigte in würdiger Weise den ganzen Anzug. Dieser Hut, an der rechten Seite hinaufgeschlagen, war mit einem schwarzen Federbusch verziert, der über den Rand der Krämpe nach dem Rücken herabfiel. Ein weißer, weiter Mantel, welcher, bei den Offizieren kleiner, durch weißseidene mit Quasten verzierte Schnüre auf der Brust festgehalten wird, bildete den Schlußstein einer Tracht, welche dem malerischen Aeußern der Stabs-Dragoner etwas eigenthümlich Kühnes, ja Abenteuerliches verlieh. Wenn man einen Grafen Forgatcs oder andern Offizier in dem dunkeln Anzuge so dahin fliegen sah, mit dem schwarzen Stulphandschuh das Säbelgefäß haltend, den schwarzen, grünschillernden Federbusch im Winde fliegen lassend, so konnte man glauben, man sei in eine alte Zeit zurückgeworfen, und ein Reiteroffizier aus dem dreißigjährigen Kriege sprenge daher.

Das Hauptquartier des Feldmarschalls Grafen Radetzky war vor der Revolution und während der italienischen Feldzüge in der Villa Reale bei Mailand. Später schlug der Graf sein Hauptquartier meistens in Verona auf.

Der kleine Palast Villa Reale ist von dem Fürsten Belgiojoso erbaut und heißt auch Villa Bonaparte. Er war das ehemalige Land-

haus des Vicekönigs, welches derselbe jedoch nur zum Absteigequartier benützte, wenn er von Monza nach Mailand kam. In Villa Reale sind kostbare Gemälde ꝛc. nicht zu finden, und das Gebäude selbst ist nur noch an der Gartenfaçade, die mit schönen merkwürdigen Basreliefs verziert ist, sehenswerth. An der Spitze der Anfahrt hat die französische Regierung zwei äußerst geschmacklose Flügel angebaut. Man geht aus Mailand von dem Corso der Sorta orientale durch den öffentlichen Garten und befindet sich so vor der kleinen Villa, welche, rings von Grün umgeben, still und heimlich da liegt, abgesondert von dem lärmenden Treiben der großen Stadt, aber bei Radetzky's Anwesenheit den Mittelpunkt eines eigenthümlich bewegten Lebens bildend. Denn Offiziere aller Waffengattungen kamen und gingen, Ordonnanzen jagten hin und her, gesattelte Pferde standen im Hofe, und auf den Treppen und Gängen hörte man nur das Klirren der Säbel und den einförmigen Tritt der Schildwachen. Ungarische Grenadiere hatten die Posten besetzt, damals noch mit den großen Bärenmützen, schöne Leute, mit ihrer imponirenden Haltung und den dunkeln Gesichtern. Auch Rothmäntel lagerten am Hofthore, beinahe ganz orientalisch gekleidet, mit rother Jacke, blauen, bis an die Kniee weiten Beinkleidern, im Gürtel die großen Pistolen und den Yatagan.

Der Marschall bewohnte den ersten Stock der Villa, eine Reihe großer Säle und Zimmer, schön und geschmackvoll, jedoch ohne übertriebenen Luxus. Im Jahre 1849 verlor er durch die italienische Revolution und Plünderung seine eigenen Sachen, seine Möbeln, Krystall, Silbergeschirr fast sämmtlich. In einem Vorzimmer neben dem Billardsaal befanden sich einige Ordonnanzen ꝛc., im Billardzimmer selbst die Ordonnanz-Offiziere vom Dienste.

Wie früher in Mailand nach dem Dome und dem Triumphbogen gefragt wurde, so wird der gefühlvolle und rechtlich denkende Reisende später nach der Villa Reale verlangen, wo Vater Radetzky wohnte. Mit feierndem Blicke und bewegter Brust werden die Nachkommen die Zimmer betreten, die er bewohnt hatte, und durch das Fenster blicken, an welchem er so oft gestanden, sich freuend an dem frischen Grün und den bunten Blüthen des schönen Gartens.

Den untern Stock der Villa Reale hatten Adjutanten inne, deren Wohnungen durch mehrere Kanzleizimmer getrennt waren, wo beständig viele junge Leute aller Waffengattungen am Schreibtische beschäftigt wurden, u. s. w.

Das Hauptquartier Radetzky's in Verona ist in einem Palaste, der äußerlich durch nichts Auffallendes ausgezeichnet ist. Reisende wären oft an demselben vorübergegangen, ohne zu ahnen, was Kostbares er enthalte, hätten nicht zwei Posten, oft mit wahrhaft martialisch-schönem

doch kommt dieß nur bei großen Nachlässigkeiten vor und namentlich bei Vergehen der Verpflegsbeamten, wenn durch Vergeßlichkeit, schlechte Anordnung u. drgl. der Soldat sein Brod und seinen Wein zu spät oder in mittelmäßiger Qualität erhielt.

Radetzky hat eine vielseitige Bildung und einen großen Geist. Er spricht deutsch, französisch und italienisch mit gleicher Fertigkeit, unterhält sich aber am liebsten in der deutschen Sprache. — Seine Handschrift ist nach der alten Schule, aber deutlich und leserlich. Bei Dienstsachen zeichnet er einfach: „Radetzky“, bei Courtoisie aber schreibt er auch: „Graf Radetzky“. Oft, wenn es eilig ist, unterschreibt er seine Depeschen auf dem Knie.

In seinem Salon, bei seinen Diner's ist er ein vollendeter Weltmann und freundlicher Wirth. Die Verbeugung eines jeden Eintretenden beantwortet er, auch wenn er im Gespräche begriffen ist, mit einer vertraulichen Handbewegung, und eine gewisse Pantomime sagt augenblicklich, man solle Hut und Säbel ablegen; auch hat er für Jeden ein paar liebenswürdige Worte und geht gewöhnlich bei der ganzen Gesellschaft herum, ohne dabei in die Steifheit des gewöhnlichen Cercleabhaltens zu verfallen. Hierbei kommt ihm natürlich sein außerordentlich starkes Gedächtniß zu Hilfe *), er kennt das Leben fast jedes Einzelnen, der zu ihm kommt, und weiß das Gespräch immer mit einer freundlichen Erinnerung zu beleben; auch erweckt er im hohen Grade das Zutrauen Aller, welche ihm nahen, daher bewegt sich auch die ganze Umgebung, den großen General und Staatsmann natürlich aufs Höchste achtend und verehrend, doch stets ohne Zwang und leere Förmlichkeit, um ihn. Mit den höheren und niederen Offizieren seiner Umgebung lebt der Feldmarschall auf vertraulichem, angenehmstem Fuße und läßt dieselben nie in einer sie verletzenden Weise die Ueberlegenheit seiner Stellung und Persönlichkeit fühlen. — Im Feldlager, so wie in der gewöhnlichen Behausung speiset der Feldmarschall en famille, wie er es heißt, d. h. stets in Gesellschaft seines Generalstabes. Wer immer sich im Hauptquartiere 4 Uhr Nachmittags einfindet, kann mit Sicherheit auf eine Einladung zur Tafel rechnen, an welcher der Feldmarschall die Honneurs in der liebenswürdigsten und gastfreundlichsten Weise macht.

Sei uns hier erlaubt, den Besuch einzuschalten, welchen einige Franzosen in Verona dem Feldmarschalle abstatteten, und mich dabei

*) Wenn Radetzky in seinen Erzählungen an die Türkenkriege kommt, die er mitgemacht, so ist es ihm nicht schwer, wenn er von gewissen Gefechten spricht, der Namen unbedeutender Anführer sich zu erinnern, so wie der meisten seiner Kameraden, die damals mit ihm Kadetten oder Lieutenants waren.

der eigenen Worte des Herrn Henry Blaze le Bury zu bedienen, der unter diesen Aufwartenden war: „.... Wir beeilten uns, dem Grafen Radetzky unsere Aufwartüng zu machen. Plötzlich öffnete sich die Thüre eines Kabinets, aus welchem ein rüstiger Greis mit freundlicher, herzgewinnender Miene hervortrat; wir sahen den Sieger von Sommacampagna und Novara, den gefeierten Feldmarschall Radetzky in eigener Person vor uns. Er reichte uns beide Hände und ging mit der zuvorkommendsten Weise mit uns in sein Kabinet zurück. Da wir uns von seiner Gewohnheit, im Gespräche stets aufrecht stehend zu bleiben, unterrichtet hatten, so wollten auch wir der Einladung, uns niederzusetzen, nicht Folge leisten, worauf er sogleich selbst auf einem alten gelben Lehnstuhl Platz nahm. Die Lebendigkeit seines Geistes ließ ihn jedoch nicht fünf Minuten lang ruhen; kaum war das Gespräch nur einigermaßen im Gange, als er auch schon aufstand, lebhaft gestikulirte und so rasch auf und ab schritt, als es etwa nur ein kräftiger Fünfziger vermocht hätte.... Mehr als eine Stunde brachten wir im äußerst lebhaften Gespräche zu, während dessen der fast immer auf- und abgehende Marschall mit fast jugendlicher Frische, Lebendigkeit und Energie die verschiedenartigsten Gegenstände verhandelte. Bald erzählte er in eben so origineller als humoristischer Weise Anekdoten aus seinem so inhaltsreichen Leben, bald hörte er mit sichtlichem Interesse auf das, was wir ihm von Frankreich und den Männern erzählten, die in diesem Lande während der letztverflossenen Jahre an der Spitze der Staatsgeschäfte leitend gestanden waren. Je nachdem während des Gespräches die Eindrücke wechselten, schien der Heldengreis auch durch die Glut der eigenen Worte wärmer zu werden; Heiterkeit, gutmüthiger Spott, ausdrucksvolle Rede, alles stand ihm rechtzeitig zu Gebote und gewann an Schärfe, jenachdem er lächelte oder sein Auge unter den Brauen hervorblitzte. Gleicher Wechsel fand in der Wahl der verschiedenen Idiome statt, deren er sich rasch der Reihe nach bediente. Er spricht mehrere Sprachen mit großer Leichtigkeit, und hatte im Beginn der Unterhaltung sich der französischen Sprache bedient; so oft er jedoch irgend einen Gegenstand eifriger und ausführlicher behandelte, erlaubte er sich gleichsam im Fluge deutsche Tiraden. Die piemontesischen und ungarischen Feldzüge, die Rettung des österreichischen Kaiserstaates von innerer Zerrissenheit durch die österreichische Armee, der Nationalitäten Antagonismus, dessen sich die revolutionäre Partei als eines Zerstörungemittels bedienen wollte, und durch den schließlich die Monarchie erhalten wurde, die Vorgänge zu Mailand, Venedig, Verona 2c., all' dieses wurde von dem Marschall in rascher Aufeinanderfolge berührt, wobei er oft politische Betrachtungen kurz abbrach, um irgend einen Zug aus dem Soldatenleben zu erzählen, und stets die eigene Persön-

lichkeit in der bescheidensten, selbstverläugnendsten Weise in den Hintergrund stellte ..." —

Radetzky ritt fest und sicher, und selbst jetzt ist er noch gut im Sattel. Er liebte die schnellen Gangarten. Seine Pferde sind Meklenburger, meistens Schimmel, sein Sattel deutsch mit reich gestickter Feldmarschallsschabrake, das Kopfzeug des Pferdes mit goldenen Nägeln besetzt. Auf größeren Märschen fährt er in einem kleinen Coupé mit 4 Pferden. Sein Anzug ist der gebräuchliche Militärrock seines Grades, dazu den Kavalleriesäbel und den Hut mit grünen Federn.

„So steht mir sein Bild in der Erinnerung an die schönsten Augenblicke meines Lebens!" ruft Einer aus, der die Ehre hatte, in Radetzky's Gefolge dem letzten Feldzuge des Helden anzuwohnen.

Zweites Kapitel.

Das Hauptquartier.

> Leuchtend vor dem — Auge stehen riesige Gestalten,
> Die der Macht, des Ruhmes Kränze in den Siegerhänden halten.
> (Franz v. Gaudy's Kaiserlieder.)

Im Mittelpunkte aller Geschäfte des Hauptquartiers stand und resp. steht der Feldmarschall noch. Wollte man das Bild der rechten Hand gebrauchen, so müßte man sagen: er hatte in den Jahren 1848 und 1849, in den Feldzügen dieser Jahre, deren zwei — F.-M.-L. v. Heß und F.-M.-L. v. Schönhals.

F.-M.-L. v. Heß war in diesen Feldzügen Chef des Generalstabes. Er war damals etwa 60 Jahre alt. Er ist ein kleiner, magerer, schwacher Mann, mit sprechendem, geistreichem Auge, hellblonden Haaren, frischer Gesichtsfarbe, mit großem Geiste und ein militärischer Stern erster Größe. Wie gewöhnlich überaus beschäftigte Männer zu thun pflegen, theilt er sich dann gern mit, wenn das Gespräch sich nicht mehr um banale Gegenstände bewegt. Dann bietet sein solider, nur in festen Ueberzeugungen sich aussprechender Geist dem Zuhörer aber auch im kurzen Gespräche oft mehr Bemerkenswerthes, als die Lectüre bändereicher Werke gewähren dürfte. In einer Unterredung mit ihm gewinnt man wie der Dichter sagt:

„In einer Stunde mehr
Als in des Jahres Einerlei."

Uebrigens ist General v. Heß lebendig in Bewegung und in Rede.

General C. v. Schönhals war in den berühmten Feldzügen des Feldmarschalls sein erster General-Adjutant. Er war fast im gleichen Alter mit Heß, ein schlanker Mann, eine große ritterliche Gestalt, und sein Gesicht mit offenen, edlen Zügen hätte jugendlich genannt werden können, wenn Bart- und Haupthaar nicht schneeweiß gewesen wären. Er blickt frei und offen in die Welt und Jedem geht der Blick seines glänzenden, sinnenden Auges zu Herzen. Seine Bewegungen sind ruhig und sicher, eben so seine Sprachweise gemessen und gewählt, aber dabei voll Humor *). Man könnte alle seine Worte niederschreiben und drucken lassen. Die Entwerfung seiner herrlichen, poetisch-schönen und zu Herzen gehenden Proklamationen, Armee- und Tagsbefehle, war ihm eine außerordentlich leichte Sache. Diese Proklamationen, Tagsbefehle 2c., welche Schönhals im Auftrage des Feldmarschalls entwerfen mußte, machten die Runde durch fast sämmtliche Tagblätter Europa's und wurden trotz der verstümmelten Uebersetzungen oft den Meisterwerken oder Musterdokumenten, welche die Kriegsliteratur in dieser Seite aufzuweisen hat, an die Seite oder obenan gestellt. In den Privatmittheilungen, wie in offiziellen Rapporten war es aber auch stets die angelegentlichste Sorge des eben so einsichtsvollen als freudig anerkennenden Marschalls gewesen, den glänzenden Verdiensten der genannten beiden ausgezeichneten Generale, welche die Persönlichkeit des großen Helden gewissermaßen im Rathe sowohl als auf dem Schlachtfelde ergänzten, die vollkommenste Anerkennung widerfahren zu lassen.

Der zweite General-Adjutant war Oberst Schlitter, ein junger Mann voll Talent und Eifer. Nebst ihm umgaben und umgeben den Feldmarschall noch die Flügel-Adjutanten, Generalstabsoffiziere, Intendanturbeamte 2c., so wie seine Ordonnanzoffiziere, die berühmten „Kibitze" des Feldmarschalls. Wie der Kibitz unermüdlich hin- und herfliegt und seinen Weg sucht durch Röhricht und Moor, durch Gestrüpp und Sumpf, dabei aber immer heiter und wohlgemuth ist, so auch die Ordonnanzoffiziere, und deßhalb ihr Name „Kibitze".

Unter diesen Offizieren des Feldmarschalls nennt die Geschichte der italienischen Feldzüge den Obersten Festetics, die Majore Leykam, Mollinary, Diller, Eberhard, Langwieler, Huyn, die Rittmeister und Hauptleute G. Pimodan, Troyer, Tallian, Forgatcs, die Ober- und Unterlieutenants Haizinger, Schönfeld, Stwertnik, Felber u. a. m.,

*) Ein Franzose sagt hierbei, daß Schönhals in seinen ruhigen und gemessenen Bewegungen für ihn mehr vom Diplomaten als vom Krieger gehabt habe.

ebenfalls tüchtige, im besten Mannes-Alter stehende oder auch junge Männer.

Das Hauptquartier ist eine einzige große Familie, die einen geliebten Vater an der Spitze hat, und fest durchdrungen ist von einer einzigen Idee, der: dem Willen des Führers zum Ruhm des Vaterlandes zu dienen, — es ist ein fester Körper, durchhaucht und geleitet von dem Geiste des Feldmarschalls, von welchem ein Wort hinreicht, um den Gedanken zur That zu machen, und so die glänzendsten Resultate herbeizuführen. Und so wie alle Glieder des Hauptquartiers ihren Führer lieben, so sind sie auch herzlich gesinnt unter sich. Es gibt wohl wenige Armeen, wo ein so schönes kameradschaftliches Verhältniß, wie in der österreichischen, herrscht, wo Rang und Stand in dem außerdienstlichen Verkehr so wenig in Betracht kommt. Nur im Dienste gilt die Charge, außerdienstlich ist nur die hohe Verehrung und die innige Liebe die Scheidewand, welche den Offizier vom Feldmarschall trennt.

Der Feldmarschall ist im Hauptquartiere, mochte es im Felde, oder in der Villa Reale, oder in Verona gewesen sein, beständig wie ein Vater unter seinen Kindern, und ergötzt sich unendlich an der Lust und Fröhlichkeit der jungen Offiziere. Es entwickelten sich auch unter ihnen, namentlich unter den Ordonnanzoffizieren erstaunliche und ganz eigenthümliche Talente. Außer einer dargebotenen Liederfülle wurden oft noch die merkwürdigsten Concerte aufgeführt. Es waren jedoch die bekannten „Kibitze“ auch in Anderem — um ihres lieben Vaters selbst willen — talentvoll! „Sehen Sie“, sagte der Feldmarschall eines Tages zu einem Genossen des Feldzugs von 1849, „im vorigen Feldzuge hatten wir nicht so viel wie jetzt, da gings oft mager her, da hat mir Morgens Freund Haizinger meine Chocolade angefertigt“, dabei lachte der alte Herr laut und fröhlich und fuhr fort: „er soll es Ihnen selbst sagen, wo er die Milch dazu hernahm.“ Das Factum war, ein General führte eine Ziege mit sich, von welcher die jungen Offiziere in der Morgendämmerung die erste und beste Milch heimlich für ihren Feldmarschall holten. — In seinen Feldzügen trat Radetzky häufig mitten unter seine Offiziere, wenn sie zusammen am Feuer ꝛc. saßen, lachten, oder Geschichten erzählten, und mischte sich in die Unterhaltung. Er konnte es nicht leiden, wenn Alles von den Sitzen aufsprang und Feldmützen und Cigarren verschwanden. „Bleiben's sitzen, Freund'“, rief er dann, „machen's keine Sachen, setzt's mir die Mützen auf.“ — In früheren Jahren, als Kavallerieoffizier, hatte er auch seine Pfeife, raucht aber jetzt nicht mehr.

Auf den Märschen, oder in den Standquartieren, im Felde wie im Garnisonsleben, sind sämmtliche Offiziere und Beamteten, die sich

in Radetzky's Nähe befinden, beständig zu seiner Tafel geladen. Deßwegen hat der Feldmarschall in den Feldzügen 2 große Fourgons bei sich, auf welchen sich das Service und Tafelgeräthe befindet, das er für sich und sein Gefolge braucht. Die Tafel wird nach Umständen in einem Salon, oder in einem Zimmer oder auch in Ermanglung desselben im Hofe aufgeschlagen. Wenn dem Feldmarschall bei seinen Diners gemeldet wird, daß servirt sei, ladet er durch freundliche Verbeugung die Gesellschaft ein, in den Speisesaal zu treten, schiebt die ältesten Generale und höheren Personen freundlich lachend vor sich her und die Anderen folgen in bunter Reihe. Der Feldmarschall setzt sich in die Mitte der langen Seite des Tisches, um ihn her (jedoch nicht als unumstößliche Regel) die etwa anwesenden Erzherzoge, die Feldmarschall-Lieutenants und dann alle Uebrigen, wie sie gerade Platz finden, doch wird nicht darauf gesehen, daß sich Alles nach der Rangliste zusammenfindet — der Feldmarschall sitzt neben dem Hauptmann, der General neben dem Lieutenant, und ein Band der Fröhlichkeit und guter Laune umschlingt Alle *). Diese Mahlzeiten sind meist einfach, gar in den Feldzügen **), aber sehr angenehm, mit großer Heiterkeit gewürzt und zeichnen sich durch den liebenswürdigen Ton aus, mit welchem hier die Unterhaltung geführt wird. Alle, welche die Ehre hatten, dieser herrlichen Tafelrunde anzugehören, werden die launigen Toaste, die ausgebracht wurden, nicht vergessen, und Alle werden gewiß die gereimten Trinksprüche des General-Intendanten des Heeres, des trefflichen Grafen Pachta, im besten Andenken erhalten, namentlich die, durch welche er am Josephstage 1849, als am Namenstage des Feldmarschalls, zu St. Angelo die Gesellschaft im hohen Grade erheitert hatte.

Ueberhaupt ist dieses freundliche Zusammenleben des ganzen Hauptquartiers ein ächter Wiederstrahl der ritterlich-militärischen Kameradschaft, wie solche in der österreichischen, aber nicht bei allen Armeen, zu finden ist.

Wenn es anders mit den Zwecken eines Marsches vereinbar war, so ließ Radetzky in seinen Feldzügen in Italien gewöhnlich erst abkochen, ehe er sein Heer abrücken ließ, welches um 10 Uhr geschehen war. „Es ist gut", pflegte er zu sagen, „wenn man was im Magen hat, im Kriege weiß man nie, wenn man zum Essen kommt. Diesem Grundsatz gemäß richtete er auch sein Diner ein; er und sein Gefolge speisten sehr oft um 9 oder 10 Uhr früh. Schönhals erinnert sich,

---

*) Zuweilen war bei Tisch eine einzige Dame, die geistreiche und liebenswürdige Gemahlin des Generals v. Heß, welche der Feldmarschall in diesem Falle zur Tafel führte.

**) Als Hackländer in dem Feldzuge von 1849 an der Tafel des Feldmarschalls speiste, bestand die Mahlzeit aus Reissuppe, Rindfleisch, Gemüse mit Beilage, Braten und Salat, dazu guter rother Wein.

selbst einmal um 8 Uhr Morgens zu Mittag gegessen zu haben, und als Offiziere dem Feldmarschall bemerkten, daß man um diese Stunde nicht essen könne, antwortete er: „Sie werden sehen, daß man keinen Unterschied merken wird“, und er hatte recht.

Beim Hauptquartiere des Feldmarschalls befindet sich auch ein Flügel von etlichen 40 Mann Sereschanern im rothen, mit Gold besetzten Costüm, die kleinen munteren Pferde reichlich mit eben solchen Quasten geschmückt. Der Ban von Croatien hatte sie dem Feldmarschall geschickt. Die Sereschaner bilden auf der croatischen Grenze eine Art Gensd'armerie; man wählt dazu altgediente, vertraute, stattliche Leute. Ihre glänzende orientalische Bewaffnung und Kleidung frischte die Erinnerung an die alten Panduren oder Rothmäntel auf.

Für den Dienst beim Hauptquartiere hatte Radetzky während seiner Feldzüge, nach alter Uebung, wieder eine starke Schwadron Stabs-Dragoner errichtet, welche Major Graf Forgacs befehligte. Diese Art Feldgensd'armerie wurde aus den verschiedenen Regimentern — tüchtige Leute mit guten Pferden — gezogen. Auch ihre Uniformirung hatte Radetzky bestimmt. Ueber einer grauen Reithose trugen sie einen schwarzen Waffenrock mit weißen Metallknöpfen. Die Cartouche saß an einem weißen Bandelier, und an einer ebenfalls weißen Säbelkuppel hing ein schwerer, fast gerader Säbel mit reich verziertem Korb, wie ihn im dreißigjährigen Kriege die Reiter zu tragen pflegten. Der schwarze Filzhut in mittelalterlicher Form, den sie statt des früheren Helms trugen, vervollständigte in würdiger Weise den ganzen Anzug. Dieser Hut, an der rechten Seite hinaufgeschlagen, war mit einem schwarzen Federbusch verziert, der über den Rand der Krämpe nach dem Rücken herabfiel. Ein weißer, weiter Mantel, welcher, bei den Offizieren kleiner, durch weißseidene mit Quasten verzierte Schnüre auf der Brust festgehalten wird, bildete den Schlußstein einer Tracht, welche dem malerischen Aeußern der Stabs-Dragoner etwas eigenthümlich Kühnes, ja Abenteuerliches verlieh. Wenn man einen Grafen Forgacs oder andern Offizier in dem dunkeln Anzuge so dahin fliegen sah, mit dem schwarzen Stulphandschuh das Säbelgefäß haltend, den schwarzen, grünschillernden Federbusch im Winde fliegen lassend, so konnte man glauben, man sei in eine alte Zeit zurückgeworfen, und ein Reiteroffizier aus dem dreißigjährigen Kriege sprenge daher.

Das Hauptquartier des Feldmarschalls Grafen Radetzky war vor der Revolution und während der italienischen Feldzüge in der Villa Reale bei Mailand. Später schlug der Graf sein Hauptquartier meistens in Verona auf.

Der kleine Palast Villa Reale ist von dem Fürsten Belgiojoso erbaut und heißt auch Villa Bonaparte. Er war das ehemalige Land-

haus des Vicekönigs, welches derselbe jedoch nur zum Absteigequartier benützte, wenn er von Monza nach Mailand kam. In Villa Reale sind kostbare Gemälde ꝛc. nicht zu finden, und das Gebäude selbst ist nur noch an der Gartenfaçade, die mit schönen merkwürdigen Basreliefs verziert ist, sehenswerth. An der Spitze der Anfahrt hat die französische Regierung zwei äußerst geschmacklose Flügel angebaut. Man geht aus Mailand von dem Corso der Sorta orientale durch den öffentlichen Garten und befindet sich so vor der kleinen Villa, welche, rings von Grün umgeben, still und heimlich da liegt, abgesondert von dem lärmenden Treiben der großen Stadt, aber bei Radetzky's Anwesenheit den Mittelpunkt eines eigenthümlich bewegten Lebens bildend. Denn Offiziere aller Waffengattungen kamen und gingen, Ordonnanzen jagten hin und her, gesattelte Pferde standen im Hofe, und auf den Treppen und Gängen hörte man nur das Klirren der Säbel und den einförmigen Tritt der Schildwachen. Ungarische Grenadiere hatten die Posten besetzt, damals noch mit den großen Bärenmützen, schöne Leute, mit ihrer imponirenden Haltung und den dunkeln Gesichtern. Auch Rothmäntel lagerten am Hofthore, beinahe ganz orientalisch gekleidet, mit rother Jacke, blauen, bis an die Kniee weiten Beinkleidern, im Gürtel die großen Pistolen und den Yatagan.

Der Marschall bewohnte den ersten Stock der Villa, eine Reihe großer Säle und Zimmer, schön und geschmackvoll, jedoch ohne übertriebenen Luxus. Im Jahre 1849 verlor er durch die italienische Revolution und Plünderung seine eigenen Sachen, seine Möbeln, Krystall, Silbergeschirr fast sämmtlich. In einem Vorzimmer neben dem Billardsaal befanden sich einige Ordonnanzen ꝛc., im Billardzimmer selbst die Ordonnanz-Offiziere vom Dienste.

Wie früher in Mailand nach dem Dome und dem Triumphbogen gefragt wurde, so wird der gefühlvolle und rechtlich denkende Reisende später nach der Villa Reale verlangen, wo Vater Radetzky wohnte. Mit feierndem Blicke und bewegter Brust werden die Nachkommen die Zimmer betreten, die er bewohnt hatte, und durch das Fenster blicken, an welchem er so oft gestanden, sich freuend an dem frischen Grün und den bunten Blüthen des schönen Gartens.

Den untern Stock der Villa Reale hatten Adjutanten inne, deren Wohnungen durch mehrere Kanzleizimmer getrennt waren, wo beständig viele junge Leute aller Waffengattungen am Schreibtische beschäftigt wurden, u. s. w.

Das Hauptquartier Radetzky's in Verona ist in einem Palaste, der äußerlich durch nichts Auffallendes ausgezeichnet ist. Reisende wären oft an demselben vorübergegangen, ohne zu ahnen, was Kostbares er enthalte, hätten nicht zwei Posten, oft mit wahrhaft martialisch-schönem

Aussehen, vor ihm geschildert. In den Vorhallen bildeten Sereschaner verschiedenartige Gruppen, imponirend durch ihre Tracht, Gestalt und Haltung. Auf den Treppen umgab den Besuchenden jenes bunte, stets das unvermeidliche Kriterium des Hauptquartiers eines Oberkommandanten ausmachende Gewimmel. Nur war die Scene origineller, bewegter, mannigfaltiger, als solches z. B. in den Tuilerien in den Vorgemächern Napoleons III. der Fall sein dürfte. Die Ursache liegt am Tage: vom Standpunkte der sogenannten Lokalfärbung ist die österreichische Armee gewiß eine der interessantesten in Europa, da alle Typen der großen europäischen Racenfamilie mit den ihnen eigenthümlichen National-Physiognomien und Trachten in derselben vertreten sind. Deßhalb glauben leicht aufgeregte, empfindsame und poetische Gemüther auch in einem Feldlager zu sein, wenn sie die Uhlanen, Sereschaner, Husaren, die eilenden, mit grünen Federbüschen geschmückten Offiziere rc. sich drängen, Trepp' ab, Trepp' auf an sich vorüberstürzen sehen, oder in dem mit Quadern gepflasterten Hofe die Hufschläge der leichten Rosse wiederhallen hören, auf denen rasche Adjutanten oder Husaren im Galopp schriftliche Nachrichten bringen oder ähnliche Aufträge weiter befördern.

Diese so mannigfaltige Bewegung gewinnt aber mehr Ruhe, wenn man durch die Reihe reich möblirter Säle und Gemächer dem Kabinette des Feldmarschalls näher kommt. An die Stelle geräuschvollen Waffengeklirrs tritt die Thätigkeit des Büreaus, und nur der Ton der eilig über das Papier hingleitenden Federn unterbricht die feierliche Stille.

So wohnt und wacht der alte Held in Verona — der herrlichen Stadt mit ihren zahlreichen Thürmen, die an das Gebirge wie angeschmiegt ist, das hinter ihr sich erhebt und sie in einem Halbkreise umschlingt. Die Bergwand, welche die Stadt umschließt, ist so dicht mit unzähligen Höfen und kleineren und größeren Villen bedeckt, daß, wenn man Verona und seine nächsten Umgebungen von der Ferne sieht, man glaubt, die Stadt setze sich das Berggelände hinauf fort und erstrecke sich bis auf die Höhe desselben, wo die großen und starken Festungswerke des Castells liegen.

Verona ist eine ächt italienische Stadt mit massiv gebauten, vom Alter geschwärzten Häusern, von denen die meisten eine schöne, edle Architektur und herrliche Skulpturen zeigen. Hier sieht man beim Vorüberschreiten einen kolossalen schwärzlichen Palast, die hohen Fenster kunstreich vergittert, und blickt durch die große Einfahrt in einen mit Säulen gezierten Hof, in welchem ein klarer Springbrunnen plätschert. Dort ist ein merkwürdiges Baustück über die Straße gesprengt in hohen, weiten Bogen, die große Thore bilden. Ueber denselben blicken den

Durchwandelnden aus seltsamen, reich verzierten Nischen halbverwitterte Steinfiguren an. Ganz Verona ist wie ein Museum von merkwürdigen Ueberbleibseln großartiger Architektur und Bildhauerarbeit der alten Römerzeiten und aus dem kriegerisch bewegten Leben des Mittelalters. In einer Seitenstraße erblickt man die seltsam geformten, aus Eisen zierlich erbauten Grabmäler der Scaliger, und was man an anderen Orten in Kirchen sieht, zeigt sich hier auf offener Straße, wodurch der Eindruck auf den Beschauenden ein ganz eigenthümlicher ist. Neben einem ambulanten Obstladen, dessen Südfrüchte in allen Farben spielen, erhebt sich das dunkle, verwitterte Gitterwerk jener Grabmäler; neben der Pfanne, in welcher die Kastanien braten, steht der riesenhafte Sarkophag des Can grande, welcher in voller Rüstung auf seinem steinernen Paradebett ausruhend, aufwärts in den tiefblauen Himmel blickt, der sich freundlich über Verona ausspannt.

Ein Theil der Stadt wird von der Etsch durchströmt, und mehrere massiv gebaute Brücken mit weit gesprengten Bogen verbinden beide Stadttheile. Alle Steinfiguren auf den Geländern schauen hinab in den klaren Bergstrom, der reißend und wild dahinbraust.

An den Ufern fast aller Flüsse, die eine Stadt durchströmen, haben die Gebäude ein alterthümliches und wunderliches Aussehen. Alles hat sich nach dem Flusse hingedrängt und die hohen Gebäude scheinen sich auf und über einander zu thürmen, um nur den Anblick des klaren Wassers zu genießen, vor welchem sie in schwindelnder Höhe plötzlich gezwungen sind, Halt zu machen, und wo sie einander, durch den Strom getrennt, von hüben und drüben mit Tausenden der verschiedenartigsten Fensteröffnungen verwundert anschauen. Hoch über dieses Alles nun erhebt sich hier in Verona das alte graue Amphitheater, die Arena, ein Denkmal der großen Römerzeit.

In den engen Straßen der Stadt zwischen den alten massiven Bauwerken tritt die Erinnerung an frühere Zeiten, namentlich an das Mittelalter, fast wie in keiner anderen Stadt lebhaft entgegen. Die festungsartigen, alterthümlichen Paläste, Steinbilder der Madonna, mit vergilbten Rosen und verblichenem Flitterwerk umgeben, bilden einen Schauplatz, auf welchem noch heut' zu Tage die alten Scaliger, die fürstlichen Familien der Visconti und Carrara mit glänzendem Gefolge auftreten und die Montecchi und Capuletti ihre Kämpfe ausfechten könnten, ohne in ihren mittelalterlichen Gewändern für die Häuser und Straßen des heutigen Verona unpassend zu erscheinen. Ja, wenn man in heller Mondscheinnacht bei dem Grabmale der Familie della Scala vorbeigeht und der weiße Strahl des Lichtes auf der Rüstung des Can grande schimmert, so ist man versucht, zu glauben, der alte Herr der Stadt habe sich in der milden Nachtluft unter dem eisernen Baldachin

ein wenig zur Ruhe gelegt; man tritt leise auf und blickt sich an der Ecke scheu um, ob der gewappnete Herzog nicht langsam den Kopf erhebt, um dem Davonschleichenden, der ihm wohl wie ein Gespenst einer ihm unbekannten verweichlichten Zeit erscheinen dürfte, bedenklich nachzuschauen.

Ob die schöne, liebeglühende Sage von Romeo und Julia wahr oder nicht, ist am Ende gleichgültig, doch flocht sie einen duftigen Brautkranz um die grauen Mauern der Stadt, einen Brautkranz, den selbst der harte Tod der Liebenden nicht welken zu machen vermochte. Noch heute, namentlich in stiller Nacht, zittert ein geheimnißvoller Ton davon durch die enge Gasse Verona's, in welcher das Haus der Capulet steht, ein Ton, der in's Innere des Herzens dringt und es in lebendiger, gläubiger Erinnerung des hier Vorgefallenen eigenthümlich erregt. Das Haus selbst ist ein altes, schwarzes Gebäude in einem düstern Hofraum, der sich gegen die Etsch hin erstreckt und mit verfallenen Mauern umgeben und mit Schutthaufen und Steintrümmern bedeckt ist. Einstens mag dieses ein duftender Garten gewesen sein — der klare Fluß zieht dort vorbei und die Nachtigallen lieben das Wasser —

„Dort vom Granatbaum sang sie jede Nacht."

Ein altes Mauerwerk vor der Stadt mit einem großen Thore, durch welches man in einen mit Mauern umgebenen Raum tritt, der zu einem Rebengarten umgewandelt ist, ist die angebliche Ruhestätte der treuesten der Liebenden, ist das Grabmal Julia's. In den sonderbarsten Windungen und seltsamsten Vereckungen ziehen die dicken Rebschenkel an Mauern und Bäumen umher und ruhen auf alten Steinen und morschen Baumstämmen; Blätter bilden ein luftiges Laubdach und man wandelt auf altem Steingeröll, und ringsum herrscht tiefe Stille, wie auf einem Friedhofe. Rechts in diesem Garten, am Ende desselben, befindet sich über der Erde ein altes, halb eingestürztes Gewölbe, unterstützt von aufeinander gethürmten Steinen und neuerem Mauerwerk; dort liegt der Grabstein. Eine dichte Epheuwand bekleidet die alten Mauern, und die immer grünen Blätter, von Luftzug bewegt, zittern über dem offenen Sarkophag. —

Ehe wir von Verona scheiden, von dem Hackländer, welchem wir bei der Beschreibung der Stadt gefolgt, sagt, daß er keine Landstadt kenne, welche eine schönere Lage, als Verona, habe, müssen wir eine Erinnerung des Grafen von Pimodan aus dem dortigen Hauptquartiere Radetzky's folgen lassen, welche mit des Grafen eigenen Worten hier gegeben wird:

„Hier lernten wir den Feldmarschall seiner Freundlichkeit, Güte und Wohlthätigkeit halber täglich mehr bewundern — Offiziere wie Soldaten. Ich habe abgehärtete Männer gesehen, denen die freudige

Aufregung Thränen entlockte, wenn der Feldmarschall zu ihnen sprach. Seine Großmuth war sprüchwörtlich in der Armee geworden; nichts freute ihn mehr, als täglich recht viele Offiziere an seiner Tafel zu haben; wäre es möglich gewesen, er hätte die ganze Armee eingeladen. Am frühen Morgen pflegte er gewöhnlich den unter seinen Fenstern versammelten Armen Silberstücke zuzuwerfen; oft wurde ich schon mit Tagesanbruch, wenn ich im Vorsaale des Feldmarschalls auf einem Sopha schlief, durch das ungeduldige Geschrei dieser unverschämten Bettler geweckt, welche von der Großmuth des Grafen Radetzky einen täglichen Tribut verlangten. Wenn ich sie zornig wegjagen wollte, so lachte er über meine Entrüstung. War er auch zu den energischsten Maßregeln gezwungen, so drückte er doch oft aus Mitleid die Augen zu, um nicht zum Strafen genöthigt zu sein, obwohl die Bevölkerung der Stadt ihm keineswegs zugethan war. Den Italienern ließ er schonende Nachsicht angedeihen, wo immer solches nur anging . . ."

Nachdem wir über den Feldmarschall, seine Umgebung und sein Hauptquartier, über diesen Centralpunkt, von welchem aus Leben und Bewegung in den gewaltigen Körper — die k. k. Armee und die Landes-Verwaltung in dem Königreiche — strömt, eine Schilderung zu geben versucht haben, wollen wir nun aus den glorreichen Feldzügen Radetzky's und seines treuen Heeres einige interessante Erinnerungen und Erzählungen von Großthaten folgen lassen, daß sich daran das muthige Herz labe und das empfängliche stärke oder begeistere.

Drittes Kapitel.

Die Märztage 1848 in Mailand.

> Ist das ein guter Krieg, den du dem Kaiser
> Bereitest?
>
> (Schillers Piccolomini.)

Im März des Jahres 1848 brach die bekannte Revolution in Italien aus, die zu schildern hier unsere Aufgabe nicht ist. Jeder Aufstand ist Frevel und meistens Unverstand, der italienische war Beides und Undankbarkeit noch dazu. — Feldmarschall Radetzky schritt gegen die Revolution ein. Er hatte das Recht anderthalbhundertjährigen Besitzes von Seite Oesterreichs auf die Lombardei ꝛc. für sich,

das die Erörterungen jedes anderen aufgebrachten Rechtes niederschlug. Diesen Besitz zu behaupten, war Sache der Ehre Oesterreichs, seiner Macht, seiner Selbsterhaltung; wo es sich um diese handelte, war allem Andern Schweigen auferlegt. — —

* * *

Am Abend des 17. März 1848 kam die Nachricht von der Wiener Revolution nach Mailand. Die Folgen dieses Gewittersturmes waren unvermeidlich.

Da der 18. März früher schon als Ausbruch der Revolution in dem lombardischen Reiche angekündigt worden war, so ging der Feldmarschall Radetzky am 17. mit der Ueberzeugung zur Ruhe, daß der andere Tag ein heißer sein würde.

Am 17. März hatte der Erzherzog Rainer, Vicekönig des lombardisch-venetianischen Königreiches, Mailand schon eher verlassen, als die Depeschen aus Wien angelangt waren, um, wie er jedes zweite Jahr zu thun pflegte, sich nach Wien zu begeben.*) Für den Feldmarschall Radetzky war diese Abreise ein großes Glück. Die Gegenwart des Erzherzogs und seiner Familie würde unendlich lähmend auf seine Maßregeln eingewirkt haben, denn von dem Augenblicke an, wo er den ersten Kanonenschuß zu thun genöthigt war, schwanden jede ferneren Rücksichten. Er behandelte das Land wie eine wieder zu erobernde Provinz, denn er kannte den Geist und den Umfang der Bewegung zu genau, als daß er sich der Täuschung hätte hingeben können, noch durch sanfte Mittel, durch Nachgiebigkeit den Sturm beschwören zu können, der gegen ihn und mithin gegen Oesterreichs Herrschaft in Italien heranzog. Radetzky war auf einen Kampf vorbereitet, aber er war zu keinem Krieg gerüstet. Er ist vielleicht der erste Feldherr, der aus seinem Arbeitskabinet in den Krieg zog.

Beim Ausbruche der Revolution bestand das Heer Radetzky's aus 61,086 Mann an Infanterie, 5774 Mann an Reiterei und 5919 Mann an Extra-Corps. Diese Truppen waren in 2 Armee-Corps, unter den Generalen Graf Wratislaw und Baron d'Aspre, abgetheilt. Das erste Armee-Corps war in Mailand, Brescia, Bergamo, Cremona, Parma, Piacenza, Magenta, Savona 2c. zertheilt; das zweite aber in Venedig, Mantua, Verona, Padua, Rovigo, Vicenza, Udine, Treviso 2c. In der Armee Radetzky's waren mährische, kärnthnische,

*) Diese Reise war daher keineswegs das Resultat seiner Besorgnisse vor der Revolution, wie sie irrig in einigen Schriften über die Ereignisse in Italien dargestellt wird; sie war lange vorher festgesetzt worden.

krainische, böhmische, ungarische, tyrolische, österreichische, kroatische, slavonische, galizische, steyrische und viele italienische Regimenter und Bataillons. —

Der 18. März brach an; noch herrschte Ruhe in Mailand, als man in dieser Metropole bekannt machte, daß der Kaiser von Oesterreich seinen Staaten eine Verfassung in „dem Geiste der Zeit“ verliehen habe. An allen Straßenecken wurde die mit großen Buchstaben abgedruckte telegraphische Depesche, welche diese wichtige Kunde gebracht, angeschlagen; sogleich sammelten sich zahlreiche Volkshaufen um dieselbe, und eine allgemeine unruhige Bewegung theilte sich durch die ganze Stadt mit. Der Feldmarschall Radetzky war etwas früher, wie er sonst pflegte, in sein Büreau gekommen und befand sich eben mit seinem ersten Generaladjutanten, F.-M.-L. Carl von Schönhals, im Gespräche über die muthmaßlichen Ereignisse, die dieser Tag bringen werde, begriffen, als ihm ein dringendes Schreiben des Gubernial-Vicepräsidenten, Grafen O'Donell, der damals an der Spitze der Civilgewalt stand, übergeben wurde, worin ihn derselbe ersuchte, durchaus keine militairische Macht zu entwickeln, so lange er nicht darum bitten würde, damit das Volk nicht in seinen, natürlich vorausgesetzten Freudenbezeigungen über „die glorreichen Errungenschaften“ gestört werde. Er reichte dieses Papier dem General Schönhals mit der Frage: „Was denken Sie davon?“ — „Nichts“, entgegnete dieser, „als daß diese Herren nicht zu kuriren sind und Eure Excellenz die Ereignisse mit der Hand an dem Degen erwarten müssen.“ Man wußte übrigens, daß an diesem Tage die Eltern die Kinder nicht in die Schulen geschickt hatten und daß diese geschlossen waren. Dieses und viele andere Symptome deuteten auf den nahen Ausbruch von Unruhen, deßwegen war auch die Garnison zwar nicht consignirt, hatte aber den Befehl, sich Vormittags nicht in der Stadt zu zerstreuen.

Anstatt daß die Kunde aus Wien besänftigend auf die Mailänder hätte einwirken sollen, anstatt, wie es billig und recht schien, das Nähere von den kaiserlichen Zu- und Bestimmungen zu erwarten und die Provinzialbehörden nicht zu drängen, die noch nichts bestimmen konnten, brachen die Verschwörer und Mazzinisten in Mailand los und gaben die Losung zur Revolution.

Gegen 10 Uhr Morgens etwa zeigte sich plötzlich ein ungewöhnliches Laufen auf den Straßen, man schloß mit großem Geräusche die Fensterladen und Thore; man fing in mehreren Straßen Barrikaden zu bauen an. Der Podesta der Stadt, Graf Casati, ein Haupt der Verschwörer, begleitet von dem ganzen Municipalrathe, fuhr nach dem Gubernium, um sogleich die Verwirklichung der vom Kaiser gemachten Versprechungen zu erlangen, aber auch noch sonstige Forderungen an

den Vice-Präsidenten Grafen O'Donell zu machen, z. B. alsobaldige Loslassung aller wegen politischer Umtriebe Verhafteten, allgemeine Volksbewaffnung ꝛc. Diesem schloß sich der Erzbischof an, auf seinem Wagen, wie man sagte, eine dreifarbige Fahne führend.*) Ein bewaffneter Volkshaufe von wenigstens 3000 Köpfen war mitgezogen und drang mit den Wagen der Stadtbehörden in das Gebäude. Die schwache Wache, ungarische Grenadiere, die sich diesem Andrange widersetzen wollte, wurde angefallen, entwaffnet oder getödtet. Der Haufe ergoß sich in das Innere, ein Theil stieg zum Grafen O'Donell hinauf und zwang ihn sogleich, die Bewaffnung der Nationalgarde anzuordnen, die Polizei aufzuheben, indem dieselbe ihre Function an die Municipalität abgäbe ꝛc., während ein anderer im Regierungspalaste plünderte, einen Theil des Archivs vernichtete und die Akten in den Hof zerstreute. Die Gemahlin des abwesenden Gouverneurs und Präsidenten Grafen Spaur rettete sich über das Dach, Alles, was fliehen konnte, floh oder verbarg sich. Endlich führten die Rebellen den Grafen O'Donell gefangen weg und brachten ihn in das Haus Vidiserti. Der Graf trug selbst die Schuld dessen, was ihm widerfuhr, denn hätte er sich nicht täuschen lassen, hätte er die Wirksamkeit des Feldmarschalls Radetzky nicht durch sein oben erwähntes Schreiben gelähmt, so wurde die Wache des Gouvernements-Gebäudes durch eine Kompagnie verstärkt, und er wäre nicht in die Hände des ersten besten Pöbelhaufens gefallen.

Der Feldmarschall stand inzwischen am Fenster und sah dem Getriebe auf der Gasse mit ruhiger Haltung zu, als ein eintretender Unteroffizier die Fahrt Casati's zum Gouverneur meldete; ein anderer meldete, daß am Broletto eine dreifarbige Fahne hänge, und daß man dort Waffen austheile; ein dritter zeigte an, daß man in mehreren Straßen Barrikaden bauen sehe, u. s. w. Da diese Meldungen sich häuften, die von allen Seiten einlaufenden Nachrichten immer bedenklicher lauteten, so versammelte Radetzky alle in dem Büreau gegenwärtigen Offiziere um seine Person und begab sich auf die Esplanade des Kastells, die weiteren Ereignisse abzuwarten. Immer ernsteren Charakter nahmen die von den ausgesandten Ordonnanzen erstatteten Meldungen an, aber eine Aufforderung um militärische Unterstützung von Seiten der Civilgewalt erfolgte nicht. Endlich erfuhr man, daß das Regierungsgebäude in den Händen des Volkes sei.

---

*) „Was hatte dieser dort zu thun", sagt der österreichische Veteran, „was gingen ihn die Maßregeln der politischen Behörden an, warum lag er nicht auf den Knieen vor dem Altare Gottes? Dort war sein Platz, den Allmächtigen um die Erhaltung des Friedens und die Verhinderung des Blutvergießens zu bitten." („Erinnerungen", erster Theil, S. 101.)

„Glauben Sie", fragte Radetzky seinen ersten Generaladjutanten, G. von Schönhals, „daß der Augenblick der Alarmirung der Garnison gekommen sei?" — „Das ist kein gewöhnlicher Volksauflauf mehr, das ist eine Revolution", antwortete dieser. — „So geben Sie den Befehl, daß die Kanonen donnern sollen." Auf einen Wink erfolgten die Alarmschüsse vom Kastelle, und in zehn Minuten stand die Garnison unter den Waffen. — Mailand hat, wie jede Hauptstadt, in militairischer Beziehung den Uebelstand, eine Menge öffentlicher Gebäude zu besitzen, die werthvolle Effekten enthalten, durch die ganze Stadt zerstreut liegen und alle bewacht werden müssen. Die Folge davon ist eine große Kraftzersplitterung, und obgleich man bei der Entwerfung der Alarmdisposition so viel als möglich jede Vereinzelung und Zersplitterung zu vermeiden gesucht hatte, so konnte man dennoch diesem Nachtheil nicht ganz vorbeugen. Sobald die Truppen geordnet waren, rückten sie auf ihre verschiedenen Aufstellungspunkte ab.

Mailand hat, mit 170,000 Einwohnern, innerhalb seiner Verwaltung noch viel von Häusern entblößten Raum, aber nach dem Kern der Stadt zu, um den Dom und das k. Schloß herum, findet sich die Masse der Häuser eng zusammengedrängt. Mit Ausnahme der verschiedenen Corso's sind die Straßen enge und krumm, die Häuser hoch und nur von Stein, daher leicht zu Barrikaden zu benützen, durch Artillerie nicht zu bestreichen. Der Wall, bloß zur Sicherung der Steuer, ist gegen einen geregelten Angriff nicht zu vertheidigen, die Thore sind offen und mit eisernen Gittern zu schließen. Auf der Westseite der Stadt stand noch im Anfange des Jahrhunderts aus den Zeiten der Visconti's und Sforza's, und unter spanischer Herrschaft vervollständigt, als das beste Remedium und Hinderniß wider rebellisch gesinnte Bürgerschaft, wie die alte Lehre lautet, die Citadelle. Napoleon hatte die Erdwerke schleifen und nur den Kern, das Kastell, stehen lassen, ein geschlossenes Viereck, vertheidigungsfähig gegen einen Anlauf, aber gegen keinen Angriff mit Geschützen. Auf den beiden Ecken der, der Stadt zugewendeten Seite befanden sich zwei schöne, mit Rustiken von weißem Marmor bekleidete Thürme, auf denen zwei Alarmkanonen standen, die der unwissenden Mailänder provisorischen Regierung solche Besorgnisse einflößten, daß sie, als Radetzky 1849 abzog, die Thürme abzutragen anfingen, aber mit diesem Werke einer verdummten Barbarei noch nicht zu Ende waren, als Radetzky zurückkehrte. Dadurch sind sie aber nun wirklich geworden, was sie früher wegen ihrer Höhe nicht waren, vollkommen geeignete Geschützstände. Radetzky hatte, obgleich von Wien nicht ermächtigt, angefangen, das Kastell zu verproviantiren, Backöfen darin zu errichten und vor den beiden Thoren gemauerte Tambours erbauen zu lassen. Allein diese Arbeiten waren noch nicht halb vollen-

det, als die Revolution ausbrach. Wo sonst die Vorwerke der Citadelle waren, war freier geebneter Raum und liefen die schönsten Alleen. Am westlichen Ende erhebt sich glänzend weiß in Marmor der, von Napoleon angefangene, vom Kaiser Franz I. vollendete Triumphbogen, Porta Sempione oder Arco della Pace. Von da wollte Napoleon eine gerade prächtige Straße bis zum Dom führen.

Die drei k. k. Brigaden Clam, Wohlgemuth und Heinrich Rath bildeten Mailands Garnison; außer dieser Garnison bestand in Mailand noch eine inländische Polizeimannschaft, 900 Mann, militärisch organisirt und für gewöhnliche Fälle zur Aufrechthaltung der Ordnung sehr brauchbar.

Als das Zeichen zum gewaltsamen Einschreiten gegeben war, breiteten sich die Brigaden Wohlgemuth und H. Rath über die bestimmten verschiedenen Punkte der Stadt aus. Generalmajor Wohlgemuth, in dessen Aufstellungsbereiche das Gouvernementsgebäude lag, und der über den Wall dorthin zog, griff den in der Nähe des Guberniums versammelten Pöbel an, schmetterte durch die Kanonen die Barrikaden nieder, ließ das Gebäude wieder mit Sturm nehmen und es besetzen. Allein das Uebel war schon geschehen: die oberste politische Behörde war aufgelöst, gesprengt und Graf O'Donell als Gefangener weggeführt, wohin, konnten die Militärbehörden nicht erfahren, obgleich sie sich viele Mühe gaben, seinen Aufenthalt ausfindig zu machen. Bei dieser Gelegenheit wurde jedoch der Gubernialrath, Graf Pachta, der im Gebäude versteckt war, befreit, und leistete nachmals der österreichischen Armee als Generalintendant bei ihrer Verpflegung große Dienste. Der Verräther Casati hatte, wie wir wissen, den Grafen O'Donell in das Haus Vidiserti gebracht; denn als er mit ihm und einem Haufen Aufständer vom Gubernialgebäude aus in die Strada del Monte einbog, ward er plötzlich von einer Salve empfangen, so daß er sich genöthigt sah, in dem nächstgelegenen, obengenannten Hause Schutz zu suchen, das bis zur Nacht, ohne Vorwissen der Oesterreicher, gleichsam das Hauptquartier der Insurgenten wurde. Casati zwang den Vice-Präsidenten, Verfügungen zu unterzeichnen, die zwar in Mailand von geringem Einflusse waren, weil Radetzky sich nicht darum bekümmerte, die aber, in die Provinzen versandt, dennoch Schaden anrichteten, weil sie die etwa noch treuen Behörden verwirrten, den verrätherischen aber den Schein von gesetzmäßigem Handeln gaben.

Dem Generalmajor Rath war die Vertheidigung des k. Palastes, der Kriminalgefängnisse und des angrenzenden Rayon's übertragen. Das ungarische Grenadierbataillon Weiler marschirte nach dem, mitten in der Stadt gelegenen k. Palast. Ein lebhaftes Feuer aus den Fenstern, ein Hagel von Steinen und Ziegeln von den Dächern sollte ihm, namentlich

in der Contrada Santa Margherita, den Weg versperren; unbekümmert darum setzte das Bataillon seinen Weg über mehrere Barrikaden fort und erreichte seinen Bestimmungsort. Es versteht sich, daß es bei dieser Gelegenheit mehrere Leute durch Tod oder Verwundung verlor. General Rath besetzte das flache Dach des Domes mit zwei Jägerkompagnien, von wo aus er die ganze Umgegend bestrich. Kein Insurgent wagte hier dem sicheren Tode sich zu nahen; Oberjäger Hopfauf aus Schwaz in Tirol streckte allein 36 derselben zu Boden. — Der Justiz-, der Finanz-Palast, das Militär-Geniegebäude, die Kasernen rc. waren ebenfalls in den Händen der Truppen. — Feldmarschall Radetzky befahl, die Familien der k. k. Angestellten in das Kastell in Sicherheit zu bringen.

Er hatte auch, wie begreiflich, sein Hauptaugenmerk auf die Behauptung der Wälle und der Thore gerichtet, um die Stadt zu isoliren und jeden Zuzug von Außen zu verhindern; allein es zeigte sich sogleich, daß schon früher eine, auf Tausende sich belaufende Menge von Fremdlingen aller Racen und Nationen, besonders aber Tessiner und anderer Schweizer, in die Stadt eingeschwärzt worden war, welche in den Häusern der Vornehmen und Reichen Unterkunft und Verpflegung fanden, und die auch während des ganzen Kampfes in Mailand eine Rolle spielten. — Das Gefecht dauerte fort, und verbreitete sich überallhin, wo Soldaten und Bürger zusammenstießen. In allen Straßen wehten die Revolutions-Fahnen; von allen Thürmen heulten Sturmglocken; mit furchtbarem Geschrei ermunterte sich das Volk zum Barrikadenbau. Die Punkte dieser Barrikaden waren früher unter einem andern Vorwande commissionell bestimmt worden, und kaum waren die ersten Schüsse gefallen, so erhoben sich hunderte von Barrikaden, deren Bau zu verhindern eine völlige Unmöglichkeit war. Die engen Gassen waren besonders leicht mit Barrikaden zu sperren. Das aufgerissene Pflaster bot in seinen Granitplatten ein vortreffliches Material zu dem Bau derselben, gegen die selbst Geschütze nicht viel ausrichten konnten. Ganz Mailand ist mit unterirdischen Abzugskanälen versehen; die dazu führenden, mit Quadersteinen bedeckten Reinigungslöcher waren geöffnet, um die Bewegungen der Reiterei zu hindern. Auf den wichtigsten Punkten wurden Gallerien in die Häuser gebrochen, so daß man sich gedeckt gegenseitig unterstützen konnte. Nimmt man dazu, daß alle Fenster voll der aufgerissenen Pflastersteine waren, so ist es begreiflich, daß man sich in ein solches Labyrinth nicht ohne Gefahr des sichern Todes wagen konnte. Wo sich die Truppen zeigten, fielen Schüsse aus den Fenstern, oder es regnete aus denselben und von den Dächern Steine, Möbel, siedendes Wasser, selbst siedendes Oel. Die k. k. Soldaten verrichteten tapfer ihre Schuldigkeit, nahmen und räumten Barrikaden,

und suchten hauptsächlich die bedrohten Verbindungen unter einander zu erhalten. Der Soldat war in den engen Gassen jeder Gefahr, jeder Unbilde ausgesetzt, während die Insurgenten aus Jalousien, aus Kellerlöchern, aus Dachlucken feuerten und sich dazu meistens noch der Schießbaumwolle bedienten, so daß der Soldat nicht einmal wußte, woher die tödtende Kugel kam *).

Die ersten Opfer, die in vereinzelten Schildwachen oder Kavalleriepatrouillen bestanden, wurden von den Aufständischen grausam niedergemacht und dadurch der Zorn der Soldaten gleich anfangs zur Wuth gesteigert. Da im Laufe des Kampfes nicht allein eine Menge Barrikaden, sondern auch Häuser mit Sturm genommen wurden, so läßt sich leicht begreifen, daß einzelne Unordnungen stattfinden mußten, daß auch wohl manches unschuldige Opfer seinen Tod fand; aber Grausamkeiten fanden nicht statt **). Das so vergossene Blut klebt an der Seele der Anstifter dieses treulosen Aufstandes, nicht an der Radetzky's und seiner Krieger. Der Feldmarschall und seine Offiziere boten vielmehr Alles auf, um jede Verwilderung des Soldaten in einem solchen grausamen Kampfe zu verhindern. Nur ein Beispiel diene statt vieler. Einige Soldaten schleppten zwei wohlgekleidete, bis an die Zähne bewaffnete Insurgenten herbei und wollten sie unter den Augen des Feldmarschalls und des Generalstabes tödten, der F.-M.-L. und erster Generaladjutant, C. v. Schönhals, entriß sie mit gezogenem Degen ihren Händen, ihnen vorstellend, wie sehr sie die Gesetze der Disciplin und die Achtung gegen ihren Feldherrn verletzten. „Sie haben recht", entgegnete ein junger Soldat mit Thränen in den Augen, „aber diese Menschen haben mir meinen Bruder unter den Augen erschossen." — „Warum hast Du sie nicht im Kampfe getödtet? dort warst Du in Deinem Rechte, dieses Rechtes hast Du Dich selbst begeben, indem Du diese Gefangenen vor Deinen Feldherrn führtest", antwortete General Schönhals. Stumm und mit rollenden Thränen reichte der Soldat letzterem die Hand und entfernte sich. Die beiden Insurgenten waren gerettet ***).

---

*) Die müßige Frage, wer den ersten Schuß gethan, die bei allen solchen Gelegenheiten eine große Rolle zu spielen pflegt, scheint mir erschöpfend durch die Vorfälle im Gouvernementsgebäude und den Angriff auf die Truppen des Generals Rath beantwortet. (Erinnerungen eines österreich. Veteranen, 1. Thl. S. 104.)

**) Der Italiener vermag nicht in den Schranken der Mäßigung zu verbleiben, er arbeitet immer nur hin auf Erregung von Leidenschaften, auf Haß und Rache, nicht auf das edle Feuer der Vaterlandsliebe und des Ruhmes; daher war man auch bemüht, in zahllosen Schriften, die über die Mailänder Ereignisse erschienen, die absurdesten Mährchen von begangenen Grausamkeiten zu verbreiten, um dadurch den Deutschenhaß auf das Höchste zu steigern. Alle diese begangenen Grausamkeiten erklären wir für boshafte Lüge. (Erinnerungen eines österreich. Veteranen, 1. Thl., S. 107.)

***) Diese Scene beweist, wie gefahrvoll für die Disciplin die Natur eines solchen Krieges (wie die damalige war) ist. (Erinnerungen eines österreich. Veteranen, 1. Thl., S. 107.)

Radetzky selbst verlor in dieser Verwirrung von Mord und Verrath die Ruhe seines Geistes und die Milde seines Herzens nicht. Hunderte von bewaffneten Empörern wurden von den Soldaten gefangen eingebracht, er schenkte ihnen die Freiheit, sie, die zitternd den Tod erwarteten. Es war nur ein Einziger, den er mit strenger Miene zu erschießen befahl, und wer war dieser Einzige? Etwa ein enthusiastischer Mailänder? Nein, ein verabschiedeter Soldat des Regiments Kaiser, ein Mähre von Geburt, der ein kleines Wirthshaus in Mailand errichtet hatte, das fast nur von Soldaten besucht ward. Dieser Mensch hatte nicht nur sein Haus bewaffneten Schweizerbanden geöffnet, sondern selbst auf seine einstigen Kameraden gefeuert. Mit den Waffen in der Hand gefangen und vor den Feldmarschall geführt, befahl letzterer, ihn sogleich zu erschießen. Aber es war nicht der italienische Insurgent, es war der alte österreichische Soldat, der ehemalige Waffengefährte, nun der Mörder seiner Brüder, der den Feldmarschall so entrüstete, daß er ihm diesen Befehl abzwang.

Mittlerweile heulte der Sturm von den Thürmen der Stadt fort, auf allen Punkten donnerten die Kanonen, nicht um Insurgentenhaufen zu zerstreuen, denn diesen Kampf Mann gegen Mann wagten sie nicht, sie hielten sich hinter den Fenstern; sondern um Barrikaden zu zerschmettern, welche die Verbindungen aus einem Stadttheile in den andern aufhoben; überall krachte das kleine Gewehrfeuer; mitunter tönte das Geschrei der Weiber und Kinder; — das Ganze war das Bild einer gräulichen Verwirrung, eines regellosen Kampfes, in welches ein kunstgerechtes System zu bringen unmöglich war.

So sah es in Mailand während der ersten paar Stunden aus. Casati sendete jetzt dem Feldmarschall, indem er ihn zugleich mit erheuchelter Menschlichkeit bat, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, mehrere von dem gefangen gehaltenen Grafen O'Donell unterzeichnete Decrete; das eine befahl die Auflösung des Polizeibataillons und die Abgabe seiner Waffen an die Nationalgarde; ein zweites hob die Generalpolizeidirection auf und verordnete ihre Uebergabe an die Municipalität; ein drittes wieß die Gensd'armerie an den Podesta Casati, 2c. Wäre auch Graf O'Donell in Freiheit gewesen, so waren diese Verfügungen ungültig, indem sie weit über die Grenzen seiner Befugnisse hinausgingen; aber er war ein Gefangener und hatte unter dem Einflusse der Gewalt gehandelt.

Radetzky antwortete auf diese Frechheit mit der Erklärung Mailands in Belagerungszustand. Dem Podesta ließ er wissen, daß er in Mailand keinen andern Herrn, keine andere Autorität mehr als sich und die Seinigen anerkenne, und jeden als Hochverräther behandeln lassen werde, der sich ihm zu widersetzen wagen sollte. Er verlangte die Freilassung O'Donell's.

Der General-Gensd'armerie-Inspector, Feldmarschallieutenant Rivaira lag krank darnieder, hatte aber bereits dem Decrete O'Donell's Folge gegeben. Radetzky, davon unterrichtet, schrieb ihm, daß er ihn aus dem Bette holen und kriegsrechtlich erschießen lassen werde, wenn er nicht sogleich die Verfügung widerrufe; er untersagte ihm überhaupt jeden ferneren Einfluß auf die Gensd'armerie.

Es mochte 5 Uhr Abends sein; der Kampf in den Straßen Mailands dauerte bereits sechs Stunden, als Radetzky befahl, den Broletto, das Rathhaus oder Stadthaus von Mailand, unter jeder Bedingung zu nehmen. Man glaubte wahrscheinlich, sich im Broletto des Insurrections-Comité's bemächtigen zu können, um damit den Hauptnerv der Revolution zu durchschneiden. Dieses massive, alterthümliche und sehr weitläufige Gebäude war mit zahlreichen Bewaffneten besetzt, und störte die Verbindung zwischen den inneren Posten der Stadt, namentlich mit dem Kastell. Das Stadthaus ist in dem enggebauten Theile der Stadt gelegen. Dahin konnte die Artillerie den Weg in den krummen Straßen nicht öffnen. Die Barrikaden wurden weniger durch das Frontalfeuer der hinter denselben sich zur Wehre Setzenden vertheidigt, als durch ein Flankenfeuer aus den Fenstern der auf beiden Seiten gelegenen massiven Häuser. Man ließ die Truppen meist vorüberziehen und beschoß sie im Rücken. Mit Mühe und Opfer räumten Bataillone von der Brigade Wohlgemuth die zum Broletto führenden Straßen auf. Die Infanterie bewegte sich nicht in Kolonnen, sondern in Reihen längs der Häuser und an dieselben sich drückend, und richtete ihr Feuer auf die Fenster der gegenüberstehenden Häuserreihe. Auf das Broletto selbst schritt Oberst Döll vom Regimente Paumgarten, der mit dem Angriffe desselben betraut worden war. Er griff das Gebäude mit vier Kompaznien seines Regiments von zwei Seiten an. Nach langem Kampfe, der keinen Eindruck hervorbrachte, versuchte der Oberst das Thor durch Zimmerleute öffnen zu lassen. Vergeblich bemühten sich diese tapferen Zimmerleute, das Thor einzuschlagen; bald waren die meisten von ihnen todt oder verwundet. Döll ließ die unübersteiglichen Hindernisse, die er gefunden, dem Feldmarschall melden; dieser aber wollte die Einnahme des wichtigen Punktes durchgeführt wissen und sendete einen Zwölfpfünder ab. Da die Lokalität sich zur Anwendung dieses Geschützes nicht eignete, so rissen die Oesterreicher einen Kramladen (einen Putzladen) um, und es gelang dem Feuerwerker Richter hier hinter Deckung sein Geschütz so aufzustellen, daß er das Thor des Broletto fassen konnte. Diesem Geschütz konnte das Thor nicht widerstehen, es sank in Trümmern, und nun stürmte Döll mit seinen Braven in das Gebäude hinein. Hier hätte man ein Blutbad erwarten sollen. Wäre es zu [illegible] gewesen, wenn der erbitterte Krieger Alles seiner Rache ge-

opfert hätte! Was erfolgte? Keinem der Aufständischen, die die Gewehre weggeworfen hatten, ward ein Haar gekrümmt. Man machte im Broletto 250 zum Theil sehr vornehme Gefangene (mehrere Individuen gehörten den ersten Familien Mailands an; auch befanden sich der Provinzialdelegat Bellati und der schon aus früheren feindseligen Umtrieben bekannte Conte Marco Creppi [Greppi] unter ihnen), fand dort eine vollkommen eingerichtete Ambulance, eine geheime Buchdrucker-Presse (welche man schon früher dort vermuthet hatte), eine bedeutende Anzahl von Gewehren und Munition. Alles wurde in das Kastell geschafft. Viele Mailänder waren über die Dächer entflohen. Allein den Grafen Casati fand man im Gebäude nicht, wie man gehofft zu haben scheint. Er befand sich damals noch im Hause Vidiserti; dieser Aufenthalt blieb den Oesterreichern unbekannt; daher waren alle Versuche, seiner habhaft zu werden, ohne Erfolg, weil man ihn am unrechten Orte suchte. — Durch die Besetzung des Broletto war eine leidliche Verbindung zwischen dem Kastell und dem Innern der Stadt, dem Dom und dem k. Palaste gewonnen, indem die Straße von Ponte Vetro bis zum Cordusio ziemlich gerade läuft und daher mit Geschütz bestrichen werden konnte. Den Dom hielt Artillerie und eine auf der unteren Gallerie der Kirche aufgestellte Jägerkompagnie besetzt.

Während dieses Sturmes auf den Broletto dauerte der Kampf auf anderen Punkten der Stadt fort. Hier nur ein Zug, — nur eine Scene aus diesen Gefechten, um ein Bild derselben zu bekommen, ohne sich in die Details verlieren zu müssen. Man beobachtete einen kaiserlichen Jäger, der aufmerksam wie auf dem Anstande auf etwas zu warten schien; nun trat hinter einem Schornstein ein Insurgent hervor, im Begriffe, sein Gewehr auf den Jäger abzufeuern; da knallt plötzlich die Büchse des Jägers und der Italiener rollt wie ein getroffener Sperling vom Dache herab in die Straße. — Ein junger Offizier des Regiments Reissinger, fast noch im Knabenalter, der Sohn eines tapfern Generals, Baron Swinburn, meldete dem General C. v. Schönhals, daß eine Anzahl Soldaten und Offiziersdiener sich in einem Hause bei Custorcio vertheidigten, aber beinahe ihre Munition verfeuert hätten, daß das Haus dergestalt mit Barrikaden umgeben sei, daß ohne Kanonen ihre Rettung unmöglich wäre, und bat um eine Kanone. Mit Bewilligung des Feldmarschalls gab General Schönhals ihm einen Zwölfpfünder, indem er ihn für die Erhaltung des Geschützes verantwortlich machte. Der Jüngling hielt Wort, man befreite die eingeschlossenen Gefährten, die fast den Beschwerden unterlagen, und Swinburn brachte die Kanone wieder zurück.

Den Kampf der Aufständischen leitete der ehemalige General Lecchi, der unter Napoleon gedient und sich stets durch seine anti-öster-

reichischen Gesinnungen ausgezeichnet hatte. Er hatte sein Hauptquartier im Palaste Borromeo aufgeschlagen und war durch eine Menge in den Straßen hin und her rennender junger Herren der politischen Klubbs unterstützt, die seine Befehle von einem Orte zum andern trugen. Es fand sich auch mancher Offizier der alten napoleonisch-italienischen Armee, welcher eintrat.

Da das Haus Vidiserti, in welchem sich Casati mit Graf O'Donell befand, sehr nachtheilig gelegen war, indem die letzte Barrikade von hinten leicht genommen werden konnte, so ließ sich Casati noch in der Nacht zugleich mit O'Donell in das Haus des Grafen Carlo Taverna bringen, welches von isolirtem Platze umgeben, und dieser mit Barrikaden gleichsam umschlossen und von bewaffneten Bürgern bewacht war.

Das Kastell füllte sich mit gefangenen Insurgenten, die durch die k. k. Truppen von allen Seiten eingeliefert wurden. Sie waren eine Verlegenheit; was sollte man mit denselben anfangen? es fehlte ohnehin an Lebensmitteln für die Truppen, sollte man auch noch eine Menge Gefangener füttern? Radetzky entließ daher alle und behielt nur eine Anzahl von siebenzig als Geißeln zurück, um sie einst gegen die Frauen, Kinder, Verwundeten rc. auszuwechseln, welche durch den raschen Ausbruch der Revolution in die Hände der Mailänder gefallen waren. Er nahm diese Gefangenen bei seinem Abzuge mit, allein das damalige Ministerium in Wien*) schenkte ihnen später die Freiheit, ohne den Feldmarschall Radetzky darüber zu befragen.

Ueber die Gefechte, die wir erzählt, war die Nacht hereingebrochen; es regnete stark, und dieser Regen ergoß sich mit geringen Unterbrechungen während der ganzen Dauer des Straßenkampfes in Mailand; die Laternen waren zerschlagen; die dichte Finsterniß nöthigte zur Ruhe im Angriffe, wie in der Vertheidigung. Die Stille der Nacht wurde nur durch ein nervenzerreißendes Sturmläuten, welches keinen Augenblick aufhörte, und hie und da durch einige Schüsse unterbrochen.

Die kaiserlichen Truppen mußten größtentheils die Nacht im Freien zubringen; es war noch frühe in der Jahreszeit; die Nächte noch kalt, und heftiger Regen dazu; — es läßt sich leicht begreifen, wie sehr der Soldat im Vergleiche zu seinen Feinden litt, die im Trockenen gegen jede Unbill der Witterung geschützt, gut gepflegt und genährt waren und unbeirrt ihre Vertheidigungsanstalten die ganze Nacht hindurch fortsetzen konnten. Dennoch war der kaiserliche Soldat guter Dinge. Komisch, oft auch wohl sehr ernst war es, an den Wachtfeuern die

---

*) „Unser großmüthiges Revolutionsministerium" nennt es der österreichische Veteran in seinen Erinnerungen, 1r. Theil, S. 111.

Scherze der Soldaten über ihre Erlebnisse mit anzuhören. Die elegantesten Karossen, die man zu Barrikaden verwendet hatte, und die als spolia optima von den stürmenden Soldaten weggeführt worden, dienten als Feuerungsmittel.

Feldmarschall Radetzky befand sich in einem kleinen Zimmer des Kastells, umgeben von den Offizieren seines Stabes und von den in Mailand anwesenden Generalen, die kein Kommando hatten. Hier lebte er, wie jeder gemeine Soldat, von einer Reissuppe und einem Stücke oft sehr harten Rindfleisches. Durch sechs Tage und sechs Nächte kam er nicht aus den Kleidern und genoß vielleicht keine Stunde ruhigen Schlafes.

Mailand weiß nicht, was es in jenen Stunden und Tagen des Meineides und des Mordes der Milde des Feldmarschalls verdankt. Hätte er sich dem gerechten Unwillen überlassen, den der an ihm und seinen Soldaten begangene Verrath ihm einflößte, er konnte die Katastrophe Kaiser Friedrich des Rothbarts in der Geschichte wiederholen,*) denn so massiv Mailand auch gebaut ist, so hat es doch seine schwache Seite, und die österreichischen Generale kannten diese schwache Seite sehr wohl. Der Feldmarschall verfügte über keine schweren Wurfgeschosse, ein eigentliches Bombardement war daher nicht möglich, aber bei seinen Batterien befanden sich zwölf Haubitzen und eine nicht unbedeutende Anzahl Raketen. Er hatte allerdings die Idee, die Haubitzen in eine Batterie zusammenstellen und damit die Stadt bewerfen zu lassen; er gab diesen Gedanken jedoch auf, weil jede Verwüstung, die ohnehin die große Frage nicht lösen konnte, fern von seinem menschenfreundlichem Herzen war. Er wollte nicht die Zerstörung Mailands, denn er wollte dem Kaiser und Reiche eine Stadt erhalten, von der er hoffte, daß sie einst von ihrer Verblendung zurückkommen und erkennen werde, daß sie nur das Opfer und der Spielball rasender Demagogen und verblendeter Ehrgeiziger war.

Am 19. frühe begann erst einzeln, dann auf allen Punkten der Stadt das Feuern wieder. Die Oesterreicher säuberten mit Kanonen alle Straßen, welche sie von ihren Aufstellungsplätzen erreichen konn-

*) Mailand empörte sich gegen Friedrich II. oder Barbarossa. Er sprach die Acht über diese Stadt aus und züchtigte sie im März 1162. Er brach und zerstörte ihre Mauern, so wie auch viele Gebäude ꝛc. Die Bürger Mailands selbst, in hundert Schaaren getheilt, mit Stricken um den Hals, mit Asche auf dem Haupte, mit Kreuzen in den Händen, mußten fußfällig vor dem Kaiser um Gnade ihres Lebens flehen. Die freche Antwort derselben, als Friedrich sie gefragt, warum sie den geschworenen Frieden mit ihm gebrochen hätten, und die also lautete: „Wir schwuren zwar den Eid, doch schwuren wir nicht, ihn zu halten", hatte den großen Hohenstaufen hoch erzürnt.

ten, suchten zwischen ihren Posten die Verbindung zu erhalten oder herzustellen, jene der Insurgenten zu stören und ihre Posten zu verproviantiren. Wo das Militair nicht beständig auf der Straße hielt, entstanden unverzüglich neue Barrikaden. Mit Umsicht benutzten die Mailänder jedes Seitengäßchen, von welchem aus die Verbindungen der österreichischen Truppentheile gestört werden konnten, so die dei Ratti, dei Profumieri, di Peschiera vecchia, von wo sie Alles, was vom Domplatze und der Piazza dei Mercanti nach dem Broletto zog, mit ihrem Feuer belästigten. Ja, die kurze Strecke, welche von dem erzbischöflichen Palaste nach dem Gerichtspalast durch die Strada nuova sich hinzieht, mußte unter dem Feuer der Einwohner zurückgelegt werden. Jede Verproviantirung, jeder Munitions- und Verwundeten-Transport 2c. führte ein neues Gefecht herbei. An eine Ablösung der Posten war unter den obwaltenden Umständen bald gar nicht mehr zu denken. Die größte Schwierigkeit lag in der Verpflegung der Truppen. Diese mußte den Soldaten zugeführt werden, durch Einkauf konnten sie sich in der Stadt keine Lebensmittel verschaffen. Fleisch verschaffte man sich von außen her. Man schickte Kommando's aus, welche Schlachtvieh einbrachten, das gewissenhaft bezahlt wurde. Die Magazine der Fourage, die Bäckerei, das Brodmagazin 2c. waren auf verschiedenen Punkten der Stadt. Jede Fassung mußte eskortirt und unter Kampf und Menschenverlust bewirkt werden. Die Truppen, namentlich jene, welche im Innern der Stadt waren, hatten sich schon verfeuert. Die Generale baten um Munition, die ihnen nur unter Gefecht und mit Gefahr, in die Hände der Insurrection zu fallen, überschickt werden konnte.

Da in der Contrada dei Fiori und aus dem Hause Pallavicini besonders heftiges Feuer der Insurgenten war, so wurde Hauptmann Piret des General-Quartiermeisterstabes mit zwei Zügen von Prohaska-Infanterie und einem Sechspfünder entsendet, das letztere Haus zu stürmen. Sowohl die Gasse dei Fiori, als das Thor bei Ponte Beatrice waren verbarrikadirt. Als Hauptmann Piret daher in der Gasse gegen die Barrikaden anrückte, wurde von beiden Seiten auf ihn gefeuert. Mit dem Geschütze wollte er sie aufräumen und begann zu kanoniren, als von den nahen Dächern Ziegel und Steine förmlich zu regnen anfingen. Der Artillerie-Offizier ließ auf die Dächer Kartätschen abfeuern, welche gut applizirt zu sein schienen, denn die Ziegelkünstler verschwanden. Hauptmann Piret stürmte mit seinen Leuten die Barrikade, welche aus Balken und Fässern, die mit Ketten an die Häuser befestigt waren, gebildet war, zerstörte solche, zog mit der Kanone durch die Porta Beatrice, zerstörte so die zweite Barrikade, gab einen Kanonenschuß in die Gasse, um die Leute von einem Angriff abzuschrecken, und erstürmte das bezeichnete Haus Pallavicini, nachdem durch Kano-

nenschüsse und Aexte das Thor eingebrochen war. Die Vertheidiger waren jedoch entflohen. Nun wurde auch das Thor des gegenüberstehenden Hauses erbrochen; auch hier fand sich kein Mensch mehr, und Piret kehrte mit seiner Truppe und Kanone in das Kastell zurück.

Bei der Casa Gonfolonieri war eine große Barrikade errichtet. Abends erhielt Oberstlieutenant v. Leutzendorf den Auftrag, mit drei Zügen von Geppert-Infanterie und zwei Zwölfpfündern dieselbe zu zerstören. Er ließ sechs Schüsse auf die Barrikade machen und selbe mit Sturm angreifen, als die Kanonen nur geringe Wirkung zeigten. Sie wurde erstürmt und zerstört, indem die Artillerie sie in Brand steckte. Die Insurgenten unterbrachen die Verbindung mit dem Militairhospitale, wo 600 Kranke lagen, aber man öffnete sie mit Kartätschen. Die Truppen blieben auf allen Punkten Meister ihrer Stellungen, und so endete der 19. März. Ungeachtet der anstrengenden Fatiguen waren die k. k. Truppen unermüdlich und von einem ehrenwerthen Geiste beseelt. Alles hatte sich thätig gezeigt, ja selbst Privatdiener und Fourierschützen hatten sich bewaffnet, formirt und in der Contrada Brisa eine Barrikade, aus drei eleganten Wagen errichtet, genommen.

Da die Garnison zu Mailand zu schwach war, alle errungenen oder festgehaltenen Vortheile benutzen zu können, faßte Feldmarschall Radetzky den Entschluß, das ganze flache Land zu räumen und alle in der Lombardei zerstreuten Truppen auf Mailand zu concentriren. Demgemäß gingen Befehle an alle Garnisonen, in Eilmärschen gegen Mailand zu rücken. Allein jetzt zeigte sich, welche Allgemeinheit bereits die Insurrection erlangt hatte. Alle Straßen waren abgegraben, alle Brücken abgeworfen oder barrikadirt, alle Orte mit Verrammelungen geschlossen, nach allen Eilboten ward gefahndet 2c.; es war unmöglich, auf welche Art immer, Befehle an die Truppen zu bringen. Ein einziger Befehl gelangte an den Ort seiner Bestimmung, nach Bergamo, von wo aus alsogleich ein Bataillon des Regiments Erzherzog Sigismund nach Mailand aufbrach. Ebenso war es unmöglich, irgend eine Meldung von den auswärtigen Truppen zu erhalten, von einem Postenlaufe war keine Rede mehr; der Verrath lauerte auf allen Punkten, Radetzky befand sich daher in der vollkommensten Ungewißheit über Alles, was in den übrigen Provinzen des Landes vorging, er konnte die Wahrheit nur ahnen. — Uebrigens behielt der Feldmarschall, von einem trefflichen Generalstabe unterstützt, inmitten dieser betäubenden Ereignisse Kopf und Herz auf dem rechten Flecke.

In seiner Lage jedoch mußte er mit dem Blute seiner Soldaten geizen, jeder Mann war für ihn ein großer Verlust. Er beschloß daher, die Truppen aus dem Innern der Stadt herauszuziehen, nur noch ein paar Kasernen oder sonstige Regierungsgebäude besetzt zu halten und sich auf

die Behauptung des Walles und der Zugänge der Stadt zu beschränken. Mailand war nicht verproviantirt, das wußte der Feldmarschall, und der mittellose Theil des Volkes fing schon an, Mangel zu leiden. Verstärkt durch die zwei Brigaden Maurer und Strassoldo, die man zur Hand hatte und die von Magenta und Savona herbeirufen konnte, und die eine namhafte Verstärkung mit zwei Batterien ihrem Feldherrn zuführen konnten, war Letzterer stark genug, jeden Versuch der Insurgenten zurückzuweisen und die Stadt enge eingeschlossen zu halten, und lange konnte sie in diesem Zustande nicht aushalten. An dem Verluste der inneren Posten lag nichts; übte das Volk Zerstörungen aus, so war Mailand reich genug, um allen Schaden zu tragen. Dennoch verhehlte sich Radetzky die Nachtheile nicht, die mit dieser Maßregel verbunden waren. Die Insurrection mußte dadurch an Intensität, ihre Bewegung an Zusammenhang gewinnen; allein Nach- und Vortheile gegen einander abgewogen, entschloß sich der Feldmarschall für die Räumung der inneren Stadt. In der Nacht vom 19. auf den 20. März wurde diese Bewegung vollzogen.

Die Brigade Wohlgemuth bezog, nachdem sie nicht ohne Gefecht durch die Gasse dei Fustagnari, den Cordusio und die Porta Vetro hinaus gelangt war, ihre Posten an der Nordseite der Stadt vom Kastell bis zur Porta Orientale. Die Zugänge der West- und Südseite, vom Kastell bis zur Porta Tosa, aber mußte General Clam mit Abtheilungen Ottochaner und den Regimentern Prohaska und Reissinger bewachen. Um das Kastell lagerte die Reserve. Bei dieser Räumung traf den General Rath, welcher die Residenz und die Kriminalgefängnisse vertheidigt hatte, die schwierigste Aufgabe. Er entledigte sich dieses Auftrages mit Muth und Einsicht. An ihn schloß sich die Abtheilung der Trabantenleibgarde und was noch von der Hofdienerschaft des Vicekönigs, des Erzherzogs Rainer, treu geblieben war, an.*) — Manche zierliche Equipage, welche sonst den Glanz des Corso verherrlicht hatte, dann vom Volke zum Barrikadendienst verwendet worden und in Trümmer gegangen war, „loderte zuletzt als ein mit Blut erkämpftes Brennmaterial im hellen Beiwachtfeuer der Soldaten auf.“ — Die zweite Nacht war eben so finster wie die erste, und „selbst der Mond“, hieß es in der pomphaften italienischen Sprache des Tages, „versagte in einer Totalfinsterniß den Barbaren das Licht!“

Dieser Abzug des Militairs aus dem Innern der Stadt gab dem Aufstande neues Leben, neue Kraft; er konnte sich ordnen, seine

*) Täuschte sich das Gedächtniß des österreichischen Veteranen nicht, so wurde ein Hofkutscher und einige Pferde auf diesem unter dem Feuer der Insurgenten bewerkstelligten Rückzuge getödtet.

Anstrengungen auf einen Punkt wenden; er gebot nun über alle Mittel der großen und reichen Stadt. Die s. g. provisorische Regierung, welche sich schon früher heimlich organisirt und sich selbst eingesetzt hatte, wagte jetzt, förmlich als solche aufzutreten und offen zu handeln. Sie bestand aus Casati, als Präsident, Borromeo,*) Durini, Giulini, Beretta, Guerrieri und Marco Creppi. Letzterer, unter den Gefangenen im Broletto gewesen, hatte, wie wir wissen, von Radetzky großmüthig seine Freiheit geschenkt erhalten. Kaum war er zu den Seinigen zurückgekehrt, so stand sein Name schon wieder unter allen Revolutions-Aufrufen und Anordnungen.

Ein würdiges Seitenstück war die Gräfin Creppi. Als der, gegen gegebenes Wort und als Parlamentair widerrechtlich gefangen genommene österreichische Lieutenant August Pockels am 22. März bei der Casa Creppi vorbeigeführt wurde, trat die elegant gekleidete Contessa Creppi aus dem Palaste, um ihn, nachdem ihn diese Holde mit dem süßen Namen „Boja!“ (Schinder) beehrt hatte, mit hocheigenem Munde anzuspucken. Dieser Explosion folgte ein Strom der niedrigsten Schimpfwörter gegen die Deutschen, welche selbst den Mund der ausgelassensten Dirne beschmutzt hätten. —

Die neue Regierung Mailands verlegte ihren Sitz in das Haus des Grafen Borromeo und traf eine Menge revolutionairer Verfügungen. Sie rief die ganze Bevölkerung vom 20. bis 60. Lebensjahre zu den Waffen, errichtete daraus eine Nationalgarde; sie verordnete eine Erhebung in Masse; sie erklärte ihrer rechtmäßigen Regierung förmlich den Krieg, u. s. f.; sie beauftragte den Provinzialdelegaten Bellati, und in seiner Abwesenheit den Dr. G. Caselli, mit der Polizei; berief den Grafen Francesco Borgio, Alessandro Porro, den General Lecchi, Enrico Giucciardi 2c. zu Mitgliedern der Municipalbehörde; stellte einige Collaboratori des Stadtrathes an; bildete einen Kriegsrath aus Carlo Cattaneo, Giulio Terzaghi, Giorgio Clerici und Enrico Cernuschi,

*) Zu den thätigsten Revolutionairs in Mailand gehörte der Graf Borromeo, den kurz zuvor Kaiser Ferdinand zum Ritter des goldenen Vließes ernannt hatte. Die Familie Borromeo war stets vom Kaiserhofe ausgezeichnet worden und konnte auf die höchsten Stellen Hoffnung haben, wenn sie sich dem Staatsdienste hätte widmen wollen. Im Hause des Grafen Borromeo fanden ununterbrochen die Versammlungen zum Umsturze statt, wie auch in dem Palaste des Principe oder richtiger der Principessa Pio, spanischen Ursprungs, durch Heirath mit dem Hause Borromeo verschwägert 2c. — Die italienische, wie die ungarische Revolution sind ohne Widerrede das Werk des Adels. Die Häupter des lombardischen und übrigen italienischen Adels gehörten zu den Spitzen und Leitern der allgemeinen Verschwörung über den europäischen Continent zum Umsturz alles Bestehenden; sie wußten voraus, was die kommende Zeit namentlich dem österreichischen Kaiserstaate bringen, was in Wien, Pesth 2c. geschehen würde u. s. w., denn es war ihre That durch ihr Geld. —

u. s. f. Mittels kleiner Ballons übergab die provisorische Regierung ihre revolutionairen Aufrufe und Anordnungen der Lüften, um das Land zu insurgiren und es zur Hilfe und zum Zuzuge nach Mailand aufzufordern. Man versprach selbst schon die nahe Hilfe des Königs Carlo Alberto von Sardinien.

Der neue Kriegsrath, der sogleich an die Spitze seiner Erlasse den Titel: „Italia liberata“ setzte, begann der Volksbewegung eine Leitung und einen thatsächlicheren Zusammenhang zu geben. Die verschiedenen von den Soldaten noch besetzten Punkte in der Stadt wurden enger umzingelt; es wurde gesucht, die Verbindungen mit den verschiedenen Quartieren der Revolutionskraft zu erhalten, die Verbindungen des Feindes dagegen zu unterbrechen und denselben aus den Thoren zu treiben. Der Sturm heulte auch von dem Dome der Stadt; die dreifarbige Fahne wehte von der Madonna des Thurmes dieses Gotteshauses, und selbst Priester, bis an die Zähne bewaffnet, rannten in der Stadt herum, zum Widerstand das Volk erregend.*)

Mit dem Strahle des jungen Tages rasselte das Gewehrfeuer, brüllte der Kanonendonner von Neuem durch die Straßen. Bei dem Kastell befand sich der Feldmarschell mit der Reserve in Person.

Gedrängt von den Fortschritten der k. k. Soldaten, hatte jener Stadttheil, der in der Nähe der Porta Camesina und Madonna del Carmine liegt, bereits die weiße Fahne aufgesteckt und den Feldmarschall mittelst Deputation um Schonung gebeten. Man öffnete die Gewölbe wieder, die Soldaten circulirten frei, die Barrikaden verschwanden. Allein die provisorische Regierung, die dieses Beispiel des Abfalles fürchtete, warf Hunderte ihrer fremden Satelliten, die hauptsächlich aus Schweizern bestanden, in jenes Stadtviertel, welche die Einwohner desselben wieder zur Ergreifung der Waffen zwangen und so den schon besänftigten Aufruhr wieder anfachten.

Radetzky wußte, daß die provisorische Regierung ihren Sitz in den Palast Borromeo verlegt hatte. Er beschloß, ihn nehmen zu lassen. Allein er ist mit lauter engen Straßen umgeben und war mit einer Menge Barrikaden von allen Seiten umschlossen. Es war daher nicht möglich, oder wenigstens sehr schwer, Geschütze gegen denselben aufführen zu lassen, und ihn ohne Geschütz zu nehmen, würde viel Blut gekostet haben; der Feldmarschall verschob daher diesen Angriff, denn das Leben seiner Soldaten war ihm zu kostbar.

*) Dieses Letztere behauptet F.-M.-L. Schönhals, und setzt selbst noch hinzu: „Der Erzbischof soll in Pontificalibus durch die Stadt gezogen sein und die Barrikaden eingesegnet haben (so ward uns damals hinterbracht); ist es nicht wahr, so mag er sich rechtfertigen, wir lassen uns gern ein Dementi gefallen.“ („Erinnerungen eines österreichischen Veteranen“, 1r. Theil, S. 116—117.)

Inzwischen ging im Westen der Stadt die Kaserne Francesco und das Gebäude des Geniewesens unweit der Scala an die Insurgenten verloren; an beiden Orten befanden sich italienische Truppen. Die Einnahme des letzteren Gebäudes verdanken die Mailänder besonders der Kühnheit eines alten Bettlers, Namens Sottocorni, welcher, den Kugeln fröhlich trotzend, auf seine Krücke gestützt, unter stetem herausfordernden Geschrei, den Versuch wiederholte und durchsetzte, das Thor des Gebäudes anzuzünden, worauf dessen Besatzung sich ergab oder übertrat. Das Militairhospital ward abgeschnitten und umringt. In demselben fing der Mangel an Nahrung sich fühlbar zu machen; es war schon kein Fleisch, kein Salz, kein Holz mehr vorhanden. Auch das Platzkommando-Gebäude, welches Lieutenant Hermann Steiner von Geppert-Infanterie noch mit einer kleinen Schaar besetzt hatte, wurde durch die Barrikaden &c. gänzlich abgeschnitten. Eine Kompagnie Jäger wurde zwar abgeschickt, um Steiner herauszuziehen oder abzuholen; allein sie konnte nicht mehr zu ihm vordringen.

Ein erstes Siegesgeschrei steigerte die Hoffnungen der Mailänder bis zur Aussicht einer gänzlichen Vernichtung der verhaßten Deutschen. Zunächst galt es nun, ein Thor der Stadt zu gewinnen, um mit den Aufständischen draußen in Berührung zu kommen. Schon näherten sich Schaaren von sogenannten Freiwilligen der Provinzialstädte den Thoren Mailands, und bereits beunruhigten bewaffnete Landleute von außen her die über den Wall gehenden Verbindungsposten und Patrouillen mit ihren Schüssen. Daher griffen die Mailänder die Porta Ticinese an. Von da erwartete man die Hilfe aus Piemont. General Graf Clam behauptete aber dieses Thor und die an dasselbe grenzende Piazza di San Eustorgio, und schickte die Angreifer mit blutigen Köpfen heim.

Damit es aber dem Trauerspiel nicht ganz an dem Salze des Humors fehle, ließen sich während des Kampfes vom 20. und während des unausgesetzten Sturmläutens aller der hundert Glocken, die Mailand zählt, alle fremden Konsuln der Stadt*) bei dem Feldmarschall anmelden. Sie kamen in großer Uniform, was mit dem herabstürzenden Regen und dem durch Kanonen und Reiter aufgewühlten Boden, der den Feldmarschall umgab, komisch kontrastirte. Unter ihnen war sogar der kön. sardinische General-Konsul de Angeli (sonst übrigens ein Ehrenmann). Radetzky empfing sie im Kastell. Das Wort führte der französische, den wir von einem „gentilhomme de la chambre de S. M. très-chrétienne“ alle Metamorphosen bis zum Republikaner

*) Der österreichische Veteran nennt dieselben: „diese Amphibien, die überall erscheinen, wo es sich um Verwirrung handelt.“

durchwandern sahen, und der seine Protection des Mailänder Aufstandes abbüßen mußte, als die Franzosen ihre Expedition nach Rom machten. Die Konsuln begannen damit, daß sie in Erfahrung gebracht hätten, der Feldmarschall beabsichtige, die Stadt bombardiren zu lassen. Man bejahte diese Frage trocken. Darauf protestirten sie förmlich im Namen ihrer Regierungen, weil das Eigenthum ihrer Schutzbefohlenen dadurch bedroht sei. Radetzky lud sie ein, sich mit den Ihrigen in seinen Schutz zu begeben, für das Eigenthum derselben hafte die Stadt Mailand. Dann vertheidigte der Baron (so nannte sich der Republikaner noch immer) die Stadt und ihre gerechte Sache, stützte sich auf die erzwungenen Ordonnanzen des Grafen O'Donell, auf die in Wien gewährten Freiheiten; wie gewöhnlich, behauptete man, daß der Angriff vom Militair ausgegangen sei. Der Feldmarschall suchte endlich diesem unnützen Gerede mit der Erklärung ein Ende zu machen, daß er für seine Haudlungen seinem Monarchen allein verantwortlich bleibe und sich in seinen Maßregeln gegen eine rebellische Stadt von Niemand etwas vorschreiben lassen werde. Jetzt schlug man einen Waffenstillstand vor, dessen wesentlichste Bedingung darin bestand: Einstellung der Feindseligkeiten bis zur Entscheidung von Wien. Radetzky nahm diese Bedingung an, allein Casati, der wahrscheinlich wußte, wie nahe ihm ein Entsatz durch König Carl Albert von Sardinien, der sich, verführt durch seinen unseligen Ehrgeiz, gegen Oesterreich erhob, sei, verwarf ihn, und der Kampf nahm seinen Fortgang.*)

Am 21. neues Gefecht, neues Blutvergießen. Die k. k. Truppen behaupteten siegreich ihre Aufstellungen. Jedoch im Innern der Stadt fiel einer der noch besetzten wenigen Posten um den andern, bis der letzte am 22. in den Händen der Insurgenten war. So fiel u. A. das Platzkommando-Gebäude. Um halb 11 Uhr Mittags stürmten die Insurgenten gegen dasselbe an und suchten es mit Hacken zu öffnen. Da aber Lieutenant Steiner durch das Thor schießen und aus den Fenstern und vom Dache Ziegel und Steine auf die Insurgenten werfen ließ, so zogen sich letztere zurück, und es blieb eine Viertelstunde ruhig. Diese Zeit benutzte Lieutenant Steiner dazu, die Thore mit Brettern, die er aus dem Magazine nahm, zu verrammeln. Als die Mailänder abermals stürmten, konnten sie die Thore nicht durchbrechen und legten daher an denselben Feuer an. Auf dieses hin bat die schwache Besatzung des Gebäudes den Lieutenant, die weiße Fahne aufzustecken. Steiner ver-

*) „Und dem Himmel sei Dank, daß es so war!“ ruft der österreichische Veteran aus. „Welche schmachvolle Entscheidung hätten wir von dem Wiener Revolutions-Ministerium erwarten können!“ („Erinnerungen“, 1r. Theil, S. 119.)

weigerte dieses, suchte vielmehr das Feuer zu löschen, was aber — weil man hierzu, aus Mangel anderer Gefäße, nur Blumentöpfe, deren Löcher am Boden man mit Brod verstopft hatte, gebrauchen konnte — nicht gelang, indem die Insurgenten die Thore mit Vitriol und Scheidewasser bestrichen hatten. Zudem fingen die Mailänder aus hölzernen Kanonen und aus Trombons auf das Gebäude zu schießen an; — der Brand der Thore wurde immer stärker; der Rauch nahm bedeutend, erstickend überhand, — da bat die Mannschaft, nach rühmlicher Vertheidigung, wobei Steiner selbst gewiß zwölf Insurgenten, und darunter auch den Capitano Amfossi, erschossen hatte, welcher aus hölzernen Kanonen aus der Casa Gonfolonieri auf das Gebäude gefeuert hatte — ihren Kommandanten wiederholt, die weiße Fahne ausstecken zu dürfen, was Steiner, sehend, daß alle Vertheidigung jetzt nutzlos sei, gestattete. Nun drang ein Haufe Insurgenten ein; man entwaffnete die Oesterreicher; dem Lieutenant Steiner gab man noch einen Säbelhieb rückwärts auf den Czako, und führte die Truppe gefangen auf den Comitato di Guerra ab. Auf dem Wege dahin zogen die Patrioten und italienischen Einheitshelden den mitgefangenen k. k. Lieutenant Dormann bis auf das Hemde und die Hosen aus.

Vier Tage dauerte schon der Kampf in den Straßen von Mailand. Die k. k. Truppen, obgleich sie sich trefflich benahmen und guten Muthes blieben,*) waren doch auf das Aeußerste erschöpft; sie hatten nicht geschlafen, sich nur spärlich genährt, wie es den Soldaten bei solchen Gelegenheiten immer ergeht. Der Feind genoß in der großen Stadt jeder Stärkung durch Ruhe, Nahrung, Ablösung. Dabei waren Radetzky beunruhigende Nachrichten zugekommen: die Armee Carl Alberts nähere sich bedrohlich dem Tessin; die italienischen Verschworenen forderten diesen König auf, Mailand zu Hilfe zu eilen: schon hätten piemontesische Freischaaren auf verschiedenen Punkten die Grenze verletzt; die Regierung des Kantons Tessin habe Truppen aufgeboten, und bewaffnete Freischärler überschritten in Menge die Schweizer Grenze. Wirklich verkündigte die revolutionaire Regierung in Mailand offen Hilfe aus Piemont und aus der Schweiz. In die politische Gewissenhaftigkeit der Nachbarn hatte Radetzky keinerlei Vertrauen; jeden Tag konnte ein neuer mächtiger Feind hinzutreten; auch wußte er nichts von dem, was im eigenen Lande vorging: ob er auf frische Truppen

*) In seiner Relation sagte Radetzky: „Meine Truppen sind wahrhaft bewunderungswerth, sie leisten über die Möglichkeit und bleiben guten Muthes, obgleich sie seit vier Tagen unter dem furchtbarsten Wetter noch keiner Ruhe genossen. Es könnte mir das Herz brechen, daß solcher Muth nicht gegen einen offenen Feind verwendet werden kann.“

rechnen könne, und woher; auch kam der Munitionstransport nicht, den er von Verona erwartete. Seine Festungen vor Allem flößten ihm die größten Besorgnisse ein. Er wußte, daß sie nur mit schwachen Besatzungen versehen und durchaus nicht auf einen Kriegszustand gerüstet waren. Für einen Vertheidigungskrieg, der dem Feldmarschall zuerst bevorstand, den er nothwendig so lange führen mußte, bis ihm die Vereinigung und Organisirung seiner Kräfte gelang, fehlte es der Lombardei an allen erforderlichen Bedingungen. Er wußte, daß er es nun nicht mehr mit der empörten Lombardei und mit Freischärlern, sondern mit Carl Albert und mit ganz Italien zu thun haben würde, die ihn mit zahlreichen Schaaren in Flanken und Rücken bedrohten. Es gab nur ein Mittel, dem drohenden Sturme Trotz zu bieten: Vereinigung seiner Kräfte, und der einzige Weg hierzu lag rückwärts.

„Es war ein furchtbarer Entschluß, aber er mußte gefaßt werden", so lauten die eigenen Worte Radetzky's, und er wurde schnell gefaßt. Solcher Entschluß einer streng gebietenden Nothwendigkeit gegenüber ist wie ein kühner Schnitt in's eigene Leben, den gesunden Theil noch zu retten, indem man den kranken trennt, und zeigt nicht nur von der größten Charakterstärke, sondern auch von einer Auffassung der Lage der Dinge, deren Blick in seiner Schärfe weit hinausreicht über die gerade vorliegenden Zustände, und der eben nur, weil er so scharf ist, über einen schweren Entschluß hinweghelfen kann. Nur in Widerwärtigkeiten ist der Mensch groß, und größere haben einen Helden nie getroffen, als in diesen Tagen den zweiundachtzigjährigen Radetzky Schlag auf Schlag. Diese unerwartete heftige Empörung, der Abfall und Verrath im eigenen Heere, die Zerrüttung und Hilfslosigkeit zu Hause, der Fall so mancher Veste, Verluste größerer Art, wie Venedig, das der Insurrection verfiel. Daß er da sofort den Punkt in das Auge faßte, wo dem Unglücke Halt zu gebieten sein könnte, und sich daran nachher mit eiserner Festigkeit anklammerte mit dem festen Vorsatze, hier unterzugehen oder von hier aus wieder zu siegen, das ist eine That, den größten ihrer Art an die Seite zu setzen, und größer als der Sieg nachher.

Es war am 22. März, als Radetzky auf dem Kastellplatze beim grauenden Morgen vor der Fronte seines Husaren-Regiments mit seinem ersten General-Adjutanten F.-M.-L. Schönhals auf und ab ging, wo er diesen wichtigen Entschluß besprach und seine Ausführung beschloß. Jeder Schritt, den der Feldmarschall rückwärts machte, vermehrte seine Kräfte, ein längeres Verweilen in Mailand schwächte sie. Mailand mit seiner Insurrection war zur Nebensache geworden; hier sich noch länger zu verweilen, hätte nichts Anderes geheißen, als das Wohl der Armee und Monarchie einem eitlen Ehrenpunkte zu opfern. — Sogleich ließ

Radetzky Befehle an die Brigaden Strassoldo und Maurer zu Savona und Magenta, mit welchen die Verbindungen offen waren, abgehen, sich mit ihm in Mailand zu vereinigen. Diese Maßregel wurde so geheim wie möglich ausgeführt. Die Generale Clam und Wohlgemuth erhielten den Befehl, alle Gebäude von den Insurgenten zu reinigen, die an den Wall stießen und den Marsch der Truppen beunruhigen konnten.

Was der Feldmarschall bei diesem Rückzuge am tiefsten empfand, war der Mangel an Fuhrwerken, weil er nicht allein viele Verwundete und Kranke in den Händen der Gegner lassen mußte, über deren Schicksal er besorgt war, sondern weil ihm auch die Mittel fehlten, viele werthvolle, dem Staate gehörige Gegenstände mitnehmen zu können; namentlich mußte er die im Palazzo Marino befindliche Centralkasse zurücklassen. Dieses Gebäude ist sehr massiv und seine Thore und eisernen Riegel konnten nur durch Kanonen geöffnet werden, denn alle Beamten waren versteckt oder entflohen, es war nicht möglich, eines derselben habhaft zu werden. Diese Schwierigkeit, wenn sie auch mit einigem Verluste verbunden gewesen wäre, war noch zu überwinden. Wo aber die Kasse hingeben? auf entladene Munitionskarren? Das wäre das einzige Mittel gewesen; aber in der Lage, in welcher der Feldmarschall sich befand, waren seine Patronen nicht mit Geld aufzuwiegen. Nur einige hunderttausend Gulden in Gold- und Silberbarren wurden aus der am Walle liegenden Münze gerettet. — Seit dem Beginne des Aufruhrs in der Stadt war kein Offizier, selbst der Feldmarschall nicht, wieder in seiner Behausung gewesen, und nun mußte sie verlassen werden, ohne etwas mitnehmen zu können. Nicht nur daß so empfindliche Verluste bevorstanden, sondern Keiner hatte so viel, als die nächste Zeit des Krieges nothwendig zu fordern schien. Die k. k. Offiziere, wie ihr Feldherr selbst, erlitten auch damals einen bedeutenden Verlust an Effekten 2c. durch Plünderung, Zerstörungen 2c. ihrer Wohnungen.*) Hunderte von Familien wollten der feindlichen Stadt sich nicht anvertrauen, alles Deutsche fast bereitete sich zur Flucht.

*) Ein Offizier, ein tapferer Neipperg, welcher seine Zeit neben seinen militairischen Obliegenheiten den Künsten und Wissenschaften widmete, hatte von seinen vielen und großen Reisen Andenken aller Art in Waffen, Gemälden, Kupferstichen, Manuscripten 2c. zurückgebracht und Alles auf das Geschmackvollste in seinen Zimmern aufgestellt. Wer von Kunstnotabilitäten nach Mailand kam, war an ihn empfohlen, und eine Folge dieser liebenswürdigen Gastfreundschaft war es denn, daß der Eingeweihte Abends bei seinem Thee immer einen Kreis der gebildetsten und geistreichsten Menschen fand. Beim Beginne der Revolution nahm der Offizier seinen Hut und Säbel und verließ seine Wohnung, ohne dahin wieder zurückzukommen. Das Volk stürmte seine Wohnung, und was es nicht stahl, wurde zerstört. So waren denn dem Offizier von seiner schönen Wohnung und seinen interessanten Sammlungen nichts als die vier nackten Wände übrig geblieben.

Während die Anordnungen zum Abmarsche, die Brigaden Strassoldo und Maurer erwartet wurden, ward am 22. das Gefecht in Mailand fortgesetzt. Die Brigaden Wohlgemuth und Clam entledigten sich ihres Auftrages vollkommen; alle dem Walle nahe liegenden Gebäude, so wie jene Häusergruppe, welche den Bahnhof bildete, wurde von den Insurgenten gereinigt, viele derselben mit Sturm genommen, andere durch das Feuer der Geschütze und Raketen in Brand gesteckt. Dafür fiel in dem Innern der Stadt das Militair-Hospital in die Hände der Insurgenten, und der letzte aufgegebene Posten daselbst war in der Gewalt der Revolution. Die Bewachung des bereits isolirten und angegriffenen Spitals bestand nur aus 22 Grenzsoldaten. Lieutenant Hermann Knappel vom Regimente Paumgarten, seiner geschwächten Gesundheit wegen auf sein Ansuchen als Inspections-Offizier in das Spital befehligt, bat daher den Spital-Kommandanten, Alles, was im Spitale Waffen zu tragen vermöchte, behufs der Verstärkung dieser Wache und der Vertheidigung zur Disposition zu stellen. Allein solcher Befehl kam erst, als das Spital-Gebäude von allen Seiten bedrängt war. Knappel raffte in aller Eile, so gut es ging, Wärter, Kranke und Verwundete, welche in diesem entscheidenden Momente doch eine Waffe führen konnten, zusammen, armirte und vertheilte sie, 18 Rotten stark, an die Thore und in die Fenster. Alle Thore waren so gut wie möglich verrammelt. Am 22., 12 Uhr Mittags, griffen die Insurgenten das Spital mit lebhaftem Feuer an; Lieutenant Knappel vertheidigte das hintere Thor, und da seine Kroaten das Feuer gut erwiederten, so ließen die Insurgenten auf diesem Punkte in dem Angriffe nach und probirten ihr Glück bei einem anderen Thore, welches Lieutenant Fueretta vertheidigen sollte. Hier gelingt es ihnen auch, durch Verrath dieses Offiziers einzudringen. Fueretta nämlich hatte auf einer Leiter die Gartenmauer erstiegen, den Insurgenten seinen Degen und seine Schärpe mit dem Zurufe: „Ich bin euer Bruder, hier meine Schärpe“, hingeworfen und ihnen das Thor geöffnet. Die Mailänder drangen durch dasselbe ein und nahmen die Besatzung des Spitals gefangen. Man entwaffnete Alles, wobei jedoch auf Knappels Wink viele Soldaten ihre Munition und Gewehre in die Abtritte warfen; man schleppte Alles fort. Der Spital-Kommandant wollte, nachdem das Spital von der revolutionairen Regierung übernommen war, seinem Feldmarschall Bericht von dem Vorgefallenen abstatten lassen; der im Spital befindliche Lieutenant Pockels vom Infanterie-Regimente Kaiser, dessen Zustand das Gehen wieder erlaubte, sollte diese Mission ausführen. Ehe er aus dem Spital-Gebäude trat, gaben ihm die daselbst befindlichen Bürger ihr Ehrenwort, ihn sicher in das Kastell zu geleiten. Allein statt dessen führten sie ihn, uneingedenk ihres Ehrenwortes, als Gefan-

genen in die Casa Borromeo und von da in die Casa Taverna, wobei ihn nicht nur der Pöbel, sondern selbst Bürger und Nobili auf die gemeinste Weise schimpften, höhnten und sogar anspuckten. Auch den gefangenen Lieutenant Knappel und seine Unglücksgefährten im Spitale verspotteten und verhöhnten die Insurgenten auf alle erdenkliche Weise und führten sie wie gemeine Verbrecher durch die Straßen, wo sie auch Hohn in Wort und Geberde empfing, in die Kerker von San Margheritta. —

Die Brigaden Strassoldo und Maurer trafen, glücklich durch das insurgirte Land gezogen, noch am 22. März in Mailand ein. Auch langte daselbst ein Bataillon Geppert aus Monza und ein Bataillon Erzherzog Sigismund (Italiener) von Bergamo an. Letzteres Bataillon, über Gorzonzola kommend, traf Abends vor der Porta Orientale ein, wurde aber im Regenschauer und Nebel von eigenen Truppen, welche die Wälle bei Porta Orientale besetzt hielten, nicht gleich als österreichisches Militair erkannt, erlitt jedoch glücklicher Weise keinen Verlust. Der Vorhut-Kommandant des Bataillons Erzherzog Sigismund, Hauptmann Gaspari, war alsogleich vorgegangen und hatte den Irrthum aufgeklärt. Das Bataillon zog über die Wälle der Stadt in das Kastell ein. Hier waren schon alle Anstalten zum Abmarsch der Garnison mit Umsicht von dem Obersten Grafen Wratislaw, damaligem Chef des Generalstabes, getroffen und wurden mit Pünktlichkeit ausgeführt.

Gegen Abend räumten alle Posten, die in den dem Walle nahe liegenden Kasernen sich befanden, ihre Aufstellung, namentlich das Polizei-Bataillon, welches sich mit großer Tapferkeit in seiner Kaserne vertheidigt und gehalten hatte. Das Bataillon Erzherzog Sigismund wurde der Brigade Clam als Verstärkung zugesendet. Gerade als dasselbe bei der Porta Romana anlangte, war es den Insurgenten gelungen, die bei Porta Tosa aufgestellten ungarischen Grenadiere momentan zurückzudrängen. General Clam, dem es daran gelegen sein mußte, sich dieses Postens so schnell als möglich wieder zu bemächtigen, beorderte demnach sogleich dieses Bataillon Erzherzog Sigismund, nebst einer Kompagnie vom Regimente Paumgarten, zum Sturme vorzurücken. Unter einem mörderischen Kugelregen des Feindes wurde das Thor und das nebenliegende Mauthgebäude gleich im ersten Anlaufe von diesen braven Truppen wieder genommen und tapfer bis zum gänzlichen Abmarsch der Garnison behauptet. Das italienische Bataillon Sigismund, geführt vom Hauptmann A. Korz, richtete dabei seine Landsleute übel zu. — Am Abend stellten sich die k. k. Truppen auf dem Waffenplatze hinter dem Kastell in gedrängten Massen auf; das Kastell und die Arena blieben einstweilen besetzt; die Brigaden Wohlgemuth und Clam verharrten ebenfalls in ihren Stellungen. Um 10 Uhr war Alles aufmarschirt,

um 11 Uhr setzten sich die Kolonnen in Bewegung. Nachdem die Vorhut einen angemessenen Vorsprung gewonnen hatte, folgten die übrigen Kolonnen, indem auch die Besatzungen des Kastells und der Arena ihre Posten geräumt und die Brigaden Clam und Wohlgemuth dem Ganzen sich angeschlossen hatten. Der Feldmarschall befand sich an der Spitze der dritten Kolonne. Die Flanken des weiten Zuges waren durch Tirailleurs gedeckt. General Graf Clam übernahm die Nachhut. Der Train, welcher zu decken war, Effekten aller Art, Wagen mit fliehenden Offiziers- und Beamten-Familien und anderen, die Volkswuth fürchtenden Deutschen, Verwundeten, Kranken 2c., nahm einen Weg von 5 Stunden ein. Es herrschte jedoch während dieses schwierigen Marsches eine bewunderungswürdige Ordnung, es fand nicht die leiseste Stockung statt. Der Zug ging um den Wall durch die Porta Orientale, die äußere Circumvallationslinie einschlagend und dann bei Porta Romana in die Straße einlenkend. Die ganze Bewegung, so still, wie sie geschehen konnte, rasch und geschlossen, wurde von den Insurgenten wenig gestört; nur bei der Porta Tenaglia war ihr Feuer ziemlich heftig und bei der Porta Comasina stieß man auf eine Freischaar aus Lecco und der Brianza von außen her, welche man verscheuchte. Die Nacht war grausenhaft, finster, kalt, regnerisch; die Glocken der Stadt heulten einen wahnsinnigen Abschiedsgruß; das Knattern des Gewehrfeuers und der Donner der Kanonen stimmten ein in diesen entsetzlichen Chorus; brennende Barrikaden und Gebäude beleuchteten den Marsch der Soldaten aus Mailand; aber draußen war tiefe Nacht. In dieser Nacht leuchtete der Armee nur ein Stern: „Radetzky", und dieser Stern schritt ihr glänzend voran und führte sie bald wieder im Triumphe zurück.

Wenn man die große Ermüdung der österreichischen Truppen in Erwägung zieht, die fünf Tage und Nächte unter einem kalten Regen, in beständigen Kämpfen gegen einen in Häusern 2c. versteckten Feind zugebracht hatten, die während dieser Zeit, wie begreiflich, nicht aus ihren Kleidern gekommen, kaum einige Stunden Schlafs und nur unvollkommene Nahrung genossen hatten, so fühlt man sich mit Bewunderung für die Armee erfüllt, die ruhig und mit fester Haltung, mit dem Vorsatze in der Brust dahin zog, den heutigen Tag durch blutige Siege zu rächen. Mit solchen Soldaten durfte Radetzky Alles hoffen, daher zog er auch stolz und ruhig im Vorgefühle des baldigen Sieges in der Mitte seiner Krieger dahin. Wir werden bald wiederkehren, waren die Abschiedsworte, die er gegen Mailand gewandt sprach. War es der Zorn, der hierbei die Stirne des Feldmarschalls in drohende Falten zog, so muß man gestehen, daß eine so beispiellose Verrätherei, wie diese Insurrection, ihm den gerechtesten Anlaß dazu gab. Doch bis zum 6. August war dieser Unmuth wieder verraucht, in seinem mil-

den Herzen fand nicht Rache, sondern nur Mitleid mit den Verirrten statt. —

Die große Truppenbewegung in der Nacht hatte, da man sie nicht begriff, aber doch bemerkte, in Mailand anfangs Bestürzung verbreitet; desto größer war der Taumel der Freude, als man bei Tagesanbruch sah, daß die Stadt von den Oesterreichern geräumt war. Das Volk stürmte nun die verrammelten, freilich aber von Niemanden mehr besetzten Thore. Unverständlich und ohne Kenntniß der Dinge, glaubten die Mailänder Radetzky mit seinem Heere auf der Flucht, und die fliehenden und aufgelösten Schaaren durch den Aufstand im Lande bald ganz vernichtet. „Der Feind flieht aus Mailand", verkündigte Pompeo Litta (der bekannte Schriftsteller und nachherige Revolutions-Kriegsminister) den Pfarrern und Gemeindebehörden, „ihr werdet durch jedes Mittel der Vertheidigung und für die baldige Vernichtung dieser wilden Horden sorgen." An die Verfolgung des abziehenden Feindes von Mailand selbst aus dachte Niemand. Dafür fand man in dieser Stadt selbst für anderes, lächerliches Getriebe Zeit und Sinn. Siegesgeschrei, Triumphzüge, Huldigungen, der provisorischen Regierung gebracht ꝛc., wechselten mit einander. Alte gebrechliche Frauen, Kinder, Kranke, welche sich Deutsche nannten, wurden wie Kriegsgefangene behandelt. Die improvisirte „tapfere" Nationalgarde erröthete nicht, sich als Schildwache an ihre Thüren zu stellen, gleich als gälte es, im Siege überwundene tapfere Feinde zu bewachen. Jeden Augenblick verbreitete sich die Nachricht, der Feldmarschall selbst werde gefangen eingebracht. Der Graf Borromeo, so erzählt man, stürzte die Stiege hinunter, den gefangenen Radetzky zu empfangen. „Platz für den General!" schrie er, aber es war nur ein falscher Lärm. Der edle Graf hatte sich täuschen lassen, der Feldmarschall zog an der Spitze von 15,000 Mann und 50 Kanonen ruhig der Basis seiner künftigen Operationen zu, und von der Gefangenschaft dieses Feldherrn träumten die Demagogen Mailands!

Es waltet kein Zweifel, daß Radetzky freiwillig die Stadt verlassen hat. Der Aufstand allein hätte ihn nie dazu gezwungen. Wenn nun die Mailänder die Sache so darstellten, als hätten sie allein ihn gezwungen, „aus der Stadt zu fliehen", so ist dieses lächerlich, zumal wenn man sie dabei sich geberden sah, als hätten sie einen furchtbaren Heldenkampf bestanden. Da mögen sie es bei ihrer Wahrhaftigkeit verantworten, wenn sie die Todten und Verwundeten gezählt, welche nicht Fremde, sondern Einwohner der Stadt waren. — Ein schmerzliches Gefühl aber erregt es, wenn man sie schon den Tag, nachdem die Stadt verlassen worden war, Schmähungen auf das österreichische Heer und seinen greisen Feldherrn, den selbst die falsche Beredsamkeit des Tages

als einen „modernen Alba“ hinzustellen sich erfrechte, ergießen und sich in großmäuligen Prahlereien und Lügen ergehen sieht. —

Die Verluste, welche die Oesterreicher in dem Straßenkampfe in Mailand erlitten hatten, waren keineswegs so bedeutend, als man meinen könnte. Es waren nur 5 Offiziere und 176 Mann geblieben, dann mehrere Offiziere und 131 Mann verwundet und 150—180 Mann gefangen genommen worden.

Mailand hat eine Liste seiner gefallenen „Freiheitskämpfer“ veröffentlicht, die aber Männer, wie C. v. Schönhals, für eine öffentliche Lüge erklären. Obgleich die Mailänder gedeckt gegen ungedeckten Feind kämpften, so muß dennoch ihr Verlust weit größer gewesen sein; denn man darf nicht vergessen, daß eine Menge von Häusern mit Sturm genommen werden mußte, wobei, wie begreiflich, die Zahl der Opfer bedeutend war. Hätte sich der k. k. Soldat nicht in diesem Kampfe mit großer Mäßigung benommen, so würde Mailand die Zahl der Todten nach Tausenden zählen. Hunderten von Gefangenen schenkte der Feldmarschall die Freiheit, nicht gerechnet Jene, die durch die Menschlichkeit der Offiziere dem Tode entrissen wurden. — Ueberhaupt war das System der Lüge in diesem Kriege von den Gegnern Oesterreichs dergestalt organisirt, daß es um seiner Uebertreibungen willen der Sache Oesterreichs nichts schadete, die eigene Sache aber verdächtigte und lächerlich machte. —

Viertes Kapitel.

Melegnano.

Laßt ihn bestrafen, Herr, daß nicht das Beispiel
Durch seine Duldung mehr dergleichen zeugë.
(Shakspeare's König Heinrich V.)

Die Oesterreicher hatten Mailand freiwillig aufgegeben, um Verona, diesen entscheidenden Punkt, festzuhalten. Hier mußte das Schicksal Italiens entschieden werden. Hier sammelte Radetzky von seinen Truppen, was ihm noch treu und übrig geblieben war. Von 20 italienischen Bataillons in seinem Heere waren 17 ganz oder theilweise von der Kaiserfahne abgefallen: Udine, Treviso, Padua, Cremona, Brescia, Pizzighetone, Osopo, Palmanuova 2c., selbst Venedig in den

Händen der Revolution. Carlo Alberto war an demselben Tage über die Grenze der Lombardei gegangen, an welchem Radetzky Mailand verlassen hatte, und das übrige von Mazzini und seinen Freunden aufgeregte Italien eröffnete einen neuen Kreuzzug gegen Oesterreich und die „deutschen Barbaren“.

* * *

Der durch das absurde Triumphgeschrei Mailands verbreitete Wahn, als habe man es nur noch mit den Ueberbleibseln der österreichischen Armee zu thun, kam dem Städtchen Melegnano übel zu stehen. Als nämlich Oberst Graf Wratislaw, Chef des k. k. Generalstabes, begleitet vom Hauptmann Graf Castiglione von dem Kaiserjäger-Regimente, den Kolonnen des Feldmarschalls vorausgehend, nach Melegnano kam, um Lebensmittel für die Truppen zu fordern und die erforderliche Einleitung für die Lagerung derselben zu treffen, zogen sogleich die fanatisirten Bewohner des Städtchens die Sturmglocke, wollten den Durchzug verwehren, umringten den Obersten, nahmen ihn gefangen, schleppten ihn in das Municipalgebäude, schimpften und drohten ihm mit dem Tode, wenn er nicht den Feldmarschall bewege, mit seiner ganzen Armee die Waffen zu strecken. Graf Wratislaw erklärte natürlich dieses Verlangen für unsinnig, machte die Leute auf die Gefahr aufmerksam, der sie sich durch ihr Benehmen aussetzten, und bemerkte ihnen noch, daß er sein Leben, das dem Kaiser gehöre, hier so gut, wenn es sein müsse, beendigen könne, wie auf dem Schlachtfelde. Die Aufforderungen der provisorischen Regierung in Mailand und die Aufreizungen ihrer Emissäre hatten den Einwohnern von Melegnano aber so den Kopf verrückt, daß sie nicht hören und begreifen wollten; der Oberst schwebte vielmehr in Lebensgefahr, der er nur dadurch entging, daß man ihn mit seinem Gefährten in das dortige mittelalterliche Kastell schleppte, wo er durch seinen Kerkermeister, der mit ihm und Castiglione entfloh, befreit wurde.

Kaum aber hatte Radetzky von der Gefangennehmung seiner Offiziere gehört, als er in Person einige Zwölfpfünder und Raketen gegen den Ort auffahren, die Jäger und Grenzer zum Sturm vorrücken ließ, und er selbst, trotzdem daß mit Schießbaumwolle aus den Fenstern der Häuser geschossen wurde, in die Straßen von Melegnano sprengte. Bald schlugen die Granaten und Raketen platzend und zündend in die Häuser; die Barrikaden wurden mit dem Bajonette aufgeräumt und der ganze Widerstand in einem Augenblicke überwunden. Die Satelliten der provisorischen Regierung ergriffen die Flucht und überließen das Städtchen seinem Schicksal, das gezüchtigt ward. Einige Häuser brannten ab; einige andere wurden nach Kriegsbrauch geplündert; doch rief

der Feldmarschall die plündernden Truppen bald wieder zurück, die eilig seinem Rufe folgten. Im Triumphe aber wurde der gerettete Oberst Wratislaw mit dem Hauptmanne Castiglione von einer Schaar Jäger herbeigeführt. Die über den Lambro führende massive Brücke hatten die Insurgenten nicht zu zerstören vermocht, dagegen hatten sie dieselbe durch Steine, Balken u. dgl. dergestalt verrammelt, daß die Wegräumung dieser Barrikaden Mühe und Zeit erforderte, ein Umstand, der zum großen Nachtheil der Melegnanosen ausschlug, weil nun die im Durchmarsche begriffenen Kolonnen im Städtchen Halt machen mußten, und der erbitterte und hungrige Soldat durch Oeffnen der Gewölbe, Keller und Bäckereien sich Lebensmittel zu verschaffen suchte. Die Strafe Melegnanos, welche das Gerücht, wie gewöhnlich, vergrößerte, verbreitete heilsamen Schrecken durch das Land, und zeigte der bethörten Menge, daß es so noch lange nicht stehe, wie sie es dachte; von nun an fand die k. k. Armee keinen Widerstand mehr und stets Lebensmittel bereit. Straßen und Brücken waren im besten Zustande erhalten, und bestanden wirklich irgendwo Barrikaden, so verschwanden sie bei Annäherung der österreichischen Truppen, welche ruhig, wie im Frieden, unter Beobachtung der strengsten Manneszucht, das Land durchzogen, und über Lodi 2c. Verona erreichten, wohin auch General d'Aspre die treuen Regimenter des 2ten Armee-Corps geführt hatte, um sich mit dem Feldmarschall zu verbinden.

Fünftes Kapitel.

Der Tag von Santa Lucia.

Nérine: Contre tant d'ennemis que vous reste-t-il?
Medée: Moi!

(Corneille's Medea.)

Das Hauptquartier Radetzky's war in Verona. Die Lombardei und das venetianische Festland waren im Aufstand, Carlo Alberto drang in die Lombardei ein, voll Gedanken hohen Ruhmes und eitler Herrschaft, und erhielt bedeutenden Zuzug aus dem empörten Parma, Toskana 2c., und besonders aus dem Kirchenstaate. Die kaiserliche Armee hatte nur Mantua, Peschiera, Legnago und Verona inne, und jenen Landstrich, den diese festen Plätze beherrschten. Das Heil der Monarchie lag in der Armee Radetzky's; sie hatte allerdings eine tüchtige Defensivstellung inne, aber angreifend konnte der Feldmarschall so lange nicht

vorgehen, bis er nicht hinreichende Verstärkung erhalten hatte; denn wurde die kaiserliche Armee in Italien entscheidend geschlagen, so war die österreichische Monarchie so gut als gesprengt. Bevor nicht das vom Kriegsminister F.-Z.-M. Graf Latour gebildete Reserve-Corps für Italien gebildet und in das Land gesendet war, konnte Radetzky zu einem entschiedenen Angriff nicht vorschreiten. Dieses forderte den Feind natürlich zur Offensive auf. Carlo Alberto begann die Belagerung von Peschiera und seine Angriffe auf Pastrengo, Rivoli ꝛc. Das „Schwert Italiens“ glaubte leichten Sieg erfechten zu können.

* * *

Am 6. Mai griff Carlo Alberto Radetzky's Hauptstärke vor und bei Verona selbst an.

Verona liegt zwar in der Ebene, aber außer dem wirksamen Geschützertrag von einem gähen, die Stadt überragenden Terrainabsturz halbmondförmig umgeben, der ohne Zweifel in grauer Vorzeit das alte Bett der Etsch begrenzte. Er beginnt bei Chievo und endet bei Tombetta. Auf demselben liegen die Dörfer Croce bianca, San Massimo, Santa Lucia. Zwei Hauptstraßen führen über ihn. Jene von Verona nach Mailand geht über Croce bianca, die nach Mantua über Santa Lucia. Diese Terrainerhöhung ist für die Offensivkraft Verona's höchst nachtheilig, weil sie das Debouchiren hindert. Bei Santa Lucia verflächt sie sich allmälig und verläuft gegen die Etsch. Dieser Uferrand war damals nicht verschanzt und mithin konnte ein Feind, der die Oesterreicher in die Stadt zurückwarf, sich dort festsetzen, sich verschanzen und die ganze Offensivkraft Verona's lähmen.

Nach dem ursprünglichen Befestigungsentwurfe sollte dieses Rideau dadurch unschädlich gemacht werden, daß man an dem Ufer der Etsch, bei Santa Caterina, ein starkes Fort und bei Tombetta und Santa Lucia einige Redouten erbaute, unter deren Schutz die Garnison nicht allein aus Portanuova leicht vordringen, sondern auch durch einen vollkommen gedeckten Etschübergang den, auf dem erwähnten Rideau aufmarschirten Feind in die rechte Flanke und im Rücken nehmen konnte. Allein man hatte in Wien diese Befestigungswerke für überflüssig erklärt. Diese übelberechnete Ersparung konnte den Verlust der Schlacht bei Santa Lucia und mit ihr den Untergang der Monarchie zur Folge haben; was man ein paar Jahre früher an einigen Spatenstichen erspart hatte, mußte nun durch Oesterreichs edelstes Blut erkauft werden; waren die erwähnten Punkte befestigt, so war die Schlacht bei Santa Lucia überhaupt nicht möglich.

Dieser Bogen von Chievo bis Tombetta ist groß und jedenfalls für die geringe Truppenzahl, die der Feldmarschall Radetzky zu seiner

Besetzung verwenden konnte, viel zu ausgedehnt. Man hatte sich einigermaßen durch Geschützstände, Verhaue 2c. auf den wichtigsten Punkten zu verstärken gesucht, für gewöhnlich war diese Stellung nur mit Avantgarden besetzt, die ihre Vorposten vorgeschoben hatten, und die sich in einem weiten Kreis von einem Ufer der Etsch bis zum andern ausdehnten. Der Ueberrest der Truppen lagerte unter den Kanonen der Citadelle, oder war in Verona selbst bequartiert.

Radetzky rechnete nicht darauf, in dieser Stellung angegriffen zu werden, aber dennoch war dieser Fall zur Sprache gekommen. Es erhoben sich einige Stimmen, die da glaubten, man könne sich, ohne eine Schlacht anzunehmen, in die Festungswerke zurückziehen, allein der Feldmarschall dachte anders; er war entschlossen, eher den letzten Mann seines Heeres aufzuopfern, als zu gestatten, daß der Feind auch nur einen Tag festen Fuß vor Verona fasse, und er hatte Recht.

Der Boden um Verona ist einer der sterilsten, dem nur der Fleiß des Italieners und die Sonne Italiens einige Vegetation abgewinnen kann. Die Masse von Rollsteinen haben die Einwohner, um wenigstens einigen Humus zu gewinnen, zu Steindämmen aufgehäuft, die sich gleich einem Labyrinth nach allen Richtungen ausdehnen, allein treffliche Stellungen für Tirailleurs bilden. Die Gegend ist, wie der größte Theil Oberitaliens, mit Maulbeerbäumen so bepflanzt, daß eine übersichtliche Leitung des Gefechtes, eben so wie eine Uebersicht der feindlichen Stellung ungemein erschwert ist. Man hieb Bäume nieder, wo sie der Vertheidigung hinderlich waren, und machte davon Verhaue. Die Ortschaften und einzelne Gehöfte bestehen nach italienischer Weise aus festem Gemäuer, dem Brande nicht leicht ausgesetzt; sie wurden häufig abgesperrt und mit Schießscharten versehen. Man nistete sich überhaupt in den günstigsten Stellungen, so gut wie es Zeit und Mittel erlaubten, ein. Von Chievo nach Santa Lucia zieht eine vortreffliche Straße über das Rideau, welche gewissermaßen eine Circumvallationslinie Verona's bildet. Während, geschützt durch die oben erwähnten Steindämme, die österreichischen Truppen, Batterien, Adjutanten, mit großer Leichtigkeit auf dieser Straße von einem Punkte ihrer Aufstellung zum andern eilen konnten, vermochten die Piemontesen keine Flankenbewegung, oder nur mit großer Schwierigkeit auszuführen. Ihre Adjutanten verirrten sich in den Steinlabyrinthen und erreichten oft nur auf den größten Umwegen ihre Bestimmungsorte. Ohne diese Terrainvortheile würden die Oesterreicher bei der Ueberlegenheit ihrer Gegner unmöglich eine so ausgedehnte Stellung haben halten können.*)

*) Willisen (der italienische Feldzug des Jahres 1848, S. 46) bemerkt: Es machte sich der Fehler, welchen man bei der Befestigung Verona's begangen hatte, zuerst nämlich

Am Abende des 5. Mai entschloß sich Carl Albert zum Angriff der österreichischen Position. Der Angriffsplan der Piemontesen läßt sich in nachstehenden wenigen Worten erkennen.

Links sollte die dritte Division, unter General Broglia, Croce-bianca angreifen, im Centrum sollte die erste Division, unter des Generals Bava Befehlen, unterstützt von der ersten Reserve-Division, gegen San Massimo ziehen und den Angriff beginnen; rechts sollte die zweite Division, befehligt vom General Ferrere, Santa Lucia angreifen. Das Centrum sollte die österreichische Linie bei San Massimo durchbrechen; die beiden Flügel sich zuerst der beiden Dörfer Croce bianca und San Massimo bemächtigen, sodann am Rande des Abhanges, der die Ebene von Verona beherrscht, stehen bleiben und weitere Befehle abwarten. Jeder Moment des Kampfes war auf vier langen Seiten vorgezeichnet; alles war, wie für ein Manöver, gewissermaßen mit der Uhr in der Hand berechnet. Allein die Abschrift und Versendung dieser Disposition nahm so viel Zeit hinweg, daß die meisten Generale sie erst um 4, 5, selbst 7 Uhr Morgens am 6. Mai erhielten, und sie nicht mehr gehörig durchstudiren konnten.

Um 7 Uhr Morgens, am 6. Mai, gab der König Carl Albert das Zeichen zum Vorrücken. Mit Eifer und Lebhaftigkeit stiegen seine Truppen von den Höhen ihrer bisherigen Aufstellung zu Sommacampagna, Villa franca, Custozza 2c. in die Ebene hinab und rückten gegen Santa Lucia, San Massimo und Croce bianca vor. Die Reiterei des General Sala, die Infanteriebrigaden Cuneo und Königin (Regina) formirten die Vorhut.

Am frühen Morgen des 6. sah man von dem Observatorium zu Verona die feindlichen Kolonnen von den Höhen von Sommacampagna und Sona gegen die Stadt herunterziehen. Um 9 Uhr Morgens meldeten zuerst die Vorposten von Ca Nova und Camponi den Anmarsch des Feindes.

Das erste österreichische Armee-Corps, unter General Wratislaw, zählte damals in der Schlachtlinie nur zwei Brigaden. Die Brigaden

---

die an sich schon fast unangreifbare Ostseite mit allem Luxus moderner Befestigungsmittel auszustatten, ehe man sich an die wichtigere, weil offensive und vom Terrain gar nicht begünstigte Westseite machte, jetzt auf eine sehr empfindliche Weise bemerkbar. Hätte die österreichische Armee jetzt die, auf jener Seite völlig überflüssigen Martello- oder noch besser einige Maximilians-Thürme auf dem Abfalle von Santa Lucia und einem in der Oeffnung der Etschbiegung von Santa Caterina gefunden, wie sicher hätte sie vor, in oder hinter Verona allen Unternehmungen des Feindes zusehen können, und wie hätte sie nicht nöthig gehabt, durch ihre eigenen lebendigen Wälle das Hinderniß zu bilden, welches den Feind abhalten sollte, ihr den beliebigen Ausgang aus der Festung zu verlegen.

Wohlgemuth und Erzherzog Sigismund waren unter F.-M.-L. Wocher im Etschthale geblieben. Es bildete den linken Flügel der Aufstellung und hielt mit der Brigade Clam den Ort Tombetta, mit Brigade Strassoldo Santa Lucia besetzt. Die Brigade Strassoldo war 2 Bataillons, 2 Escadrons und 6 Geschütze, die Brigade Clam 3 Bataillons, 3 Escadrons und 6 Geschütze stark.

Bei San Massimo begann das zweite k. k. Corps, welches General d'Aspre befehligte. San Massimo war durch die Brigade Giulay, 3 Bataillons, 2 Schwadronen und 6 Geschütze zählend, besetzt. Im Mittelpunkte bei Croce bianca, wo sich Baron d'Aspre in Person befand, stand die Brigade Friedrich Fürst Liechtenstein mit $3^1/_2$ Bataillons, 3 Escadrons und 18 Geschützen. Den äußersten linken Flügel bildete die Brigade Wilhelm Fürst Taxis, welche 3 Bataillons, 2 Schwadronen und 6 Geschütze stark war.

Eine Reiterreserve unter General Simbschen stand mit 5 Escadrons und 6 Geschützen auf dem Glacis von Verona.

Die Vorpostenlinie lief von Corno, oberhalb Verona, über Camponi, Madonna di Dossobuono, Stivola, Ca di Davide, Viginal Tossi bis Ca Rosaldo unterhalb der Etsch. Dieselbe hatte die Weisung, sich bei einem ernsten Angriffe des Feindes sofort in die Gefechtsstellung zurückzuziehen und diese dadurch zu verstärken.

Im Laufe des am 6. Mai entsponnenen Kampfes wurden von den k. k. Besatzungstruppen von Verona noch $3^2/_3$ Bataillons und 6 Feuerschlünde zur Verstärkung des österreichischen linken Flügels verwendet. Die ganze Stärke der Oesterreicher auf dem Wahlfelde betrug also $17^5/_6$ Bataillons, 16 Escadrons und 54 Geschütze, und zählte gewiß nicht mehr als 16,000 Mann. Die Reiterei muß überdieß ganz davon abgezogen werden, da sie wenig oder gar keinen Theil an dem Gefecht nehmn konnte.

Das piemontesische Heer war dagegen in der Stärke von 45—50,000 Mann mit 66 Geschützen aufmarschirt.

Die österreichischen Vorposten bei Ca Nova, Camponi, Caselle del Erbe rc., durch den piemontesischen General d'Arvillars angegriffen, zogen sich in die Gefechtsstellung bei Santa Lucia, Tombetta rc. zurück.

Unter dem lauten Rufe: „Es lebe Carlo Alberto! es lebe Italien!" folgte d'Arvillars' Kolonne, über Caselle del Erbe, den langsam zurückweichenden österreichischen leichten Truppen und Uhlanen, als sie von der linken Flanke her durch das Feuer einer geschickt placirten österreichischen Batterie zum Halten gebracht wurde. d'Arvillars ließ aufmarschiren, das Geschütz vor der Mitte, die Reiterei und die Schützen auf den Flügeln. Um 9 Uhr begann eine lebhafte Kanonade, die sich immer mehr auf der Linie ausdehnte, das Gefecht nahm den Charakter

der Allgemeinheit an, allein die Piemontesen machten keine Fortschritte.

In dem ersten Augenblicke hielt man im österreichischen Hauptquartiere die Sache für eine Postenneckerei, allein die von allen Seiten einlaufenden Nachrichten zeigten bald, daß es hier auf einen ernsten Angriff abgesehen sei. Die noch in Verona befindlichen Truppen eilten in ihre Aufstellungen. Der Feldmarschall Radetzky setzte sich zu Pferde, ritt auf das Thor Portanuova zu, um sich mit den Erzherzogen Franz Joseph (dem jetzigen Kaiser von Oesterreich) und Albrecht, den Generalen Heß und Schönhals und seinem übrigen Stabe auf das Schlachtfeld zu begeben. In Verona herrschte große Aufregung.*) Theils Neugierde, theils aber auch sicherlich die Hoffnung eines für ihre Wünsche glücklichen Ausganges des Gefechtes hatte die Einwohner auf die Straßen gelockt. Der Feldmarschall ritt ruhig zwischen ihnen durch, gab aber Befehl, durch Patrouillen die Bewohner zum Auseinandergehen und Rückkehr in ihre Häuser zu ermahnen. Als Radetzky auf dem Wahlfelde anlangte, waren unterdessen der König Albert und der von ihm aufgestellte kommandirende General Bava mit den Brigaden Aosta und Regina nebst den Garden, denen in einiger Entfernung noch andere Reserven folgten, vor Santa Lucia eingetroffen, und hatten diesen Punkt in die Flanken genommen.

Die Piemontesen erkannten ganz richtig, daß dieser Ort der Schlüssel der österreichischen Stellung sei, und richteten wohl in der Absicht, die lange Linie ihres Feindes irgendwo zu sprengen, auf den Punkt in und um Santa Lucia den Hauptangriff und 5 Brigaden. Die k. k. Brigade Strassoldo, welche diesen Posten vertheidigen sollte, war zwar schwach an Zahl, aber bei den treuen Italienern des, nur 550 Gewehrtragende zählenden dritten Bataillons Erzherzogs Sigismund hatte sich längst die Spreu vom Waizen geschieden, und ihm zur Seite stand das tapfere 10. Jägerbataillon, über tausend Köpfe stark. Diese beiden Bataillons standen von Santa Lucia bis Ca (Cascina) Pellegrino hin; beiden diente das Grenadierbataillon d'Anthon zur

*) Carl Albert unterhielt mit den Unzufriedenen in Verona Einverständnisse, die ihm in dem Augenblicke einen Aufstand zu erregen versprochen hatten, wo die piemontesische Armee vor den Wällen von Verona erscheinen würde. Darüber kann weiter kein Zweifel herrschen. General Bava und der damalige Kriegsminister Carl Alberts, Franzini, haben es und letzterer zwar auf der Tribüne der Kammern in Turin unumwunden erklärt. Radetzky seinerseits hatte keinen Grund, den politischen Gesinnungen Veronas zu trauen und war auf seiner Hut. Er erklärte daher der Stadt in einer lakonischen Proklamation, daß er bei dem leisesten feindlichen Versuche, den die Einwohner gegen die Garnison wagen würden, die Stadt aus allen Forts beschießen und in einen Schutthaufen verwandeln werde. Es wird nicht bezweifelt, daß trotz seiner Milde es damals dem Feldmarschall mit der Drohung Ernst war.

Reserve. Die Jäger hatten den Ausgang von Santa Lucia, den großen Garten dort, die Kirche, rechts davon den vor dem Orte liegenden, durch eine Allee mit demselben verbundenen, mit einer Mauer umschlossenen, mit Banquets und Schießscharten versehenen Kirchhof, und noch weiter hin auch einen, diesen flankirenden Steindamm besetzt. Gegen diese, auch von einigen Geschützen vertheidigte Stellung ließ General Bava, während seine Flanke nach der Etsch durch die Brigade der Königin gedeckt blieb, die Brigade Aosta vordringen, welcher er immer mehr Truppen nachschob. Die österreichische Artillerie, welche am Eingange von Santa Lucia stand, mußte bald weichen, es entwickelten sich Schwärme von piemontesischen Tirailleurs, bald aber darauf dichte Kolonnen, welche mit großer Entschlossenheit vordrangen, aber mit einem mörderischen Feuer, und wo das nichts half, mit den Bajonneten von den tapfern Soldaten Strassoldo's zurückgetrieben wurden. Die Piemontesen erneuerten die Angriffe, selbst ihre Garden nahmen Antheil an denselben, und so wickelte sich in Santa Lucia einer der denkwürdigsten Kämpfe des ganzen Krieges ab. Durch drei Stunden leisteten die Truppen Strassoldo's einen Widerstand, an dem alle Angriffe scheiterten. Besonders heftig wurde auf und bei dem Kirchhof gestritten, welcher von zwei Kompagnien Jäger besetzt war. Auf allen Punkten sah man den tapfern Oberst Kopal, Kommandanten des zehnten österreichischen Jägerbataillons, der durch einen schneeweißen Schimmel, den er ritt, kenntlich war, die Seinigen zum Widerstand anfeuern. Bei den abgeschlagenen Angriffen litt besonders ein piemontesisches Gardebataillon, welches in große Unordnung gerieth. Die Brigade Königin, welche sich hätte rechts ziehen sollen, gerieth durch Unkenntniß des Terrains oder Mißverständniß hinter die Gardebrigade. Wären die Oesterreicher in dem Momente in der Lage gewesen, die Offensive zu ergreifen, so würden sie auf diesem Punkt einen glänzenden Sieg erfochten haben, allein zwei Bataillons gegen drei Brigaden, das war zu viel. Sie mußten sich damit begnügen, ihre Stellung behauptet zu haben.

Es mochte etwa nach 1 Uhr Mittags sein, als General Ferrere's zwei Brigaden, von Villafranca angekommen, den General Passalacqua mit seiner Brigade, Casal, voran, Santa Lucia erreichten und mit lautem Geschrei angriffen. Bava, davon unterrichtet, griff mit den übrigen drei Brigaden ebenfalls wieder an. Die Offiziere der Brigade Aosta benahmen sich besonders muthig, gingen den Soldaten voran und ermunterten sie fortwährend mit den Worten: „Vorwärts, vorwärts! Muth! der Sieg ist unser!" Die Piemontesische Artillerie führte mit Kühnheit ihre Geschütze bis in die Linie der österreichischen Plänklerketten. Den Oesterreichern in Santa Lucia begann die Munition auszugehen;

die den linken Theil des Dorfes vertheidigenden Truppen zogen sich endlich zurück; nun war keine Möglichkeit mehr, Santa Lucia zu halten, und Royal räumte ebenfalls den Kirchhof. Auch Chioda, worin sich eine Abtheilung vom Infanterie-Regimente Erzherzog Sigismund vortrefflich schlug, mußte geräumt werden. Die Piemontesen drangen in Santa Lucia ein. Die Lieutenants Tarazzo und Lacosta, letzterer Fahnenträger in der Gardebrigade, waren unter den Ersten, welche die Verrammelungen erstiegen hatten; jedoch als die Piemontesen aus Santa Lucia hervorbrachen und die Brigade Strassoldo verfolgen wollten, wurden sie durch das, hinter dem Dorfe aufgestellte Bataillon d'Anthon zum Stehen gebracht. Den Zuruf der Piemontesen: „Kommt, Brüder, zu unseren Fahnen!" hatten jene italienischen Grenadiere mit einer Salve und dem Rufe beantwortet: „Vorwärts mit dem Bajonnete!" Die Brigade Strassoldo und das Grenadierbataillon d'Anthon, sich gegen den Abfall zurückziehend, nahmen hinter einer Steinlinie zwischen Ca Pellegrino und Santa Lucia eine neue Aufstellung. Der König Carl Albert verfügte sich selbst nach Santa Lucia und auf einen Punkt in dem Orte, von wo aus man Verona sehen konnte. Aber auch nichts verrieth dort die Volksbewegung zu seinen Gunsten, auf die er gerechnet hatte.

Die k. k. Brigade Clam war bis jetzt nur schwach angegriffen worden, allein der Verlust von Santa Lucia gab ihre rechte Flanke blos, und nun mußte sie sich gegen das sogenannte Rondell vor Portanouva zurückziehen.

Der Feind war nicht gefolgt, ein großer Fehler seinerseits. Schnell waren die Truppen Strassoldo's zum neuen Widerstande geordnet, und sie hielten die Piemontesen in Santa Lucia fest, welche nun die Rolle der Oesterreicher übernahmen und sich vertheidigungsweise verhielten. Wenn auch die piemontesischen Gardejäger zu Fuß, unter Major Cappai, Ca Pellegrino wegnahmen, so wurde dennoch das Gefecht auf diesem schwächsten Punkte der Linie durch die Brigade Strassoldo und die italienischen Grenadiere d'Anthon's zu erhalten gesucht und auch festgehalten, so daß der Feind hier keine weiteren Fortschritte mehr machen konnte. Dieser beharrliche Widerstand machte den König Carl Albert stutzen.

Als Radetzky diese Vorgänge bei Santa Lucia beobachtete, sandte er durch seinen zweiten Generaladjutanten, Oberstlieutenant Schlitter, die Weisung an den Corps-Kommandanten, F.-M.-L. Grafen Wratislaw, die Brigade Clam dergestalt zu echelloniren, daß sie Santa Lucia in die Flanke nehmen könne. Gleichzeitig ließ er ein Bataillon vom Regimente Geppert und 2 Kompagnien des Regiments Prohaska, um Clam zu verstärken, aus Verona rücken. Clam ließ nur ein Bataillon zur

Deckung seiner Flanke gegen Tombetta, mit dem Reste seiner Brigade und den ihm zugesandten Truppen führte er die ihm aufgetragene Flankenbewegung in Eile und mit Geschicklichkeit aus.

Auf dem linken Flügel der Piemontesen war inzwischen Graf Broglia mit den Brigaden Savoyen, Savonna und den parmesanischen Truppen in die Schlachtordnung eingerückt, und griff in Verbindung mit General d'Arvillars die Brigaden Giulay, Liechtenstein und Taxis in ihren Stellungen bei San Massimo und Croce bianca auf das lebhafteste an, allein F.-M.-L. d'Aspre leistete mit seinen Truppen den unerschütterlichsten Widerstand. Drei Bataillons der Brigade Savoyen, unter Oberst Mollard, sollten Croce bianca wegnehmen; sie drangen auch tapfer vor, allein bald wurden sie durch ein heftiges Kanonenfeuer und eine nahe Füsilade der Oesterreicher festgehalten und nachdem sie eine Stunde, vergeblich sich anstrengend, vorzurücken, darin ausgehalten hatten, mußten sie sich mit Verlust zurückziehen. Auch San Massimo blieb in den Händen der Oesterreicher. Der piemontesische General, der besonders auch durch Kartätschenfeuer einiger maskirten Batterien litt, vermochte nichts gegen F.-M.-L. Baron d'Aspre auszurichten, obgleich er seinen Angriff im allgemeinen Anlaufe wiederholte, und als das 16. piemontesische Infanterie-Regiment der Brigade Savonna, bei einem Angriff auf eine Verschanzung von einem tüchtigen Kanonenfeuer begrüßt, vom panischen Schrecken ergriffen wurde und die Flucht ergriff*), so wich auch die übrige Linie des linken piemontesischen Flügels, lebhaft von den Kolonnen d'Aspre's verfolgt. Diese Bewegung entblößte nun die linke Flanke der bei Santa Lucia kämpfenden königlichen Truppen, wo unterdessen die Dinge ebenfalls eine andere Wendung zu nehmen begannen. Uebrigens soll damals das zweite österreichische Corps nichts von dem gewußt haben, was bei Santa Lucia vorging und was wir gleich erzählen wollen. Das mit Bäumen dicht besetzte Terrain erlaubte keine freie Ueberficht. Ein Umstand, der in Ober-Italien durchweg stattfindet, und manche Gefechtserscheinung erklärt, welche sonst nicht zu verstehen wäre. Ein Bereiten der Linien, eine übersichtliche Stellung für den Feldherrn, der führt, ist fast nirgends möglich; wer etwas sehen will, muß Dächer, hohe Häuser oder Thürme besteigen, und auch dann sieht er meist nichts, als ein Gefecht unter dem grünen Dache von Maulbeerbäumen oder Weingelände. In einem solchen Terrain

*) Der Lieutenant Carisio, Träger der Fahne des 16. piemontesischen Regiments, hielt, umringt von Gefahren, lange auf seinem Platze aus, weil er hoffte, die Soldaten würden sich wieder um ihr Panner schaaren. Seine Aufopferung war vergebens. Das Journal d'un officier de la Brigade de Savoie schreibt (pag. 47) dabei: „Le colonel, ainsi qu'un major ont été mis en retraite, pour n'avoir pas déployés dans cette circonstance l'énergie nécessaire.“

hat die Artillerie mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, um Platz zum Auffahren zu finden; auch Reiterei ist selten in größern Massen als in Escadrons zu verwenden. — Daher stand auch dem zweiten österreichischen Armee-Corps bei einer Verfolgung im großen Style mit Reiterei die Beschaffenheit des Terrains entgegen. Dennoch gelang es den Oesterreichern, mehrere Gefangene zu machen. Auf diesem Punkte der Schlacht fochten namentlich die Ungarn im Regimente Erzherzog Franz Karl, welches seit 1792 keinen andern Kriegsschauplatz als Italien gekannt hat, tapfer. Der Kommandant dieses Regiments, Oberst Pottornyai, wurde schwer verwundet.

Als die oben beschriebene Bewegung der Brigade Clam vollendet war, gab F.-M.-L. Wratislaw, an welchen F.-M. Radetzky seinen Ordonnanz-Offizier Grafen Pimodan mit dem Auftrage, Santa Lucia mit allen ihm zu Gebote stehenden Streitkräften anzugreifen, gesandt hatte, Befehl zum allgemeinen Angriff, der von allen Seiten mit Entschlossenheit begann. Während Oberst Reischach mit einem Bataillon Prohaska der feindlichen Stellung gerade in Flanke und Rücken marschirte, machten die Brigaden Clam und Strassoldo einen Frontenangriff auf Roveggio, Chioda und Santa Lucia. Die Piemontesen empfingen diesen Angriff*) mit einem Bataillefeuer, dergleichen viele österreichische Krieger noch nie gehört hatten. Oberstlieutenant Leutzendorf, Commandant des Bataillons Geppert, und Generalmajor Baron Salis, Kammervorsteher des Erzherzogs Sigismund, der als Freiwilliger dieser Schlacht beiwohnte, fielen in dem Augenblicke, wo sie das Bataillon Geppert zum Sturme anfeuerten. Dem F.-M.-L. Wratislaw wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen, und dem Ordonnanzoffizier des Feldmarschalls, Grafen Pimodan die Rockschöße von Kugeln durchlöchert und die Säbelscheide platt gedrückt. Erzherzog Albrecht wurde im Nu buchstäblich von Erdschollen und Zweigen bedeckt. Der junge Erzherzog Franz Joseph, diesem Angriff mit der Kaltblütigkeit und der Gemüthsruhe eines alten Kriegers beiwohnend, sprach, während die Kanonenkugeln rings umherflogen, die am Wege stehenden Bäume zerschmetterten, oder die Reihen lichteten, den Truppen, die bald die seinigen sein sollten, ermuthigend zu. Allein es war nicht möglich, durchzudringen, und

*) Ein gutes Buch schreibt dabei: „Man darf sich hier keine Frontal- oder Kolonnen-Angriffe geschlossener Linien oder gedrängter Massen denken, sondern die den Plänklern folgenden Truppen mußten sich in gedrängten kleinen Abtheilungen bewegen, weil das Gelände einen einzigen, mit Bäumen ganz überdeckten, vom Gemäuer nach allen Richtungen durchzogenen Garten bildet, wo der Soldat beider Theile vielfache Dekkung, das Geschütz wenig freien Spielraum fand und das Gefecht einen langwierigen Gang nahm. Mit Geschicklichkeit hatte Graf Clam das Terrain benutzt, um durch Flankenbewegungen dem überlegenen Feinde beizukommen, u. s. w.

F.-M.-L. Graf Wratislaw ließ die Unmöglichkeit melden, sich Santa Lucia's zu bemächtigen, wenn man ihn nicht verstärke. Unterdessen war Oberst Reischach, mit dem Bataillon Prohaska mit großer Zuversicht den Feind umgehend, geradenwegs gegen seinen Rücken marschirt, als er plötzlich gewahr wurde, daß der Frontangriff ruhe, und er also sich in Gefahr befand, abgeschnitten und in eine üble Lage versetzt zu werden; er wandte sich daher gegen das Rondell zurück.

Jetzt spielte der Feldmarschall Radetzky — um mit Schönhals zu sprechen — seine letzte Karte aus. Er ließ die allein noch disponiblen vier Kompagnien des Grenadierbataillons Weiler und ein Bataillon des Regiments Erzherzog Sigismund nebst einer zwölfpfündigen Batterie als Verstärkung gegen Santa Lucia vorrücken und befahl einen [illegible]uen Angriff. Es mochte halb 4 Uhr Nachmittags sein, als diese Bataillons zum entscheidenden Angriff aufbrachen. Als dieser Angriff zauderte, entsendete Radetzky einen Ordonnanzoffizier, um ihn zu beschleunigen, erhielt aber die Meldung, man hoffe, sich Santa Lucia's ohne großes Blutvergießen zu bemächtigen. Es war der Augenblick, wo man in Santa Lucia die Nachricht von der Schlappe und dem Rückzuge des linken Flügels erhielt, und sich auch hier zum Rückzug entschloß, was dem F.-M.-L. Wratislaw nicht entgehen konnte.

Diese Bewegung der Piemontesen war sehr schwierig. In dem Orte, wo fast 5 Brigaden zusammengepfropft waren, herrschte große Verwirrung. Hätten die Oesterreicher diesen Zustand gekannt, und mehr Truppen gehabt, um einen Angriff auf Santa Lucia ohne Rücksicht auf Menschenleben unternehmen zu können, so wäre diese Schlacht eine entscheidende gewesen, der Feind hätte große Verluste erleiden müssen. — Die Piemontesen zogen sich auf denselben Straßen zurück, auf denen sie gekommen waren. Die Brigade Cuneo, unter dem Herzoge von Savoyen, deckte den Rückzug des Centrums und rechten Flügels, und hielt mit einem Regimente so lange bei Santa Lucia, als es ging, um den Kolonnen und den Verwundeten, die aus Fenilone und den umliegenden Landhäusern nach Sommacampagna gebracht wurden, einigen Vorsprung zu verschaffen. Uebrigens verließen die Piemontesen Santa Lucia, den Kirchhof und andere Orte eilfertig, viele Truppentheile selbst in regelloser Flucht. Gewehre, Tornister, Mäntel, Effekten aller Art bedeckten bei und jenseits Santa Lucia die Felder, welche die Geschlagenen bei ihrem Rückzuge überschritten. In dem Kirchhofe von Santa Lucia fanden die Oesterreicher die noch vollen Menagekessel. Die ungeheure Ermüdung der kaiserlichen Truppen, die den ganzen Tag ohne Nahrung im heftigsten Feuer gegen eine bedeutende Uebermacht gestanden hatten, und der für Reiterei und ihre Ope-

rationen ungeeignete Boden gestattete den Oesterreichern keine energische Verfolgung; das sehr coupirte Terrain, das denselben große Vortheile gebracht hatte, rettete auch die Piemontesen, weil es die bei ihnen herrschende Verwirrung den Oesterreichern verbarg. Doch richteten die nacheilenden kaiserlichen Tirailleurs in einigen Kolonnen große Unordnung und Schaden an, namentlich fügten solche Tirailleurs, welchen es gelungen war, einige Häuser, an denen die Kolonnen der zweiten piemontesischen Division vorüberziehen mußten, zu besetzen, derselben einen bedeutenden Nachtheil zu. Dieser überraschende Angriff verursachte, daß diese königlichen Kolonnen die Flucht ergriffen, statt Widerstand zu leisten, und daß sie davon weder durch die Bitten, noch die Drohungen und Anstrengungen der sich der Flucht entgegensetzenden Offiziere abgehalten werden konnten. Einige warfen sogar die Tornister weg. Ohne die Unerschrockenheit ihrer Befehlshaber, ohne den Widerstand, welchen die halbe Batterie des Lieutenant Salino und die Kompagnie Griffini den Oesterreichern leistete; und ohne die baumreiche Natur des Terrains, welches die Reiterei hinderte, zu sehen, was vorging und demgemäß zu operiren, hätte die obengenannte piemontesische Division zu Grunde gerichtet werden können.

Um 6 Uhr Abends hatte die piemontesische Armee wieder ihre Stellung vom frühen Morgen bezogen, und die österreichischen Vorposten hielten, wie zuvor, eine halbe Stunde vor Sommacampagna. Die österreichischen Brigaden lagerten auf dem Schlachtfelde. Mit Sorgfalt trug von da der gemüthliche österreichische Krieger den verwundeten Feind nach dem Spital und schleppte ihm noch den Tornister mit.

Von beiden Seiten wurde mit großer Tapferkeit gefochten. Die Piemontesen griffen mit großer Lebhaftigkeit und selbst mit Ungestüm an, vermochten aber nicht die zähe Tapferkeit und Standhaftigkeit der Oesterreicher zu besiegen. Von beiden Seiten fehlte es nicht an Zügen von Muth und Hingebung. Die Vertheidigung Santa Lucia's durch die Brigade Strassoldo gehört zu den schönsten Waffenthaten, die eine Armee aufweisen kann. Zwölf schwache Kompagnien kämpften hier anfangs mit drei, später sogar mit vier Brigaden und schlugen durch drei Stunden alle Angriffe des Feindes zurück. Die Leichen, welche Straßen und Wege bedeckten, die von den Kugeln zerschmetterten Häuser, die einem Siebe gleich durchlöcherten Kirchhofmauern, die niedergeschossenen Bäume zeugten, wie hartnäckig und blutig das Treffen gewesen. Man hatte sich enthusiastisch, wie es Männern geziemt, geschlagen und den Sieg bis zum letzten Moment streitig gemacht. Die Gefallenen waren an der Vorderseite des Körpers verwundet. —

Der König Carl Albert befand sich im Anfange der Schlacht bei und in Santa Lucia, durch sein Beispiel die Kämpfenden ermuthi-

gend. Er soll sich, nach dem Zeugnisse eines piemontesischen Offiziers, den Gefahren so ausgesetzt haben, wie der gemeinste seiner Soldaten. Als aber in Santa Lucia die Gefahr wuchs, begab er sich nach einem, hinter Santa Lucia gelegenen Landhaus, Fenilone genannt, wo er einige seiner gefallenen Offiziere beerdigen ließ und sein Fernglas auf Verona richtete, aber vergebens auf den versprochenen Volksaufstand harrte. Als der Rückzug anbefohlen und angeordnet war, sorgte er für die Zurückschaffung der Verwundeten nach Sommacampagna und kehrte dann erst in sein Hauptquartier zurück.

Feldmarschall Radetzky war in der Schlacht den Soldaten eine Warte der Zuversicht zum Siege,

„Glänzender Edelstein,
Lichthell und sonnenrein
Im Siegesfeld."

Die österreichischen Anordnungen zu dieser Schlacht sind meisterhaft zu nennen. Die Ruhe, mit der man mit wenigen Truppen das Gefecht annahm, die Ausdauer, mit der man zu frühe Verstärkungen verweigerte, die dadurch erhaltene Oekonomie bei der Verwendung der Truppen, das Betragen der Truppen selber 2c., das Alles ist vortrefflich. Die Tapferkeit der Truppen leistete Alles, das Terrain und die Schwäche der österreichischen Truppen gestatteten fast keine Manöver. Diese Truppen mußten stehend kämpfen, und kämpfend siegen oder fallen. Sie siegten.

An der Seite des Feldmarschalls befand sich in der Schlacht von Santa Lucia der Erzherzog Franz Joseph. Diese Schlacht ist also dadurch noch geschichtlich merkwürdig, daß Oesterreichs heutiger Kaiser dort sich die wohlverdienten Sporen holte. Zwar schien ihn damals noch eine lange Reihe von Jahren vom Throne zu trennen, aber doch schlug dem alten Soldaten das Herz höher, wenn er den kaiserlichen Jüngling ritterlich über das mit Kugeln durchfurchte Schlachtfeld reiten und ruhig im dichtesten Kugelregen halten sah, so daß die Generale ihn bitten mußten, einigen Bedacht auf seine Erhaltung zu nehmen. Franz Joseph war damals noch ein junges Heldenbild, wie unser großer Dichter den ritterlichen Max Piccolomini dargestellt in dem Prager Winterlager; allein bald war der Kriegsheld fertig! — In der Zeit, in welcher Oesterreich und seine getreuen Krieger, im Jahre 1848, lebten, fühlten sie den hohen Werth eines kriegerischen Monarchen lebhaft; was Wunder, wenn ihnen in der glänzenden Erscheinung des Thronerben auf dem Todtenfelde von Santa Lucia ein Stern der Hoffnung aufging.

Auch Erzherzog Albrecht, der würdige Sohn des verewigten Helden von Aspern, war als Freiwilliger auf dem Schlachtfelde von Santa Lucia zugegen, zeichnete sich ebenfalls durch Muth und Tapferkeit

aus, und theilte die Gefahren der durch sein und des Erzherzogs Franz Joseph Benehmen angefeuerten Truppen.

Es ist in der That erhebend, die von wärmster Anerkennung zeugenden Aeußerungen des Feldherrn über den kriegerischen Muth dieser kaiserlichen Prinzen an jenem so denkwürdigen Tage zu vernehmen. Feldmarschall Graf Radetzky sagt in seiner Relation vom 6. Mai 1848 an den Kriegsminister: „Es gereicht mir zu einem besonderen Vergnügen, melden zu können, daß S. Kais. Hoheit der Erzherzog Franz Joseph sich mehrmals im heftigsten Feuer befanden und die größte Ruhe und Kaltblütigkeit an den Tag legten. Ich selbst war Augenzeuge, wie eine feindliche Kanonenkugel auf kurze Distanz von Ihm einschlug, ohne daß Er die geringste Bewegung dabei verrieth." Ganz im ähnlichen Sinne äußert sich auch F.=M.=L. d'Aspre in seinem Schlachtberichte vom obigen Datum: „Der Erzherzog Franz Joseph schien die Gefahr nicht zu bemerken — nicht zu achten." — Ein gleiches Lob zollte der F.=M.=L. Wratislaw der „kaltblütigen Unerschrockenheit" Sr. Kais. Hoheit des Erzherzogs Albrecht.

Mit dem Verhalten seiner Truppen, namentlich seiner italienischen Bataillons, war Feldmarschall Radetzky sehr zufrieden, und er vertraute dem Grenadierbataillon d'Anthon die Bewachung seiner eigenen Person an. Dagegen war der königlich sardinische Obergeneral Bava mit vielen seiner Truppentheile und überhaupt mit der ganzen Affaire von Santa Lucia nicht zufrieden. Er berichtet uns in seinem eigenen Werke über diesen Feldzug den auffallenden Umstand, daß während der Schlacht viele höhere Offiziere abgestiegen seien und sich während der ganzen Action nur zu Fuß hätten sehen lassen, und daß auch viele Offiziere die Epaulettes weggelegt hätten. Bava tadelt diesen letzteren Umstand sehr, will nicht die Offiziere in der Menge verborgen wissen, sondern will, daß wie in den Schlachten Napoleon's I. sich jeder Krieger stolz in seiner Parade=Uniform zeige, ohne zu fürchten, die Zielscheibe der feindlichen Kugeln zu sein, die dem Feigen öfters als dem Tapfern verderblich werden.

Der Verlust der Oesterreicher in der Schacht betrug gegen 500 Mann. Das zehnte Jägerbataillon und das Regiment Erzherzog Sigismund hatten besonders gelitten. Unter den Todten befanden sich der General Salis=Soglio, würdiger Abkömmling jener Heldenfamilie, die ihr Blut auf allen Schlachtfeldern vergossen hat, Oberstlieutenant Leutzendorf und noch zehn andere Offiziere. Sterbend, mit brechenden Augen die ihn umstehenden Kriegsleute des Regiments Geppert (Italiener) anblickend, sammelte Oberstlieutenant Leutzendorf noch seinen letzten Athemzug und sprach mit brechender Stimme: „Soldaten! Ihr verliert jetzt Euren Vater!" (Soldati! voi perdete adesso il vostro

padre). Sein Andenken bleibt auch seinen Kriegsgefährten heilig. — Unter den Verwundeten war auch, wie schon bemerkt, Oberst Pottornyai. Als ihm eine Kanonenkugel den Vorderarm weggerissen hatte, ritt er zu dem in der Nähe befindlichen Corpskommandanten, F.-M.-L. d'Aspre, und redete ihn mit den Worten an: „Ich melde Eurer Exzellenz gehorsamst, daß ich den rechten Arm verloren habe und mich aus dem Gefechte zurückziehen muß." Was geht diesem Helden ab, als ein römisch Zeitalter, um unsterblich zu werden. Zu leicht geht man in unseren Tagen über das Ungewöhnliche weg, als fände man sich unheimlich in höheren Regionen. —

Die Armee des Königs Carl Albert gibt ihren Verlust auf 659 Verwundete und 98 Getödtete an. Die Zahl der letzteren muß jedoch viel bedeutender gewesen sein. Als Feldmarschall Radetzky den andern Tag früh das Schlachtfeld beritt, war die Zahl der Getödteten, die das Feld deckten, noch sehr groß, obgleich man schon eine Menge beerdigt hatte. Der Oberst Ritter Caccia, Kommandant des 5. Regiments (in der Brigade Aosta), fiel in der Schlacht, er soll sterbend noch ausgerufen haben: „Ich bin glücklich, daß ich für die Sache Italiens sterben kann!" Unter den Todten befanden sich noch: Cavaliere Alphons Balbi, General-Adjutant in der Brigade Aosta, der Artillerie-Capitain Marquis del Caretto, der Hauptmann Yvolay von der Brigade Savoyen, der Artillerielieutenant Marquis Colli de Felizzano ꝛc. Unter den Verwundeten waren: der Oberst Cavaliere Manassero, Kommandant des 6. Infanterieregiments, Major Cavaliere Gozzoni von der Garde, Baron Righini, Capitain vom Generalstabe, Capitain della Valle von der Artillerie, die Capitains de Conchy und de Faverge von der Brigade Savoyen ꝛc.

Als der Ordonnanzoffizier Radetzky's, Graf G. Pimodan — so erzählt er uns selbst — am Tage nach der Schlacht am Kirchhofe von Santa Lucia vorüberging, boten ihm Soldaten Ringe, Kreuze ꝛc. zum Kaufe an, welche sie den auf dem Platze gebliebenen piemontesischen Offizieren abgenommen hatten. Er kaufte einige Stücke; bald aber wandelte ihn eine Art abergläubischen Bedauerns an, die Leichname dieser Tapfern der letzten Andenken beraubt zu haben, welche ihnen vielleicht von einer Mutter oder einer Geliebten gegeben worden waren; er eilte auf den Kirchhof zurück und warf die erkauften Gegenstände in die noch offen stehende, Allen zum gemeinschaftlichen Grabe dienende Gruft. Fast alle piemontesischen Soldaten trugen Rosenkränze; viele hatten Gebetbücher in ihren Taschen; einer hatte noch einen französisch geschriebenen Brief seiner Mutter bei sich, in welchem sie ihm sagte: „daß sie zur heiligen Jungfrau für ihn beten werde, daß er seine Gesundheit pflegen und die Füße warm halten solle, um sich keinen Schnupfen zuzuziehen." Arme Mutter! — —

Es kam nach der Schlacht bei Santa Lucia ein merkwürdiger Fall vor, den wir hier gleich anführen müssen. — Als die Oesterreicher die verwundeten Feinde in das Spital von Verona brachten, baten viele der letzteren inständig, man möchte ihnen doch die Augen lassen. Nachdem man sich natürlich nach dem Grunde dieser seltsamen Bitte erkundigt hatte, zeigte es sich, daß man den Leuten, um sie zu größerer Tapferkeit anzuregen, weiß gemacht, oder sie belogen hatte, die Oesterreicher stächen ihren Gefangenen die Augen aus!! Der Feldmarschall Graf Radetzky beschwerte sich in einem, bei anderer Gelegenheit an den sardinischen Kriegsminister gerichteten Schreiben über die unedle Kriegslist. Man antwortete aber nicht darauf, und das lateinische Sprichwort: „wer schweigt, der scheint zuzugeben", dürfte hier wohl eine Anwendung finden. Der Feldmarschall Radetzky begab sich in die Spitäler, tröstete die Verwundeten und befahl, die feindlichen mit derselben Sorgfalt wie die eigenen zu behandeln.

Auch noch etwas anderes Auffallendes müssen wir zur Kunde bringen. Unter der Beute des Tages, welche die Oesterreicher machten, befand sich eine nicht unbedeutende Anzahl von Teufelsmasken, und ein piemontesischer Soldat wurde sogar in einer solchen Hanswurstjacke getödtet. „Wozu man", schreibt der österreichische Veteran, „dieses Zeug selbst in eine Schlacht nachschleppte, mag der Teufel wissen, dem zu Ehren man diese Garderobe hatte verfertigen lassen. Einige behaupten, man habe die Kroaten damit schrecken wollen. Wir wissen zwar nicht, ob unsere Kroaten den Teufel mehr, als unsern Herrgott fürchten, unsern Soldaten aber gewährte wenigstens diese seltsame Beute viel Spaß. Wir wollen glauben, daß sie auch bei den Piemontesen keinen andern Zweck als soldatische Kurzweil hatte."

Der Sieg von Santa Lucia befreite die bedrängte österreichische Armee für den ganzen Rest des Feldzugs von dem Andringen des Feindes. Zum ersten Male erfuhr Carl Albert hier, daß es doch nicht so leicht sein würde, in einem nur wenig bestrittenen Triumphmarsche gegen Wien vorzudringen, um dort der, von innern Stürmen erschütterten, von auswärtigen Feindseligkeiten oder verstellten Freundschaftlichkeiten bedrohten alten Monarchie den Frieden vorschreiben zu können. Die piemontesische Armee selbst wurde durch diese Schlacht in ihrem Selbstvertrauen erschüttert. Die alten, in Zucht und Treue gebildeten österreichischen Bataillone traten in ihr zum ersten Male, von den unsichern Elementen, welche sie unter sich gezählt, gereinigt, der leichtsinnig und ohne Prüfung ihrer Stärke unternommenen Schilderhebung der verschiedenen Länder Italien's entgegen; in freiem Gebrauch ihrer Kräfte, erbittert auf die übermüthigen Gegner, die sie wenig achteten, vor denen sie aber, in der Trennung verrätherisch überfallen, einen Augenblick

hatten weichen müssen, fest vertrauend auf ihre Führer, zerschellten sie mit wenigen Bataillons dieselben und gewannen das Vertrauen auf sich, daß es bald nur eines Schrittes der tapferen Masse vorwärts bedürfe, um den Feind so zu werfen, daß er an das Wiederkehren nicht sobald mehr denken könne und dürfe. „Man hat die Schlacht von Santa Lucia nie gehörig gewürdigt", schreibt C. v. Schönhals; „wir halten sie für die glänzendste, die rühmlichste und einflußreichste Waffenthat des ganzen Krieges. Sie ist der Wendepunkt des Glückes, das bis jetzt nur den König Carl Albert zu begünstigen schien .... Sie setzte die moralische Ueberlegenheit der österreichischen Truppen, ihre Disciplin, ihre Liebe und Anhänglichkeit an Kaiser und Vaterland in ein so helles Licht, daß auch der jüngste Soldat nicht mehr an dem endlichen Siege unserer gerechten Sache zweifelte."

Sechstes Kapitel.

Curtatone und Montanara.

Ich seh' die alten Fahnen wieder schweben,
Ein Siegespäan dringt zu meinem Ohre,
Und wieder hoch seh' ich aus dunklem Brande
Den hehren Doppeladler sich erheben.
Und dich auch grüß' ich, Sprosse der Cäsare,
Der du voranflogst in des Kampfes Wetter.
(J. Chr. v. Zedlitz's Todtenkränze.)

Nach der für Vater Radetzky glorreichen Affaire bei Santa Lucia kam man in dem Hauptquartiere Carl Alberts zu keinem durchgreifenden Plan, noch — so lange es Zeit war — zu einer entschlossenen That. Zu besiegen hatten diese Hunderttausende der Italiener, welche die Welt mit ihren Freiheit- und Triumphrufen erfüllten, anfangs nichts als Radetzky, der mit 15,000 Mann in Verona stand; mit Ausnahme von ein paar Quadratmeilen Landes war Alles in den Händen der Gegner Oesterreichs; und was thaten Carl Albert und die italienischen Führer? Radetzky hatte es vermieden, ihnen, als sie getrennt waren, die Schlacht anzubieten, die Vereinigten mußten also um so eher suchen, ihn zur Schlacht zu zwingen. Allein es wurde kein Versuch gemacht, die Stellung von Verona von ihrer schwächsten Seite, von Tomba und Tombetta her, mit Kraft anzugreifen und sie auf dem Abhang über

Santa Lucia gegen Croce bianca hin aufzurollen. Es wurde kein Schritt gethan, einen Streich gegen die Verbindung des Gegners mit Friaul zu führen und ein zureichendes Corps aufzustellen, daß die aus Oesterreich nach Italien, anfangs unter F.-Z.-M. Nugent, dann unter F.-M.-L. Thurn geschickten Unterstützungs- oder Reserve-Truppen auf dem schwierigen berg- und wasserdurchschnittenen Wege, mitten unter feindlichen Bevölkerungen, zurückgedrängt oder wenigstens abgehalten worden wären, sich mit Radetzky in Verona zu vereinigen. Triest — durch dessen Einnahme die Angriffsmittel Carl Alberts außerordentlich vermehrt worden wären — ward nicht genommen, obgleich eine Flotte davor stand. Die Invasion in Tyrol wurde nur von Banden ausgeführt, die nicht Stand hielten, u. s. f. Die Italiener verschanzten nur ihre Stellung, die vom Garda-See bis Mantua reichte; sie bedrohten nur letzteres Bollwerk und betrieben mit Nachdruck die Belagerung von Peschiera.

Nachdem sich die Truppen unter Thurn am 25. Mai 1848 mit Radetzky bei Verona vereinigt hatten, hielt sich Letzterer für stark genug, die Offensive zu ergreifen, zumal um das auf das Aeußerste gebrachte, wacker vertheidigte Peschiera zu entsetzen. Zu diesem Behufe sollte der Mincio bei Mantua passirt und gegen dessen Lauf am rechten Ufer marschirt werden; durch diesen kühnen Marsch gedachte der k. k. Feldherr die Piemontesen und ihre Bundesgenossen dahin zu bringen, daß sie entweder die Mincio-Linie ohne Kampf aufgeben oder eine Schlacht, sei es in den Ebenen Gaito's oder auf den Höhen von Volta, annähmen. Das Verlassen der Mincio-Linie oder der Verlust einer Schlacht mußte die Piemontesen nöthigen, die Belagerung Peschiera's aufzuheben, was der Feldmarschall vor Allem beabsichtigte.

Dieser Entsatz war der erste, — Abziehen der piemontesischen Armee von Verona der zweite, — Umgehung aller ihrer Verschanzungen in der Linie des Mincio mittels Durchbrechung der ersteren in ihrem äußersten rechten Flügel und dem schwächsten Punkte war der dritte, — endlich Schlagen der feindlichen Armee — wenn man nicht in der absolutesten Minderzahl wäre — oder freies Spiel, um im entgegengesetzten Falle wieder nach rückwärts operiren zu können und sich so einen Vorsprung dazu errungen zu haben, bevor der Feind das Heer wieder erreichen konnte, — mit anderen Worten — Ueberlistung desselben, wenn man ihn auch nicht schlagen konnte, war der vierte und Hauptzweck der Bewegung der Armee nach Mantua. Bei der Bewegung in dieser Richtung lag auch im Hintergrunde, daß Radetzky mit dem Blute seiner braven Krieger geizte.

Feldmarschall Radetzky's Absicht mußte zunächst die sein, seinen Marsch auf Mantua dem Feinde so lange wie möglich zu verbergen. Es wurden deßhalb alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen.

Am 27. Mai, 9 Uhr Abends, befand sich Radetzky zu Pferde bei Tombetta. Die Truppen standen zum Abmarsche bereit. Sie bestanden aus dem ersten und zweiten Armee-Corps unter den Generalen Wratislaw und d'Aspre, und dem ersten Reserve-Corps unter General Wocher. Im Venetianischen stand das zweite Reserve-Corps unter General Welden. In Verona blieb General Weigelspurg mit 4000 Mann zurück. Die Truppen waren vom besten Geiste beseelt, von Vertrauen zu sich und ihren Führern. Alles Gepäck war in Verona zurückgeblieben, um die Kolonnen so beweglich als möglich zu machen. Radetzky, mit gutem Beispiel vorangehend, hatte nur einen kleinen Mantelsack auf dem Pferde, in dem seine wenige Habe enthalten war, und einer seiner Diener wusch ihm das einzige Hemd, das er, um wechseln zu können, in demselben führte. Eben so bescheiden war das Gepäck der ihn umgebenden Prinzen des kaiserlichen Hauses.

Um den Abmarsch der auf dem Rideau befindlichen Truppen zu maskiren, übernahm die Brigade Schulzig die Besetzung der Vorposten, welche sodann von den Garnisonstruppen Verona's abgelöst wurde und in der Nacht der Armee nachfolgte. Ehe diese Einleitungen bewerkstelligt werden konnten, verlief noch einige Zeit, so daß die Armee etwa erst gegen 10 Uhr Abends ihren Marsch antrat. Sie zog in drei Kolonnen durch Castelbelforte, Isola della Scala und Nogara in der Richtung gegen Mantua, der Feldmarschall folgte der mittlern, von dem zweiten Corps gebildeten Kolonne; rechts zog das erste Corps, links die Reiterei der Reserve.

Ein Flankenmarsch im Angesichte einer feindlichen Armee ist immer eine gewagte Sache. „Hütet euch", so lehrt Napoleon, „im Marsche einer Armee die Flanke zu bieten. Der Angriff auf eine Armee während ihres Flankenmarsches wird immer glücken." Allein der Marsch der drei österreichischen Corps hatte den Vortheil, daß, sobald sie rechts in Bataille einschwenken mußten, ihre ganze Stärke sogleich vereinigt, und daß dann ihre Rechte durch Verona, ihre Linke durch Mantua, und ihre Fronte durch ein coupirtes Terrain gedeckt war.

Eine prächtige Frühlingsnacht begünstigte diese kühne Flankenbewegung. Wie das Rollen des fernen Donners tönte das Rasseln der zahlreichen Fuhrwerke. In nicht weiter Ferne brannten die Wachtfeuer des Feindes, an deren Vorpostenlinie die österreichischen Kolonnen kaum einen starken Kanonenschuß weit vorüberzogen. Die Stille der Nacht unterbrach nur zuweilen ein Schuß, wenn Patrouillen der zurückgelassenen österreichischen Vorposten und feindliche zusammenstießen. Heiter und wohlgemuth ritt Feldmarschall Radetzky, neben ihm Oesterreichs künftiger Herrscher in dem Frohsinne der Jugend und gesunder Chevalerie, an der Spitze des zweiten Corps. Mit Lust schauten die wacke-

ren Krieger auf den kaiserlichen Jüngling; denn schon in dem Schlachtendonner von Santa Lucia hatten die Veteranen Franz Joseph liebgewonnen. Damals

„— sproßt' ihm kaum der erste Flaum um's Kinn:
Jetzt, hör' ich, soll der Kriegsheld fertig sein!"
(Schiller's Piccolomini.)

Auch das ganze Gefolge des Feldmarschalls ritt in heiterer Stimmung dahin und verkürzte sich die Zeit mit munteren Gesprächen.

Am Abende des 28. erreichten die k. k. Kolonnen Mantua, und ihr Marsch war so rasch und geheim ausgeführt worden, daß der Feind erst am eben genannten Abende Nachricht erhielt, wie die österreichische Armee so nahe an ihm und Angesichts der von ihm besetzten Positionen vorübergezogen sei. Der Kommandant von Mantua, General Gorczkowsky, hatte in dem Platze alle möglichen Voranstalten zum Empfang und zur guten Verpflegung seiner Waffengenossen getroffen.

In Mantua angekommen, entwarf Feldmarschall Graf Radetzky die Disposition zum Angriff auf die verschanzte Linie am Curtatone oder Osone auf den 29. Mai. Er ließ am 29. die Truppen erst abkochen, und etwa gegen 10 Uhr Vormittags setzten letztere sich in Bewegung.

Die Division des Generals Fürsten Felix Schwarzenberg des ersten Armee-Corps, bestehend aus den Brigaden Benedek und Wohlgemuth, bildete die erste und äußerste rechte Kolonne. Sie nahm ihre Richtung auf der Hauptstraße über Castelnuovo gegen die Brücke und die daselbst befindliche Schanze von Curtatone. Die Brigade Benedek hatte die Bestimmung, den Angriff gegen diesen Punkt zu unternehmen; die Brigade Wohlgemuth, ihr als Reserve zu folgen.

Die Division des Generals Fürsten Carl Schwarzenberg des ersten Armee-Corps, welche aus den Brigaden Clam und Strassoldo bestand, hatte den Auftrag, als mittlere Kolonne auf der vom Fort Belfiore nach Montanara führenden Straße vorzurücken und letzteren Ort anzugreifen, der vom Feinde ebenfalls stark besetzt und verschanzt war. Der Angriff wurde der Brigade Clam übertragen, als Reserve folgte die Brigade Strassoldo.

Die dritte und äußerste linke Kolonne bestand aus der Brigade des Generals Fürsten Friedrich Liechtenstein des zweiten Armee-Corps und war befehligt, auf dem Wege, der vom Fort Belfiore über St. Silvestro nach Buscoldo am Osonebach führt, vorzugehen, den Uebergang über den Bach daselbst frei zu machen oder nach Umständen das Unternehmen der ihr zur Rechten vorrückenden Brigade Clam zu unterstützen.

Endlich detaschirte der Feldmarschall noch die Brigade Simbschen des zweiten Corps über Pintole zwischen die beiden Straßen von Governolo und Borgoforto, um in südlicher Richtung sich aufzustellen und den Angriff auf Curtatone auch von der Seite des Po und des unteren Mincio zu sichern.

Auf diese Art disponirt, rückten die drei Hauptkolonnen auf gleicher Höhe mit ihren Têten bis an den von gli Angeli transversal über Pallazzina, Dosso del Corso und Chiesa nuova ziehenden Weg, wo sie den Befehl zu den weiteren Bewegungen erwarteten.

Der Mincio nimmt bei seinem Ausflusse aus dem Garda-See bei Peschiera eine südliche Richtung an und fließt in fast gerader Linie bis Curtatone; dort wendet er sich im rechten Winkel gegen Mantua. Die Ueberfülle seiner Gewässer fließt durch einen Abzugskanal, der ebenfalls südlich läuft, durch Montanara und Buscoldo geht und sich bei Borgoforte in den Po ergießt. Längs dieses Mincio-Kanals zieht sich ein hoher Damm, der das Land vor Ueberschwemmungen schützen soll und zugleich mit dem Kanal selbst eine natürliche und gewaltige Verschanzungslinie bildet, deren linker Flügel bei Curtatone, das Centrum in Montanara und der rechte Flügel bei Buscoldo ist. Diese in Feindes Händen befindliche Linie mußte zuerst genommen werden, um des Feindes Linie zu sprengen, den Mincio hinauf zu marschiren und Peschiera entsetzen zu können. Die mit der Vertheidigung des Dammes beauftragten toskanischen Truppen, welche durch Neapolitaner und andere italienische Bündner verstärkt waren, hatten Schanzen, Verrammelungen &c. auf den von Mantua nach den drei genannten Dörfern führenden Straßen aufgeworfen, diese Dörfer selbst und andere dergestalt mit starken Balken, Düngerhaufen &c. verbarrikadirt und mit Schießscharten und Schießbänken versehen, daß sie eben so vielen Forts glichen. Diese Position war für die Stellung des piemontesischen Heeres von größter Wichtigkeit; um so fehlerhafter war es daher, daß man, wenn man sie auch nur Bundesgenossen überließ, keine Reserven zu ihrer Unterstützung aufstellte und sie auch im Kampfe selbst nicht unterstützte. Wenn auch der piemontesische General Bava das erste Armee-Corps ziemlich zerstreut kantonniren ließ, wenn auch er und seine Generale durch die erfolgte Offensive Radetzky's überrascht worden waren, konnten doch bis zum 29. Mittags sehr leicht 10,000 Mann zur Verstärkung der Toskaner um Curtatone eingetroffen sein, wie erfahrene Kriegsmänner beurkunden.

Das Zeichen zum Angriffe erfolgte für die österreichischen Kolonnen. Der Tag war schön. Als die Truppen um das Fort Belfiore defilirten, erblickten sie den greisen Feldmarschall. Er stand oben auf der Schanze, umgeben von den jungen Prinzen des Kaiserhauses. Des Sieges gewiß, ging Alles auf den Feind los.

„Das ist Radetzky's Heldentritt,
Das ist Altöstreichs Siegesschritt,
Vor dem der Boden zittert
Und weit die Luft gewittert.“

(Zedlitz.)

Der Oberst und Brigadier Benedek hatte — als erster Abmarschirter — die Zeit benützt, während die andern Brigaden aus der Festung zur Formation ihrer Kolonnen hervorbrachen, geschützt durch das mit Bäumen gedeckte Terrain,*) seine Truppen aus der Kolonne in die Angriffsstellung zu entwickeln, und zwar 1 Szluinerbataillon, 1 Bataillon Paumgarten und 1 Bataillon Giulay im ersten, und 1 Bataillon Paumgarten und 1 Bataillon Giulay im zweiten Treffen. Die Geschütze standen noch rückwärts auf der Straße gedeckt, weil die Pionniere erst zum Abfahren derselben die tiefen Chausseegräben rechts und links überbrücken mußten, um die Geschütze auf die ihnen zum Beschießen der Verschanzung bezeichneten Punkte auffahren lassen zu können. Auf das Angriffszeichen näherten sich die Szluiner in zerstreuter Schlachtordnung den Schanzen von Curtatone, einer Häusergruppe auf der Westseite von Mantua, eine Stunde von den äußersten Werken entfernt, und es entspann sich ein lebhaftes Plänklerfeuer, welchem nach 1 Uhr Mittags Geschützfeuer folgte, da zwei der zwölfpfündigen Kanonen auf eine Entfernung von ungefähr 400—1000 Schritten von der Verschanzung auf der Straße auffuhren, links dieser zwei Kanonen eine Haubitzbatterie und rechts der Straße eine Raketenbatterie placirt wurden. Wenn zwar dieses Artilleriefeuer auf die starken Brustwehren der Schanzen keine große Wirkung hervorbrachte, so bewirkten doch Granaten und Raketen im Innern der Verschanzung einige Bewegung, die selbst bis zur Unordnung stieg, als eine Rakete in einen Pulverkarren fuhr und denselben in die Luft sprengte, was viel Schaden in der Schanzung anrichtete. Da ein weiteres, Zeit und Menschen kostendes Tirailliren ganz nutzlos hier gewesen wäre, ging man nun zum Angriff und Sturm der Stellung über. Jetzt saßen der Divisionair Fürst Felix Schwarzenberg und der Brigadier Benedek ab und führten links der Straße zwei Kompagnien Szluiner und das zweite Bataillon vom Regimente Giulay zum Sturme auf die verschanzte Linie. Doch die Toskaner hielten Stich, während ihre aus Schießscharten feuernden und

*) Das Gelände, durch welches man sich bewegte, ist von dichten Baumreihen und den daran aufgezogenen Weinreben, mannshohen Hecken und breiten Wassergräben durchschnitten. Wenn daher die Truppen zur Vermeidung der vom feindlichen Geschütze bestrichenen Zugänge von der Straße abgeführt wurden, so mußten sie sich mühsam durch jene Hindernisse durchdrängen. Bei den Gräben mußten Bäume gefällt und übergeworfen werden, auf welchen man einzeln hinüberschritt ꝛc.

auf alle Angriffspunkte gut gerichteten Kanonen das Feuer der österreichischen Artillerie lebhaft erwiederten. Zwei von Benedek unternommene Stürme hatten kein günstiges Resultat; sie wurden abgeschlagen. Die Toskaner benahmen sich gut. Ein Artillerist derselben, Elbano Giuseppe, obgleich durch die Explosion des Pulverkarrens sehr verbrannt, setzte dennoch den Dienst bei dem Geschütze fort. Glücklicher mit einem Angriffe war Oberst Döll, Kommandant des Regiments Paumgarten, welcher mit seinem zweiten Bataillon rechts der Straße sich zwischen dem See und der Schanze von Curtatone einer Häusergruppe bemächtigte, Gefangene machte und auf diese Weise den dritten Sturm gegen die Verschanzung kräftig unterstützte, welcher, nachdem von der Brigade Wohlgemuth das erste Bataillon der Oguliner rechts und das Regiment Erzherzog-Sigismund-Infanterie links der Straße zur Unterstützung der Brigade Benedek vorgesendet worden, unternommen wurde. Links der Straße hatte das zweite Bataillon von Giulay-Infanterie einige vorliegende Casinen erstürmt und mehrere Gefangene gemacht, und erstieg nun unter Major Seiffert in der Fronte die Verschanzung; rechts erstürmte sie aber Major Lilia von Paumgarten-Infanterie mit zwei, vom Hauptmann Savageri kommandirten Kompagnien, welches günstige Resultat dadurch festgehalten wurde, daß Hauptmann Graf Neipperg des Geniekorps, der die Dienste eines Generalstabs-Offiziers bei der Brigade Benedek versah, das erste Oguliner-Grenzbataillon rechtzeitig herbeiführte, und nun dasselbe unter seinem tapfern Major Knesevich ebenfalls in die Schanze eindrang. So eroberte Benedek die für uneinnehmbar gehaltene Verschanzung und Curtatone. Cäsar de Laugier, der Feldherr der Toskaner, war selbst zur Stelle, allein er konnte den Posten nicht halten, — dann den verlorenen nicht wieder zurückerobern; seine hier fechtenden Truppen wurden auseinander geworfen und zum Rückzuge gezwungen; sie flohen auf Gazzoldo zu. Die Linie des Curtatone war durchbrochen, der Sieg für Oesterreichs Fahnen entschieden, obwohl man noch auf dem rechten Flügel tapfer focht. Benedek wandte sich mit einem Theile seiner Brigade links und längs des Curtatone, um den Angriff auf Montanara in seiner rechten Flanke zu unterstützen und nöthigenfalls den Ausschlag zu geben. Das bis dahin als Reserve verwendete vierte Bataillon vom Regimente Kaiser-Jäger der Brigade Wohlgemuth übernahm dagegen mit einer halben Schwadron Radetzky-Husaren die Verfolgung der geschlagenen feindlichen Abtheilung; auch wurde zu demselben Zwecke eine halbe Escadron von Kaiser-Uhlanen unter dem Befehl des Rittmeisters Asbahs nachgesendet, welchem unternehmenden Offizier es gelang, unterstützt durch eine halbe Kompagnie Kaiser-Jäger und einen Zug Grenzer, ein neapolitanisches Bataillon, das von Montanara her floh, gefangen zu nehmen.

Unterdessen hatte das Gefecht bei Montanara seinen Gang genommen. General Graf Clam hatte seine Brigade zum Angriff, wie folgt, geordnet: 1 Bataillon Gradiskaner-Grenzer rückte mit 2 Geschützen der Kavallerie-Batterie Nro. 3. in 2 Kolonnen über Pioppe und Rizzorda gegen des Feindes linke Flanke; das erste Bataillon des Regiments Prohaska über Lottino und Longhino gegen die Fronte; das zweite Bataillon von Prohaska mit 2 Geschützen der Kavallerie-Batterie Nro. 3. und 1 Zug Husaren über C. Pillegrie und C. Poldi in 2 Kolonnen gegen Ca. Spagnola und C. Rainera in des Feindes rechte Flanke. 1 Bataillon Hohenlohe der Brigade Strassoldo bildete die Reserve und rückte nach. Die Zwölfpfünder-Batterie Nro. 2. beschoß von der Straße die feindlichen Schanzen in der Fronte, und die Raketen-Batterie Nro. 2. war zu beiden Seiten der Straße aufgestellt. Die dergestalt vorrückenden Truppen stießen in der Höhe von Ca. Bazzoni und Ca. Poldi*) auf die italienischen Vorposten und warfen sie augenblicklich zurück.

Die Gradiskaner griffen mit dem Bajonnet des Feindes linke Flanke an, mußten aber weichen. Das Gradiskaner-Bataillon formirte sich nach abgeschlagenem Angriffe hinter dem rechten Flügel des ersten Bataillons Hohenlohe, und es rückten 3 Kompagnien des letzteren Bataillons zum neuen Angriff vor, mußten aber ebenfalls von ihrem Vorhaben abstehen. Glücklicher war in der Fronte das Regiment Prohaska. Seine Offiziere voran, erstürmte sein erstes Bataillon im heftigsten Kugelregen den Hof von Ca. Spagnola, dann das Gebäude selbst, worin der Feind sich von Stockwerk zu Stockwerk und so lange ihn eine Wand schützte, vertheidigte, sobald aber die letzte Schutzwehr genommen war, das Gewehr wegwarf und auf den Knieen um sein Leben bat; das zweite Bataillon desselben Regiments nahm den vor Ca. Rainera liegenden und mit 2 Kompagnien Toskanern besetzten Friedhof. 2 Raketen-Geschütze wurden zur Ca. Spagnola und andere auf den Friedhof vorgezogen, um zugleich mit der zwölfpfündigen Batterie die Verschanzungen von Montanara und den Ort selbst zu beschießen.

Während die österreichischen Geschütze das Innere von Montanara sehr wirksam bewarfen und dem feindlichen Feuer aus dem Orte lebhaft antworteten, stand der General Clam an der rechts liegenden Seite

*) Auf den Karten von Italien findet man häufig Ortsnamen, denen ein C. oder Ca. vorgesetzt ist, welches Casino, Landgut, bedeutet, oder auch einfach Casa, Haus, Landhaus. In der italienischen Kriegsgeschichte aller Zeiten nahmen diese Casinen eine wichtige Stelle ein. Viele derselben sind mit Mauern und Gräben umgeben und zur Vertheidigung eingerichtet oder können im Kriege mit Leichtigkeit diese Einrichtung bekommen. Mehrere solcher Gebäude, in Verbindung mit einer starken Schanze, deren Kehle durch jene geschützt war, bildeten die äußere Vertheidigung von Montanara, gegen welches General Graf Clam heranrückte.

von Montanara mit seltener Ruhe und Kaltblütigkeit, und köpfte die Sträucher mit seiner Reitgerte, während die Kugeln um ihn pfiffen. An seiner Seite stürzte Lieutenant Schestak, sein Brigade-Adjutant. Der Arme hatte eine alte Mutter von seinem Solde erhalten. Die weitere Fürsorge für dieselbe legte er sterbend seinem gütigen General an das Herz, die der gerührte Graf sich zur heiligen Pflicht zu machen versprach. Dann ordnete Graf Clam den Sturm der barrikadirten Häuser an, übersprang die breiten Gräben, in denen Verwundete lagen, und begab sich mitten über die Plänklerpelotons. Die beiden Bataillons von Prohaska griffen unter persönlicher Anführung ihres tapfern Obersten Baron Reischach das tüchtig verschanzte Montanara an, erstürmten sogleich das erste Haus und drangen in Montanara ein. Um aber den Widerstand vollends brechen zu können, mußten sie namentlich ein Haus nehmen, dessen Vertheidiger ein so lebhaftes Feuer unterhielten, daß die k. k. Soldaten sich in die Gräben warfen, um nur einigermaßen Schutz zu finden. Der Ordonnanz-Offizier Graf G. Pimodan, den General Heß nach Montanara gesendet hatte, um dort zu bleiben, bis dieser Posten genommen sei, um ihm dann das Resultat mitzutheilen, hatte es mit 30 Freiwilligen versucht, der erste in diese furchtbare Redoute zu gelangen; zu seinen Seiten stürzten Hauptmann Stiller und mehrere andere Krieger. Nun kam Oberst Reischach mit 2 Kompagnien seines Regiments, er schwang seinen Säbel und rief: „Es lebe der Kaiser!" Das Feuer war jedoch so allseitig und heftig, daß seine Soldaten stehen blieben und es nicht wagten, das Hauptthor einzuschlagen und in den Hof zu stürmen; nun drang er allein gegen dieses Thor vor, während man von allen Seiten auf ihn und den Hauptmann Pimodan, der sich ihm angeschlossen hatte, feuerte. Sein Beispiel wirkte electrisirend auf die Truppen, die mit unwiderstehlicher Gewalt sich selbst einen Weg durch die Fenster des Erdgeschosses bahnten. Mit dem Rufe: „Reischach ist da! der Sieg ist unser!" stürzten die Soldaten auf die Toskaner und trieben sie zu Paaren. Das gefährliche Haus war erobert, die übrigen Häuser und Schanzen wurden ebenfalls genommen, und Montanara war ersiegt, welchen Erfolg 2 Kompagnien des Regiments Hohenlohe unterstützten. Der geschlagene Feind flüchtete sich in wilder Unordnung. Die k. k. Truppen brachen von allen Seiten in das Dorf ein; die Pelotons riefen sich, um todbringende Irrthümer zu vermeiden, gegenseitig zu: „Vivat Prohaska! schießt nicht!"

General Fürst Friedrich Liechtenstein, welcher mit seiner Brigade die dritte und äußerste Linie der Armee bei dem Angriffe auf die Linie des Curtatone bildete, war inzwischen, ohne Widerstand gefunden zu haben, über San Silvestro in Amadei angelangt, von wo aus er eine Kompagnie des zweiten Bataillons Kaiser-Jäger unter Hauptmann Dit-

tel zur Unterstützung des linken Flügels des Regiments Prohaska gegen Ca. Spagnola und Ca. Rainera vorsendete, welche auch bei der Einnahme letzteren Hauses mit Erfolg mitwirkte, indem sie dem Feinde in Rücken und Flanke kam. Von Amadei zog Liechtenstein über Badino und Strozza nach Buscoldo, wo er den Befehl vom Feldmarschall Radetzky erhielt, eilends mit seiner Brigade vorzurücken und zur Einnahme des Punktes Montanara mitzuwirken. Alles eilte dahin, selbst das durch seitherige Detaschirungen 2c. äußerst ermüdete zweite Bataillon der Kaiser-Jäger, unter Major Martinich, Edlen von Martinegg, trat freudig den angestrengten Marsch dahin an. Liechtenstein, über Casa Santa auf die Straße nach Montanara gekommen, schritt, nachdem er seinen Rücken und seine Flanke durch Posten 2c. hinlänglich gesichert hatte, auf derselben rüstig fort, und bald stieß er auf die toskanischen Reserve-Bataillons. Hauptmann Pakeny des k. k. General-Quartiermeisterstabs, der sich an der Spitze der Kolonne befand, ein umsichtiger, immer entschlossener Offizier, ließ sogleich das bei der Vorhut der Brigade befindliche Geschütz auffahren und den Feind im Rücken beschießen.

Der Feind, durch das Artilleriefeuer in seinem Rücken überrascht, stellte sogleich seine Reserve bei Montanara diesem neuen Feinde entgegen, besetzte die Höfe Casanuova, Rocca und Villani, placirte mehrere Geschütze auf der Straße bei Rocca 2c. Es scheint, daß der Feind der Meinung war, nur durch eine kleine Abtheilung umgangen zu sein, daher er durch eine kräftige Vertheidigung dieser drei Höfe den Rückzug seiner Haupttruppe aus Montanara zu sichern suchte. Hier leisteten auch den heranstürmenden Jägern des neunten Jägerbataillons, dem zweiten Bataillon vom Regimente Erzherzog Franz Carl und dem zweiten Bataillon der Kaiser-Jäger die „Blüthe der toskanischen Jugend“ einen Widerstand, welchem die österreichische Relation nach ihrem gerechten Sinne das Prädikat: „überaus kräftig, ja heldenmüthig“ verlieh. Aber auch mit „beispielloser“ Tapferkeit und mit Kraft griffen die Oesterreicher an, um die Casinen zu erstürmen und den Feind in Montanara zu umschlingen. Das zweite Bataillon der Kaiser-Jäger stand auf dem äußersten rechten Flügel gegen den Meierhof Casa Villani, die übrigen Bataillons links gegen Casanuova und Rocca, während auf der Straße gegen Montanara Oberlieutenant Bauer mit seiner Batterie aufgefahren war. Die Kaiser-Jäger griffen Casa Villani an, welches stark besetzt war und vor dessen Thore 2 Kanonen standen, aus welchen diese Tyroler heftig beschossen wurden. Der Jäger Ludwig Haselwanter schoß einen feindlichen Feuerwerker nieder, wie er eben eine Ladung Kartätschen aus seinem Todesrohre senden wollte; Major Martinich, Oberlieutenant BöttIcher, Lieutenant Baron D. von Sternbach und andere Brave stürmten in dem Momente in das Thor und eroberten die Casa

Villani. Etwa 100 Mann mit 6—8 Offizieren, 2 Kanonen, vielen Waffen 2c. waren die Trophäen dieser schönen That. Auch 80 Stück Schlachtvieh wurden hier erbeutet. Die Höfe Casanuova und Rocca wurden, nebst den dabei befindlichen Geschützen, mit Sturm von dem zweiten Bataillon Erzherzog Franz Carl und dem neunten Feldjäger-Bataillon genommen. Was nicht früher nach Marcaria, Bozzolo 2c. entflohen war, mußte das Gewehr strecken. Auch selbst von den Geflohenen retteten sich nicht Alle vor den verfolgenden österreichischen Truppen.

So war das Schicksal des Tages entschieden, die österreichischen Fahnen hatten gesiegt, und die Ueberreste der Feinde flohen in der Richtung von Gazzoldo und Goito in solcher Verwirrung, daß ihr General, Cäsar de Laugier, von seiner eigenen Reiterei überritten wurde.

Die Schlacht war geschlagen; die Hauptleute stellten ihre Kompagnien wieder zusammen, von allen Seiten wurden Lebehochs für den Kaiser, den Feldmarschall, für die Generale und Obersten Schwarzenberg, Benedek, Clam, Liechtenstein, Reischach, Döll 2c. gehört, man umarmte sich, man drückte sich die Hände, die Namen der Tapfersten gingen von Mund zu Mund. Aus allen Augen leuchtete Siegesfreudigkeit.

Die Art und Weise, wie der Erzherzog Franz Joseph, der künftige Kaiser, und die Prinzen des kaiserlichen Hauses die Gefahren der Soldaten theilten, erfüllte das Heer mit Liebe, Stolz und Dankbarkeit für den jungen Fürsten, der, an seiner Spitze kämpfend, die angestammte Größe dem mächtigsten aller Nivelleurs, dem Tode, preis gab.

Die österreichischen Truppen verloren 95 Todte, 516 Verwundete und 179 Vermißte. Bei den Getroffenen kam 1 Offizier auf 16 Mann. Dieses Zahlenverhältniß spricht deutlicher für das Offiziers-Corps, als alle Lobeserhebungen. Die Offiziere waren eben an der Spitze der Stürmenden. Alle Truppen der österreichischen Kolonnen hatten sich heldenmüthig geschlagen.

Auch die toskanischen Truppen und ihre Bundesgenossen hatten sich tapfer gehalten; diese Gerechtigkeit läßt ihnen der edle Gegner selbst zukommen. Ihr Verlust war nicht unbedeutend. Unter ihren Verwundeten befanden sich u. A.: General de Laugier, die Obersten Campia und Giovanetti, der Oberstlieutenant Chigi, Chef des Generalstabes, der Artillerie-Capitain Caminati, welcher 3 Kanonen gerettet hatte, und die Professoren Montanelli und Pila, welche im Studenten-Bataillon der toskanischen Hochschulen, kommandirt vom Major Moffotti, in das Feld gezogen waren.

Die Kämpfe bei Curtatone und Montanara konnten als glänzende Waffenthaten bezeichnet werden; 2000 Gefangene, worunter 59 bis 63 Offiziere, 5 Kanonen und eben so viele Munitionswagen waren die Ausbeute des schönen Sieges der österreichischen Waffen. Der alte Held, Feldmarschall Radetzky, war mit den Thaten seiner Truppen zufrieden und über deren Resultat vergnügt.

Siebentes Kapitel.

Der Schlag auf Vicenza.

„— — — — — — — Hier
Rechtfertigte der Fürst den alten Ruhm.
Auf Steinau's Feldern streckte das schwedische Heer
Die Waffen.“ —

(Schillers Piccolomini.)

Die Erstürmung der gut angelegten Schanzen bei Curtatone und Montanara war eine schöne Waffenthat. Die k. k. Armee rückte vor; aber die Nachricht, daß Peschiera nach rühmlicher Gegenwehr, durch Hunger gezwungen, kapitulirt habe, die Sammlung einer bedeutenden feindlichen Macht bei Goito und ein ungeheurer Regen von mehreren Tagen hielt die ferneren Bewegungen auf. Der Feldmarschall stand also von dem weiteren Angriffe auf dieser Seite ab und wandte sich nach einer andern Seite, um das venetianische Festland wieder zu unterwerfen und die freie Verbindung mit der kaiserlichen Monarchie herzustellen.

Gesetzt auch, Radetzky hätte dem Könige in einer Schlacht eine Niederlage beigebracht, so war er doch nicht stark genug, große Vortheile daraus zu ziehen. Er konnte sich nicht von seiner Operationsbasis entfernen. Er hätte ein ansehnliches Corps bei Verona lassen müssen, theils um diesen Punkt selbst, theils um seinen Rücken zu sichern und seine Zufuhr gegen Wegnahme zu schützen. Ein rascher Schlag aber, den er gegen die römischen und anderen verbündeten Streitkräfte unter einem Durando, Ferreri 2c. im venetianischen Festlande ausführte, machte ihn zum Meister desselben, eröffnete ihm große Hilfsquellen, stellte seine directe und kürzeste Verbindung mit der Monarchie her, und damals lauteten grade die Nachrichten von Wien so niederschlagend, daß ihm an einer Eröffnung seiner Communication mit der Hauptstadt Alles gelegen sein mußte. Konnte er wissen, wozu er sie noch brauchen würde? Die österreichische Armee Italiens hätte momentan das letztere Land wohl bis auf die Festungen räumen können, aber den Thron durfte sie nicht sinken lassen, und in dieser Hinsicht waren die Ansichten und Entschlüsse der Soldaten mit denen ihrer Führer vollkommen im Einklange.

Am 3. Juni 1848 hatte Radetzky die Ereignisse des 26. Mai in Wien in Erfahrung gebracht und daraus die immer mehr steigende

Revolution ersehen, welche sein tief für das Vaterland fühlendes Herz schmerzlich berührte. Da es sich hier bei dem thörichten Gebahren in Wien sogar um das Fortbestehen des österreichischen Staates handeln konnte, so mußte der alte Held Staatsmann und Feldherr zugleich sein und sich zu einem Schritte entschließen, der den Knoten sicher löste. Und er hat diesen Schritt angetreten und auf eine Weise, welche jedem Kenner die vollste Bewunderung abnöthigte. Die Operation, die nun folgte, ist eine der schönsten und gelehrtesten, welche die Kriegsgeschichte aufzuweisen hat.

Die Armee Radetzky's rückte in der Nacht vom 3. auf den 4. Juni in aller Stille aus ihren bisherigen Aufstellungen bei Sacca, Settifrati, Rivalta, Ceresara 2c. nach Mantua. Das erste Armee-Corps ging durch Mantua durch und stellte sich auf dem Glacis der Citadelle auf. Zu seiner Deckung rückte die Brigade Benedek gegen Marminolo und Castiglione Mantovano vor. Das zweite Armee-Corps rückte ebenfalls durch Mantua und die Porta St. Giorgio bis Stradella auf der nach Legnago führenden Straße, wo es hinter dem Derbasco-Bache à cheval der Straße ein Lager bezog. Die Infanterie-Brigaden der Reserve-Corps hatten schon früher ihren Rückmarsch bis Montanara und Curtatone angetreten und daselbst hinter diesem Kanal Stellung genommen, und bildeten in derselben, die beiden Armee-Corps durchlassend, nun die Nachhut des Heeres. So wie jedoch letztere ihren Marsch durch Mantua bewerkstelligt hatten, rückten ihnen die drei Infanterie-Brigaden der Reserve nach und lagerten dann in der Festung. Die Reserve-Reiterei, die Artillerie-Reserve und der Brückentrain aber rückten noch über Mantua und das Fort St. Giorgio hinaus und bezogen daselbst auf dem Glacis ein Lager. Das Hauptquartier blieb diese Nacht in Mantua.

Die Piemontesen unterließen die Verfolgung.

Am 5. Juni verließ Radetzky mit seinem Heere Mantua wieder. Das erste Armee-Corps, mit Ausnahme der Brigade Benedek, welche als Garnison in Mantua verblieb, marschirte über Castel Belforte, Corte Alta, Erbe, Pellegrino Sallizole bis Bovolone, wo es für die Nacht ein Lager bezog. Das zweite Armee-Corps brach aus dem Lager bei Stradella auf und rückte mit dem Brückentrain bis Sanguinetto, ihm folgte dann das Reserve-Corps, welches aber nur bis Nogara ging, wo es über Nacht lagerte. Radetzky mit dem Hauptquartiere blieb in Sanguinetto.

In Sanguinetto trennte sich der Erzherzog Franz Joseph, der dringend gerufen wurde, um nach Böhmen gesendet zu werden, vom Heere. ..ern sah ihn die Armee scheiden; sie hätte gewünscht, daß er ritterlicher der Standhaftigkeit, der Mühseligkeiten und der Kämpfe geblie-

ben wäre, welche die Armee, seine bisherigen Waffengenossen, bestand, um ihm eine der schönsten Kronen zu erhalten, welche so bald sein Erbe werden sollte.

Am 6. Juni brach das erste Corps aus dem Lager von Bovolone auf, um über Malvicina und St. Pietro di Marubio nach Angiari zu marschiren, dort mittelst Pontons die Etsch zu passiren und bis Cologna zu rücken. Allein der hohe Wasserstand ließ es nicht zu, und das Corps ging daher durch Legnago bis Bevilacqua, wo es für diese Nacht lagerte. Das Hauptquartier ging bis Montagnana. Dahin ging auch das zweite Armee-Corps mit dem Brückentrain, der Reserve-Artillerie und der Reiterbrigade Schaffgotsche der Reserve. Bei der Ausdehnung Verona's, bei dem nicht guten Geiste seiner Einwohner und der schwachen Besatzung hegte der Feldmarschall einige Besorgnisse für diesen Platz. Der Feind konnte, wenn er seine Abwesenheit erfuhr, gegen diesen Punkt einen Versuch machen, der, wenn man mit großer Entschlossenheit handelte, nicht ohne Möglichkeit eines glücklichen Erfolges war. Radetzky wollte sich von dieser Sorge befreien und sandte daher das Reservekorps, mit Ausnahme der Reiterbrigade Schaffgotsche und des Geschützes, nach Verona zurück. Das Reservekorps, unter F.-M.-L. Wocher ging dahin am rechten Etschufer über Salizzole, Bovolone, Villa franca, deckte seinen linken Flügel durch eine Brigade, welche die Richtung über Isola della Scala, Ca. di Davide und Tomba einschlug, und traf um 3 Uhr früh in Verona ein. Diese Bewegung, in welcher der Feind die ganze Armee erblickte, trug dazu bei, ihn in der Voraussetzung zu bestärken, daß Radetzky mit seiner ganzen Macht nach Verona zurückgekehrt sei. Als er später den Etschübergang desselben bei Legnago erfuhr, wähnte er, daß die Oesterreicher sich auf das linke Etschufer zurückzogen, um sich dadurch gegen einen Flankenangriff sicher zu stellen.

Am 7. Juni hielt das erste Corps in Bevilacqua und das zweite in Montagnara Rasttag, da sie, bei der großen Hitze, von den beiden großen Märschen sehr ermüdet waren.

Um aber dem, vom Feldmarschall beschlossenen Angriff, der auf Vicenza gerichtet werden sollte, die größte Kraft zu geben, wurde der General Culoz mit 5000 Mann Infanterie, 2 Schwadronen nebst einer Fuß- und einer Raketenbatterie von den ausgeruhten Truppen der Besatzung von Verona mit dazu herangezogen und beordert, unmittelbar nach dem Eintreffen des Wocher'schen Reserve-Corps daselbst noch den 7. Juni nach St. Bonifacio zu marschiren, von da den 9. den Marsch nach Montebello fortzusetzen, den 10. aber über Brendola auf dem Kamme des Gebirges Berico gegen Madonna del Monte dicht vor Vicenza vorzurücken. Das erste und zweite Armee-Corps würden an demselben Tage vor der Stadt erscheinen.

Um diese aber zu erreichen, marschirte am 8. Juni das erste Corps von Bevilacqua über Pojana, Sossana, St. Ubaldo nach Ponte Barbarano; eben dahin das zweite Corps, mit den zugetheilten Reserve-Abtheilungen, über Pojana, dann über Noventa. Das erste Corps lagerte sich hinter, das zweite vor Porte Barbarano. Das Haupquartier selbst war in Porte Barbarano. Am 9. rückte das erste Corps bis nach Longara und schob seine Vorposten bis Croce vor. Die Brigade Wohlgemuth desselben Corps ging mit dem Artillerie-Reserve-Park, bei dem sich auch vier zu Mantua ausgerüstete Mörser befanden, bei Longara, wo eine Brücke über den Bacchiglione geschlagen ward, auf das linke Ufer des Flusses hinüber. Das zweite Corps, mit der Reiterbrigade Schaffgotsche, marschirte über Monte Galdella, wo eine Brücke über den sehr angeschwollenen Bacchiglione durch Oberlieutenant Fritsch des Pionniercorps mit vieler Schnelligkeit geschlagen ward, auf das linke Ufer dieses Flusses hinüber, und ging bis in die Höhe von Torri di Quatresolo, wo die Truppen an dem Tessinabache lagerten.

An demselben Tage wurde durch ein abgesandtes Streifkommando unter Hauptmann Molinari des General-Quartiermeisterstabes, Rittmeister Graf Tobrna des Regiments Reuß-Husaren und Oberlieutenants Steffanelli und Czarnetzky von Kaiser-Jägern, zur Hemmung der Verbindung zwischen Vicenza und Padua, woher der Feind verstärkt werden konnte, die Eisenbahnbrücke über die Ceresone gesprengt.

General Culoz hatte mit seiner Qua-Division am 9., wie er sollte, von Verona aus Montebello erreicht, und rückte, nachdem seine Mannschaft abgekocht, über Brendola nach Arciegnano vor, wo er lagerte. Auf diesem außerordentlich beschwerlichen Gebirgsmarsche, auf welchem allerlei künstliche Hindernisse 2c. wegzuräumen waren, wetteiferten Offiziere und Soldaten, um die Geschütze und nöthigen Kriegsfuhrwerke über alle Abgrabungen und Hindernisse wegzubringen, wobei die Pionnierabtheilungen der Regimenter Latour und Reisinger, unter Leitung des Oberlieutenants Prech, des Lieutenants Darenberg und der Batteriekommandanten Rauch und Hoffmann, sich durch eine rastlose Thätigkeit und Ausdauer besonders hervorthaten.

Am 9. Abends hatte der Feldmarschall Radetzky seine Kräfte zusammengezogen, am 10. sollte der Angriff auf Vicenza stattfinden.

Das erste Armee-Corps erhielt demnach Befehl, sich am 10. mit der Qua-Division Culoz in Verbindung zu setzen und mit den Brigaden Clam und Strassoldo längs der Höhen des Monte Berici und der Straße von Este vorzugehen, gleichzeitig aber auch mit der Brigade Wohlgemuth auf dem linken Ufer des Bacchiglione vorzurücken und sich daselbst mit dem, auf der Straße von Padua sich bewegenden [illegible]eiten Armee-Corps zu verbinden. Das zweite Corps erhielt Befehl,

mit der Brigade F. Liechtenstein sich gegen die Vorstadt von Porta Padua und mit der Brigade Taxis gegen die Vorstadt S. Vito und die Porta S. Lucia zu bewegen. Die Brigaden Giulay, Simbschen und Schaffgotsche folgten als Reserven. — Der Zweck dieser Disposition war, während die Kräfte des Feldmarschalls auf dem rechten Bacchiglioneufer den oberhalb Verona herabziehenden starken Höhenzug bemeistern und erobern sollten, durch die Aufstellung und Vorrückung am linken Bacchiglioneufer auf die Rückzuglinie des Feindes gegen Padua und die Brenta, ihn entweder ganz abzuschneiden, oder zu einem excentrischen, höchst gefährlichen Rückzug gegen die Gebirge, oder endlich zur Uebergabe zu zwingen. Zum Angriff wurde die zehnte Vormittagsstunde festgesetzt. — Von den Vertheidigungsanstalten in Vicenza wußte man nur Weniges und Allgemeines.

Der als geschickt renommirte General Durando führte in Vicenza den Oberbefehl.

Vicenza, welches nun mit feindlichem Angriffe bedroht war, ist mit seinen 30,000 Einwohnern eine sehr angenehme und hübsche Stadt, welche der große Architekt Palladio mit seinen merkwürdigen und schönen Bauwerken geschmückt hatte. Man sieht hier in Vicenza, was gute Vorbilder vermögen, denn auch die meisten später entstandenen Gebäude haben angenehme und edle Formen und zeigen die vortreffliche Schule des berühmten Baumeisters. Die Straßen sind gerade und reinlich, die öffentlichen Plätze groß und mit schönen Bauwerken umgeben, und dabei liegt Vicenza in einer fruchtbaren, wasserreichen, herrlich angebauten Gegend an den Ufern des Bacchiglione, der mit seinem klaren, schönen Wasser bei den alten, mit Epheu bedeckten Stadtmauern vorbeifließt und dort zwischen antiken Gebäuden mit schönen Brücken und zerfallenen Mauern die malerischsten und trefflichsten Ansichten bildet. Die Gegend, in welcher Vicenza liegt, ist der Garten von Venedig, und verdient diesen Namen mit Recht. Aber nicht blos die Vegetation, auch die Menschen sind hier schön.*) Die Anhöhen, welche die Stadt auf einer Seite umschließen, die Monti Vernio erheben sich aus den herrlichen Fluren der vicentinischen Ebenen und bilden eine malerische Gruppe von Hügeln und leichten Bergen. Ihre Ausdehnung von ihrem nördlichen Fuße, an welchem Vicenza liegt, bis zu dem Fuße nach Süden beträgt ungefähr zwei und eine halbe Stunde; von Ost nach West

*) Berühmt waren von jeher die Mädchen von Vicenza wegen ihrer Schönheit. — Als F. W. Hackländer 1849 auch Vicenza berührte, vertraute ihm ein Kellner mit tiefem Seufzer an, daß seit der Zeit, wo die fremden Legionen unter Durando hier gehaust, manche Schönheit verblüht, manche Schöne mit dem abziehenden Heere verschwunden sei.

anderthalb Stunden. Die unteren Abhänge sind gut angebaut, und auf den Höhen sieht man kleine Dörfer, Höfe und Casinen, zu welchen schmale, enge und steile Fahrwege führen, die das ohnehin durch Schluchten zerschnittene Terrain noch schwieriger machen.

Vicenza hat keine Festungswerke, allein wie in allen italienischen Städten begünstigen die massive Bauart der Häuser, und das jede Besitzung besonders umziehende Mauerwerk, so wie die vielen Wässerungsgräben alle diejenigen Vorkehrungen, welche nach den Regeln der Feldbefestigungskunst eine Stadt gegen vorübergehende Angriffe von Armeen sichern können. Durando, im Gefühle der Wichtigkeit des Platzes, dessen strategische Bedeutung besonders darin bestand, daß er auf der Hauptverbindung des Gegners lag und daß von ihm aus für die italienischen Streithaufen eine ungefährdete Verbindung über Padua nach Venedig und über die Etsch und den Po führte, hatte seit 3 Wochen alles Mögliche gethan, dem Platze, mit Hilfe geschickter Ingenieurs, eine fortificatorische Stärke zu geben, die ihn gegen einen gewaltsamen Angriff schützen konnte. Die bei dem Beginne der Revolution in der Stadt errichteten Barrikaden wurden verstärkt, neu angelegt und namentlich die Zugänge zu der Stadt, von der Ebene her, alle stark verbarrikadirt. Diese Barrikaden waren fast im permanenten Style erbaut; ihre Brustwehren hatte eine Dicke, die dem schwersten Kaliber trotzte, und die Häuser, an die sie sich aulehnten, waren zur Vertheidigung eingerichtet. Bald sperrten über 200 Barrikaden die Straßen, aber sie durchschnitten dieselben nach einem wohldurchdachten System. Den Eingang der Straße gegen Verona zu deckte eine Art von Fort, Erdwerk mit doppelten Stockwerken, welches an die Werke erinnern mochte, wie sie Cäsar bei seiner Belagerung von Marsilia beschreibt. Die Thore und sonst günstige Punkte in der Stadt wurden befestigt, das Pflaster aufgerissen, alle Brücken abgebrochen, jedes Haus so zu sagen zu einer Festung gemacht.

Auf dem Monte Bernico wurden diese Vorsprünge. welche die Ebene beherrschen, mit festen, soliden Werken und mit Batterien vom schwersten Kalibet versehen. Die Batterien lagen etagenförmig über einander und unterstützten das Kloster und die Kirche Madonna del Monte, welche, auf dem äußersten Punkte dieser anmuthigen Höhen liegend, durch einen Säulengang mit der Stadt verbunden, äußerst massiv erbaut sind und zu einer kleinen Festung umgeschaffen waren. Seitwärts Madonna del Monte, wo sich die Berge etwas höher erhoben, fingen die Verschanzungen wieder an und erstreckten sich bis zu dem höchsten Gipfel, wo auf einer kegelförmigen, einzeln stehenden Spitze „zur schönen Aussicht“ (Bella vista) ein sehr festes Blockhaus aufgeführt ward, welches in der Verlängerung des einzigen breiten Weges, der über diese Höhe führt, so gestellt wurde, daß man densel-

ben vom Blockhause aus sehr wirksam mit Kartätschen bestreichen konnte. Alle diese Verschanzungen wurden aus allem möglichen Material gebaut, waren außerordentlich fest und umfangreich und bildeten eine wahre Musterkarte von Batterien. Neben Schanzen von Faschinen und Erde, war an einem steilen Abhange eine Sandsackbatterie erbaut, welche den untern Theil des eben erwähnten Weges Verderben drohend beherrschte. Zudem sind die Bergwände, welche die Oesterreicher zu erstürmen hatten, mit Steingerölle bedeckt, zerklüftet, und mit niederm Strauchwerk versehen, welches wenig Deckung gegen feindliche Kugeln bietet und nur das Vordringen erschwert. Gegen die Stadt hin, die vom Punkte Madonna del Monte aus gänzlich beherrscht ist, sind die Abfälle steil. Eine Anzahl anmuthiger Villen, Gärten 2c. bedeckten diese wahrhaft paradiesischen Hügel des Monte Bernio. Der Vertheidiger hat hier ein leichtes Spiel, während der Angreifer mit großen Schwierigkeiten kämpfen muß.

Durando wollte aus Vicenza ein zweites Saragossa machen. Ueberall forderte er Geschütze, Pulver, Blei, Kugeln, — von Venedig, von Rom, von andern Städten. Immer von Neuem schickte er Offiziere nach allen Richtungen aus, um diese Gegenstände herbeizuschaffen. Die Garnison wurde geübt, an Ordnung und Gehorsam gewöhnt, neue Milizen herangezogen, Kundschafter überall hinausgeschickt, und König Carl Albert von allem, was geschah und vorfiel, in Kenntniß gehalten. Durando erklärte öffentlich, es sei unmöglich, Vicenza in kurzer Zeit und ohne die größten Verluste zu nehmen, selbst wenn 200,000 Oesterreicher es angreifen würden, und Vicentiner und Piemontesen glaubten nicht, daß es den Oesterreichern möglich sein werde, Vicenza zu erobern. Eine so verschanzte Stadt anzugreifen war auch, sagt der österreichische Veteran, ein Wagestück, und es bedurfte so tüchtiger und tapferer Truppen, wie die Radetzky's, um auf einen glücklichen Ausgang rechnen zu können.

Neben einer fanatischen Bevölkerung und ihrer Civica befanden sich überdieß bei 17—18000 Mann Truppen verschiedenen Namens und Gehaltes in Vicenza, welche aus 3 päbstlichen Linienbataillons, päbstlichen Dragonern und Carabiniers, aus zwei Schweizerregimentern, dem Bataillon der römischen Universität, der Legion Antonini, aus römischen Legionen, Freiwilligen von Faenza, Bologna, Ferrara 2c., Civicas vom unteren Reno, von Bologna 2c., endlich aus römischen und schweizerischen Batterien, Sappeurs u. s. f. bestanden. Aus Venedig waren 22 Geschütze, jedes mit 200 Schüssen ausgestattet, hergesendet worden. Chef des Generalstabes von Durando war Graf Avogrado di Casanova; zweiter Chef des Generalstabes: Marchese d'Azeglio; Ordonanzoffiziere: Marchese Rosales, Minghetti, Marliani, Marchese Bondini.

Am 6. Juni hieß es plötzlich in Vicenza, Feldmarschall Radetzky stehe mit 24,000 Mann bei Montagnana. Nach den Gerüchten, die da-

mals gingen, daß er nicht nur bei Goito, sondern auch bei Sanguinetto geschlagen worden sei, schien diese Bewegung sehr füglich die Folge einer solchen Niederlage sein zu können; sie konnte aber auch die Absicht haben, sich einem Uebergange Carl Albert's über die Etsch entgegenzuwerfen. Für die erste dieser Annahmen sprachen alle Nachrichten und die Zahl des feindlichen Heeres; nach der zweiten konnte der andere Theil der Armee entweder dem Feldmarschall auf dem Fuße folgen, oder er war zurückgeblieben, um den König im Schach zu halten, während Radetzky nach der Brenta zöge, um dort dem F.-M.-L. Baron Welden die Hand zu bieten und, durch ihn verstärkt, an die Etsch zurückzukehren. Keine dieser Voraussetzungen schien es zu rechtfertigen, Vicenza zu verlassen, weil 24,000 Feinde bei Montagnana ständen, sonst hätte man es schon längst thun müssen, weil die österreichische Hauptarmee bei Verona stand, was nicht weiter von Vicenza entfernt ist, als Montagnana. Vicenza hatte im Mai den Stoß von 18,000 Mann mit 40 Geschützen (unter F.-M.-L. Thurn) mit schlechtern Verschanzungen und geringerer Garnison ausgehalten und konnte also die 6000 Mann mehr jetzt nicht fürchten. Als am 9. Juni Radetzky die Straße von Padua durchschritt, eine andere Kolonne sich von Longara her dem Monte Bernio, eine dritte auf der Straße von Verona näherte, wurde die Absicht des Gegners dem General Durando nun erst ganz klar, und letzterer traf sogleich die nöthigen Vorkehrungen für den bevorstehenden Kampf. Zwei Schweizerbataillons und die Freiwilligen von Vicenza rc., welche den Monte Bernio besetzt hielten, wurden durch die 1300 Mann starke Legion Gallieno u. a. verstärkt; Colonello Azeglio erhielt hier den Oberbefehl; Oberst Cialdini von den Modenesen sollte ihn unterstützen, wenn es Noth hätte. Das Freiwilligen-Bataillon von Faenza und das der römischen Universität standen am Fuße des Bergzuges auf der Straße nach Barbarano. Die Legion Grande bewachte die Porta Padua und den Borgo; das Bataillon vom untern Reno stand an der Porta Santa Lucia; das 6. römische Füselierbataillon an der Porta St. Bartolo und St. Croce; das 1. und 2. römische Jägerbataillon an der Porta Castello; der Rest der Truppen als Unterstützung in der Stadt. Aus Vorsicht suchte Durando Linientruppen und Civicisten gemischt ins Gefecht zu bringen, und namentlich war kein wichtiger Posten, wo er nicht auch Trupps seiner Schweizer verwendete.

Eine Instruction zur Vertheidigung der Stadt Vicenza wies besonders die „tapferen" Vertheidiger derselben (stets im Voraus valorosi e pradi nannten sich die Insurgenten) an, unaufhörlich die Glocken zu läuten, da die nordischen Barbaren, wie scheue Ochsen, diesen Ton nicht ertragen könnten, und dadurch in unaufhaltsame Flucht gejagt würden. — Erinnert dieses nicht lebhaft an den Erlaß des „Sohnes der Mitte"

(Chinese), wodurch er befahl, den rothhaarigen Barbaren, i. e. Engländern, grimmige Gesichter zu schneiden, auf daß sie, von den Fratzen geängstigt, das Weite suchten.!?! — —

Um 10 Uhr, wie schon bemerkt, sollte der Angriff der Oesterreicher beginnen. General Culoz hatte jedoch schon in der Nacht den Obersten Hahne mit 4 Kompagnien des Regiments Latour und 2 Kompagnien Oguliner Grenztruppen den Befehl gegeben, noch vor Tagesanbruch von Arcugnano aufzubrechen, den vorliegenden Höhenzug von St. Margherita zu nehmen, um von da die Casa Ramboldo, welche von dem Feinde stark besetzt war, beschießen zu können, und durch Wegräumung der allenfallsigen Hindernisse der später nachrückenden Kolonne den Marsch zu erleichtern. Drei barrikadirte Straßenabgrabungen wurden in der größten Stille ausgefüllt und hergestellt, St. Margherita und später die castellartig gebaute Villa Ramboldo*) rasch hinweggenommen. Aus der genommenen Position zog sich der Feind, der nur kurzen Widerstand geleistet hatte, in die auf der Bellavista erbaute Redoute, in deren Mitte das Blockhaus stand, zurück. Auf dem Blockhause wehte die rothe Fahne. Oberst Hahne ließ diesen Punkt mit Raketen und Haubitzgranaten, auf eine Entfernung von 450 Schritten, bewerfen. Die dicht gedrängte Besatzung gerieth dadurch in Unordnung und Schrecken. Kaum dieses bemerkend, stürzte sich Oberlieutenant Jovich mit den 2 Kompagnien Ogulinern, das Bajonnet voran, auf das Blockhaus und nahm es im Sturme. Die Italiener entflohen. Das Feuer des sofort angezündeten Blockhauses und die aufsteigende Rauchsäule verkündeten der in der Ebene vorrückenden k. k. Armee, daß bereits ein Theil des schweren Tagwerkes für die Qua-Division Culoz vollbracht sei, und gaben über Padua, durch ganz Italien das erste Zeichen von dem über Vicenza schwebenden Ungewitter.

Es war etwa 6 Uhr Morgens, als der Kanonendonner den begonnenen Angriff verkündete. Da Feldmarschall Radetzky aber nicht wollte, daß Culoz früher in das Gefecht verwickelt werde, als die Armee zum

*) Die Casa Ramboldo liegt — wie ein Offizier schrieb — an einem Bergvorsprung, verborgen unter einem Walde hoher Pinien und Fichten, wie es einer Villa Borghese Ehre machen würde; der Rasen ist sauber und fest getreten, gleich einem englischen Parke, die Wege von feinem rothen Kiese, Gruppen von Hortensien, Rosen, Balsaminen 2c., künstliche Ruinen, Teiche, Brücken im Garten. Im Hause selbst findet sich alles, was zu leichter Zerstreuung dienen kann; Flügel mit Musikheften, Sammlung von Kupferwerken, Gallerien mit Statuen und Kopien der Meisterwerke von Rom und Florenz, die Fußböden eine Mosaik der feinsten Marmorarten. — Für einige Monate mag nun freilich arge Störung in diesen Sitz der Künste des Friedens durch die Söhne des Mars gekommen sein, zumal, da dieses Haus — wie ein österreichischer Artillerist bemerkte — für die sichere Unterkunft der Munitionswagen benutzt wurde.

Angriff bereit stand, so sandte er einen Adjutanten ab, um das Feuer einzustellen, mit dem Befehle, sich einstweilen auf die Behauptung der errungenen Vortheile zu beschränken. Zugleich aber entsendete er zu Culoz's Qua-Division als Verstärkung das 10. Jägerbataillon, die zwölfpfündige Batterie Nro. 1. und die Raketenbatterie Nr. 5., welchen später noch 2 Haubitzen der Fußbatterie Nr. 2. und das zweite Bataillon des Infanterie-Regiments Hohenlohe folgten. Mit vieler Umsicht und sehr zweckentsprechend disponirte nun General Culoz in der entstandenen Gefechtspause seine Truppen so, daß der Feind weder von ihrer wahren Aufstellung noch Stärke Kenntniß nehmen konnte. Auch besetzte er mit 42 Kammerbüchsen-Schützen des 40. Jägerbataillons, unter Lieutennnt Müller, die letzten Abfälle seiner Position, welche die vordringenden feindlichen Plänkler stets zurückschlugen.

Etwa gegen 8 Uhr Morgens bestieg der Feldmarschall Radetzky sein Pferd und erschien bald auf dem Kampfplatze; da die Meldung eintraf, daß alle Kolonnen ihre Angriffspunkte erreicht hätten, gab er den Befehl zum Angriff. Er befand sich auf einer Höhe, gegenüber dem Monte Berico, von wo aus er die ganze Schlachtlinie übersehen und den Kampf selbst leiten konnte. Um 10 Uhr setzten sich alle Abtheilungen nach der Disposition in Bewegung, wobei Radetzky so lange den linken Flügel zurückhielt, bis die mit einer großen Linksschwenkung verbundene Vorrückung des rechten Flügels vollzogen war, und der letztere auf allen Punkten im Gefechte stand, und eröffneten auf der ganzen Linie ihr Feuer. Radetzky's Anordnungen waren übrigens auf möglichste Schonung der Truppen berechnet, daher seine Artillerie hauptsächsächlich die Bezwingung des Feindes erwirken sollte.

„Durch's Thal im Morgenglühn
Ziehn heran mit festem Tritte,
Tapfere Führer in der Mitte,
Oestreichs Bataillone kühn;
Mit entschloss'nem Muthe schweigend,
Höh um Höh mit Sturm ersteigend."

(Zedlitz.)

Der österreichische Veteran hat manchen heißen Tag gesehen, doch keinen, an welchem die angreifenden Kolonnen so gleichzeitig und kunstgerecht zum Angriff schritten. Wäre das Schauspiel nicht so blutig ernst gewesen, so würde man es ein Manöver haben nennen können.

„Hei! Vicenza, aufgemacht!"

(Vicenza, von Zedlitz.)

Die Geschütze des Generals Culoz, namentlich die zwölfpfündige Batterie Nr. 1. unter ihrem bei allen Gefechten mit Auszeichnung erwähnten Kommandanten, Oberlieutenant Schneider, griffen die, in guten

Verschanzungen stehende Artillerie des Feindes auf dem Monte Vernio an, der mit beiläufig 2000 Schweizern und 6000 Italiener besetzt war; hier entspann sich eine heftige Kanonade, der bald der ganze, um die Stadt gezogene Halbkreis mit allen seinen Batterien antwortete.

Der Geschützkampf und das lebhafte Tirailleurfeuer dauerten mehrere Stunden ohne Entscheidung auf dem Monte Bernio, da beide Theile durch ein schluchtenartiges Thal getrennt waren. Die Brigaden Clam aber und Wohlgemuth rückten im Thale, auf beiden Ufern des Bacchiglione vor, und General Clam ließ die vom Feinde stark besetzte Villa Rotonda, eines der Meisterwerke Palladio's, mit Haubitzen und Raketen bewerfen, so daß hier das feindliche Geschützfeuer zum Schweigen gebracht wurde. Jetzt griff Clam die Rotonda an, den Sturm führte Oberst Baron Reischach mit 4 Kompagnien seines Regiments Prohaska, die von 3 Kompagnien Gradiskanern unterstützt wurden. Reischach nahm die Villa Rotonda, während Hauptmann Trost mit den übrigen 6 Kompagnien Prohaska den Feind auf der stark verbarrikadirten und mit Geschützen bestrichenen Straße muthig zurückwarf. Oberst Reischach, und zwei Cavallerie-Offiziere, Rittmeister Graf Ingelheim von den Radetzky-Husaren und Lieutenant Jenna von den Windischgrätz-Chevauxlegers, welche, unmuthig darüber, daß ihre Waffe nicht mitwirken konnte, sich hier zu Fuß an die Spitze der stürmenden Infanterie gestellt und brav benommen hatten, wurden verwundet. Rittmeister Ingelheim, nur leicht blessirt, trug den schwer verwundeten Lieutenant Jenna und den Obersten Reischach aus dem Feuer. Die Verwundung des Obersten Reischach war gefährlich; eine Kugel hatte ihn am Halse getroffen und sein Schenkel stack voll gehackten Bleies. Die Brigade Wohlgemuth, auf gleicher Höhe mit Clam vorrückend, ging über den Eisenbahndamm, bemächtigte sich durch einige Kompagnien Kaiserjäger und Oguliner der ersten Häuser vor Porta Lupia und verband sich hier mit der Brigade Clam. Durch diese Bewegung war die feindliche Stellung auf dem Monte Bernio zwar überflügelt, aber noch keineswegs bedroht, da sie viel zu stark ist, um hier leicht angegriffen werden zu können.

Mittlerweile nahmen die Dinge auf dem Monte Bernio selbst eine entscheidende Wendung.

Die Schweizer, denen die Stärke und Stellung des Generals Culoz, der seine Truppen in Kolonnen, links hinter der Höhe von Bella Vista, formirt hielt, verborgen geblieben waren, ergriffen um 3 Uhr Nachmittags selbst die Offensive, und rückten auf der entlang des Bergkammes führenden Straße, in Kolonnen gebildet, mit vieler Kühnheit auf Monte de Bella Vista vor. Sie waren fast auf 50 Schritte herangekommen, als Culoz seine zwölfpfündige und seine Raketen-Batterie

demasquirte und sie mit einem Kartätschenhagel empfing; zugleich erhob sich das 10. Jägerbataillon, das etwas weiter rückwärts ruhend auf dem Boden gelegen hatte, als ob es dem Hades entstiege, und, geführt von seinem tapfern Obersten Kopal, stürzte es sich den plötzlich und heftig in nächster Nähe beschossenen Schweizern entgegen, warf sie, drang den Weichenden nach und erstürmte die steile Höhe. Die tapfern Regimenter Latour und Reisinger ahmten dieses heldenmüthige Beispiel nach, drangen ebenfalls im Sturmschritte vor und unterstützten rechts und links das muthige Jägerbataillon, das von seinem ritterlichen Oberst Kopal geführt, die vom Feinde als unangreifbar geschilderten Verschanzung des Monte Bernio eroberte. Hauptmann Jablonsky und Adjutant Oberlieutenant Lammer des 10. Jägerbataillons waren die ersten in der erstiegten Verschanzung. Dem braven Kopal zerschmetterte in dem Augenblicke, als er unter den Ersten auf der Höhe ankam, eine Kugel den Arm. Wenige Tage nach erfolgter Amputation starb er an dieser Wunde. In ihm verlor die Armee einen ihrer tapfersten Soldaten. Oberst Hahne vom Regimente Latour erhielt eine starke Contusion an der Brust, sein Pferd wurde ihm unter dem Leibe durch vier Kugeln getödtet, dennoch setzte er zu Fuß an der Spitze seines Regiments den Kampf fort. Die Jäger und die Bataillone von Latour und Reisinger drängten dem Feinde so heftig nach, daß eine, die Straße hermetisch sperrende, mit zwei Kanonen besetzte Schanze gar nicht mehr feuern konnte, weil sie durch die weichenden Schweizer und Italiener maskirt war, und daß die letzteren nicht mehr im Stande waren, das für eine weitere Vertheidigung so günstig gelegene Kloster Madonna del Monte gehörig zu besetzen und zu vertheidigen. Der Versuch, einige der Gebäude und selbst den Thurm zu halten, mißlang; die tapfern österreichischen Bataillone warfen Alles, erstürmten Alles; selbst in der Kirche schlug man sich*). Hier fiel der Oberst Cialdini von den Mondenesen; hier Major Marchiano von der Legion Galliено; Oberst Azeglio wurde verwundet. Die Civica-Männer ergossen sich in die Flucht oder versteckten sich in die Häuser und Keller;

„— — — — in wilder Hast
Flieh'n Abbati, Literati,
Possidenti, Advocati,
Crociati sonder Rast,
Des gesammten Welschlands Wehre,
All' Gesindel ohne Ehre!“

singt der Dichter des Soldaten-Büchleins. — Nur die Schweizer und Colonello Azeglio stellten sich noch einmal in dem Bogengange einer

*) Der österreichische Veteran schreibt dabei: „Auch Priester nahmen Theil an dem Gefechte, mehrere wurden getödtet, und, wenn ich nicht irre, sieben gefangen, denen der Feldmarschall Leben und Freiheit schenkte.“ (Erinnerungen, 2. Theil. S. 44.)

auf 1800 Pfeilern ruhenden Arkadenreihe, welcher, wie gesagt, von der Kirche Madonna del Monte in zwei Absätzen zur Stadt führt, zur Gegenwehr und richteten ein neues, heftiges Feuer auf die Angreifer. Feldmarschall Radetzky, welcher Augenzeuge dieser Vorgänge war, sandte an General Clam, der Herr der Villa Rotonda geworden war, die Weisung, mit seiner Brigade gegen die Höhe vorzurücken und in der Art links zu dirigiren, daß er diesen Schweizern die Flanke näher bedrohe, und dadurch deren völligen Rückzug bewirke. Clam drang gegen den vorliegenden Höhenzug, bemächtigte sich der einzelnen Casinen auf demselben, und bewarf den, von Culoz in der Fronte hart bedrängten Feind im Säulengange noch in der linken Flanke mit seinen Raketen dergestalt, daß die Schweizer ihren völligen Rückzug in die Stadt nehmen mußten.

Der Schlüsselpunkt der feindlichen Verschanzung und alle Höhen oberhalb Verona waren genommen und mit ihnen das Schicksal des Tages entschieden. Culoz führte gegen Abend eine Haubitzen-Batterie auf der die Stadt beherrschenden Höhe — auf dem Plateau längs der Vorstadt — auf und beschoß die Stadt.

Als der Verlust der Stellung auf dem Monte Bernio an Durando gemeldet wurde, schickte er einige Kompagnien Schweizer aus der Reserve dem Posten zu Hilfe nach der Porta Monte und Lupia. Mit dem Reste der Schweizer wollte er selbst den Berg umgehen und im Rücken des Feindes erscheinen. Alles dieses war zu spät und jede Bewegung mußte aufgegeben werden.

Der Feldmarschall Radetzky war zu Pferd gestiegen, und langte eben auf der eroberten Stellung von Madonna del Monte an, als der Kampf zu Ende war. Das Schlachtfeld war mit Todten und Verwundeten bedeckt. Oesterreicher, Schweizer und Italiener lagen hier gemischt neben einander, als hätten sie für eine Sache in denselben Reihen gestritten. Aus den Leichen stachen am meisten die der Schweizer durch den starren Trotz hervor, sagt Pimodan; der Tod selbst vermochte denselben nicht aus ihren starren Zügen zu verbannen. Viele hielten noch die Flinten in den erstarrten Fäusten. Blutlachen bedeckten das weiße Marmorpflaster der Kirche della Madonna. Feld- und Positions-Geschütz waren stehen geblieben. Die Pferde waren getödtet und lagen hingestreckt neben den Kanonen. Vor dem Feldmarschall und seinem Gefolge lag die schöne Stadt, zu deren Verschönerung Palladio sein Genie erschöpft hatte, und in deren Straßen jetzt grenzenlose Verwirrung herrschte.

Von der Höhe della Madonna sah man ein schrecklich schönes Schauspiel. Zu den Füßen der Sieger lag Vicenza, halb von Pulverdampf verhüllt, den die Lohe brennender Gebäude durchzüngelte; diesem

Schreckensbild gegenüber vergoldete die untergehende Sonne die Schneehäupter der Tiroler Gebirge; in den Gewässern der Brenta und des Bacchiglione spiegelte sich der blutrothe Abendhimmel; eine Regimentsbande spielte die Nationalhymne neben der vornehmen Gruppe; die Rosen- und Jasminbüsche der Terrasse strömten ihre Düfte aus, als gelte es einem friedlichen Feste; die von Kampfesglut und Pulverdampf erhitzten und aufgereizten Soldaten tanzten jauchzend inmitten der noch blutenden Leichen ihrer gefallenen, aber tapfer gerächten Brüder; die Feuerschlünde und Raketen mengten ihre Donner- und Feuerkeile mit dem Schreckensgeschrei der Bevölkerung Vicenza's, mit den schrillenden Tönen der Signaltrompeten, mit dem Siegesjubel der Oesterreicher! Viele der ersten Kriegsmänner konnten sich der Frage nicht erwehren: was wird aus dir, Vicenza! werden, wenn 30,000 siegestrunkene Soldaten sich unter wildem Kriegsgeschrei in deine Straßen ergießen?

Während dieses glänzenden Gefechtes des ersten Corps und der Qua-Division Culoz geschah auch auf den andern Punkten, welche zum Angriff bestimmt waren, überall vom zweiten Corps, was angeordnet war. Die Brigade Liechtenstein, welche rechts der Brigade Wohlgemuth vordrang, theilte sich in zwei Kolonnen, wovon die eine, unter Oberst Graf Török von Reuß Husaren, sich gegen die Porta Padua (Padova), die andere unter Fürst Liechtenstein's persönlicher Leitung gegen jenen äußeren Stadttheil richtete, der zwischen dem Paduaer Thore und der Vorstadt Santa Lucia liegt.

Oberst Török rückte gegen das Thor, die feindlichen Tirailleurs vor sich hertreibend, und eröffnete seinen Angriff mit Geschützfeuer gegen den Eingang der Paduaer Vorstadt, der durch einen Erdwall geschlossen und mit Geschütz besetzt war. Zu beiden Seiten des Erdwalls befanden sich besetzte Häuser, welche aber später verlassen wurden. Nach und nach brachte Török alle seine Geschütze in's Feuer; aber nur die Haubitzen, mit welchen man Projectilen in's Innere der Stadt werfen konnte, nützten; die dichte Cultur verbarg den Kanonen die Zielpunkte und schwächte die Wirkung des Horizontalschusses. Gegen Abend versuchte Török, unter persönlicher Anführung der Kolonne, die vordersten Häuser der Vorstadt zu nehmen; drang auch, unter dem heftigsten Feuer, bis nahe an selbe, konnte jedoch ihre Eroberung nicht bewirken, da sie durch einen breiten und tiefen nassen Graben und einen starken Verhau sehr gut gesichert waren. Die hereinbrechende Nacht setzte seinem Vorhaben ein Ende.

Der Generalmajor Fürst Liechtenstein, welcher mit seiner Kolonne über Bertesina heranzog, stieß nach 12 Uhr Mittags mit seiner Avantgarde, dem 8. Jägerbataillon, auf die äußerste Vertheidigungslinie des Feindes, eine dort errichtete Barrikade und auf ein, an einem Straßen-

buge gelegenes, stark besetztes Haus. Auch bestrich der Feind hier durch zwei, an verschiedenen Punkten hinter Erdaufwürfen befindlichen, Geschütze die Wegwendungen. Bei Annäherung Liechtenstein's eröffnete die Besatzung des Hauses ein lebhaftes Gewehrfeuer, welches später in eine wechselseitige Kanonade überging. Nachdem das österreichische Geschütz einige Zeit gegen das genannte Haus gefeuert hatte, nahm Oberst Poschacher, Kommandant des 8. Jägerbataillons, seine Leute zusammen, führte sie zum Angriffe und nahm das Haus weg. Der Feind zog sich hierauf in seine rückwärts verschanzte Linie zurück. Hier stellte sich das Gefecht. Die österreichische Haubitzenbatterie Nr. 1. feuerte fortwährend gegen das Innere der Stadt; aber die österreichischen Bataillons selbst konnten hier keine Fortschritte machen. Der Feldmarschall befahl, daß hier bei der Brigade Liechtenstein die mitgebrachte Mörserbatterie placirt werden und wirken solle, da er, um seine Truppen zu schonen, lieber mit der Kraft des Geschützes wirken wollte.

In der Kriegsgeschichte findet man nicht, daß man jemals Mörser als Feldgeschütz angewendet hat. Feldmarschall Radetzky hatte sich die Ueberzeugung verschafft, daß man mit Feldgeschützen gegen die massiven italienischen Städte wenig ausrichten könne und daher beschlossen, keine offensive Bewegung mehr zu machen, ohne eine Anzahl Mörser mit sich zu führen. Mit einer solchen, aus 4 Mörsern bestehenden Batterie fuhr nun der Artillerie-Director, Baron Swrtnik, im feindlichen Feuer auf, nach zwei Stunden der angestrengtesten und gefährlichsten Arbeit, wobei namentlich Oberlieutenant Gebert vom 4. Artillerie-Regimente den Artillerie-Director unterstützte, eröffnete diese Batterie, welche auf offenem Felde, ohne alle künstliche Deckung gegen den geraden feindlichen Schuß errichtet worden, Schlag $^3/_4$ auf 4 Uhr Nachmittags ihr Feuer mit großer Wirkung und warf gegen hundert Bomben in die Stadt. Auch wurde unter der Zeit ein neuer Versuch gemacht, mit der Artillerie der Brigade Liechtenstein das feindliche Geschütz in den Verschanzungen zum Schweigen zu bringen, und man zog zu diesem Zwecke selbst noch die sechspfündige Fußbatterie Nr. 5. von der Brigade Giulay heran. Allein all' dieses Feuer konnte, ebenfalls durch die dichte Cultur gehindert, nicht die gewünschte Wirkung hervorbringen.

Somit wollte man noch einen energischen Bajonnetangriff gegen die Verschanzungen unternehmen, wozu der Oberst Baron Kavanagh vom Regimente Erzherzog Franz Carl mit 3 Kompagnien seines ersten Bataillons und dem 8. Jägerbataillon befehligt wurde. Das Geschützfeuer wurde eingestellt und die Sturmkolonne drang, unter Kavanagh's Führung, rasch vor. Doch am Fuße der Verschanzungen angelangt, traf man auf einen nassen, breiten Graben, welcher die Stürmenden aufhielt. Der Feind feuerte, dieses benutzend, in großer Nähe einen

mörderischen Kartätschenhagel ab, welcher den Obersten Kavanagh sammt seinem Pferde todt zu Boden stürzte*), und auch den Lieutenant Wernlein, Adjutanten des 8. Jägerbataillons, und den Oberlieutenant Konkoly von Erzherzog Franz Karl Infanterie tödtete. Die Truppe mußte den Versuch aufgeben und sich zurückziehen. Da wagte der Feind, selbst aus seinen Verschanzungen herauszubrechen; allein schnell sammelten sich in diesem entscheidenden Augenblicke die Zurückgehenden auf den Zuruf des Generals Fürsten Liechtenstein, drangen wieder vor und warfen den Feind in seine Verschanzungen zurück. Der Oberst Grande von den römischen Legionen fand seinen Tod. Obwohl das Terrain und die Natur des Gefechtes auf diesem Punkte keine besonderen Resultate hervorzubringen geeignet war — auch nur das Durchbrechen des Feindes auf seiner eigentlichen Rückzugslinie daselbst kräftigst verhindert, die Stadt durch die Hartnäckigkeit des Gefechtes geängstigt und durch die Gewalt der Mörser und Geschütze bezwungen werden sollte, so war doch der Muth und die Ausdauer der Truppen groß und anerkennungswerth, namentlich von Seite des 8. Jägerbataillons, welches Italiener waren. Dem braven Kommandanten desselben, Oberst Poschacher, wurde das Pferd unter dem Leibe getödtet. Das Mörser- und Haubitzenfeuer dauerte hier gegen das Innere der Stadt bis zum Einbruch der Nacht fort, worauf dasselbe eingestellt und von den Truppen der Brigade Liechtenstein eine concentrirte Stellung genommen wurde.

Die Brigade W. Taxis endlich — als die äußerste rechte Kolonne — kam, in Folge der Disposition, um Mittag bis auf eine geringe Entfernung an die Vorstadt Santa Lucia, ungefähr in gleicher Höhe mit dem neuen Kirchhofe, an, als der Feind sie mit Kartätschen zu beschießen anfing. Auf der Straße beim Eingange in die Vorstadt war eine starke Barrikade mit Geschütz, nächst dem Seminarium eine Schanze mit zwei Kanonen, das Seminarium selbst stark mit Schützen besetzt, links davon noch eine Verschanzung, und einige Geschütze auf dem Thurme des Civil-Spitals, von wo aus sogleich ein heftiges Feuer gegen die vorrückenden österreichischen Bataillons eröffnet wurde.

General Fürst W. Taxis sendete sogleich zwei Kompagnien des Infanterie-Regiments Kaiser als Plänkler vorwärts, zwei andere Kompagnien desselben aber zur Seitenbedeckung. Die Brigadebatterie fuhr auf der Straße auf. Da man aber gleich begriff, daß diese zur Besiegung solcher Schwierigkeiten nicht ausreichen könne, so fuhr noch

*) Als die ersten Kanonensalven den Beginn des Treffens bezeichneten, hatte der junge tapfere Oberst Kavanagh lachend den ihn umgebenden Offizieren zugerufen: „Heute muß ich irgend eine That verrichten, die meinen Namen auf das Schlachtbulletin bringt, damit meine Frau ihn dort liest.“ — Allen voraneilend fand er seinen Tod. (Erinnerungen von G. v. Pimodan, S. 88.)

die Zwölfpfünder-Batterie Nr. 4. der Reserve-Artillerie auf, und durch ein lebhaftes Feuer dieser Batterien, die Hauptmann Baron Stein vortheilhaft aufgestellt hatte, wurde der Feind, namentlich das Bataillon vom untern Reno, erschüttert. Der Augenblick war günstig, sich der nächsten Häuser an der feindlichen Stellung zu bemächtigen, was auch gelang und von dem Hauptmann Hartung von Kaiser-Infanterie mit der siebenten Kompagnie des Regiments mit vieler Entschlossenheit ausgeführt wurde. Der Vortheil der Wegnahme dieser Häuser war, daß man aus selben die Bedienungsmannschaft der Geschütze in der Schanze am Seminarium beschießen konnte. Der Feind richtete sogleich seine Kanonen dahin, doch trotz dem behauptete die 7. Kompagnie mit vieler Tapferkeit ihren Posten. Um weiter vordringen zu können, wurde ihr noch eine Kompagnie nebst einer Abtheilung Pionniere und Zimmerleute, unter Kommando des Lieutenant Ripper vom Regimente Haugwitz-Infanterie, zugesendet, welche im Innern der Häuser Kommunikationen eröffneten, so, daß bis auf 50 Schritte Entfernung gegen die Barrikade gefeuert werden konnte. Unterdessen rückte noch eine Kompagnie vom Regimente Kaiser als Unterstützung nach, und ihr folgte der tapfere Oberst Pergen, obwohl er noch nicht von seiner Verwundung, die er am 30. April 1848 bei Bussolengo erhalten hatte, genesen war, mit dem zweiten Bataillon des Regiments Haugwitz nach. Man griff die Barrikade, welche zwei Kompagnien Schweizer besetzt hielten, und das Seminar stürmend an, allein beide Posten blieben im Besitze ihrer Vertheidiger. Dem Obersten Graf Pergen wurde das Pferd unter dem Leib erschossen, und der General Fürst W. Taxis, der sich mit großer Kaltblütigkeit dem stärksten Feuer aussetzte, erhielt einen Schuß in die Brust, an dem er bald nachher verschied. Die zur Deckung der rechten Flanke entsendete 10. Kompagnie des Regiments Kaiser mußte einen Moment die von ihr besetzten Häuser verlassen, allein sie wurden nochmals wieder durch die Entschlossenheit des Hauptmann Wolf vom Regimente Haugwitz und seiner Kompagnie genommen, worauf letztere, nachdem sie ganz verfeuert hatte, durch eine andere Kompagnie des Regiments abgelöst wurde. Den bedrohten rechten Flügel aber vollkommen zu sichern, wurden später noch vier Kompagnien des St. Georger Kreuzer Grenz-Regiments der Brigade Giulay herbeigezogen. Der hereinbrechende Abend verhinderte das weitere Verfolgen der errungenen Vortheile und machte auch hier dem Gefechte ein Ende. Das Geschützfeuer der Italiener schwieg allmälig und das der Oesterreicher aus Mörsern und Haubitzen dauerte noch mit Intervallen einige Zeit fort, bis es endlich auch völlig verstummte.

Die Lage Vicenza's war unhaltbar geworden, die Italiener waren in das Innere der Stadt zurück- und zusammengedrängt. Dicht vor

den Thoren die österreichischen Kolonnen, beschäftigt mit den Vorbereitungen zum allgemeinen Sturm, denn ihr Feldherr war entschlossen, um jeden Preis Sieger dieser Stadt zu werden. Von den beherrschenden Höhen der Madonna del Monte herab konnten die Oesterreicher die Stadt mit einem Hagel von Bomben, Granaten und Raketen überschütten, dem der Feind nicht den leisesten Widerstand entgegenzusetzen im Stande war. Der Ausgang konnte nicht mehr zweifelhaft sein, wenn es der Feind auf das Aeußerste ankommen ließ. Nachdem die Disposition zur Erneuerung des Kampfes auf den folgenden Tag getroffen waren, kehrte Feldmarschall Radetzky in sein Hauptquartier zurück.

In Vicenza selbst herrschte Bestürzung, Verwirrung. Plötzlich von der Hoffnung eines erfolgreichen Widerstandes herabgestürzt, erdrückt von der Wucht des Angriffes, fühlte es sich natürlich entmuthigt. Es konnte nicht wissen, wie das Alles so gekommen, es mußte eine Niederlage des Königs Carl Albert voraussetzen. Schon am Abende sah man weiße Fahnen an Thürmen und Barrikaden wehen. Letztere wurden von den Vicentinischen Freiwilligen heruntergerissen*); auch die weißen Fahnen an den Thürmen verschwanden, und kurz vorher, als die Nacht dem Gefechte ein Ende machte, traten die früheren rothen wieder an ihre Stelle. Allein Durando war ein alter Soldat, der seine schwierige Lage durchblickte und daher beschloß, Unterhandlungen mit dem Feldmarschall anzuknüpfen. Seine einzigen verläßigen Truppen waren die Schweizer, die aber für ihre Ehre durch die Vertheidigung des Monte Bernio und der Barrikade am Seminar genug gethan hatten, übrigens wohl fühlten, daß sie hier gegen den Willen des Papstes kämpften, der sie geworben hatte, und sie nur als Werkzeug eines Revolutions-Ministeriums in Rom hingeopfert wurden, mit dem sie keineswegs eine Kapitulation eingegangen hatten. Durando sendete Parlamentäre ab, welche um Mitternacht bei den Vorposten des zweiten österreichischen Corps erschienen, und im Namen Durando's wegen Uebergabe Vicenza's zu unterhandeln begehrten.

Die Unterhändler wurden angenommen, und in der Nacht noch wurde zu Ca. Balbi, nächst Vicenza, eine Uebereinkunft zwischen dem Feldmarschallieutenant v. Heß für Feldmarschall Radetzky und Oberstlieutenant E. Albini für Durando geschlossen und um 6 Uhr Morgens am 11 Juni 1848 unterzogen.

Nach dieser Convention räumten die päpstlichen Truppen rc. Vicenza, um sich auf dem kürzesten Wege jenseits des Po zu begeben, und ver-

*) Wir lesen, daß Schweizer es gewesen sein sollen, welche die weißen Fahnen von den Barrikaden gerissen hatten. Allein Feldzeugmeister v. Schönhals schreibt bestimmt, daß Vicentiner Nationalgarden es gewesen wären, die sich diesem ersten Versuche zu Unterhandlungen widersetzt hatten.

pflichteten sich, während dreier Monate nicht gegen Oesterreich zu dienen.

Zwei Gründe bestimmten den Feldmarschall Radetzky vorzugsweise, dem Abschlusse dieser Convention keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Er hatte seinen königlichen Gegner seit dem Kampfe bei Curtatone, Montanara und Goito aus dem Gesichte verloren, und obgleich er für Verona keine besonderen Besorgnisse hegte, wollte er doch bereit sein, um jedem Unternehmen Carl Albert's begegnen zu können; denn daß der König gar keinen Schritt thun und seine römischen Bundesgenossen eben so, wie seine toskanischen, im Stiche lassen werde, konnte nicht angenommen werden. Dann lag ihm auch an der Erhaltung Vicenza's zuviel, er wollte diese Stadt, auch eine Stadt seines Kaisers, weder der Verwüstung eines Bombardements, noch den Gräueln eines mit Sturm eroberten Platzes aussetzen. Er bewilligte also diese allerdings sehr milde Kapitulation um so lieber, als er vorausberechnen konnte, daß diese Armee Durando's nie wieder über den Po zurückkehren, daß der Streit zwischen ihm und Carl Albert ausgekämpft sein würde, ehe die drei Monate vorüber wären.

Ein Courier mit der Siegesbotschaft wurde an den Kaiser abgesendet. Auf allen Gesichtern des Hauptquartiers erglänzte Siegesfreudigkeit; man umarmte sich; Aller Blicke waren bewundernd dem Feldmarschall und dem General Heß zugewendet.

Auch das Heer war heiter und guter Dinge. Die Soldaten aßen, tranken und ließen es sich wohl sein mit den aufgehäuften Vorräthen der Einwohner; lachend und neckend sagten sie zu ihren mürrischen Wirthen, wenn diese Bezahlung verlangten: »Paghera Pio nono«.

Im Grunde genommen — schreibt ein Theilnehmer dieser Kämpfe — war der italienische Feldzug trotz aller Gefahren eine ganz allerliebste Campagne, in welcher Tapferkeit und Treue eine große Rolle spielten; die Wahlstatt war gar oft ein mit Blumen übersäter Teppich, die Luft mit balsamischen Düften geschwängert, und nach dem heißen Kampfe des Tages hatte man gar oft des Abends Gelegenheit, auf den Sammetkissen in den Salons eleganter Villen die erquickende Nachtkühle zu athmen, während die Gaumen am süßen Eise sich labten, und die Soldaten ihre Nationalgesänge sangen. — Die Krieger waren gut gepflegt, munter, sorglos, gleich wahren Lanzknechten, dachten sie nur an siegreiche Kämpfe, an blutige Handgemenge; sie waren ihre höchste Freude, ihre glühendste Lust! —

Am 11. Juni erfolgte der Ausmarsch Durando's. Der Feldmarschall Radetzky hatte sich mit seinem Generalstabe vor das Thor gegen Verona aufgestellt; hielt sich aber etwas entfernt von der Straße, er wollte sich einem überwundenen Feind nicht als Triumphator zeigen.

Zu beiden Seiten der Straße lagerten die kaiserlichen Truppen, durch die der Zug gehen mußte. Das Schauspiel dieses Ausmarsches war übrigens nach den Erzählungen der Augenzeugen höchst originell und selbst ergötzlicher Natur. Den Anfang machten die Schweizer-Bataillons in guter Haltung, aber mit finstern Mienen. Kaiserliche Soldaten warfen ihnen vor, daß sie, selbst Deutsche, gegen ihre deutschen Brüder für ein Volk kämpften, das sie eben so arg, wie sie, hasse und verachte. Wieder andere kaiserliche Krieger, eingedenk der bewiesenen Tapferkeit der Schweizer, riefen ihnen zu: „Ihr seid tapfere Soldaten“, und mancher österreichische Offizier drückte dem vorüberziehenden Schweizer-Offizier, der eine schwere Kopfwunde hatte oder den Arm in der Binde trug, im Gefühle ritterlicher Courtoisie, herzlich die Hand*). Man sah viele Schweizer mit Ingrimm das rothe Kreuz, das sie wie alle italienischen Crociati trugen, von der Brust reißen und mit Füßen treten. Auf sie folgte die Artillerie, sodann die römische reguläre Infanterie, die eben nicht verdrießlich schien, in ihre Heimath zurückkehren zu dürfen, die Nationalgarden, Freiwilligen und Kreuzfahrer**), und da das Schönste immer zuletzt kommt, machte den Beschluß dieses Zuges ein Corps Amazonen, in mittelalterlicher Tracht, mit Schwertern umgürtet — zum Theil sehr hübsche Mädchen — und Blicke auf die österreichischen Truppen werfend, als wollten sie den siegreichen Feind damit vernichten. Als dieses Corps der Rache vorbeimarschirte, lächelte der alte Marschall, und eine große Heiterkeit bemächtigte sich seiner ganzen Umgebung. Aber in manchen dieser Amazonen erkannten die österreichischen Husaren alte Freundinnen und mahnten sie in derben Soldatenwitzen an die schwärmerischen Zeiten der Vergangenheit. Diesen Kolonnen folgte ein unabsehbarer Zug von Offiziersdamen und Geliebten, patriotischer Frauen aller Art, und weinender, ihrer Vaterstadt den Rücken kehrenden Vicentinerinnen. Man ermahnte letztere, doch zu bleiben, da sie nicht das leiseste zu besorgen hätten, aber sie wollten nun einmal unglücklich sein und den Anblick der siegenden Barbaren nicht ertragen. Vielleicht wollten sie lieber einem jener römischen Schwarzköpfe folgen, als einem ebenfalls zwar schwarzen, allerdings aber nicht in großer Toilette befindlichen Kroaten

---

*) Pimodan behauptet, auch der alte Feldmarschall habe mit ritterlicher Höflichkeit den Herrn von Latour, Kommandanten der zwei Schweizer-Regimenter, wegen der Tapferkeit seiner Soldaten bekomplimentirt. Bescheiden soll Herr v. Latour entgegnet haben: „Ich glaube, daß wir unsere Schuldigkeit gethan haben; 14 Offiziere und 600 Mann von den Unsrigen sind auf dem Platze geblieben.“

**) In ihrer Mitte, erzählt der österreichische Veteran, schritt ein Pfaffe, wenn er nicht irrt, der berüchtigte Pater Gavazzi, mit der Haltung eines Moses, nach dem Takte der Musik einher, der den österreichischen Soldaten viel Stoff zum Lachen gab.

begegnen.*) Aus ihren glänzenden Equipagen gaben die Damen auf die verschiedenste Weise ihre Abneigung den Feinden zu erkennen. Einige derselben wendeten ihre Gesichter ab, als sie an den Oesterreichern vorüberkamen; andere fächelten sich mit nervöser Aufregung mit stoßweisen, fast krampfhaften Bewegungen Luft zu und handhabten den Fächer beinahe gleich einer Waffe, mit der man einen Hieb zu führen Willens ist, u. s. w.

Die Räumung hätte um 12 Uhr vollendet sein sollen, allein der endlose Zug wollte nicht aufhören, der Feldmarschall setzte sich also zu Pferde und ritt an dem Wagenzug vorüber zur Stadt. Unterwegs aber hielt er einen Augenblick sein Pferd an, als er endlich die Arrièregarde des ganzen Zuges erreichte. Es waren dieses die römischen Dragoner, schöne Männer, darunter klassische Köpfe mit prächtigen schwarzen Bärten, mit guten Rappen beritten; gut, fast elegant angezogen, stachen sie gegen den etwas nachlässigeren Anzug der österreichischen Kriegsleute komisch ab. Sie machten dem Feldmarschall die militairischen Ehrenbezeugungen, und neugierig richteten sie ihre Blicke nach dem kleinen Männchen, das sie wohl an der Ehrerbietung erkannten, mit der ihm seine zahlreiche Umgebung begegnete.

Die Stadt, in welche der Sieger eintritt, war still und öde, sie trug die sichtbaren Spuren der Bomben und Granaten, die in dieselbe geschleudert worden waren. Der Feldmarschall wollte in irgend einem Hause außer der Stadt sein Quartier nehmen, er mußte jedoch darauf verzichten, da der Ausgang erst geöffnet werden mußte, was geraume Zeit erforderte. Und das Barrikadenlabyrinth im Innern der Stadt selbst nöthigte den Feldmarschall oft zu Umwegen, ehe er das Wirthshaus erreichen konnte, wo er zu übernachten genöthigt war.

Bald aber erfüllte kriegerisches Geräusch die Straßen Vicenza's. Die Armee-Corps lagerten um die Stadt, der große Platz war mit Offizieren angefüllt. Bis jetzt hatte noch die dreifarbige Fahne auf dem Thurme geweht, man hatte nicht Zeit gehabt, sich darum zu bekümmern. General Wohlgemuth, der sich ebenfalls auf dem Platze befand, ließ nun diese Fahne abnehmen, und plötzlich erschien das kaiserliche Panier, von der Spitze des Thurmes herabwehend; tausendstimmiger Jubel erfüllte die Lüfte und begrüßte das Erscheinen des kaiserlichen Aars, der in das alte gewohnte Nest wieder zurückkehrte; begleitet von den Musik-Corps mehrerer Regimenter, tönte die Volkshymne

*) Der „österreichische Veteran" schreibt bei dieser Gelegenheit: „Obgleich es nicht unsere Art ist, über das Unglück zu spotten, besonders nicht über jenes, das in die Verbannung wandern muß, so konnten wir uns doch hier des Lachens nicht enthalten, das Ganze war zu komisch."

aus tausend Kehlen. Der Moment war ergreifend; noch heute erinnern sich die, die ihm angewohnt, mit hochschlagenden Herzen dieser Stunde.*)

So war das schwere Werk schnell und glücklich vollbracht und mit verhältnißmäßig geringen Opfern. Die Oesterreicher verloren 304 Todte, 1388 Verwundete, 2 Gefangene und 538 Vermißte.

Unter den Todten befanden sich Generalmajor Fürst Wilhelm Taxis und Oberst Baron Kavanagh, zwei tapfere Krieger. Oberst Kopal erlag seiner Wunde wenige Tage nach der Schlacht. Sein tapferer Name aber tönt fort beim 10. Jägerbataillon und im ganzen Vaterlande. Rittmeister Fürst Rudolph Liechtenstein vom J. Hardegg-Cuirassier-Regimente, der als Freiwilliger bei dem General d'Aspre Ordonnanzoffiziers-Dienste versah und einen Prellschuß erhalten hatte, schien Anfangs gar nicht gefährlich verwundet zu sein; aber schon nach einigen Stunden stellten sich bedenkliche Symptome ein, nach wenigen Tagen war auch er eine Leiche. Er war der jüngste eines Geschlechts, das noch nie gefehlt, wo es für Thron und Vaterland Tod und Wunden setzte. Unter den Verwundeten waren Oberst Baron Reischach vom Regimente Prohaska, Major Martinich von Kaiser-Jägern, Hauptmann Hartlieb von den Oguliner, Hauptmann Kozeli vom zehnten Jäger-Bataillon, Hauptmann Lichtner vom achten Jäger-Bataillon, Hauptmann Simsar von der Artillerie, u. s. w. Der Lieutenant Jenna von Windischgrätz-Chevauxlegers war mitten durch den Leib geschossen worden; ein seltener Zufall oder vielleicht eine sympathetische Voraussicht hatte es gefügt, daß er am Tage des Kampfes von seiner Braut aus Wien ein Packet mit Charpie zugeschickt bekam.

Selbst der bekannte Hund des Regiments Prohaska, der wieder Beweise von instinktartiger Tapferkeit abgelegt hatte, wurde an der Pfote verwundet.

Der Verlust der Italiener Durando's war bedeutend und ungleich stärker, als der der Oesterreicher. Der bekannte Azeglio, damals „Colonello", nachmals „Ministerpräsident Sardiniens", wurde am Arm verwundet. — „Die Oesterreicher", schrieb ein Schweizer-Offizier im römischen Dienste, „behandelten unsere Verwundeten nicht als Feinde, sondern wie Brüder", und gemeine Soldaten haben nach ihrer Rückkehr in die Heimath zu erzählen gewußt, „wie der alte Feldmarschall in Person die Spitäler besucht und sie freundlich getröstet habe."

---

*) Wie Viele sind unterdessen aus den Reihen des Heeres geschieden, deren Herz damals noch warm für Kaiser und Vaterland schlug! Selbst den tapfern Wohlgemuth, den Urheber dieser erhebenden und improvisirten Scene, deckt die bleiche Hand des Todes. Die Geschichte schreitet schnell, über Heere und Throne hinweg geht ihr Lauf, aber sie läßt die Erinnerung zurück; wohl dem, der ihr ernstes Gericht nicht scheuen darf.

Am 11. Juni noch, am Abende, trat die Qua-Division Culoz den Rückmarsch nach Verona an, am 12. früh folgte Radetzky mit dem ersten Armee-Corps. Das zweite Corps blieb noch einige Zeit bei Vicenza. Dem Falle von Vicenza folgte jener von Padua; Treviso nahm General Welden; Udine 2c. war schon früher genommen. So war das ganze venetianische Festland wieder unterworfen, die fruchtbaren Provinzen Vicenza, Padua, die Polesine 2c. genommen und die freie Verbindung mit der Monarchie hergestellt. Ein großes Resultat!!

Das erste Armee-Corps Radetzky's war eben in Verona angekommen und mit dem Abkochen beschäftigt; die Abtheilung von Culoz schlief am Tage, um sich von den Anstrengungen des Gewaltmarsches in vergangener Nacht zu erholen, als plötzlich von dem Observatorium der Stadt gemeldet wurde, es zögen große feindliche Kolonnen heran. Bald griffen auch die Spitzen dieser Kolonnen die österreichischen Vorposten bei Tomba, Tombetta und Santa Lucia an. Carl Albert kam mit seinen Armee-Corps unter den Generalen Bava, Sonnoz und dem Herzog von Savoyen, um Verona durch einen Handstreich zu nehmen, wie Bava aussagt. — Die Truppen Radetzky's ließen ihr Essen stehen, nahmen die kaum abgelegten Waffen wieder auf und eilten aus ihren Freilagern und Kasernen in der Hoffnung und in dem Vorgefühle eines neuen Sieges auf das Schlachtfeld. Der Feldmarschall stieg zu Pferde und sprengte in's Freie hinaus zu seinen Truppen.

Der Angriff der Piemontesen auf die k. k. Vorposten in Tomba, Tombetta und Santa Lucia fand einen entschlossenen Widerstand. Dieser Widerstand mochte schon auf die Ankunft bedeutender Unterstützungen schließen lassen, als vollends die immer wachsende Linien des Gegners die Anwesenheit Radetzky's außer Zweifel setzten. Die Piemontesen, die nur wenig Truppen, am allerwenigsten Radetzky selbst zu finden erwarteten, stutzten nicht wenig. Eine gleichzeitige Meldung von der Uebergabe Vicenza's vergewisserte Carl Albert, daß seine Ueberraschung zu spät — oder Radetzky zu bald nach Verona gekommen sei. Carl Albert hielt mit dem Angriffe ein, und das ziemlich lebhafte Vorpostenfeuer wurde schwächer und hörte allmälig ganz auf. Endlich befahl der König sogar den Rückzug in seine alten Positionen.

Als der alte Feldmarschall von dem Observationsthurme Verona's die Meldung empfangen hatte, daß die piemontesischen Corps sich auf allen Punkten zurückzögen, führte er seine ermüdeten, der Erholung sehr bedürftigen Krieger in die Stadt zurück.

So wie nun Carl Albert seine drohende Bewegung auf Verona augenblicklich aufgab und in seine Stellung zwischen Villa franca und Roverbella zurückkehrte, als sich die österreichischen Phalangen vor Verona entfaltet hatten — da erkannte die k. k. Armee den richtigen Blick des

verehrten Führers, womit er sie zur größten Anstrengung aufforderte und sie von dem Schlachtfelde von Vicenza aus ohne Ruhe und Rast nach Verona zurückversetzt hatte. Nun wuchs mit Riesenstärke in dieser tapferen Truppe das Gefühl der eigenen Unübertroffenheit in Schlachten und Märschen — die — beide zusammen und gut geleitet — erst das Kriegsglück an die Fahnen einer Armee fesselt. —

Die alles Gefühles für Treue und Redlichkeit längst ledige revolutionaire Regierung in Mailand erklärte die Capitulation von Vicenza für ungültig, entband wenigstens die Ihrigen von jeder Verpflichtung und forderte sie sogleich auf, wieder die Waffen gegen Oesterreich zu ergreifen. Der Feldmarschall Radetzky antwortete darauf in der Veroneser Zeitung, daß er Jeden, der die Capitulation von Vicenza brechen und in seine Hände fallen würde, nicht als Soldat, sondern als Räuber behandeln und erschießen lassen werde.

Achtes Kapitel.

Der Regimentshund.

Ein Bund ist treu gefestet
Gar wunderbarer Art,
Der ohne Band und Fessel
Von uns geschlossen ward.
(Friedr. Beck's Gedichte.)

In dem vorausgehenden Kapitel sprachen wir von einem „berühmten Regimentshunde", dem Hunde des Regiments Prohaska, selber auch „Prohaska" geheißen. Diesem treuen Gefährten eines tapferen Regiments Worte der Erinnerung zu weihen, soll nun unsere Aufgabe sein.

Der Hund „Prohaska" kam, wie eine Nachricht verlautet, zum Infanterie-Regiment Prohaska in Bassano, als das Regiment im Jahre 1848 nach Italien rückte. Uebrigens, wir wollen es nicht vorenthalten, sind die Ansichten getheilt, wann dieser originelle Hund zum Regiment kam. Jedenfalls taucht erst sein Name bei dem Beginn des Feldzuges 1848 glänzend auf und hat sich im Laufe dieser Campagne mit immer mehr Ruhm erfüllt. Er gehörte Niemand im Regimente, doch am liebsten hielt er sich beim ersten Bataillon auf; rückte das Regiment

zu einer Parade oder sonst einer Ursache wegen aus, so war er stets vor dem ersten Bataillon mit der Leibfahne zu finden; waren die Bataillons getrennt oder auf Vorposten oder in den Friedens-Garnisonen, wie z. B. wenn das Regiment in Mailand Abtheilungen in Pizzighetone hatte, so verschwand er plötzlich aus der Hauptstation und erschien mit einem Transporte in Pizzighetone oder sonst wo, zur Freude der dortigen Soldaten, gleichsam wie zur Inspizirung, blieb daselbst einige Wochen und kehrte sodann wieder nach Mailand zurück. Auf Märschen jedoch oder in der Action war er ohne Rücksicht auf die Abtheilung stets an der Spitze des Regiments oder im Gefecht bei den Plänklern zu treffen, in seiner gewohnten Thätigkeit bellend von einem Flügel zum andern springend. Je heißer und lauter der Kampfeslärm, das Gekrach der Büchsen, der Donner der Kanonen, das Geschrei der Stürmenden, Trommel- und Hornsignale, das Zischen und Pfeifen der Kugeln, die so manchen Baum und gar manchen braven Mann an seiner Seite niederrissen, desto mehr war er in seinem Element, und desto rühriger und munterer sprang er über die mit Pulverdampf und Leichen erfüllte Wahlstatt, die Soldaten zum höhern Kampf gleichsam anfeuernd, vorwärts; nur Wunden konnten ihn zwingen, diesen Schauplatz der Verwüstung und des Verderbens zu verlassen und zur Reserve zu eilen, nach deren Heilung er immer wieder beim Regimente eintraf, es mochte dasselbe noch immer im Marsche rc. begriffen sein. Es hatte dieser tapfere Hund allen Affairen, wo sein ruhmvolles Regiment focht, beigewohnt: dem glorreichen Tage von Santa Lucia, den heißen und herrlichen Schlachten und Treffen von Curtatone, Montanara, Vicenza, Custozza, Mailand rc. In dem Gefechte bei Curtatone erhielt er einen Streifschuß durch das Genick, in dem herrlichen Siege von Vicenza wurde ihm ein Fuß zerschmettert, und unter den Mauern der großen Lombardenstadt erhielt er einen gefährlichen Schuß durch die Nase.*) Ein Theilnehmer jener Siegeszeit erzählt uns von diesem Hunde aus dem heißen Kampfe um Vicenza, wie er, als sein Regiment einen Bajonnet-Angriff machte, beständig vorausgeeilt und den Feind unablässig wüthend angebellt habe. Im Jahre 1849 von einer breiten schweren Wunde, die ihm durch den Handschar eines Sereschaners beigebracht worden war, seiner Raufsucht wegen, die ihn nie im Rayon des Regiments einen zweiten Hund dulden ließ und ihm nebst seinen ehrenvollen Narben viele andere zuzog, kaum geheilt, brach der zweite Feldzug gegen Carl Albert aus, und „Prohaska“, kampflustiger als je, war mit der äußersten Spitze der Vorhut der erste, der den Ticino überschritt. So wurde

*) Es gibt auch eine Nachricht, daß der Hund „Prohaska“ bei Santa Lucia an der Schnauze verwundet worden sei. (Erinnerungen rc. von Pimodan, S. 89.)

er der unzertrennliche Liebling aller Soldaten des Regiments; erschien er im Gefechte, so riefen sie sich mit größerer Zuversicht zu: „Der Prohaska ist da, nun vorwärts!" In den Kasernen trachteten sie, ihn durch größere Fleischportionen an die Kompagnien zu fesseln, doch vergebens, Prohaska wollte nur dem Regimente angehören, wechselte Kaserne, Kompagniezimmer und Bett, das ihm jeder Soldat, dadurch besonders geehrt, freiwillig einräumte. Er unterschied in größter Entfernung einen Soldaten des Regiments Prohaska, ging nie zu einem andern Soldaten, zu einem Offizier, doch duldete er sie, da sie den Ehrenrock trugen, während er ein entschiedener, fast tödtlicher Gegner jedes Civilisten war. Auf Märschen, vor dem Feinde, zur Parade, kurz, wo die Mannschaft Feldzeichen trug, bekam er ebenfalls sein Eichenlaub; später gaben die Soldaten ihm, mit 2 Sternen zu beiden Seiten des Halsbandes, die Korporals-Auszeichnung und hingen ihm in letzterer Zeit das Dienstzeichen aus Holz um, seine lange und brave Dienstzeit anzuzeigen. Prohaska war in der That alt, sehr alt geworden; wenn er auch gleich einem dienstbeflissenen Soldaten bei keiner Ausrückung, bei keinem Exerciren fehlte, so schleppte er sich doch immer mühsamer hinter seinem Bataillon, dessen Bewegungen am Exercirplatze nur langsam folgend, nach. Am Geburtstage des Kaisers, den 18. August des Jahres 1853, wurde er, wie gewöhnlich, mit dem Feldzeichen geschmückt, seine Schwäche hatte aber so zugenommen, daß er sein Lieblings-Bataillon, das erste, nur bis zur Flesche aus dem Castell von Klagenfurt begleiten konnte, sodann langsam und traurig umkehren mußte. Es war dieß seine letzte Parade. Wenige Tage nachher verendete der Hund des tapferen Regiments.

Das k. k. Kommando des Regiments Prohaska hat die irdischen Reste des merkwürdigen Hundes dem naturhistorischen Museum in Klagenfurt zum Geschenke gemacht. Das Museum hat diese werthvolle Gabe des vaterländischen Regiments mit dem größten Danke aufgenommen und es hat diesem, auf gelungene Weise ausgestopften Sinnbilde der Treue in den Räumen seiner Ausstellung einen entsprechenden Platz angewiesen.

Das Bild dieses Hundes kam schon zur Zeit, wo er noch am Leben war, durch eine Aquarellskizze, so wie durch eine nach derselben veranstaltete Lithographie in hohe und höchste Hände, und die Kunde seiner Thaten erhielt die weiteste Verbreitung. Alle Generale der Armee ließen sich denselben zeigen, ja der Kaiser ließ sich denselben im Jahre 1851 auf der Malpensahaide vorführen.

Neuntes Kapitel.

Schwere Stunde.

Ich fühl's, daß ich der Mann des Schicksals bin.
(Schillers Wallensteins Tod.)

Das damalige österreichische Ministerium hatte in einem Momente der Entmuthigung oder der Schwäche durch den Grafen Hartig Friedensversuche bei den Lombarden gemacht, welche aber mit Hohn von der verblendeten oder aufgeblasenen revolutionairen Mailänder Regierung zurückgewiesen worden sind. Allein das Ministerium hatte noch nicht Schmach genug auf das unglückliche Oesterreich gehäuft; es knüpfte, als Oesterreich die Abtretung der Lombardei zugemuthet wurde, durch Vermittelung des bittersten Feindes des Kaiserstaates, Lord Palmerston, Verhandlungen an, die, um mit dem „österreichischen Veteranen" zu reden, Alles übertrafen, was einer Krone und einem Volke jemals Unwürdiges zugemuthet wurde.

Im Zusammenhange mit diesen Verhandlungen stand es, als Radetzky eines Tages aus Innsbruck den kaiserlichen Befehl erhielt, Carl Albert einen Waffenstillstand anzutragen, um die schmachvollen Unterhandlungen zu London zu erleichtern. Noch triefte die Stirn des edlen Heldengreises von dem Schweiße, den er auf den Schlachtfeldern von Curtatone, Montanara, Vicenza vergossen, als ihm dieser Auftrag ward. Einer jener Dreißigpfünder wäre eine Taube des Friedens gewesen im Vergleiche mit dieser Zumuthung. Der Feldmarschall hat einen schweren Kampf zwischen seinem Gehorsam als Soldat und seiner Liebe und Treue zu seinem Kaiser und Vaterland bestanden, ehe er zur Ausführung dieses Befehls schritt. Schon war die verhängnißvolle Feder eingetaucht, da verwandelte sich sein Schreiben an Carl Albert in eine dringende Vorstellung an seinen Kaiser Ferdinand, in welcher er das Verhängnißvolle dieses Schrittes, so wie die nahe Aussicht des Sieges schilderte, und endlich den Kaiser bat, ihn dieses Befehles zu entheben. Er sandte dann nach dem General Fürst Felix Schwarzenberg, der noch an einer bei Goito erhaltenen Armwunde litt, und bat ihn, sich der Aufgabe zu unterziehen, dieses Schreiben an den Kaiser zu bringen und durch seine Kenntniß der Lage der Dinge und seine Beredsamkeit diesen unheilvollen Schritt zu hintertreiben.

Fürst Felix Schwarzenberg nahm, gehorsam seinem Feldherrn, die schwierige Mission an, von der die Existenz der Monarchie abhängen

konnte, und leistete dem Staate auch als „Felddiplomat“, wie er nachmals im Lager Radetzky's mit hoher Verehrung genannt wurde, einen wichtigen Dienst. Die Mission gelang. So rettete der Soldat die Ehre des Staates, die, wie der „österreichische Veteran“ sagt, das Ministerium zu verkaufen im Begriffe stand. Der Feldmarschall hatte einen Sieg erkämpft, den Schönhals weit höher anschlägt, als den Tag von Custozza. Mag der Feldmarschall noch große Dienste seinem Monarchen leisten, einen größeren, wie damals, wird er ihm nicht mehr leisten können.

Diesem wahrhaft historischen Momente müssen wir nur noch hinzusetzen, daß Fürst Felix Schwarzenberg in jenem hochwichtigen Augenblicke auch in Innsbruck als Staatsmann in voller Bedeutung dieses Wortes erkannt worden ist. Gerade seine doppelte Eigenschaft als Soldat und Diplomat, als Repräsentant des Heeres und Vertreter der Staatsnothwendigkeit drückte seiner Sendung nach Innsbruck den historisch-prägnanten Stempel der damaligen Zeitkrisis auf und machte sein Erscheinen zu einem unvergeßlichen. Nur zu bald fand sich die Gelegenheit zu der Erwägung, daß dem Manne, dessen überzeugungsvolles Feuerwort zum Dolmetsch für die Erhaltung eines Theiles der Monarchie geworden, wohl auch die durchgreifende Energie des Willens und mächtige Kraft des Geistes innewohnen dürfte, sich auf hervortretende Weise an dem Rettungswerke des Ganzen zu betheiligen. — —

„Weh' dem, der rühret an die Eisenkrone!
Sie bleibt dem ächten Herrn, der sie vermessen
Dem Condottiere ausgesetzt zum Lohne.“

(Zedlitz.)

Zehntes Kapitel.

Corpus Domini J. Chr.

Laß, Vater, ohne Klage
An des Gerichtes Tage
Zu deiner Wonne mich erstanden sein!
(Friedr. Beck's Gedichte.)

Der Tag von Vicenza hatte Carlo Alberto neu gelehrt, daß es nicht so leicht sei, den Frieden in Wien zu dictiren, dessen er sich vermessen hatte. Nicht einmal Mantua fiel, weder durch Verrath, noch durch offenen Angriff. Da schritt Radetzky selbst zur entschiedensten

Offensive. Er beschloß, die Linie seines Gegners zu sprengen. In dreitägigen glänzenden Kämpfen, am 22., 23. und 24. Juli 1848, wurde die Schlacht von Custozza am 25. Juli herbeigeführt, in welcher die Armee des Königs von Sardinien auf das Haupt geschlagen wurde.

„Der Tag ist unser — auf, die grünen Zeichen!
Auf, daß die Feinde sie mit Ingrimm sehen,
Von Meer zu Meer, so weit die Augen reichen,
Laßt Eure Fahnen stolz und freudig wehen!
— — — —
Ihr tragt den Ehrenschild gerechten Krieges.
„Custozza" schriebt Ihr mit Gigantenlettern,
Ein „Mene Tekel" an Italiens Wände!"
(Zedlitz.)

In jenen blutigen Kämpfen sank ein braver Kaiserkrieger, getroffen von dem tödtenden Blei des Feindes, auf das Schlachtfeld hin, um zu sterben. Ein Feldpriester sah den Krieger fallen; voll Erbarmen und im Gefühle seines heiligen Amtes eilte er hin zu ihm, ehe der Geist entfliehen konnte. Die Kugeln sausen nah' und ferne, nichts hält ihn auf. Er hält den zum Tod Getroffenen aufrecht in seinen Armen und reicht ihm auf die Reise die Wegzehrung, den h. Leib des Herrn, die süße Himmelsspeise. Von diesem erhebenden Acte ergriffen, senkten sich die gegenseitigen Waffen, der Kampf ruhte, in den beiderseitigen Reihen waltete Gottesfriede, und die Krieger schauten ernst, feierlich und schweigend auf den Priester und sein frommes Werk.

Dieser wahre Gottesmann war der Feldkaplan Czerkas vom Infanterie-Regimente Fürstenwärther (Nro. 56), derselbe; den Feldmarschall Radetzky in seinem officiellen Berichte hoch lobte und von dem ein patriotischer Dichter singt:

„Ein Priester wallt durch's Leichenfeld,
Ein waffenloser Pilger,
Ein frommer, milder Gottesheld,
Ein Retter, kein Vertilger.

Und wo ein Mann im herben Schmerz
Verblutet an den Wunden,
Hat er mit Trost gestärkt sein Herz,
Mit Linnen ihn verbunden.

Und wo am heißesten der Kampf,
Im dichten Kugelregen,
Steht er gehüllt in Pulverdampf
Und spricht den Sterbesegen.
— — — —
Doch als der Held sein Werk vollbracht,
Des Todten Seel' entflogen,
Da brausen wild, wie erst, der Schlacht
Getrennte, blut'ge Wogen."
(Zedlitz.)

Eilftes Kapitel.

Wieder-Einzug Radetzky's in Mailand 1849.

— — — Vorbei
Sind diese Träume.
(Schillers Don Carlos.)

Nach dem Siege Radetzky's bei Custozza floh die piemontesische Armee in Eile und selbst in Unordnung nach Mailand. Dort herrschte größte Verwirrung statt Thatkraft und Unterstützung der Waffen Carl Alberts, der sogar sich zur Rettung Mailands noch vor dessen Thoren schlug.

Am 4. August 1848 brach die österreichische Armee nach Mailand auf, das erste Armee-Corps auf der Poststraße über Melegnano, das zweite über Salerno, wo es den Lambro passirte, und über Chiaravalle gegen Vigentino zog. Das Hauptquartier ging mit dem ersten Reserve-Corps nach San Donato.

Der Kampf begann, so wie die österreichischen Spitzen auf die der Piemontesen stießen. Die von dem Heere Carl Alberts vertheidigten Punkte Ca. Verde, Gambalaito, Castegnedo, Rosedo, Vajano, Vigentino, Carina della Valle 2c. wurden von den tapfern Oesterreichern erstürmt, Kanonen erobert und Gefangene gemacht. Die eintretende Nacht und ein heftiger Regen machten dem Gefechte ein Ende. Die k. k. Vortruppen standen nahe an den Thoren Mailands und umgaben die Stadt in weitem Umkreise.

In dem Kaiserheere war man mit dem heutigen Stücke Arbeit zufrieden. Die Namen Clam, Edmund Schwarzenberg, Strassoldo, Wohlgemuth, Reischach, Pergen, Vogel, Beckh, Jablonsky u. a. tapferer Generale und Offiziere waren auf Aller Lippen, der Ruhm der Generale und Obersten wurde der Regimenter Eigenthum; mit Stolz sprach man von der Tapferkeit des Heeres und schwur, daß man unter solchem Führer, wie „Vater Radetzky", die Hölle selbst erstürmen könne. — Gar schöne Thaten geschahen auch! Eine Schaar des zehnten Jäger-Bataillons, geführt von den Hauptleuten Beckh, Jablonsky, Brand und Brandenstein, stürzte sich auf eine Batterie von acht piemontesischen Geschützen, eroberte sie und brachte sie jubelnd mit Bespannung und Wagen ihrem Feldmarschall! — Hauptmann Vogel, von dem General Fürst Edmund Schwarzenberg befehligt, Vigentino wegzunehmen, führte seine Truppe mit seltener Entschlossenheit vor und nahm den wohl vertheidig-

ten Ort hinweg. Allein dabei auf den Tod verwundet, traf er mit der Ruhe eines ächten Helden die weiteren nöthigen Anordnungen für seine Truppe und die Erhaltung des Ortes, ging dann erst zu seinem Brigadier und machte ihm seine Meldung, wie sie der Dichter besingt:

„Durchlaucht, ich melde, daß ich den Befehl vollzog,
Und jetzt zurückgeh', um zu sterben."

(Zedlitz.)

Statt die Anstrengungen der Piemontesen, Mailand zu vertheidigen, zu unterstützen, trat vielmehr der Pöbel der Stadt gegen dieselben auf; man schoß gegen den Palast Creppi, den Carl Albert bewohnte, und wollte ihn ermorden; nur durch seine getreuen Truppen wurde der König gerettet und entging der Volkswuth. So lohnten die Mailänder dem, der zu ihrem Schutz gekommen, der bisher ihr Verbündeter, ihr Kriegsherr gewesen war!

Während des Kampfes vor den Mauern Mailands war Feldmarschall Radetzky auf das Wahlfeld geritten. Um Mailand ist die dichteste Gartenkultur, so daß man von der Straße nur geradeaus sehen kann, indem man rechts und links Bäume, Weinreben, Häuser ꝛc. hat, welche alle Fernsicht verhindern. Die Stadt Mailand ist bei ihrer ebenen Lage durch die Kultur so versteckt, daß man ihrer eigentlich erst gewahr wird, wenn man das Thor erreicht; nur die Spitze des Domes erhebt sich über die Kultur. — Plötzlich wurde Feldmarschall Radetzky und sein Gefolge dieser Spitze des Domthurmes mit der von der Sonne beleuchteten Madonna ansichtig. Bei dem Anblicke desselben zog sich die Stirne des Feldmarschalls und Aller, die ihn umgaben, in ernste Falten. Die Erinnerung an den Verrath der Märztage trat lebhaft vor Aller Gedächtniß. Die Stadt Mailand war in die Hand des kaiserlichen Heeres gegeben — sie, die sich in einem eitlen Wahne vermaß, den Thron der Habsburger erschüttern zu können, sie, die Frauen und Kinder aus der Heimat vertrieb, weil sie deutsche Namen trugen, die das, selbst den Barbaren heilige Privateigenthum antastete, ohne zu bedenken, daß Oesterreichs Heer Tausende von Italienern mit Millionen von Eigenthum als Unterpfänder in den Händen hatte, sie, die den Mann und seine Armee auf das Niedrigste geschmäht, der nun mit 60,000 Mann und 200 Feuerschlünden vor ihren Mauern stand, ausgerüstet mit allen Mitteln, das stolze Mailand seinen mächtigen Arm fühlen zu lassen. Wie in den Märztagen heulte der Sturm auch heute wieder durch hundert Glocken; doch umsonst, es war nur ein nutzloses Gelärme, Niemand zog ihr mehr zu Hilfe, im Gegentheile, Tausende von Flüchtigen bedeckten die Straßen, die gegen die Schweiz und Piemont führen, ihrer Heimat den Rücken kehrend. Wohl riß man noch

die Straßen auf, baute Barrikaden, wie damals, aber es rührte sich kein Mailänder Arm, sie zu vertheidigen. Wo waret ihr jetzt, ihr Casati's, Borromeo's, und wie sie alle heißen, die ihr leichtgläubiges Vaterland in das Verderben stürzten, wo waret ihr, als der Kampf vor euren Thoren tobte und das piemontesische Heer tapfer sein Blut für eure Rettung vergoß, wo waret ihr, um euren „selbstgewählten König" Carl Albert zu umstellen, als er den Kugeln des Feindes und des Verrathes preis gegeben war?*) Preis gegeben habt ihr Carl Albert dem Hohne und den Kugeln eurer eigenen Mitbürger, auf der Flucht waret ihr, um neue Aufruhrplane zu schmieden und endlich den unglücklichen König, den ihr in das Verderben gelockt, auch um Thron und Leben zu bringen!!

In ernster Betrachtung hatte der Feldmarschall sein Pferd angehalten, den Blick gegen Mailand gerichtet. Noch war das Loos der rebellischen Stadt nicht entschieden; es konnte sich furchtbar gestalten, wenn die Vertheidigung auf's Aeußerste getrieben wurde; waren auch gleich in dem milden Herzen Radetzky's Haß und Rache längst erloschen, so lag es doch nicht ganz in seiner Macht, Mailands Geschick zu lenken. Die Oesterreicher waren ausgerüstet mit allen Mitteln der Zerstörung, mit Bomben, Vorbereitungen zu glühenden Kugeln, Brandraketen, und konnten Mailand damit überschütten. Hätte diese Stadt wohl 60,000 tapfern Kriegern Widerstand leisten können, die sich in ihre Straßen ergossen, die ohnehin nicht freundlich gegen Mailand gestimmt waren, durch den Widerstand zur Wuth entflammt worden wären? Möge Mailand diesem Bilde den ruhigen Einzug, das versöhnende Benehmen des Feldmarschalls und seines Heeres entgegen halten und sich die Frage stellen, ob seine Kreuzfahrer, seine provisorische Regierung, wenn sie Sieger geblieben, wohl so milde und menschlich verfahren wären, wie Radetzky verfuhr. —

König Carl Albert und seine Piemontesen, enttäuscht durch Mailands Benehmen, suchten keinen weiteren Kampf mehr, sondern schlossen eine Kapitulation mit Radetzky ab, räumten Mailand und kehrten über den Tessin zurück. Dem Abmarsche folgte ein Waffenstillstand zwischen Sardinien und Oesterreich.

In Mailand herrschte Verwirrung, Angst, Rathlosigkeit, selbst Verzweiflung. Eine städtische Deputation bat Radetzky um baldmöglich-

---

*) Ein Carlo Pisacane selbst schreibt: „Jene Männer, welche in Mailand die Leitung des Volkes usurpirt hatten und aus deren Händen Carl Albert die italienische Krone erhielt, begannen bei der Nachricht der ersten Niederlage zu beben, diesem Beben folgte die Angst und auf diese endlich die Erbärmlichkeit, ihr Amt in dem Augenblicke der Gefahr niederzulegen."

stes Einrücken der kaiserlichen Truppen, weil nur dadurch Mord, Plünderung und Zerstörung gehindert, die Raserei des Volkes gezähmt werden könne.

Am 6. August, 10 Uhr Vormittags, zog Radetzky in Mailand ein, dessen Barrikaden weggeräumt worden waren.

Umgeben von mehreren Gliedern des kaiserlichen Hauses, von vielen Generalen und einem zahlreichen Generalstabe, ritt der Feldmarschall auf seinem Schimmel, in seinem grauen Röcklein, mit seinem kleinen Hute durch die Porta Orientale in die Hauptstadt ein, hinter ihm zog das zweite Armee-Corps, wie die ganze siegreiche Armee grüne Reiser am Tschako tragend, wohlgemuth und jubelnd, im Innern frisch und muthig, aber im Aeußern alle Spuren des Kampfes und der Strapatzen an sich tragend. In ruhiger, schöner Haltung erfolgte dieser Einzug. Nicht Rache, nicht Zorn sprühten aus dem Auge des Feldmarschalls, mit gewohnter Milde grüßte er das ihm häufig zujauchzende Volk. Die Haltung der Bevölkerung bei dem Einzuge der Oesterreicher war vollkommen freundlich. Man sah wohl manche finstere Physiognomien, auf denen Haß und Rache deutlich geschrieben standen, aber doch bei weitem mehr wohlbekannte Gesichter, welche, wie ein gewichtiger Augenzeuge berichtet, mit stummen Freudenthränen in den Augen dem Feldmarschall und seinem Heere für die Befreiung aus ihrer bisherigen Lage dankten.

Feldmarschall Radetzky schlug sein Hauptquartier wieder in der Villa Reale auf. Die Truppen lagerten sich in Mailand ein. Allgemeine Anerkennung fand bei allen Leidenschaftslosen die musterhafte Mannszucht der Sieger. „Die gefürchteten Kroaten", schrieb Jemand, „ruhen wie Lämmer um ihre Wachtfeuer."

Noch am 6. August fertigte F.-M. Radetzky folgenden Bericht aus Mailand ab: „Die Stadt Mailand ist unser; sie hat sich der Gnade Sr. Majestät des Kaisers ergeben, und ich bin heute Mittag mit meiner Armee in selbe eingezogen. Die piemontesische Armee hat diese Stadt heute Nachts verlassen und ist mittelst einer gestern nochmals mit ihr und der Stadt geschlossenen Convention bis morgen Abends über den Ticino, mithin außerhalb der Grenzen des kaiserlichen Gebietes. — Die Armee hat vor zwei Wochen von Verona aus die Offensive ergriffen; sie hat während der Zeit bei Sommacampagna, Custozza, Volta, Cremona, Pizzighetone und vor Mailand siegreiche Schlachten und Gefechte geliefert, sie ist nun den vierzehnten Tag Herr der lombardischen Hauptstadt; die Armee und ihre Führer glauben somit ihre Schuldigkeit für ihren geliebten Kaiser und das geliebte Vaterland treulich erfüllt zu haben, denn kein Feind steht mehr auf lombardischem Boden."

Am 7. August dankte der Feldmarschall durch einen Tagbefehl seinen braven Soldaten: „Von den Wällen Mailands weht wieder das kaiserliche Panner, kein Feind steht mehr auf lombardischem Boden.“

Rasch, wie die Bilder eines Zauberspiegels wechseln, waren die Begebenheiten in Italien auf einander gefolgt. In majestätischem Fluge erhob sich der Aar, „denn die Kraft seiner Schwingen war nicht gelähmt.“ Der moderne Kreuzzug hatte geendet, wie seine Vorgänger im Mittelalter, und die Männer, die mit unverträglichem Hochmuthe die Friedensanträge des österreichischen Ministeriums zurückgewiesen hatten, und die da glaubten, bereits Oesterreichs Macht zertrümmert zu haben, irrten nun, ihrer erträumten Herrlichkeit quitt, und von ihrem usurpirten Throne gestürzt, Hilfe flehend in der Fremde herum. Das war das Werk des treuen und tapfern Radetzky und seines unvergleichlichen Heeres, das er mit so vieler Liebe und Sorgfalt herangezogen hatte, als ob er mit Sehergaben ausgerüstet, die schweren Tage vorausgesehen hätte, die Oesterreich harrten.

Zwölftes Kapitel.

Die Tyroler Deputation in Villa Reale und Mailand.



„— — Tyrol! Mit freudigem Herzensbeben
Erblick' ich dich im jungen Morgenroth.
Wie deine Berge mächtig sich erheben,
So dein thatlustig Volk im Aufgebot
Sich stets erneuernder Kraft; ich hör' es schallen
Noch heut durch deine starken Bergeshallen:
Für heil'ge Pflicht das Opfer jedes Gutes,
Fürs Vaterland den letzten Tropfen Blutes!
Wer für nichts sterben kann, der ist nicht werth zu leben,
Drum ewges Werde, wär' es auch durch Nacht und Tod.
(Heinrich Stieglitz' Bergesgrüße.)

In dem wälschen Kriege erließen Erzherzog Johann, Erzherzog Rainer und Feldmarschall Radetzky Aufrufe an die Tyroler, sie zur Vertheidigung ihrer bedrohten Grenze und ihres Kaiserstaates aufzufordern. Bei diesen Stimmen erwachte der alte Geist Tyrols, überall griff man zu den Waffen, jeden Eindringling den Versuch theuer zahlen zu lassen, r es wagen sollte, das Vaterland Hofer's feindlich zu betreten. Die

ehrwürdigen Denkmäler der Heldenzeit von 1809 traten hervor aus der stillen Zurückgezogenheit und ihre hehre Erscheinung erfüllte die Herzen der Jugend mit Ehrfurcht und Vertrauen und letztere griff ebenfalls muthig zu den Waffen, wie einst und immer die Väter gethan. Zwar gab es in Tyrol weder wortreiche Volksversammlungen noch Ausbrüche forcirter oder erkünstelter Begeisterung, das Ganze trug vielmehr das Gepräge stiller und treuer Pflichterfüllung. Jeder bewaffnete sich so gut, wie er konnte und folgte willig den Anordnungen und Befehlen der Obern. Im Kreise Botzen wurden 51 Landesschützen-Kompagnien, im Kreise Unterinnthal mit Innsbruck 30, im Oberinnthale 28, im Pusterthale 27, im Trient 1 und in Vorarlberg 3 Kompagnien errichtet. Die Feindesgefahr, die Noth des Vaterlandes rief sogar die in Wien studirenden jungen Tyroler in eine Kompagnie zusammen. Der alte achtzigjährige Kapuziner Joachim Haspinger, ein treuer Kampfgenosse des Sandwirths Andreas Hofer, einst der vom Feinde gefürchtete „Rothbart", trat in den Ring der Jünglinge, welche Vertheidigung des heimathlichen Herdes dem unberufenen politischen Getriebe der Wiener Aula vorzogen, und marschirte als Feldkaplan der Wiener Tyroler-Studenten-Kompagnie aus.

Und tapfer fochten die Tyroler gegen wälsches Gelüste und mazzinische Revolution, dem Rufe des „Vater's Radetzky" würdig zu entsprechen. Die Tage am Caffaro bei Lodrone, Darzo, Riva, Stenico, Cles, Storo, Vesina, Primolano, Fezze, Ennego, Cavalise, St. Maria u. s. a. werden unvergeßlich in den Annalen der Tyroler sein. Der Sieg wurde erfochten. „Vater Radetzky" zog in Mailand wieder ein und pflanzte den Doppeladler Oesterreich's auf den Zinnen der Hauptstadt auf.

Der Name „Radetzky" ging durch die Welt. Mit Lust, Ehrerbietung und Bewunderung blickte Tyrol namentlich auf diesen Helden. In Wort und That feierte es ihn, jetzt und immer. Belege hierzu sind die Adresse des ständigen Ausschusses des Provinziallandtages in Tyrol vom 30. August 1848, die Stiftung des trefflichen Radetzky-Vereins in Innsbruck, und eine eigene Sendung wackerer Landesvertheidiger im Namen Tyrol's an den Feldmarschall nach Mailand.

Diese Sendung wackerer Landesvertheidiger hatte nicht allein zum Zwecke, den großen Helden freundlichst zu begrüßen, sondern ihm auch ein Geschenk, als sichtliches Zeichen der Anerkennung und Werthschätzung zu überreichen.

Dieses Geschenk bestand aus einem schön mit Gold eingelegten und kunstreich geschäfteten und hergerichteten Stutzen, dessen Rohr selbst in den Jahren 1797, 1809 und 1848 vor dem Feinde gewesen war. Am Anschlage war in einer silbernen Platte eingravirt: „Andenken für Tapferkeit und Großmuth dem Feldmarschall Grafen Radetzky, 1848."

Am 5. September 1848 reiseten folgende Tyroler Landesschützen-Hauptleute: v. Mörl, v. Mohl-Schedl, Zöttl, Ortlieb, v. Röggla, Simon und Johann Penz, Stadler, Steiner, Freiherr v. Giovanelli, Dürr, Anich, Pircher und Kröll, nebst 2 stattlichen Schützen als Deputation nach Mailand ab. Sie fuhren Tag und Nacht dahin. Am 10. September um 10 Uhr Vormittags langten sie in Mailand an. Um 11 Uhr standen sie bereits vor dem Feldmarschall Radetzky.

Die Tyroler Hauptleute waren in ihrer gewählten Uniform, grün und grau, mit Schützenhut und Feder, mit Säbel und dem goldenen Portepee der k. k. Armee. Der bekannte „Landsknecht", Fürst Schwarzenberg, führte sie ein und auf. Der Feldmarschall war umgeben von seinem berühmten Generalstabe und den tapfern Führern seiner Truppen.

Landesschützenhauptmann v. Mörl trat vor, überbrachte dem Grafen Radetzky den Gruß der Ehrfurcht, Bewunderung und Anhänglichkeit der treuen Tyroler, überreichte eine mitgebrachte schriftliche Adresse der Landesvertheidiger von Tyrol und Vorarlberg und übergab den Stutzen ehrfurchtvollst. — Diese Adresse hatte folgenden Wortlaut:

„Euer Excellenz!

Hochzuverehrender Herr Feldmarschall!

„Die Landesvertheidiger der treuen Provinz Tyrol und Vorarlberg haben uns abgeordnet, dem größten Helden unserer Zeit ihre Ehrfurcht zu bezeigen und ihren innigsten Dank darzubringen, daß Tyrol vom Feinde befreit, und dem österreichischen Staate ein Königreich erhalten wurde. Ganz Europa bewundert die glänzenden Siege, dergleichen in unserm Jahrhunderte nur ein Napoleon in seiner Glanzperiode sich rühmen konnte. Die ruhmvolle Tapferkeit und Ausdauer der kaiserlichen Armee hat binnen 14 Tage, unter Anführung ihres großen Feldherrn, den mit den Waffen des Truges und Verrathes ausgerüsteten Heeren des fanatisirten Italiens gegenüber, unter den ungünstigsten Umständen, Erfolge erkämpft, welche noch die Nachwelt mit Bewunderung und Erstaunen erfüllen werden.

„So sehr wir uns aber für die glorreiche Armee und ihren großen Feldherrn begeistert fühlen, eben so sehr verabscheuen wir das feige, wühlerische Treiben einer verblendeten und bestochenen Partei der Kaiserstadt, welche nicht abläßt, Alles aufzubieten, um das kaiserliche Geschenk — die konstitutionelle Freiheit — im Sumpfe der Anarchie zu ersticken.

„Wir Tyroler und Vorarlberger schaaren uns treu, wie die tapfere Armee, um den Kaiserthron, stündlich bereit, für Recht und wahre Freiheit das Leben in die Schanze zu setzen, und auf den ersten Ruf des großen Feldherrn, seinen siegreichen Fahnen zu folgen, sei es, einem auswärtigen Feinde seine Grenzmarken zu zeigen, sei es, das giftige Gene im Herzen des Vaterlandes zu zertreten.

„Als Unterpfand dieser Gesinnungen und als Zeichen unserer Ehrfurcht und Dankbarkeit erlauben wir uns ein kleines, an sich werthloses Andenken, einen in den Jahren der Landesvertheidigung von 1797, 1809 und 1848 erprobten Tyrolerstutzen zu überreichen.

„Hoch lebe der Kaiser, die tapfere Armee und ihr sieggekrönter Held. Innsbruck, den 4. September 1848."

(Folgen die Unterschriften).

Als v. Wörl dem Feldmarschall den Stutzen überreichte, rollten Thränen aus den Augen des gefeierten Greises; — die Hand, die den Stutzen empfangen und hielt, zitterte — tief bewegt konnte der Marschall kein Wort vorbringen — da ging er rasch in's Nebenzimmer, um sich der Rührung zu bemeistern.

Die Generale Heß, Schönhals u. A. versicherten der Deputation, daß der Feldmarschall gleich wieder erscheinen würde, die Freude habe ihn so ergriffen, daß er sich habe wegbegeben müssen, um sich auszuweinen. Denn es erfreue ihn nach allen ausgestandenen Strapazen, Schmerzen und Mühen so sehr, daß die treuen Tyroler so freundlich und anerkennend zu ihm gekommen seien.

Der Feldmarschall war inzwischen einige Male auf und abgegangen, hatte sichtlich die Rührung bemeistert, trat wieder zur Deputation vor, und sprach die herzlichen Worte zu ihr: „Ich danke euch sehr, ihr wackern Tyroler! für eure Treue, für eure Liebe zu unserm Kaiser. Diese eure Tugenden haben mir meinen Rücken gesichert, und meine Siege ermöglicht. Mehr kann ich jetzt nicht sprechen. Später mehr, meine Tyroler! — Heute seid ihr meine Gäste."

Die Tyroler Abgeordneten blieben einige Tage in Mailand, täglich war ihnen zu Ehren Tafel u. dgl. Radetzky freute sich dieser wackeren Männer sehr. Er drückte und küßte sie in seiner lieben Gemüthlichkeit hundertmal. Die Deputation hatte auch gar herrliche Männer in sich. Kröll von Unterinnthal, dieser riesige Schützenhauptmann, machte schon allein ungeheures Aufsehen. Die hübsche Zillerthalertracht, dann der Säbel mit dem goldenen Portepee, das fiel auf!

„Und vom Land Tyrol der Grenzpfahl steht noch wo er immer stand,
Am Isonzo, am Tonale und nicht an der Brennerwand.*)

(Zedlitz.)

---

*) Die Italiener — jene pradi cavalieri — haben sich damals vermessen, Italien's Grenze bis zum Brenner zu ziehen.

Dreizehntes Kapitel.
Die italienischen und deutschen Frauen.

Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie (die Frauen),
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
(Göthe's Torquato Tasso.)

Daß eine so bewegte Zeit, wie die von 1848—49 nicht ohne die Weiber und deren Antheil an den Begebenheiten vorübergehen werde, war, zumal bei den phantastischen und leidenschaftlicheren italienischen Frauen vorauszusehen. Laßt uns deßhalb einen kurzen Blick auf das Benehmen, Treiben und die Haltung der deutschen und italienischen Frauen in jener bedeutungsvollen Zeit werfen, und dabei Italienerinnen und Deutsche in Vergleichung ziehen.

Italienische Frauen.

„Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr',
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgersbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz:
Noch zuckend, mit des Panther's Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz."
(Schillers Lied von der Glocke.)

Als im Schooße des italienischen Adels, der Possidenti, der Mailänder Municipalitäts-Congregation, mit dem Grafen Casati, dem Podestà, an der Spitze u. s. w., die Verschwörung gegen Oesterreich eingeleitet und zum Ausbruch gebracht wurde, nahmen an derselben die Frauen großen Antheil, und manche suchten eine Rolle dabei zu spielen. Den Revolutions-Versammlungen, die in dem Palaste der Principessa Pio in Mailand und dem ihr verwandten Hause der Grafen Borromeo ununterbrochen gehalten wurden, wohnten sie zahlreich an, und ermuthigten ihre „Ritter" zum Kampfe. Eine Gräfin Bevilacqua aus Brescia stellte in feurigen Ausdrücken den „Häuptern der Revolution" ihr Schloß sammt allen Vorräthen und Reichthümern zur Verfügung und legte es als ein Opfer „auf dem Altare des Vaterlandes" nieder. Auch in der Toilette legten die Frauen ihre Sympathien für die Revolutionssache in auffälliger Weise an den Tag, und bedeckten sich gleichsam in ihren Anzügen mit der sogenannten „Nationalfarbe", d. i. mit der revolutionären italienischen Tricolor. So brachte eine bekannte Dame in Verona

an ihrem Anzuge, wo solches nur immer anging, tricolore Schleifen an, und trug dazu ein handbreites Portrait des Papstes an dem Halse. Viele Frauen in Bergamo trugen förmlich grün, weiß und roth rubrizirte Kleider, mit großmächtigen Kreuzen am linken Busen. Einige Frauen waren wieder als Amazonen gekleidet; noch andere hatten ein stählernes Kreuz, ein Brustbild des Papstes (oft groß unter Glas und Rahmen) und eine dreifarbige Rosette zugleich umgehängt ꝛc. Aehnliche herausfordernde Kleidungen und Ausschmückungen sah man in allen aufgeregten Städten Italiens. Weiber zeigten sich in Waffen, wenigstens trugen sie einen Dolch bei sich. Nach dem Tage von Santa Lucia, an welchem die Piemontesen geschlagen worden, legten die Frauen Verona's Trauer an.

Selbst Damen aus den höchsten Ständen ließen sich in ihrer blinden Leidenschaftlichkeit oft die empörendsten Gemeinheiten zu Schulden kommen. So hatte, wie oben erzählt, eine Gräfin Creppi in Mailand einen widerrechtlich gefangen genommenen und gegen Manneswort gefangen gehaltenen Parlementair kaum aus ihrem Fenster erblickt, als sie schon, wie eine Furie, auf die Straße stürzte, diesen kaiserlichen Offizier anspuckte und nicht aufhörte, ihn in den gemeinsten Ausdrücken zu schimpfen. Bei einem großen Diner, das ein Freiheits-Graf gab, entblödete sich eine „kokettirende Zierpuppe" nicht, zu sagen, daß sie keinen Hunger mehr verspüre. aber das gebratene Herz eines Croaten, wenn man ihr solches auftischen wollte, mit Lust verzehren würde.

In dem Aufstande in Mailand ermunterten die Weiber die Männer zum fortgesetzten Angriff auf Vater Radetzky und seine Schaaren, oder verführten die Soldaten von ihrer Pflicht. In Brescia trugen lärmend die Weiber die Tricolorfarben herum, die zur Revolte entfaltet wurden — in jenem Brescia, wo nachmals so viele Gräuel und Unbilden an den Oesterreichern, gesunden, kranken, verwundeten, gleichviel, verübt worden sind. In Codogno streuten Frauen dem „verrätherisch" Oesterreich angreifenden sardinischen Heere Blumen. Zu den Offizieren in einem Caffeehause trat eine junge, nette Dame, im sogenannten italienischen Costüme, mit einem gewaltigen Calabreser-Hute, mit schwarzen Federn beschattet und mit einer dreifarbigen Kokarde geziert, Dolch und Pistolen in dem Gürtel, und rief sie auf„ tapfer, wie die Mailänder zu sein und „die Barbaren" zu besiegen. Ein anderes junges schönes Mädchen vertheilte dreifarbige Kokarden an die Offiziere. In der Revolte zu Cremona machte die Gräfin Nieri, hoch zu Roß, die Parlementairin zwischen Volk und Militär. Da es in dieser italienischen Revolution durchaus nicht an Unterrröcken fehlen durfte — wie ein alter Soldat sagt — und damit die Poesie des Siegeszuges erhöht werde, zog eine Gräfin Pallavicini aus Brescia mit einer Schaar

von 160 Rittern, allerdings nach damaligem Zuschnitte, in's Feld. Man sagt, die Dame habe ihren Flügel sich nachführen lassen, um von irgend einem tyroler Felsen herab ihre Paladine mit einem Sol campo della gloria in die Schlacht zu geleiten. In Vicenza bildete sich eine Schaar Amazonen. In Cremona führten die Marchande des Modes Pisati, die Gräfin Nieri und noch ein anderes Frauenzimmer Patrouillen durch die Stadt. Eine Frau Beltrani bezog sogar die Hauptwache des Orts. Das überstieg freilich des alten Soldaten Begriffe! Die Marquise Therese d'Oria, eine für Italiens s. g. Sache schwärmende Dame, ging in das Lager von Peschiera, begleitete den Herzog von Genua in die Laufgräben und brannte die erste Kanone des Belagerungsgeschützes auf diese treu und brav vertheidigte Festung ab.

Da es auch, wie der österreichische Veteran sagt, in Italien nie an Buffonaden fehlen darf, so sah man die alte, „verbuhlte“ Fürstin Belgiojoso an der Spitze eines Haufen Lumpengesindels, das sie in den Straßen Neapels zusammengerafft hatte, ihren Einzug in Mailand halten. Allein ihre Rolle einer Republikanerin war bald ausgespielt. Als das „Schwert Italiens“, i. e. Carlo Alberto, die Hand nach der lombardischen Krone ausgestreckt, wollte diese communistische Semiramis nicht „einem Könige“ dienen und erschien nicht mehr auf dem Schlachtfelde. Die Freischärlerin rettete ihre Tugend in die Spitäler, wo sie jedenfalls weniger Gefahren ausgesetzt war, als im Feldlager. —

Deutsche Frauen.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band.
Und in der Grazie züchtigem Schleier,
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.
(Schillers Würde der Frauen.)

Während Italien's Frauen Amazonen spielten, Adressen mit tausenden von Unterschriften bedeckt an das „Schwert Italiens“ richteten, Mazzini und Garibaldi anbeteten, die Leidenschaften der Männer aufregten oder wach hielten und trotz allem dem „die Barbaren“ (Ehrenname der Deutschen!) siegen sehen mußten — ermuthigten die Frauen Oesterreichs ebenfalls ihre Männer und Söhne, aber sie entzündeten blos heilige Flammen in ihren Herzen, die der Treue gegen den angestammten Kaiser, der Vaterlandsliebe, der Tapferkeit und Ehre, brachten ihre Opfer dem Vaterlande, und zeigten alle Sympathien für ...erechte Sache des Kaiserstaates. Aber sie verstanden es, ihre Sym-

pathien in reiner Zartheit und in wahrer Würde des ächten Weibes in einfacher und schicklicher Weise auszudrücken.

Die edlen und patriotischen Frauen Oesterreichs verfolgten die Operationen des Kaiserheeres mit ängstlicher Sorgfalt und mit der ganzen Sehnsucht des Triumphes für seine Waffen und für die Ehre, die sie trugen. „Es war wohl keiner unter uns“, schreibt Graf Pimodan an einer Stelle, „der nicht eine Mutter, eine Schwester, eine Gattin besaß, welche knieend im dunkeln Winkel irgend einer Kirche zum Himmel inbrünstige Gebete bei dem Gedanken an unsere Gefahren sendete.“ Die Frauen überreichten von ihnen selbst gestickte Fahnen, den wackeren Vertheidigern des Kaiserstaates und seiner gerechten Sache in Italien, und ermuthigten sie zu höchsten Thaten; sie sendeten Massen von Wäsche, Charpie, Kleidungsstücke, auch Geld 2c., ohne Unterlaß nach Verona, und mehr als Ein armes Mädchen, gezwungen von der Arbeit ihrer Hände zu leben, verwendete einen Theil der Nacht dazu, um zu dieser großmüthigen Gabe seine Spende hinzuzufügen. Aus allen treuen Provinzen Oesterreichs erfolgten diese reichen und edlen Gaben an das Kaiserheer, welche den Feldmarschall Radetzky um so mehr erfreuten, als viele Offiziere und Soldaten bei dem Abmarsche aus Mailand um ihr ganzes Gepäcke gekommen waren, und oft nichts hatten, als was sie auf dem Leibe trugen.

Der alte Feldmarschall selbst wurde durch ein Geschenk erfreut — durch eine, von Frauenhand gearbeitete Decke. Er dankte der Geberin in einem eigenen Schreiben aus Verona d. d. 21. Mai 1848. Es werde uns gut angerechnet, wenn wir den wesentlichen Inhalt dieses Schreibens hier anführen:

„Mein Fräulein! Ich habe viele Jahre durchlebt, ich habe gute und schlimme Zeiten gesehen und stets unsere edlen deutschen Frauen vorangesehen, wenn es sich handelte, ein patriotisches Werk zu fördern, Noth zu lindern. So auch jetzt — Dank dem edlen Sinne der Frauen — ist für die Verwundeten gesorgt, sind die Offiziere wieder mit dem Nöthigsten versehen. Ich danke aus vollem Herzen dafür allen edlen Frauen für ihr ächt weibliches Handeln. Gegen Sie, mein Fräulein! habe ich aber auch eine besondere Schuld der Dankbarkeit. Sie, das Kind eines alten Kriegers, haben dem alten Führer einer herrlichen Armee eine persönliche Freude machen wollen und dadurch ein altes Herz erwärmt. Ich habe mit Freude Ihre freundliche Gabe empfangen, ich habe sie empfangen als ein Zeichen, daß das feinfühlende Frauenherz in mir die Armee hat ehren wollen.“

„Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.“

(Göthe's T. Tasso.)

von 160 Rittern, allerdings nach d
sagt, die Dame habe ihren Flügel
einem tyroler Felsen herab ihre P
gloria in die Schlacht zu geleiten.
Amazonen. In Cremona führten d
Gräfin Nieri und noch ein anderes
Stadt. Eine Frau Beltrani beze
Das überstieg freilich des alten S
rese d'Oria, eine für Italiens s. g
das Lager von Peschiera, begleitete
gräben und brannte die erste Kanon
treu und brav vertheidigte Festung

Da es auch, wie der österr
an Buffonaden fehlen darf, so sa
Belgiojoso an der Spitze eines
den Straßen Neapels zusammenge
halten. Allein ihre Rolle einer
Als das „Schwert Italiens", i
lombardischen Krone ausgestreckt,
nicht „einem Könige" dienen un
felde. Die Freischärlerin rette
jedenfalls weniger Gefahren au

Deut

Während Italien's F
senden von Unterschriften b
Mazzini und Garibaldi an
regten oder wach hielten
(Ehrenname der Deutschen
Frauen Oesterreichs ebenfal
zündeten blos heilige Flam
den angestammten Kaiser,
brachten ihre Opfer dem
die gerechte Sache des Ka

Tochter König Ludwigs I. und Schwester des Königs Maxi-
II.

„Wahre Königin ist — des Weibes weibliche Schönheit:
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrscht bloß, weil sie sich zeigt.
(Schillers Macht des Weibes.)

Der Sieg über die Revolution in Italien war erfochten und das
fest des Siegers trat ein. Da fand Feldmarschall Radetzky am
desselben auf seinem Arbeitstische ein prachtvolles Geschenk, be-
aus einem marmornen Sockel, mit schön gruppirten bronzenen
n, überschattet von einem meisterhaft ciselirten doppelköpfigen Ad-
oxydirtem Silber, welcher im rechten Fange ein ganz vortreff-
iniaturbild des Kaisers Franz Joseph hält. Und zunächst dem
g folgender einfach schöner Gruß der hohen Spenderin, der
chtigsten Erzherzogin Sophia, geborenen königlichen Prinzessin
rn:

„Der du gedeckt den Kaiseraar,
Du Gottes-starker Heldenschild,
O werd' der Mutter Dank gewahr
In Ihres Herrn und Kindes Bild.
Dein Vateraug' sich dran erfreu'
Bis daß, vom Reich beweint, es bricht,
Und Dir der Herr für deine Treu
Ums Schwert den ew'gen Lorbeer flicht."

er Eindruck dieser sinnigen Gabe auf den Heldengreis war
überwältigend. Heiße Perlen quollen aus dem Auge des
Dieners seines Herrn; so hatte ihm eine deutsche hohe Frau
ter durch ihre zarte Anerkennung gerührt.

„Schön ist der Mutter
Liebliche Hoheit.
Selber die Kirche, die göttliche, stellt nicht
Schönres dar auf dem himmlischen Thron;
Höheres bildet
Selber die Kunst nicht, die göttlich geborene,
Als die Mutter mit ihrem Sohn."
(Schillers Braut von Messina.)

Vierzehntes Kapitel.

Das famose Ständchen.

„Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd,
Ins Feld in die Freiheit gezogen!“

„Seine Fortuna soll uns führen.“

„Die Armee soll floriren!“
(Schillers Wallensteins Lager.)

Der Mailänder Waffenstillstand 1848 brachte keinen Frieden zwischen Sardinien und Oesterreich. Vielmehr kündigte Carl Albert, von der radikalen piemontesischen Partei getrieben, den Kaiserlichen den Waffenstillstand auf. Es war im März 1849, am 16. genannten Monats, etwa Nachmittags 2 Uhr, als der piemontesische Major Cadorna, mit der Kriegserklärung vom Könige Karl Albert an Feldmarschall Radetzky gesandt, in den Hof der Villa Reale, wo der Feldmarschall sein Hauptquartier hatte, einfuhr. Schnell errieth Radetzky, als man ihm die Ankunft dieses piemontesischen Offiziers meldete, den Zweck seiner Sendung. Als demnach derselbe, in unverkennbarer Verlegenheit, mit seiner Depesche in der Hand in das Zimmer trat, ging ihm der Feldmarschall mit aller ihm eigenen Freundlichkeit mit den Worten entgegen: „Ich weiß schon, was Sie mir bringen und danke Ihnen dafür.“ Er nahm das Aktenstück entgegen und las es ruhig, obgleich nach dem Inhalte dieser Depesche die Oesterreicher den Waffenstillstand schon eigenmächtig gebrochen hätten, 2c.; doch war die „Spada d'Italia“ den Beweis hiezu schuldig geblieben.

Diese Waffenstillstandsaufkündigung war eines der merkwürdigsten Aktenstücke von Anmaßung und Unkenntniß üblicher Gebräuche; sie war nicht vom Könige, nicht vom kommandirenden General, nicht von dem Chef des Generalstabes, sondern vom Gesammtministerium zu Turin unterzeichnet. Seit wann hat denn ein constitutionelles Ministerium das Recht, Frieden zu schließen oder den Krieg anzukündigen? Diese Betrachtung hätte dem Könige die Augen öffnen und ihm zeigen können, wohin sein Ministerium ihn führen werde. — Feldmarschall Radetzky wäre in seinem vollen Rechte gewesen, wenn er dieses absurde Aktenstück als ungültig und falsch zurückgewiesen hätte. Er hatte nicht mit einem Ministerium, sondern mit dem Könige selbst, d. h. mit dem Generalquartiermeister der Armee, der im Namen des Königs handelte, Waffenstillstand abgeschlossen, nur von diesem konnte er gekündigt werden.

Noch etwas ist über dieses merkwürdige Aktenstück zu bemerken. Es hieß in demselben: „Nur aus übermäßiger Ehre zeige man die Aufhebung des Waffenstillstands an! Was für Leute mußten die gewesen sein, die in Erfüllung eines heiligen Vertrages, eines Gebotes, ein Uebermaaß von Ehrgefühl, eine allzugewissenhafte Beobachtung der Ehrengebräuche erblicken?*)

Radetzky nahm die Aufkündigung des Waffenstillstandes an, fertigte die Empfangsbestätigung dafür aus, und lud den Major freundlich und dringend zur Tafel ein. Cadorna lehnte diese Einladung bescheiden ab, und verließ selbst die Wohnung des Feldmarschalls in solcher Eile, daß er ganz vergaß, die Empfangsbescheinigung mitzunehmen und deßhalb wieder umkehren mußte.

Als Cadorna sich entfernte, konnte er noch Zeuge einer halb komischen, halb rührenden Scene sein, denn als der Feldmarschall mit den Worten in sein Vorzimmer trat: „Meine Herren, man hat uns den Waffenstillstand aufgekündiget“, stürzten sich die Ordonnanzoffiziere vor Freude einander in die Arme. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht durch das ganze Haus bis auf die Straßen Mailand's. Ein Offizier warf sich auf sein Pferd und sprengte auf den Exercirplatz, wo die Truppen der Garnison zur Waffenübung ausgerückt waren, und verbreitete die frohe Botschaft. Alle Soldaten nahmen sie mit Jubel auf und gebehrdeten sich in ihrer Freude, als zögen sie schon durch die Thore von Turin ein. Jeder rief dem andern zu: „Weißt Du's schon? — Gott sei Dank! — er hat gekündigt?“ Es war ein Enthusiasmus, eine Freude wegen des bevorstehenden Feldzugs, die nicht zu schildern ist, und der Jubel wurde immer stärker, je mehr sich der Inhalt der Depesche verbreitete. Sogleich nahm der Soldat das, in der österreichischen Armee übliche, in einem grünen Reis bestehende Feldzeichen an sich, und wo er einem Offizier begegnete, mußte es sich dieser gefallen lassen, das Feldzeichen mit dem Soldaten zu theilen.

Der Feldmarschall erließ folgenden klassischen Armeebefehl:

„Soldaten! Eure heißesten Wünsche sind erfüllt. Der Feind hat uns den Waffenstillstand aufgekündigt. Noch einmal streckt er seine Hand nach der Krone Italiens aus. Doch er soll erfahren, daß 6 Monate nichts an eurer Treue, an eurer Tapferkeit, an eurer Liebe für euren Kaiser und König geändert haben. — Als ihr aus den Thoren von Verona auszogt, und vom Sieg zu Sieg eilend den Feind in seine Grenzen zurücktriebt, gewährtet ihr ihm großmüthig einen Waffenstillstand, denn er wollte den Frieden unterhandeln. So sagte er. Doch statt dessen hat er sich zu neuem Kampf gerüstet; den Frieden, den wir

*) Der österr. Veteran nennt sie geradezu „ein Lumpenpack.“ (Erinnerungen, 2. Thl. S. 186.)

ihm großmüthig boten, wollen wir nun in seiner Hauptstadt erzwingen. — Soldaten! Der Kampf wird kurz sein! es ist derselbe Feind, den ihr bei St. Lucia, bei Sommacampagna, bei Custozza, bei Volta und vor den Thoren von Mailand besiegt habt. Gott ist mit uns, denn unsere Sache ist die gerechte. — Auf also, Soldaten! Noch einmal folgt eurem greisen Führer zum Kampf und Sieg. Ich werde Zeuge eurer tapfern Thaten, und es wird der letzte Act meines langen Soldatenlebens sein, wenn ich in der Hauptstadt eines treulosen Feindes die Brust meiner wackeren Gefährten mit dem blutig und ruhmvoll errungenen Zeichen ihrer Tapferkeit werde schmücken können. — Vorwärts also, Soldaten! Nach Turin, lautet die Losung. Dort finden wir den Frieden. — Es lebe der Kaiser! — Es lebe das Vaterland!"

Gegen den Abend dieses denkwürdigen Tages füllte sich der Hof der Villa Reale mit Tausenden von Soldaten und Offizieren. Fackeln warfen ihren rothen Schein auf das Haus und die Baumgruppen und zitternde Strahlen auf das Gold der Uniformen und die glänzenden Waffen. Sechs Musikchöre, gefolgt von einer unzähligen Menge Soldaten aller Waffen, zogen festen Schrittes in den Hof hinein, um dem Feldmarschall, ihrem „Vater Radetzky", ein Ständchen zu bringen und einen Dank, daß er so gut sein wolle, sie ein wenig nach Turin, der schönen Hauptstadt Sardinien's, zu führen. „Turin muß genommen sein! Vater Radetzky hat's gesagt, und was der sagt, ist so gut, wie schon gethan!" Donnernde, sich wiederholende Vivats, die dem Kaiser und dem Feldmarschall gebracht wurden, zerrissen die Luft, und als endlich der Feldmarschall unter seine Soldaten heraustrat, und sich „unter seinen Kindern" umschaute, mit den klugen, freundlichen und herzlichen Worten zu ihnen sprach, da wollte der Jubel gar nicht enden, und Vielen sind Thränen in den langen Schnurrbart gelaufen. Dem Feldmarschall selbst traten Thränen der Rührung in die Augen. Auch er mußte sich das Feldzeichen aufstecken lassen. — Nach der Serenade zogen die Musikchöre durch die Straßen Mailand's, die Volkshymne und lustige Kriegsmärsche spielend, gefolgt von Tausenden von Soldaten, Arm in Arm, lange Reihen bildend; der Jäger neben dem Grenadier, der Ungar neben dem Deutschen; Cavalleristen, Artilleristen, Infanteristen, alles bunt durcheinander. Kräftig schallte der Schritt der Männer durch die nächtlichen Straßen; an den Straßenecken hielt der Zug, und abermals donnerten Vivats für Radetzky. Dazu dröhnte die Feldmusik, daß die Scheiben erzitterten. Alle diese tausend Herzen schlugen ihrem Führer vertrauensvoll entgegen, alle wollten mit ihm siegen, oder unterliegen *)

*) Hackländer, der auch diese Scene schildert, ruft aus: „Ich habe schon so viele Ständchen, viele Vivats gehört, aber nie mit der Begeisterung, wie hier. — Als der

In der Scala spielte der dritte und letzte Akt dieses Freudenspiels. Nach dem ersten Akte der Oper füllten sich die weiten, aber bis dahin ziemlich leeren Räume des ungeheuren Hauses mit Offizieren aller Waffen und Grade, und stürmisch wurde die Volkshymne verlangt. Der Vorhang ging auf, und bald klang hell und frisch durch diesen Saal, der nur italienische Weisen gewohnt ist, das deutsche Lied: „Gott erhalte unsern Kaiser!"

Mit größerem Jubel ist nie eine Nachricht von einer Armee aufgenommen worden, als die Kündigung Karl Albert's von Radetzky's Truppen. Diese frohlockten, als ob es zum Tanze ginge. In allen Regimentern brachte vornämlich der Armeebefehl „des Vaters Radetzky" einen unerhörten Jubel hervor. Bei den ungarischen Grenadieren des Regiments Erzherzog Franz Carl brachen die Soldaten in ein donnerndes „Eljen" aus, fielen einander in die Arme, küßten die Tapferkeits-Medaillen und trugen die damit Dekorirten im Triumphe herum. Es war eine Kampflust, ein Leben, eine Bewegung, ein Glanz, eine Freude in den Straßen Mailands, seltsam abstechend gegen die stillen, flüsternden Gruppen, in welchen die Italiener umherstanden, theils besorgt für die Zukunft dem Jubel zuschauend, theils dem jauchzend vorübergehenden Kriegsmanne hohnlächelnd nachblickend, da viele Lombarden wieder sich leichtsinnig dem eitlen Gedanken überließen, daß die Spada d'Italia dieses Mal dem Barbarenreiche ein schnelles Ende machen würde. —

Es war ein schöner Tag und Abend, und von den Tausenden allen, welche im soldatischen Enthusiasmus aufgejauchzt haben, wird nicht einer sein, der nicht freudig bewegt sich dieser denkwürdigen Zeit erinnern wird. Für den Feldmarschall war dieser Tag ein Vorbote des Sieges.

---

merkwürdige Zug und Jubel 2c. der Soldaten durch die Straßen Mailand's erfolgte, flohen, erzählt Schönhals, die Einwohner erschreckt in die Häuser, wähnend, es sei endlich wirklich der von böswilligen Aufwieglern so oft angekündigte Tag des „Succheggio" gekommen, denn eine solche ausgelassene Freude über den Wiederausbruch des Krieges konnten sie nicht fassen. Andere Einwohner öffneten, wie Hackländer berichtet, in den Häusern ihre Fenster, Spazierengehende eilten erstaunt näher, um zu sehen, was es da gebe.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Marsch an den Po.

„Bald fliehen sie, die jetzt uns droh'n, die Frechen,
Die meinem jungen Herrn, den Gnadenvollen,
Vom Throne seiner Väter stoßen wollen,
Und seiner Herrschaft gold'nes Scepter brechen.
Nicht eine welsche Mücke soll ihn stechen,
Viel weniger die Schlangen, giftgeschwollen,
Den jungen Aar? — — — —
Und wenn zehn Heere aus dem Boden steigen,
Und wenn zehn Kön'ge auferstehn der Sarden,
Sie werden bald die Heimath wieder suchen."
(Soldatenbüchlein von Zedlitz.)

Der Feldmarschall Radetzky war auf den Schritt, den der König Carl Albert that, gefaßt und schon lange vorbereitet, sein Heer so dislocirt, daß es in acht Tagen auf jedem Punkt der äußersten Grenze, wo es seine Plane erheischten, concentrirt sein konnte. Wenige Stunden, nachdem der Major Cadorna mit dem Absagebriefe gekommen war, flogen Couriere nach allen Richtungen, und Tags darauf sah man alle Straßen mit Kolonnen bedeckt, die dem Vereinigungspunkte der Armee zuzogen.

Das 1., 2., 3. und 4. Armeekorps, unter den Generalen Wratislaw, d'Aspre, Appel und Thurn, nebst dem 1. Reserve-Corps, unter General Wocher, wurden gegen Piemont bestimmt, und man nahm an, mit etwa 60—70,000 Mann und mit 200 Feuerschlünden gegen Carl Albert operiren zu können. Das zweite Reserve-Corps, unter General Haynau, war mit der Aufrechthaltung der Ordnung im lombardisch-venetianischen Königreiche, der Blokade in Venedig, das im Rebellionszustande beharrt hatte, und der Bewachung des untern Po beauftragt. — Diese Armee, obgleich aus so vielen Elementen zusammengesetzt, wie immer eine österreichische ist, war ein tüchtiges Ganze. Alle schwächlichen Elemente waren im Laufe des letzten Feldzuges ausgeschieden und selbst die Rekruten in anhaltendem Vorpostendienst bereits für die Beschwerden des Krieges gestählt worden. Obgleich Radetzky- und Reuß-Husaren, C. Schwarzenberg, Erzherzog Franz Karl, Erzherzog Ernst, Prinz Wasa, Erzherzog Franz Este-Infanterie beinahe rein aus Ungarn rekrutirt waren, hielten sie dennoch fest zur Kaiserfahne und wider-standen, wiewohl es nicht an Boten und Briefen aus der Heimath

fehlte, allen Verlockungen und Versuchen, ihre Treue zu verführen. Eben so blieben die italienischen Bataillons ihrer Pflicht treu. Herrlich war auch das brüderliche Zusammenhalten der Offiziere, die Harmonie der Generale.

Ehe beide Theile jedoch das Schwert zum Kampfe schwangen, erließen sie, wie meist üblich, Manifeste. Das piemontesische suchte die Schwäche einer ungerechten Sache unter Declamationen und Anklagen zu verdecken. Das österreichische war einfach, und Kabineten und Völkern die Wahrheit darlegend. Zur damaligen Zeit verschmähte es ein Prinz des königl. Hauses von Sardinien, Prinz Eugen von Savoyen, nicht, die österreichischen Unterthanen in einem eigenen Manifeste zum Aufruhr und Treubruch verleiten zu wollen.

Einfach und sicher waren die Grundzüge des Operationsplanes, welchen Radetzky mit dem Chef des Generalstabes, Heß, entwarf. Mailand und alle Städte der Lombardei wie die Landschaft sollten unbesetzt liegen. Nur in den Castellen von Mailand, Brescia, Bergamo 2c., in den Festungen an dem Mincio und der Etsch 2c. sollten gehörige Besatzungen liegen, die wichtigeren Punkte zu sichern, die Städte im Zaum zu halten u. s. w. Am 19. März 1849 sollten die fünf Feld-Corps um Pavia vereinigt sein. Hier sollte die Armee den Tessin überschreiten, den feindlichen linken Flügel von den Armeetheilen abtrennen, und „wahrscheinlich bei Novara“ (so äußerte der Generalquartiermeister, F.-M.-L. v. Heß, schon in Mailand) die Schlacht liefern, an deren günstigem Ausgange man nicht zweifelte. Dann wollte man sich umwenden, bei Casale oder Mezzana Corbe über den Po gehen, den feindlichen rechten Flügel ebenfalls aus dem Felde schlagen und mittelst des Marsches auf Turin den Feldzug beendigen. Jener erste Contre-Marsch am Tessin aufwärts gewährte zugleich den Vortheil, daß, im Falle eines Aufstandes, man den Mailändern gleich nach gewonnener Schlacht mit Blitzesschnelle mit der ganzen Armee auf dem Nacken sitzen konnte. In Pavia hatte überhaupt Radetzky seine Armee in der Hand, um auch einem Angriffe Carl Alberts zu begegnen, falls er, wie N. Bonaparte im Jahre 1796, mit seiner Hauptmacht den Po überschritt und die Verbindung mit Mantua bedrohte.

Noch ehe der Feldmarschall Mailand verließ, stand, nach den Vorlagen seines Generalquartiermeisters, der Gang des bevorstehenden Feldzuges in klarem Bilde vor seinen Blicken. Allein über den Plan, den Gang der neuen Kriegsoperationen herrschte das tiefste Geheimniß, sogar die dem Feldmarschall im Range zunächst stehenden Generale kannten seine Plane nicht. Selbst als Radetzky schon nach S. Angelo abmarschirt war und dort sein Hauptquartier genommen hatte, war dieser Schleier noch nicht gelüftet, denn von hier aus konnte er sich

Vierzehntes Kapitel.

Das famose Ständchen.

„Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd,
Ins Feld in die Freiheit gezogen!“

„Seine Fortuna soll uns führen.“

„Die Armee soll floriren!“
(Schillers Wallensteins Lager.)

Der Mailänder Waffenstillstand 1848 brachte keinen Frieden zwischen Sardinien und Oesterreich. Vielmehr kündigte Carl Albert, von der radikalen piemontesischen Partei getrieben, den Kaiserlichen den Waffenstillstand auf. Es war im März 1849, am 16. genannten Monats, etwa Nachmittags 2 Uhr, als der piemontesische Major Cadorna, mit der Kriegserklärung vom Könige Karl Albert an Feldmarschall Radetzky gesandt, in den Hof der Villa Reale, wo der Feldmarschall sein Hauptquartier hatte, einfuhr. Schnell errieth Radetzky, als man ihm die Ankunft dieses piemontesischen Offiziers meldete, den Zweck seiner Sendung. Als demnach derselbe, in unverkennbarer Verlegenheit, mit seiner Depesche in der Hand in das Zimmer trat, ging ihm der Feldmarschall mit aller ihm eigenen Freundlichkeit mit den Worten entgegen: „Ich weiß schon, was Sie mir bringen und danke Ihnen dafür.“ Er nahm das Aktenstück entgegen und las es ruhig, obgleich nach dem Inhalte dieser Depesche die Oesterreicher den Waffenstillstand schon eigenmächtig gebrochen hätten, 2c.; doch war die „Spada d'Italia“ den Beweis hiezu schuldig geblieben.

Diese Waffenstillstandsaufkündigung war eines der merkwürdigsten Aktenstücke von Anmaßung und Unkenntniß üblicher Gebräuche; sie war nicht vom Könige, nicht vom kommandirenden General, nicht von dem Chef des Generalstabes, sondern vom Gesammtministerium zu Turin unterzeichnet. Seit wann hat denn ein constitutionelles Ministerium das Recht, Frieden zu schließen oder den Krieg anzukündigen? Diese Betrachtung hätte dem Könige die Augen öffnen und ihm zeigen können, wohin sein Ministerium ihn führen werde. — Feldmarschall Radetzky wäre in seinem vollen Rechte gewesen, wenn er dieses absurde Aktenstück als ungültig und falsch zurückgewiesen hätte. Er hatte nicht mit einem Ministerium, sondern mit dem Könige selbst, d. h. mit dem Generalquartiermeister der Armee, der im Namen des Königs handelte, den Waffenstillstand abgeschlossen, nur von diesem konnte er gekündigt werden.

Noch etwas ist über dieses merkwürdige Aktenstück zu bemerken. Es hieß in demselben: „Nur aus übermäßiger Ehre zeige man die Aufhebung des Waffenstillstands an! Was für Leute mußten die gewesen sein, die in Erfüllung eines heiligen Vertrages, eines Gebotes, ein Uebermaaß von Ehrgefühl, eine allzugewissenhafte Beobachtung der Ehrengebräuche erblicken?*)

Radetzky nahm die Aufkündigung des Waffenstillstandes an, fertigte die Empfangsbestätigung dafür aus, und lud den Major freundlich und dringend zur Tafel ein. Cadorna lehnte diese Einladung bescheiden ab, und verließ selbst die Wohnung des Feldmarschalls in solcher Eile, daß er ganz vergaß, die Empfangsbescheinigung mitzunehmen und deßhalb wieder umkehren mußte.

Als Cadorna sich entfernte, konnte er noch Zeuge einer halb komischen, halb rührenden Scene sein, denn als der Feldmarschall mit den Worten in sein Vorzimmer trat: „Meine Herren, man hat uns den Waffenstillstand aufgekündiget", stürzten sich die Ordonnanzoffiziere vor Freude einander in die Arme. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht durch das ganze Haus bis auf die Straßen Mailand's. Ein Offizier warf sich auf sein Pferd und sprengte auf den Exercirplatz, wo die Truppen der Garnison zur Waffenübung ausgerückt waren, und verbreitete die frohe Botschaft. Alle Soldaten nahmen sie mit Jubel auf und gebehrdeten sich in ihrer Freude, als zögen sie schon durch die Thore von Turin ein. Jeder rief dem andern zu: „Weißt Du's schon? — Gott sei Dank! — er hat gekündigt?" Es war ein Enthusiasmus, eine Freude wegen des bevorstehenden Feldzugs, die nicht zu schildern ist, und der Jubel wurde immer stärker, je mehr sich der Inhalt der Depesche verbreitete. Sogleich nahm der Soldat das, in der österreichischen Armee übliche, in einem grünen Reis bestehende Feldzeichen an sich, und wo er einem Offizier begegnete, mußte es sich dieser gefallen lassen, das Feldzeichen mit dem Soldaten zu theilen.

Der Feldmarschall erließ folgenden klassischen Armeebefehl:

„Soldaten! Eure heißesten Wünsche sind erfüllt. Der Feind hat uns den Waffenstillstand aufgekündigt. Noch einmal streckt er seine Hand nach der Krone Italiens aus. Doch er soll erfahren, daß 6 Monate nichts an eurer Treue, an eurer Tapferkeit, an eurer Liebe für euren Kaiser und König geändert haben. — Als ihr aus den Thoren von Verona auszogt, und vom Sieg zu Sieg eilend den Feind in seine Grenzen zurücktriebt, gewährtet ihr ihm großmüthig einen Waffenstillstand, denn er wollte den Frieden unterhandeln. So sagte er. Doch statt dessen hat er sich zu neuem Kampf gerüstet; den Frieden, den wir

*) Der österr. Veteran nennt sie geradezu „ein Lumpenpack." (Erinnerungen, 2. Thl. S. 186.)

ihm großmüthig boten, wollen wir nun in seiner Hauptstadt erzwingen. — Soldaten! Der Kampf wird kurz sein! es ist derselbe Feind, den ihr bei St. Lucia, bei Sommacampagna, bei Custozza, bei Volta und vor den Thoren von Mailand besiegt habt. Gott ist mit uns, denn unsere Sache ist die gerechte. — Auf also, Soldaten! Noch einmal folgt eurem greisen Führer zum Kampf und Sieg. Ich werde Zeuge eurer tapfern Thaten, und es wird der letzte Act meines langen Soldatenlebens sein, wenn ich in der Hauptstadt eines treulosen Feindes die Brust meiner wackeren Gefährten mit dem blutig und ruhmvoll errungenen Zeichen ihrer Tapferkeit werde schmücken können. — Vorwärts also, Soldaten! Nach Turin, lautet die Losung. Dort finden wir den Frieden. — Es lebe der Kaiser! — Es lebe das Vaterland!"

Gegen den Abend dieses denkwürdigen Tages füllte sich der Hof der Villa Reale mit Tausenden von Soldaten und Offizieren, Fackeln warfen ihren rothen Schein auf das Haus und die Baumgruppen und zitternde Strahlen auf das Gold der Uniformen und die glänzenden Waffen. Sechs Musikchöre, gefolgt von einer unzähligen Menge Soldaten aller Waffen, zogen festen Schrittes in den Hof hinein, um dem Feldmarschall, ihrem „Vater Radetzky", ein Ständchen zu bringen und einen Dank, daß er so gut sein wolle, sie ein wenig nach Turin, der schönen Hauptstadt Sardinien's, zu führen. „Turin muß genommen sein! Vater Radetzky hat's gesagt, und was der sagt, ist so gut, wie schon gethan!" Donnernde, sich wiederholende Vivats, die dem Kaiser und dem Feldmarschall gebracht wurden, zerrissen die Luft, und als endlich der Feldmarschall unter seine Soldaten heraustrat, und sich „unter seinen Kindern" umschaute, mit den klugen, freundlichen und herzlichen Worten zu ihnen sprach, da wollte der Jubel gar nicht enden, und Vielen sind Thränen in den langen Schnurrbart gelaufen. Dem Feldmarschall selbst traten Thränen der Rührung in die Augen. Auch er mußte sich das Feldzeichen aufstecken lassen. — Nach der Serenade zogen die Musikchöre durch die Straßen Mailand's, die Volkshymne und lustige Kriegsmärsche spielend, gefolgt von Tausenden von Soldaten, Arm in Arm, lange Reihen bildend; der Jäger neben dem Grenadier, der Ungar neben dem Deutschen; Cavalleristen, Artilleristen, Infanteristen, alles bunt durcheinander. Kräftig schallte der Schritt der Männer durch die nächtlichen Straßen; an den Straßenecken hielt der Zug, und abermals donnerten Vivats für Radetzky. Dazu dröhnte die Feldmusik, daß die Scheiben erzitterten. Alle diese tausend Herzen schlugen ihrem Führer vertrauensvoll entgegen, alle wollten mit ihm siegen, oder unterliegen*)

---

*) Hackländer, der auch diese Scene schildert, ruft aus: „Ich habe schon so viele Ständchen, viele Vivats gehört, aber nie mit der Begeisterung, wie hier. — Als der

In der Scala spielte der dritte und letzte Akt dieses Freudenspiels. Nach dem ersten Akte der Oper füllten sich die weiten, aber bis dahin ziemlich leeren Räume des ungeheuren Hauses mit Offizieren aller Waffen und Grade, und stürmisch wurde die Volkshymne verlangt. Der Vorhang ging auf, und bald klang hell und frisch durch diesen Saal, der nur italienische Weisen gewohnt ist, das deutsche Lied: „Gott erhalte unsern Kaiser!"

Mit größerem Jubel ist nie eine Nachricht von einer Armee aufgenommen worden, als die Kündigung Karl Albert's von Radetzky's Truppen. Diese frohlockten, als ob es zum Tanze ginge. In allen Regimentern brachte vornämlich der Armeebefehl „des Vaters Radetzky" einen unerhörten Jubel hervor. Bei den ungarischen Grenadieren des Regiments Erzherzog Franz Carl brachen die Soldaten in ein donnerndes „Eljen" aus, fielen einander in die Arme, küßten die Tapferkeits-Medaillen und trugen die damit Dekorirten im Triumphe herum. Es war eine Kampflust, ein Leben, eine Bewegung, ein Glanz, eine Freude in den Straßen Mailands, seltsam abstechend gegen die stillen, flüsternden Gruppen, in welchen die Italiener umherstanden, theils besorgt für die Zukunft dem Jubel zuschauend, theils dem jauchzend vorübergehenden Kriegsmanne hohnlächelnd nachblickend, da viele Lombarden wieder sich leichtsinnig dem eitlen Gedanken überließen, daß die Spada d'Italia dieses Mal dem Barbarenreiche ein schnelles Ende machen würde. —

Es war ein schöner Tag und Abend, und von den Tausenden allen, welche im soldatischen Enthusiasmus aufgejauchzt haben, wird nicht einer sein, der nicht freudig bewegt sich dieser denkwürdigen Zeit erinnern wird. Für den Feldmarschall war dieser Tag ein Vorbote des Sieges.

---

merkwürdige Zug und Jubel ꝛc. der Soldaten durch die Straßen Mailand's erfolgte, flohen, erzählt Schönhals, die Einwohner erschreckt in die Häuser, wähnend, es sei endlich wirklich der von böswilligen Aufwieglern so oft angekündigte Tag des „Succheggio" gekommen, denn eine solche ausgelassene Freude über den Wiederausbruch des Krieges konnten sie nicht fassen. Andere Einwohner öffneten, wie Hackländer berichtet, in den Häusern ihre Fenster, Spazierengehende eilten erstaunt näher, um zu sehen, was es da gebe.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Marsch an den Po.

„Bald fliehen sie, die jetzt uns droh'n, die Frechen,
Die meinem jungen Herrn, den Gnadenvollen,
Vom Throne seiner Väter stoßen wollen,
Und seiner Herrschaft gold'nes Scepter brechen.
Nicht eine welsche Mücke soll ihn stechen,
Viel weniger die Schlangen, giftgeschwollen,
Den jungen Aar? — — — —
Und wenn zehn Heere aus dem Boden steigen,
Und wenn zehn Kön'ge auferstehn der Sarden,
Sie werden bald die Heimath wieder suchen."
(Soldatenbüchlein von Zedlitz.)

Der Feldmarschall Radetzky war auf den Schritt, den der König Carl Albert that, gefaßt und schon lange vorbereitet, sein Heer so dislocirt, daß es in acht Tagen auf jedem Punkt der äußersten Grenze, wo es seine Plane erheischten, concentrirt sein konnte. Wenige Stunden, nachdem der Major Cadorna mit dem Absagebriefe gekommen war, flogen Couriere nach allen Richtungen, und Tags darauf sah man alle Straßen mit Kolonnen bedeckt, die dem Vereinigungspunkte der Armee zuzogen.

Das 1., 2., 3. und 4. Armeekorps, unter den Generalen Wratislaw, d'Aspre, Appel und Thurn, nebst dem 1. Reserve-Corps, unter General Wocher, wurden gegen Piemont bestimmt, und man nahm an, mit etwa 60—70,000 Mann und mit 200 Feuerschlünden gegen Carl Albert operiren zu können. Das zweite Reserve-Corps, unter General Haynau, war mit der Aufrechthaltung der Ordnung im lombardisch-venetianischen Königreiche, der Blokade in Venedig, das im Rebellionszustande beharrt hatte, und der Bewachung des untern Po beauftragt. — Diese Armee, obgleich aus so vielen Elementen zusammengesetzt, wie immer eine österreichische ist, war ein tüchtiges Ganze. Alle schwächlichen Elemente waren im Laufe des letzten Feldzuges ausgeschieden und selbst die Rekruten in anhaltendem Vorpostendienst bereits für die Beschwerden des Krieges gestählt worden. Obgleich Radetzky- und Reuß-Husaren, C. Schwarzenberg, Erzherzog Franz Karl, Erzherzog Ernst, Prinz Wasa, Erzherzog Franz Este-Infanterie beinahe rein aus Ungarn rekrutirt waren, hielten sie dennoch fest zur Kaiserfahne und widerstanden, wiewohl es nicht an Boten und Briefen aus der Heimath

fehlte, allen Verlockungen und Versuchen, ihre Treue zu verführen. Eben so blieben die italienischen Bataillons ihrer Pflicht treu. Herrlich war auch das brüderliche Zusammenhalten der Offiziere, die Harmonie der Generale.

Ehe beide Theile jedoch das Schwert zum Kampfe schwangen, erließen sie, wie meist üblich, Manifeste. Das piemontesische suchte die Schwäche einer ungerechten Sache unter Declamationen und Anklagen zu verdecken. Das österreichische war einfach, und Kabineten und Völkern die Wahrheit darlegend. Zur damaligen Zeit verschmähte es ein Prinz des königl. Hauses von Sardinien, Prinz Eugen von Savoyen, nicht, die österreichischen Unterthanen in einem eigenen Manifeste zum Aufruhr und Treubruch verleiten zu wollen.

Einfach und sicher waren die Grundzüge des Operationsplanes, welchen Radetzky mit dem Chef des Generalstabes, Heß, entwarf. Mailand und alle Städte der Lombardei wie die Landschaft sollten unbesetzt liegen. Nur in den Castellen von Mailand, Brescia, Bergamo 2c., in den Festungen an dem Mincio und der Etsch 2c. sollten gehörige Besatzungen liegen, die wichtigeren Punkte zu sichern, die Städte im Zaum zu halten u. s. w. Am 19. März 1849 sollten die fünf Feld-Corps um Pavia vereinigt sein. Hier sollte die Armee den Tessin überschreiten, den feindlichen linken Flügel von den Armeetheilen abtrennen, und „wahrscheinlich bei Novara“ (so äußerte der General-quartiermeister, F.-M.-L. v. Heß, schon in Mailand) die Schlacht liefern, an deren günstigem Ausgange man nicht zweifelte. Dann wollte man sich umwenden, bei Casale oder Mezzana Corbe über den Po gehen, den feindlichen rechten Flügel ebenfalls aus dem Felde schlagen und mittelst des Marsches auf Turin den Feldzug beendigen. Jener erste Contre-Marsch am Tessin aufwärts gewährte zugleich den Vortheil, daß, im Falle eines Aufstandes, man den Mailändern gleich nach gewonnener Schlacht mit Blitzesschnelle mit der ganzen Armee auf dem Nacken sitzen konnte. In Pavia hatte überhaupt Radetzky seine Armee in der Hand, um auch einem Angriffe Carl Alberts zu begegnen, falls er, wie N. Bonaparte im Jahre 1796, mit seiner Hauptmacht den Po überschritt und die Verbindung mit Mantua bedrohte.

Noch ehe der Feldmarschall Mailand verließ, stand, nach den Vorlagen seines Generalquartiermeisters, der Gang des bevorstehenden Feldzuges in klarem Bilde vor seinen Blicken. Allein über den Plan, den Gang der neuen Kriegsoperationen herrschte das tiefste Geheimniß, sogar die dem Feldmarschall im Range zunächst stehenden Generale kannten seine Plane nicht. Selbst als Radetzky schon nach S. Angelo abmarschirt war und dort sein Hauptquartier genommen hatte, war dieser Schleier noch nicht gelüftet, denn von hier aus konnte er sich

noch nach jeder beliebigen Richtung hinbegeben. Eben so wenig wußte man in den Armee-Corps, wohin es eigentlich gehe. Man hat keinen Begriff von der Verschwiegenheit, von der Stille und Umsicht, mit welcher vom k. k. Hauptquartiere aus die Fäden des ganzen Unternehmens geleitet wurden. Es ist daher kein Wunder, daß der Feind nicht nur nichts erfahren konnte, sondern auch über die Operation des Feldmarschalls getäuscht wurde.

Nun handelte es sich darum, den Feind in der Täuschung zu erhalten, daß man nicht offensiv handele, sondern daß man Mailand räume, über die Adda sich zurückziehe und gleichsam vor ihm weiche. Das sogenannte schreibende Hauptquartier wurde nach Crema verlegt, und da die piemontesischen Spione den Unterschied zwischen schreibendem und operirendem Hauptquartier nicht gehörig kannten, so meldeten sie nach Piemont die Verlegung des k. k. Hauptquartiers nach Crema. Es war also klar, die Oesterreicher mußten auf der Flucht sein*).

Der trefflichen Anlage des Feldzugsplanes entsprach eine musterhafte Thätigkeit und Genauigkeit bei dessen Ausführung. Es mochten kaum zweimal 24 Stunden seit der Kriegserklärung verstrichen sein, als die entfernteren Truppentheile bereits in Bewegung nach der Adda waren. Einige Zeit später setzte sich Alles, was in Bergamo und Brescia stand, südwärts nach dem Po in Marsch. Zuletzt brach die in Mailand und Umgegend stationirte Truppenmasse auf und marschirte rückwärts gegen S. Angelo 2c. Nur die am Tessin cantonnirenden Truppen bewegten sich unmittelbar nach Pavia, wobei die nachrückenden jedesmal die von ihren Vorgängern ausgestellten Vorposten am Flusse ablösten. Beinahe zur nämlichen Stunde waren die Truppen der fünf designirten Corps auf dem ihnen angewiesenen Sammelplatze.

Am 18. März verließ Feldmarschall Radetzky mit dem Hauptquartiere und den Truppen Mailand, nachdem er zuvor noch einen Warnungsruf an die Bewohner dieser Stadt hatte ergehen lassen.

---

*) Man erlaube uns bei der Darlegung des Feldzugsplanes Radetzky's darauf hinzuweisen, daß mehrere Militairschriftsteller, namentlich französische, den Charakter des Feldmarschalls höchst verkehrt aufgefaßt haben. Sie machen aus ihm eine Art von „Cunctator", während der hervorstechendste Zug in seinem Charakter Kühnheit und rasches Handeln ist. Wenn er in dem Feldzuge von 1848 zuweilen mit Vorsicht und Sicherheit in seinen Operationen zu Werke ging, so beweist das nur, wie der ehrenwerthe österreichische Veteran bemerkt, daß er ein eben so umsichtiger, wie kühner General ist, der bei seinen Operationen nie mehr auf's Spiel setzt, als zu den Erfolgen, die er beabsichtigt, nöthig ist. Nur ein Auge konnte der Feldmarschall damals auf seinen Gegner heften, das andere mußte nach Wien gerichtet bleiben, wo seine Hauptfeinde gegen ihn operirten. Gerade der Feldzug von 1849 beweist, daß er kühn handelt, wenn die Umstände es erfordern.

Es war ein wunderschöner klarer Frühlingsmorgen, als der Feldmarschall mit den Seinen Mailand verließ, in der Richtung gegen Lodi abziehend. Die Straße dahin führt durch die Porta Romana, während jene nach Turin durch die Porta Vercellina gerade auf der entgegengesetzten Seite Mailands zieht. Auf die Worte des Feldmarschalls in seinem Tagsbefehle anspielend, hatte sich daher ein Witzkopf den Spaß gemacht, an die Porta Romana zu schreiben: „Via per Torino.“ Dieser gute Gedanke machte die Oesterreicher herzlich lachen, weil sie sich schon im Geiste die verblüfften Gesichter gewisser Mailänder dachten, wenn sie durch die Porta Vercellina zurückkehren würden. Das Heer zog im hellen Sonnenlichte, unter schmetternder Feldmusik, siegestrunken dahin, sich seiner Kraft bewußt. Aus allen Orten zogen Tausende von Zuschauern heran. Statt nach Lodi, wie man allgemein glaubte, wandte sich Radetzky plötzlich rechts und traf Nachmittags am selben Tage mit seinem Hauptquartiere in S. Angelo ein. Eine dichte Vorpostenkette am Tessin (Ticino) maskirte diese Bewegung.

St. Angelo liegt in der Niederung, aus welcher sich in der Mitte des Orts ein altes Castell erhebt, in das das Hauptquartier gelegt wurde. Dieses Castell beherrscht die ganze Umgegend und ist mit festen Thürmen, Mauern und großen Thoren versehen, und im Ganzen recht gut erhalten, so daß man herrliches Quartier bekam. Breite steinerne Treppen führen von der Hauptterrasse in einen etwas verwilderten Garten; hier halten collossale Löwen die Wache; doch ist ihren Krallen das Wappen der Familie entfallen, die dieses Schloß gebaut. Rings um den Garten liegen alte Gebäude, die wohl schon bessere Zeiten erblickt; denn man sieht es ihren Terrassen, Wänden und großen Bogenfenstern an, daß dort meistens eine andere Bevölkerung gehaust.

Abends wurde hier eine äußerst interessante militärische Reunion gehalten. Der Feldmarschall ließ nach Tisch ein Musik-Corps aufspielen. Die Thore des Gartens wurden von allen Seiten geöffnet und bald war derselbe mit Tausenden von Soldaten und Offizieren bedeckt, eine große Militair-Karte, und in dem babylonischen Sprachengewirr, in welchem, wie der Dichter sagt, der Segen Gottes über den Kaiser erfleht wird. Die Fenster der umliegenden Häuser füllten sich meist mit weiblichen Zuschauern, auf den Treppen des Castells glänzten die verschiedensten Uniformen in Gold, Silber und allen Farben; dazu eine wundervolle Abendbeleuchtung — es war ein unbeschreiblicher Anblick, man hätte das alte Schloß nicht malerischer umgeben können. Vom obern Stock schauten melancholisch Figuren herab, uralter Zeiten gedenkend, wo der Garten vielleicht eben so von bunten Massen wimmelte und lustige Menschen hier ihr Wesen trieben. Ein ewiger Wechsel! Morgen wird es wieder ruhig und still hier sein — doch

heute ist es das fröhlichste Durcheinander! Das Musik-Corps spielte einen heiteren Steirer, die Tyroler Schützen, die Wiener Freiwilligen, die Steirer Jäger fassen einander an und tanzen, jauchzen umher, so daß sich am Ende auch die ernsten Grenadiere Ungarns mit fortreißen lassen, einen Sprung zu riskiren. Generale und Offiziere mischen sich in die Tanzunterhaltung — selbst die alten Herren blieben nicht ganz von dem Taumel verschont —, und der ehrwürdige Feldmarschall steht mitten in dem Jubel seelenvergnügt und lacht herzlich über den ungeheuren Lärm, den seine militairischen Kinder in ihrem heitern Uebermuthe verursachen. Ja, lachend und froh, als ob es sich um ein militairisches Fest, nicht aber in wenigen Tagen um den Besitz Italien's handle, sah Radetzky diesem muntern Getriebe zu.

Es war eine Scene, wie sie nur das Horn Oberon's hervorzurufen und die Muse Wieland's zu besingen vermag.

Aber auch an einem ernst feierlichen Schauspiele fehlte es heute nicht. Nachmittags erschien nämlich eine Deputation von 4 Grenadieren des Regiments Wasa beim Feldmarschall und bat inständigst, bei der nächsten Schlacht vorangestellt zu werden und den ersten Sturm führen zu dürfen. Sie wollten, so sagten sie, den unbefleckten Namen ihres Regimentes wieder herstellen, den ihre Brüder in Ungarn, leider Gottes! sehr verdunkelt. Gerührt sagte Radetzky es ihnen zu, und jubelnd verkündeten es die Grenadiere ihren Kameraden.

Endlich verstummte der fröhliche Lärm, die Bivouaks, die Quartiere wurden bezogen, die Nacht schwang ihren schwarzen Schleier, umflorte die müden Augen, es wurde immer, immer stiller, und bald hörte man im ganzen Hauptquartiere und Lager nichts mehr, als den einförmigen und wiederkehrenden Schritt der Schildwachen und Ronden.

Am 19. März gegen 4 Uhr nach Mittag verließ das Hauptquartier San Angelo und bewegte sich auf der Straße gegen Pavia. Des Hauptquartiers Zug sah recht glänzend aus. Den Vortrab machten einige vierzig Sereschaner in rothem, mit Gold besetztem Kostüm, die kleinen, munteren Pferde reichlich mit eben solchen Quasten geschmückt. Nach ihnen kamen Stabsdragoner, Husaren, Uhlanen 2c. Ihnen folgte das eigentliche Hauptquartier, Prinzen, Generale, Stabs- und Subaltern-Offiziere aller Waffengattungen. Die glänzenden Waffen, das Gold der Stickereien, welches im Strahle der Sonne erglänzte, gewährten einen reichen Anblick. Jetzt folgten Handpferde, Packpferde, Equipagen, Packwägen, Botenjäger, Gensdarmen 2c. Alles dieses bot in seinen Gruppirungen einen malerischen Anblick! — Die Armee war in scharfer Bewegung. Obgleich man wohl bemerken konnte, daß sich dieselbe gegen den Tessin concentrire, so hatte doch Niemand noch, außer den

Eingeweihten, irgend eine bestimmte Meinung von den Projecten des Marschalls. Dennoch zog Alles heiter und getrost vorwärts!

Es dämmerte schon, als das Hauptquartier Torre bianca erreichte. Hier fand man jedoch kein so angenehmes Nachtlager, als in San Angelo. Man mußte aber unterkommen, und kam unter. Für den Feldmarschall und einige andere höhere Offiziere waren glücklicher Weise ein paar Zimmer in einem kleinen Hause da, und für alle Uebrigen wurde der große Salon zu ebener Erde, eben so gut auch Hausflur genannt, geöffnet. Hier wurde frisches Stroh aufgeschüttet, das Fußende der Betten durch Bänke und Stühle dargestellt, und das Schlafgemach war fertig. An Speisen war außer einigem Brod und Wein nichts vorhanden, weßhalb eine große Salamiwurst, welche F. W. Hackländer, der damals mit dem Hauptquartier reiste, in Mailand gekauft hatte und jetzt zum Vorschein brachte, mit großem Jubel empfangen und gemeinschaftlich verzehrt wurde. Gute Laune brachten die Meisten mit, und so hielt Alles, auch ohne reichen Speisevorrath, doch ein vortreffliches Abendessen. Den Schlaf, dem man sich hierauf überlassen, kürzte ein falscher Feuerlärm ab, der durch die Funken, dem Kamine im Zimmer des Feldmarschalls entstiegen waren, erzeugt ward. Einmal von den Ruhestätten aufgeschreckt, begab man sich nicht mehr nach denselben zurück und bald darauf befand man sich in der Küche, um ein großes Kaminfeuer versammelt, sehnsüchtig nach dem großen kupfernen Kessel schielend, der auf Kohlen stand. Der Kammerdiener des Feldmarschalls packte seine Tassen aus, füllte sie mit dem erquickenden braunen Trank, und Jeder bekam sein Theil, so wie ein gutes Brod, das er, weiß Gott woher, erhalten.

Das Hauptquartier verließ Torre bianca gegen 6 Uhr Morgens, und kam um 8 Uhr frühe nach Pavia. Der Feldmarschall ritt gegen den Gasthof „zur Lombardei", der die Ecke des Platzes mit der Hauptstraße von Pavia bildet, stieg ab und ging in das Haus. Sein Gefolge saß ab, ohne eine Ahnung zu haben, was hier vor sich gehen würde. Man hatte ihm nur bemerkt, daß man hier zwei Stunden bleiben würde. Nachdem man einige Zeit neben den Pferden gehalten hatte, fanden alle Offiziere und Beamten des Hauptquartiers für besser, ebenfalls das Innere des Gasthofes zu untersuchen, und bald waren alle, gerade nicht im Dienst befindlichen Mitglieder des Hauptquartiers in den unteren Zimmern des Albergo versammelt, und der gute Rothwein, so wie ein vortreffliches Kälbernes schmeckten nach dem Ritt in scharfer Morgenluft außerordentlich gut. Daß in Pavia der Uebergang der ganzen Armee stattfinden sollte, wußten bis jetzt nur sehr Wenige; erst als Regiment um Regiment, Batterie an Batterie, die übrigens selbst verwundert waren, sich alle und den Feldmarschall hier zu sehen,

unter klingender Musik zum Tessin defilirte — da ging plötzlich Allen ein Licht auf, daß hier der Uebergang der ganzen Armee stattfinden sollte.

In und um Pavia fand Radetzky 60 Bataillons, 40 Schwadronen und 182 Geschütze, seiner Befehle gewärtig, versammelt. — Das erste Armee-Corps stand bei Missabello, das zweite in Pavia und hielt den Tessin besetzt, das dritte bei Motta San Damiano, das vierte bei Belgiojoso, und das erste Reserve-Corps bei Fossarmato und Vimanone.

An dem mittleren Tessin stand Major Czeh von Reuß-Husaren mit einer Abtheilung dieses Regiments und einem Bataillon Kinsky, und war in Verbindung mit der Brigade Goerger, die den obern Tessin bei Sesto Calende beobachtete, mit ihren Gros aber unter Befehl des F.-M.-L. Wohlgemuth bei Varese stand. Diese Truppen hatten Befehl, die Bewegungen des Feindes zu beobachten, in dem Maße, als derselbe vordränge, sich zurückzuziehen und dem Heere zu folgen, und zwar Goerger über Gaggiano auf Rosate, Czeh aber nach Pavia.

Auf allen Straßen, die von Osten und Norden her nach Pavia führen, waren die Kolonnen des kaiserlichen Heeres herangerückt. Unfähr drei Stunden dauerte es, bis die verschiedenen Armee-Corps die Aufstellung genommen hatten, nach deren Reihenfolge sie das feindliche Gebiet betreten sollten. Als endlich der Befehl zum Flußübergang erfolgte, setzte sich die Armee in Bewegung und durchzog vom Norden nach Süden mit klingendem Spiele die Stadt Pavia.

Wie bekannt, bildet der Tessin oder Ticino von seinem Austritt aus dem Lago maggiore bis zu seiner Einmündung in den Po unterhalb Pavia die Grenze der Lombardei gegen Piemont. Bei Pavia ist es aber nicht der Hauptarm des Flusses, welcher die Grenze bestimmt, sondern zum Vortheil Oesterreichs ist diese hier über den Strom südwestwärts hinausgerückt an einen schmalen Seitenarm desselben, Gravellone genannt. Auf die, von dem Gravellone und dem Tessin eingefaßte Insel führt aus Pavia über letzteren eine große steinerne gedeckte Brücke, auf deren Mitte eine Kapelle steht. In dieser befand sich der Eingang zu einer Mine, welche in dem mittelsten Brückenpfeiler angebracht war. Diese mit dichtem Gehölze bewachsene Insel verbarg dem Feinde Alles, was am Tessin vorging und gewährte den Oesterreichern auch die Möglichkeit, ohne Verletzung des Waffenstillstandes Brücken über den Fluß zu schlagen. Unterhalb der steinernen Brücke wurden zwei Pontonsbrücken über den Tessin geworfen, die am 20. früh beendigt waren. Das neunte Jägerbataillon stand auf der Insel auf Vorposten und zwei Kanonen waren zur Bestreichung der Heerstraße aufgefahren. Die Brücke über den Gravellone ist für gewöhnlich eine Pontonbrücke, war aber, wie natürlich, abgetragen; ihre Herstellung war nur in dem Augenblicke möglich, wo der Waffenstillstand ablief.

Der Bau von noch zwei anderen Birago'schen Brücken war ebenfalls auf den Augenblick des Ueberganges festgestellt.

Der Marsch gegen die Brücken dauerte ununterbrochen fort, und in gedrängten Massen standen die Truppen, des Augenblicks harrend, bis der Schlag der 12. Stunde, Mittags 20. März, den Ablauf des Waffenstillstandes verkündigen würde. Wie ein elektrischer Funke eine lange Reihe sich anfassender Menschen mit einem Schlage erschüttert, so wirkte der Schlag der zwölften Stunde vom Thurme Pavia's auf das zusammengereihte Heer. „Vorwärts nach Turin!" war der Ruf, der aus jedem Munde tönte, die Brücken wurden geschlagen, und der Uebergang begann. Die Ungeduld der Soldaten war dabei so groß, dabei der Gravellone so unbedeutend, daß ein Theil der Vorhut den Bau der Laufbrücken nicht abwarten mochte, und ohne Weiteres durchwatete. Das Wasser reichte dem Mann kaum bis an das Knie.

Der Feldmarschall stand auf einem Balkon des Wirthshauses zur Lombardei, und blieb während vieler Stunden daselbst, um den Vorüberzug seiner Truppen zu sehen. Kaum wurde die Spitze ihres Feldherrn ansichtig, so erhob sich ein Jubelruf, wie man ihn selten hörte, der sich von Regiment zu Regiment, von Corps zu Corps fortpflanzte, bis der letzte Soldat seinen geliebten Führer aus dem Auge verloren hatte. Der Lärm war wahrhaft betäubend, dieses donnernde, tausendstimmige Vivat, Eljen, Evviva und Civio der Soldaten (die Grüße in allen Mundarten der österreichischen Monarchie), das Schmettern und Klingen der Feldmusik, das Dröhnen der Schritte von Menschen und Pferden, das Rasseln der Batterien — und dieß Alles in der engen Gasse, die mit Menschen gepfropft voll war! So wogte es beständig unter dem lautesten Jauchzen dahin! Dazu wehende Fahnen, glänzende Säbel und Bajonnete, herzliche Grüße an Kameraden, Abschiede, vielleicht für ewig! S'ciào! — Grüß dich Gott, wie gehts? — Gut! — Leb' wohl! — Leb' wohl! — und die bekannten Gesichter verschwanden in dem allgemeinen Getümmel — ein einziger Händedruck und der muntere Marsch mahnt an's Weiterschreiten. Bei den drei Brücken am Flusse neuer Jubel, neuer Lärm! Die Pferde wieherten gegen das Wasser, die Balken und Pontons der Brücken stöhnten und knarrten unter dem gewaltigen Drucke der Kanonen und Wagen, das Hochrufen der Soldaten zerriß die Luft und gewann am Umfange, je mehr man sich dem Ufer näherte. Husaren, Dragoner, Infanterie sangen lustige Lieder, und die ausgelassenen Jägerbataillone, namentlich Tyroler und Steirer, ließen ihre volks- und eigenthümlichen Juchzer laut und kräftig nach Piemont hinein erschallen. Ein eigenes, merkwürdiges Bild bot die Soldatenmasse dar, als sie aus der Stadt, zwischen deren Häuser sie eingedrängt war, hervor und über die Brücken

in das Schlachtfeld trat. Es war ein Strom, der zwischen Felsen eingedämmt, schäumend und tobend vorwärts raste. Diese Wellen spielten in allen Farben, und glänzten, vom Sonnenlichte bestrahlt, in Gold und Silber. Die schwarzgelben Fahnen flatterten gleich Adlern darüber hin, und das Gewoge und das Rauschen dieses Flusses hörte man Stunden weit. —

Die Ankunft der verschiedenen k. k. Armee-Corps in Pavia war so sicher berechnet, und ging so gut von Statten, daß der Uebergang über den Tessin ohne bedeutende Stockungen geschah, und die Truppen ununterbrochen fortziehen konnten, von Mittags 12 Uhr, den ganzen Tag hindurch und bis in die Nacht um 2 Uhr.

Gravellone, am andern Ufer, war fast ganz von den Einwohnern verlassen, doch die Soldaten begingen hier nicht die geringsten Exzesse, nur leerten sie eine Schmugglerniederlage aus, worin sich eine große Menge vortrefflicher Eßwaaren befand.

Feldzeugmeister d'Aspre mit dem zweiten Armee-Corps bildete die Spitze der Armee, und sollte den Angriff eröffnen. Daß der Feind nicht stark auf dem rechten Tessin-Ufer sei, wußte man wohl, über seine eigentliche Stärke hatte man jedoch keine Kenntniß, und war auf jeden Fall auf einen stärkeren Widerstand gefaßt, als man nachher fand. Beim Vorrücken des Corps hatte die Kolonne der linken Flanke, unter General Graf Stadion, mit einem sumpfigen Terrain und mit einem so tiefen Wassergraben zu kämpfen, daß derselbe erst überbrückt werden mußte, um ihn passiren zu können. Um 1 Uhr Mittags stieß Oberst Benedek mit zwei Bataillons vom Regimente Giulay und einer Zwölfpfünderbatterie bei St. Martino auf die Pikete des lombardischen Schützenbataillons von der Division Ramorino. Diese zogen sich auf das Bataillon zurück, und dieses retirirte, nach kurzem Plänkeln, nach dem Po. Auf dem Wege wurde es von zwei Bataillonen des 21. sardinischen Regiments und der Schaar der Tridentiner Studenten aufgenommen. General Gianotti, der das Kommando hier führte, ließ unverweilt den Rückzug über die Brücke von Mezzana Corde fortsetzen, welche er Abends 5 Uhr überschritt, und welche er sogleich abzubrechen bemüht war, worin er von einigen Raketen und Kanonen der Oesterreicher unterstützt ward; denn die Zerstörung dieser Brücke lag mehr im Interesse der Letzteren, als in jenem der Piemontesen. Dem zweiten Armee-Corps folgte das dritte. Die sogenannte Position von La Cava war nach unbedeutendem Widerstande gewonnen worden, und beide kaiserlichen Corps setzten ihren Marsch über Carbonara nach Gropello fort, wo sie Abends lagerten.

Das vierte Armee-Corps rückte über San Martino nach La Cava und entsendete nach Mezana Corte die Brigade Eduard Liechtenstein,

die mit den jenseits des Flusses verbliebenen Feinden einige Kanonenschüsse wechselten. Das erste Armee-Corps, welches den äußersten rechten Flügel bildete, nahm seine Richtung gegen Zerboloro, wo das daselbst aufgestellte dritte Bataillon des obengenannten feindlichen 21. Regiments eiends die Flucht gegen Mortara ergriff. Das erste Corps lagerte bei Zerboloro, das vierte bei Calava, mit der Brigade Eduard Liechtenstein am Po. Das erste Reserve-Corps lagerte vor Gravellone. Die Brigade Wimpffen desselben blieb einstweilen noch als Deckung des Rückens der Armee zu Pavia in Garnison. F.-M.-L. Wohlgemuth hatte sich mit seinen Truppen nach Rosata und Bereguardo gewendet, und hier einen Theil über den Tessin geschifft, während seine Geschütze und Reiter den Weg über Pavia, die dortigen Brücken zu benützen, nahmen, um sich mit dem stromaufwärts marschirenden ersten Armee-Corps wieder zu vereinigen.

Durch diese heute rasch ausgeführte Bewegung hatte Feldmarschall Radetzky die feindliche Linie getheilt, den aus den Heerabtheilungen Ramorino, della Marmora und Belvedere bestehenden linken Flügel von dem Mittelpunkte getrennt, und stand in der rechten Hauptflanke der feindlichen Hauptmacht.

Der Feldmarschall Radetzky blieb die Nacht in Pavia.

Sechszehntes Kapitel.

Die Tage von Mortara, Gambolo und La Sforzesca.

> Preis Gott und euren Waffen, Freunde, Sieger,
> Das Feld ist unser . . ."
> (Shakspeare's König Richard III.)

Während das österreichische Heer schon die feindliche Linie durchbrochen hatte und mithin in ihrer rechten Flanke stand, glaubte man noch immer im Heere Carl Alberts den Feldmarschall Radetzky auf der Flucht nach der Adda. Auf diese Voraussetzung waren die Dispositionen des Obergenerals der piemontesischen Armee, des Polen Chrzanowsky, gegründet.

Am 20. früh befanden sich die fünf piemontesischen Divisionen, an deren Spitze der König Carl Albert und General Chrzanowsky in die Lombardei eindringen wollten, in ihren Aufstellungen, des Befehles zum

Uebergang über den Tessin gewärtig. Die Division des Herzogs von Genua stand vorwärts, bei Trecate, wo sich das Hauptquartier befand, und hatte eine Vorhut an der Brücke von Buffalora. Die Division Perone stand links bei Romentino und Galliate; die Division Bes rechts bei Cerano und Cassolnovo; die Division Durando bei Vespolate; die Division des Herzogs von Savoyen bei Novara, und zwar auf der Straße nach Mortara; die Division Solaroli zwischen Oleggio und Belinzago und war durch starke Entsendungen mit der Division Perone verbunden. Vier Bataillons waren bei Vigevano aufgestellt, um die Divisionen Durando und Ramorino mit einander zu verbinden.

Chrzanowsky erfuhr an demselben Mittag, daß Mailand von den Oesterreichern geräumt war. Von der Sammlung der Streitkräfte Radetzky's am unteren Tessin hatte man nicht die leiseste Kenntniß; in der Richtung von Pavia herrschte damals noch die tiefste Stille; wo konnte also das österreichische Heer anders sein, als auf dem Rückzuge hinter der Adda? Um die Mittagsstunde lief der Waffenstillstand ab. Man harrte vergebens hier auf das Erscheinen eines Feindes, es zeigte sich auch nicht eine Patrouille. Die angenommene Meinung ward bestärkt. Nachdem das piemontesische Hauptheer eine Stunde in Erwartung verweilt hatte, überschritt, in einer Art großer Recognoscirung, um 1 Uhr Mittags der Herzog von Genua mit seiner Division die Brücke von Buffalora, in Parade-Uniform, mit Musik an der Spitze. Die Division Perone blieb zu seiner Unterstützung an der Brücke stehen. Carl Albert wollte der Erste sein, der diese Brücke überschritt, und mit entblößtem Haupte, wie ein Gottfried von Bouillon in des ersiegten Jerusalems Tempel einzog, ging der König von Sardinien zu Fuß, an der Spitze einer Kompagnie Bersaglieri (Schützen) über den Tessin, noch ein Mal — aber zum letzten Mal — auf das Gebiet des Kaisers von Oesterreich, seines einstigen treuen Freundes und Bundesgenossen. Man stieß auf keinen Feind. Man entdeckte nichts, als einige das Feld durchstreifende Husarenpatrouillen, die sogleich verschwanden, und in der Ferne einen großen Rauch, ein Signal, auf welches hin das wenige noch in dieser Gegend zurückgelassene Militair (Truppen des F.-M.-L. Wohlgemuth) gegen Pavia abzog. Der König langte in Magenta an, ohne auch nur die leiseste Kunde vom Feinde erhalten zu haben.

Die Bewohner von Magenta empfingen ihre „Befreier", wie man sich nannte, sehr kalt, weigerten sich, Lebensmittel herbeizubringen, und man konnte auch nicht die geringste Nachricht über die Oesterreicher aus ihnen herausbringen, von denen sie übrigens wahrscheinlich auch nicht mehr wußten, als Chrzanowsky und sein Generalstab. Dieser Empfang soll den König sehr überrascht und in Besorgnisse über einen ähnlichen Empfang in Mailand gesetzt haben. Er wollte daher nicht weiter vor-

rücken, bis er Sicherheit habe, wo der Feind und ob er nicht auf einem anderen Punkte in Piemont eingedrungen sei. Der König und Chrzanowsky kehrten daher mit dem ganzen Hauptquartiere nach Trecate zurück, sandten die Division Perone in ihre alten Kantonnirungen und ließen nur den Herzog von Genua mit seinen Truppen bei Magenta.*) In Trecate angekommen, fand man dort ebenfalls keine Nachrichten über die wahren Bewegungen des Feindes. Chrzanowsky beschloß also, zu warten, und legte sich gegen 8 Uhr Abends zu Bette.

Gegen 9 Uhr traf ein Offizier des Generalstabes des Generals Bes ein, der dem General Chrzanowsky den erfolgten Uebergang Radetzky's bei Pavia, den Verlust der Position bei La Cava, das Verweilen des Generals Ramorino bei Casatisma auf dem rechten Ufer des Po 2c. meldete. Diese Nachrichten waren und kamen unerwartet.

Verschwunden war die Täuschung, welche einen Radetzky vor sich fliehen sah, und statt dessen war man genöthigt, den heimatlichen Herd auf eigenem Boden zu vertheidigen. Der Herzog von Genua wurde sogleich von Magenta zurückgerufen; da diese Bewegung bei der drängenden Gefahr mit ziemlicher Eile ausgeführt wurde, so begriffen sie weder die Soldaten, noch die Einwohner. Die Kunde dieses Rückmarsches nach Mailand gebracht, wo die verrätherische Partei die Ankunft der Piemontesen stündlich erwartete und ihnen schon entgegen gefahren war, verwirrte sie über alle Begriffe. Chrzanowsky traf noch weitere Verfügungen. Die Generale Bes und Durando mußten sogleich vorrücken; Ersterer erhielt die Weisung, mit seiner Division vor Vigevano eine Stellung zu nehmen und seine Avantgarde gegen San Siro vorzuschieben; Letzterer ward angewiesen, sich vor Mortara aufzustellen. Am 21. März früh aber erhielt der Herzog von Savoyen Befehl, mit seiner Division auf Mortara, die Divisionen Perone und Herzog von Genua aber nach Vigevano abzurücken. Die Abtheilung des Generals Solaroli wurde zur Deckung der Brücke von Buffarola von Oleggio

*) Der Italiener Carlo Pisacane (Krieg in Italien 1848—1849) schreibt: „Die Frage hier war eine ganz einfache. Da der König nicht auf den Feind gestoßen war, so mußte sich dieser entweder gegen die Adda zurückgezogen oder den Tessin bei Pavia überschritten haben. In einem wie im andern Falle hätte Chrzanowsky den Tessin überschreiten und sich mit allen Streitkräften gegen Lodi wenden müssen. Würde er auf diese Weise entweder den Feind in der Fronte angegriffen oder sich nur (wie es in dem vorliegenden Falle geschehen wäre) längs der Adda aufgestellt und die unnützer Weise in den Herzogthümern zerstreuten Truppen (Division Alphons della Marmora, Brigade Belvedere 2c.) gesammelt haben, so würde dadurch die Erhebung der Lombardei bewirkt worden sein, und der Feind wäre gezwungen gewesen, einen Rückzug durch ein insurgirtes Land und noch dazu durch ein Heer von 90,000 Mann zu unternehmen. Die Lage Radetzky's wäre dann wohl kritischer gewesen, als die von Melas bei Marengo." (!?)

her abgezogen. Chrzanowsky gedachte — so sagt man — mit zwei Divisionen die Oesterreicher bei Mortara aufzuhalten, mit drei Divisionen aber über Vigevano ihre Verbindung mit Pavia zu unterbrechen und sie in solcher Weise an den Po zu drücken.

Durando traf am 21. früh in Mortara ein; der Herzog von Savoyen vereinigte sich erst Nachmittags daselbst mit ihm. Bes hatte eine Stellung bei La Sforzesca genommen und die Brigade Casale, da er von der Stellung Durando's zu Mortara nicht unterrichtet gewesen zu sein scheint, zur Deckung seiner Rechten nach Fogliosо detaschirt. Die Brigade Savoyen von der Division Perrone traf mit Carl Albert und Chrzanowsky gegen Mittag bei Vigevano, der Rest der Division Perrone nebst der Division des Herzogs von Genua aber erst Abends gegen 5 Uhr daselbst ein.*)

Am 21. März setzte sich die österreichische Armee wieder in Bewegung. Da dieselbe mit Spionen sehr schlecht bedient war, so hatte sie fast gar keine Kenntniß von der Stellung des Feindes und von den Bewegungen, die er in Folge ihres Ueberganges über den Tessin gemacht haben mußte. Das Einzige, was einem Feldherrn unter solchen Umständen zu thun übrig bleibt, ist, seinen Marsch unter Beobachtung der nöthigen Vorsichtsmaßregeln so concentrirt als möglich fortzusetzen. Das war, was Radetzky that. Sein nächstes Operationsziel war Mortara, dort seine Streitkräfte zu vereinigen und sich dann nach Umständen gegen Vercelli oder Novara zu wenden; hier oder dort mußte er auf des Feindes Hauptmacht stoßen. Schon jetzt war vorauszusehen, daß es in zwei Tagen, wahrscheinlich bei Novara, zu einer entscheidenden Schlacht kommen müsse, denn daß Carl Albert, unbesorgt um die Bewegung des Radetzky'schen Heeres, in die Lombardei einrücken werde, das konnte doch nicht so leicht Jemand annehmen, obgleich militairische Schriftsteller sogar ihm das zugemuthet haben.

Der Feldmarschall Radetzky ließ die Truppen am 21. März erst abkochen, ehe er sie ihren Vormarsch fortsetzen ließ. F.-Z.-M. d'Aspre, welchem F.-M.-L. Appel und F.-M.-L. Wocher mit ihrem Corps nachrückten, erhielt Befehl, auf der Hauptstraße von Pavia gegen Mortara vorzurücken. Würde Mortara vom Feinde nicht besetzt gefunden, so sollte das zweite Armee-Corps noch über diesen Ort hinaus rücken, während das dritte Armee-Corps Mortara selbst zu besetzen hätte. Das erste Reserve-Corps sollte, über Garlasco und Trumello marschirend,

*) La seconda brigata Perrone e la divisione duca di Genova, in conseguenza di frantendimenti e della tarda distribuzione dei viveri, non poterono trovarsi a Vigevano che tra de cinque e le sei della sera. (Storia della campagna di Novara nel 1849.)

sich hinter Mortara aufstellen. G. d. K. Wratislaw sollte über Gambolo gegen Mortara vorgehen und rechts von dieser Stadt Stellung nehmen; zugleich wurde er beauftragt, den Oberstlieutenant Schantz von Radetzky-Husaren mit zwei Schwadronen dieses Regiments, einem Bataillon Latour, einem Bataillon Hohenlohe und einer halben Raketen-Batterie über San Siro nach Vigevano zu entsenden. Schantz sollte Vigevano besetzen, falls er die Stadt nicht vom Feinde besetzt fände, und so die rechte Flanke des marschirenden ersten Armee-Corps decken. F.-M.-L. Thurn zog von La Cava über Dorno und San Giorgio gegen Mortara, und war beauftragt, mit dem vierten Corps links von dieser Stadt Stellung zu nehmen.

Der Feldmarschall selbst verließ mit seinem Gefolge schon 4 Uhr Morgens am 21. Pavia, ritt die abhängige Hauptstraße der Stadt hinab gegen den Tessin, übersetzte ihn und folgte seinem Heere. Er war vom Wetter begünstigt, denn ein herrlicher Tag dämmerte auf, als er des Feindes Land betrat.

Der Feldmarschall ließ durch seine Armee eine schöne und freundliche Ansprache an die Piemontesen in den Dörfern, durch welche sie zog, vertheilen, und man fand sie an manchen Häusern angeheftet.

Gegen 10 Uhr Morgens erreichte Radetzky seine Truppenmassen, welche sich vor ihm her bewegten, und begab sich durch dieselben hindurch nach Garlasco, wo er das Hauptquartier ein paar Stunden halten und die Truppen bei sich vorbei defiliren ließ. Er befand sich in einem weiten Hofe, in dessen Mitte ein großer Brunnen war, wo der alte Herr zwischen seinen Offizieren umherspazierte. Er war sehr heiter und guter Laune und theilte mit ihnen ein frugales Frühstück, bei dem ein großer von Pavia mitgenommener Schinken die Hauptrolle spielte.

Einige vorausgezogene Truppen hatten in Garlasco ein paar Excesse begangen, d. i. Brod, Wein und Fleisch mitgenommen, wofür aber der Feldmarschall die Einwohner gleich nach seiner Ankunft durch den Ortsvorsteher reichlich entschädigen ließ. Auch die Leute der Besitzung, in welcher sich eben das Hauptquartier befand, klagten, man habe ihnen Einiges mitgenommen, worauf der Generaladjutant, Oberst Schlitter unter dem Hauptquartier eine Sammlung veranstaltete und freiwillige Gaben in seinem Hute einsammelte. Reichlich wurde gegeben, und der Hut füllte sich bald. Auch Radetzky leerte seine Börse und gab ein paar Goldstücke und an Zwanzigern, was er gerade bei sich hatte. Die Freude der Leute über die ihnen gewiß unerwartet zufließende Entschädigung war unaussprechlich, und nachdem man ihnen noch die Reste des Frühstücks gegeben, herrschte lauter Jubel.

Um 4 Uhr Nachmittags verließen der Feldmarschall und das Hauptquartier Garlasco und ritten gegen Trumello, wo man die Nacht bleiben wollte. — So rückte Alles jenen denkwürdigen Kampfplätzen nahe, wo die großen, blutigen Schlachten am Ende des vorigen Jahrhunderts und zu Anfang des jetzigen geschlagen wurden, deren Beschreibung die Weltgeschichte aufbewahrt. Mit den Schlachten in dieser Ebene begann General Bonaparte im Jahre 1796 seine glänzende Laufbahn. Hier schlug wenige Jahre darauf der alte Suwarow, an der Spitze der verbündeten österreichisch-russischen Armee, die Schlachten gegen Scherer, Moreau, Joubert und Macdonald, und wenige Miglien davon entfernt überschritt der erste Consul Bonaparte den Po und machte den Namen Marengo auf ewige Zeiten unvergeßlich. Jetzt sollten die Oesterreicher die Namen Mortara, Gambolo, Novara der Ewigkeit übergeben.

Radetzky erreichte ungefähr 6 Uhr Abends Trumello, um hier das Nachtlager zu nehmen. Trumello ist ein kleiner unbedeutender Ort, bloß aus einer einzigen Straße bestehend; doch waren die Quartiere leidlich. Der Feldmarschall, der in der Hauptstraße mit den Generalen Heß und Schönhals spazierte, freute sich sichtlich, als die Truppen, denen er zum Theil wieder vorausgeeilt war, so munter und kräftig bei ihm vorbei marschirten. Donnerndes Hoch erschallte, als sie des alten Führers ansichtig wurden, und man sah, mit welcher Lust die Soldaten ihrem Vater Radetzky durch dieses Jubelgerufe ihre Anhänglichkeit und Liebe bezeugten.

Die ganze Einwohnerschaft wogte auf der Straße und eine große Menge stimmte ein in das Hoch für Radetzky. Es war überhaupt bemerkenswerth, wie freundlich und wohlgesinnt sich die piemontesischen Ortschaften, die man durchritt, den Oesterreichern zeigten, was letztere, im Vergleiche mit den finsteren Mienen und den wilden Blicken, die man ihnen in der Lombardei größtentheils nachgesandt, doppelt angenehm berührte.

Hier auf der Straße kam eine Deputation von ein paar Einwohnern zum F.-M.-L. Schönhals und bat ihn, einen Mann des Ortes doch wieder in Freiheit setzen zu lassen, den die Piemontesen gefangen nach Vigevano geführt, weil er auf der Straße auf den F.-M. Radetzky ein Hoch ausgebracht. Die Sache wurde von dem Ortsvorsteher beglaubigt und der Betreffende — so viel man gehört hat — später aus dem Gefängnisse zu Vigevano befreit.

Schon auf dem Wege nach Trumello hörte man vorwärts, so wie zur rechten Seite, entfernten Kanonendonner. Deutlicher vernahm man ihn in Trumello selbst. Diese dumpfen Schüsse, sagt ein Ohrenzeuge, setzten Alle in die feierlichste Stimmung.

Die Brigade Strassoldo des ersten Armee-Corps hatte, den Feind aufsuchend, den Marsch gegen San Siro und Gambolo angetreten, aber viele Mühe, ihr Geschütz und Fuhrwerk auf dem sandigen Boden fortzubringen, daher wurden nur zwei Bataillons vom Regimente Hohenlohe, unter Oberst Hablitschek, auf diesem Wege weiter nach Siro beordert, mit dem Reste aber die Hauptstraße aufgesucht und folgte so der Kolonne des Oberstlieutenants Schantz. San Siro war mit sechs Kompagnien, einem Zuge Reiterei und zwei Geschützen der Piemontesen besetzt. Um 1 Uhr Mittags griff Hablitschek den Ort an; die Piemontesen konnten den Ort nicht halten, steckten ihn in Brand und zogen ab. Die Oesterreicher löschten das Feuer in San Siro, und dessen erstaunte Bewohner brachten ihnen Lebensmittel. Nach kurzer Rast wurde der Marsch nach Gambolo fortgesetzt.

So war das erste Armee-Corps auf den Feind gestoßen. Allein da sowohl das damals schwache Feuer, wie eintreffende Meldungen zeigten, daß der Feind nicht in großer Stärke gesehen werde, so hielt es F.-M. Radetzky nicht für nothwendig, deßhalb eine Aenderung in der Marschordnung der Armee zu treffen.

Bei Gambolo fanden die Oesterreicher das erste Regiment von Savoyen mit 10 Kanonen auf den Flügeln aufgestellt. Kaum hatte General Strassoldo seine Angriffskolonnen geordnet, so stürzte Alles, unter dem Schalle der Trommeln und Hörner, auf den Ort zu, welchen der Feind sogleich mit Verlust von 200 Mann an Gefangenen verließ. Hier trennte sich die k. k. Kolonne. Oberstlieutenant Schantz bewegte sich seiner Bestimmung gemäß gegen Vigevano, General Strassoldo gedachte seinen Marsch gegen Mortara fortzusetzen.

Zwischen Gambolo und Vigevano ist bei La Sforzesca eine gute Stellung. In derselben befand sich General Bes mit 15 Bataillons, 1 Kompagnie Scharfschützen, 16 Geschützen und 6 Escadrons, und wurde noch durch das zweite Regiment der Brigade Savoyen verstärkt. Obergeneral Chrzanowsky befand sich in Person auf diesem Punkte. Oberstlieutenant Schantz griff mit einem Bataillon die feindliche Stellung in Front an, während drei Kompagnien die rechte Flanke zu gewinnen suchten. Allein die Uebermacht des Generals Bes warf die österreichische Infanterie zurück; es war einen Augenblick Gefahr, die Kanonen zu verlieren; gleichzeitig drang eine Abtheilung Reiterei von Royal Piemont in die linke Flanke der Oesterreicher. In diesem drohenden Augenblicke warf sich Schantz an der Spitze seiner zwei Schwadronen Radetzky-Husaren auf die piemontesische Infanterie, trieb sie zurück und hieb mehre Tirailleurs fast unter den Mündungen ihrer Kanonen nieder. Dann sammelte er seine braven Husaren aus der Attake, stürzte sich nun auf die, seine Rückzugslinie bedrohenden Lanzenreiter von

Royal Piemont und trieb auch diese zurück. Die Kanonen waren gerettet; die österreichische Infanterie konnte wieder vorrücken, zumal da zu rechter Zeit F.-M.-L. Wohlgemuth auf dem Kampfplatze erschien. Wohlgemuth schiffte eben seine Truppen bei Bereguardo über, als der Kanonendonner aus der Gegend von San Siro und La Sforzesca zu ihm herüber schallte; er wartete aber nicht die Beendigung der Ueberschiffung ab, sondern eilte mit den zuerst gelandeten Truppen, mit vier Kompagnien Kaiser-Jäger und zehn Kompagnien Oguliner, nebst einer schweren Batterie, dem bedrohten Oberstlieutenant Schantz zu Hilfe. Auch Strassoldo, obgleich er selbst bedeutende Streitkräfte des Feindes vor sich fand, zauderte nicht, zwei Bataillons mit Geschütz gegen La Sforzesca zu entsenden. So gelang es endlich dem F.-M.-L. Wohlgemuth und dem Oberstlieutenant Schantz, den Feind aus La Sforzesca zu vertreiben. Letzterer zog sich nach Vigevano zurück, wo das Gefecht ein Ende erreichte.

Dem General Strassoldo blieben nach seinen Entsendungen, die er gemacht hatte, nur noch acht Kompagnien, zwei Escadrons und zwei Geschütze zur Verfügung. Mit diesen wenigen Truppen stieß er hinter Gambolo auf die Division Perrone — auch die Division des Herzogs von Genua war in dieser Gegend eingetroffen —, ließ sich aber durch die Uebermacht nicht erschrecken. Standhaftigkeit war die einzige Rettung in diesem kritischen Momente. Es krönte sie auch der schönste Erfolg. Die Piemontesen, zufrieden, gleichsam den Feind abgewiesen zu haben, stellten gegen 9 Uhr Abends freiwillig ihr Feuer ein und zogen sich aus dem Gefechte zurück. Strassoldo's wackere Truppen zündeten Feuer an und lagerten; die Hälfte der Mannschaft blieb jedoch in Schlachtordnung.

Die Nacht war finster. — Chrzanowsky sammelte bei Vigevano die Divisionen Bes, Perrone und Herzog von Genua, die eine Truppenmacht von 30,000 Mann bildeten, eine Uebermacht, der das österreichische erste Armee-Corps nur schwer Widerstand hätte leisten können. Allein wegen der zu sehr vorgerückten Zeit verschob der piemontesische Obergeneral den Angriff auf den künftigen Morgen.

Während man bei Gambolo und La Sforzesca focht, fiel auch ein heftiger Kampf bei Mortara vor.

Chrzanowsky hatte die beiden Divisionen Durando und Herzog von Savoyen nach Mortara dirigirt, wie wir wissen, und denselben den Chef seines Generalstabes, Alexander della Marmora, nachgesandt, um die Ausführung seiner gegebenen Dispositionen zu überwachen. Dieser traf gegen 1 Uhr ein; er fand die vor der Stadt gelagerte Division Durando mit Abkochen beschäftigt; die Division des Herzogs von Savoyen erst gegen 3 Uhr. Nach vollendetem Abkochen rückten die Truppen in ihre Stellung.

Das Terrain um Mortara ist eben. Vor dem Thore von Garlasco ziehen zwei Straßen ab: die eine nach Vigevano, die andere etwas mehr rechts durch Garlasco nach Pavia. Von diesem Thore etwas rechts in der Umfassung kommt man an das Thor S. Giorgio mit der Straße nach S. Giorgio; alsdann zu dem Thore Marengo mit der Straße durch Castel d'Agogna nach Marengo, und endlich noch gegen Norden an das Thor von Novara. Aus dieser kurzen Darstellung mag ersichtlich sein, daß die Oesterreicher nur von zwei Straßen herkommen konnten; die eine war die von Pavia durch Garlasco, die andere die von S. Giorgio. Zwischen der Straße von S. Giorgio und jener von Castel d'Agogna ist das Terrain sehr durchschnitten, während es praktikabler zwischen der von Garlasco und S. Giorgio ist.

General Durando marschirte mit seiner Division zum Thor Garlasco hinaus, kam auf der Höhe des Klosters S. Albino, einer Art von Rideau, aus Sandboden bestehend, an, dessen rechte Seite noch zu dem zusammengepreßten Terrain zwischen der Straße von Garlasco und S. Giorgio gehörte, und machte hier Halt. Er besetzte das Kloster mit zwei Bataillons der Brigade Königin und bildete seinen rechten Flügel durch die Brigade Aosta, welche er bis an die Straße nach Vigevano ausdehnte und durch den Kirchhof von Mortara, der crenelirt war, deckte. Die beiden Brigaden waren durch einen tiefen Graben getrennt, über welchen man eine Brücke schlug, um ihre Verbindung herzustellen. Hinter dem Kloster stellte Durando seine Reiterei und eine Reservebatterie auf, während er den Rest seiner Artillerie hinter seinem Centrum auffahren ließ. Durch diese Disposition durchschnitt die Straße von Garlasco senkrecht die Schlachtlinie, fast auf $^2/_3$ von der Linken entfernt. Durando hatte hinter den betreffenden Brigaden nur vier Bataillons in Kolonne aufgestellt, welche eher eine zweite Linie, als eine Reserve bildeten.

Der Herzog von Savoyen zog aus dem Thore von Marengo, indem er Castel d'Agogna als Richtungspunkt nahm; er entwickelte sich nach der linken Flanke in Schlachtlinie und befand sich auf diese Weise gleichsam in Staffelform hinter dem rechten Flügel Durando's, seinen linken Flügel an Mortara lehnend, seinen rechten Flügel gen Castel d'Agogna ausdehnend; in der Mitte der Division befand sich die sogenannte neue Mühle, die besetzt und zur Vertheidigung hergerichtet war. Die Brigade der Garden stand rechts und hatte Castel d'Agogna besetzt, die Brigade Cuneo stand links und hielt die neue Mühle besetzt. 24 Kanonen waren theils im Centrum, theils auf den Flügeln vertheilt; 8 Geschütze standen mit einem Reiterregimente hinter der Stadt Mortara auf der Straße nach Novara in Reserve. Ein anderes Reiterregiment befand sich hinter der Garde.

Vorposten standen auf den Straßen nach Garlasco und San Giorgio.*)

Ein besonderer Umstand der Stellung der Piemontesen war die Nähe der Stadt im Rücken ihrer Divisionen. Ein Rückzug durch diese mit engen Straßen versehene Stadt mußte die höchste Verwirrung hervorbringen. Man weiß, wie es bei solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt. Die Straßen füllen sich mit Bagage und Dienerschaft, Verwundeten und von ihren Corps getrennten Soldaten; kommt noch dazu, daß die feindlichen Haubitzen die Stadt erreichen, so steigt die Verwirrung auf den höchsten Grad.

Die beiden Divisionen, über welche eigentlich keiner der Generale den Oberbefehl gehabt zu haben scheint, bestanden aus 10 Bataillons Garde, 19 Bataillons Linie, mehreren Kompagnien Bersaglieri's, 16 Escadrons und 48 Geschützen, und mochten gegen 24,000 Mann betragen haben.

Da die Tageszeit schon ziemlich vorgerückt war, so erwarteten die piemontesischen Generale, nicht mehr angegriffen zu werden. Allein sie hatten nicht an die Thätigkeit und die Kampflust eines d'Aspre gedacht. Die Division Durando war noch nicht ganz mit ihrer Aufstellung zu Ende, als — Nachmittags um halb 5 Uhr — die Vorposten (von Nizza-Reiter-Regimente) mit der Meldung nach Mortara zurücksprengten, der Feind nähere sich von Garlasco her. Es war das zweite österreichische Armee-Corps. Die Division des Erzherzogs Albrecht, Sohnes des Helden von Aspern, bildete die Spitze, die Division Schaffgotsche folgte.

Als die äußerste Vorhut des k. k. Corps vor Mortara anlangte, wurde sie von einem Kanonenschusse empfangen. Der Corps-Commandant, F.-Z.-M. d'Aspre, welcher sich bei der Avantgarde befand, gab sogleich Befehl zum Angriff der Stadt und ließ die Division des Erzherzogs Albrecht in vier Regimentskolonnen, unterstützt durch Jäger-Abtheilungen, auf gleicher Höhe, wie folgend, aufstellen:

Die rechte Flügel-Kolonne bildete das Infanterie-Regiment Erzherzog Franz Carl mit 2 Kompagnien des 9. Jäger-Bataillons. —

*) Ueber diese Aufstellung eine deutsche und eine italienische Kritik! — Die deutsche schreibt: „Besser wäre es gewesen, die Truppen Durando's und des Herzogs von Savoyen hinter der Stadt Mortara aufzustellen, allein die piemontesischen Generale glaubten, es werde heute kein Angriff mehr erfolgen, und gedachten, am folgenden Tage eine Verbesserung ihrer Aufstellung vorzunehmen." — Die italienische Kritik aber sagt: „Es wäre die vortheilhafteste und einfachste Disposition gewesen, um Mortara zu vertheidigen, sich am Knotenpunkte der Straßen von Garlasco und S. Giorgio aufzustellen, indem man einen Theil der Truppen disponibel gehalten hätte für eine etwaige Offensivbewegung von der linken Seite her, wo das Terrain etwas zugänglicher war."

Die linke Flügel-Kolonne bestand aus dem Infanterie-Regimente Kaiser Franz Joseph und 4 Kompagnien des 9. Jäger-Bataillons. — Die beiden Centrums-Kolonnen formirten die Infanterie-Regimenter Giulay und Paumgarten und das 11. Jäger-Bataillon. — Eine Kavallerie-Batterie war rechts und links des Centrums, eine Sechspfünder-Fuß-Batterie aber im Centrum selbst placirt. — Die Brigadiers waren die Generalmajors Graf Stadion und Graf Kolowrat.

Die Division Schaffgotsche wurde als zweites Treffen und als Nachhut vorgezogen und besetzte einige Häuser von St. Albino, um den Rücken der 1. Division einigermaßen zu decken. — Die Reiterei des Corps stand rückwärts bei Armando.

Um 5 Uhr Abends sahen die Piemontesen eine Rakete aufsteigen und sogleich donnerten 30 Geschütze auf ihre Bataillons, deren Reihen eben der Thronerbe Sardiniens, der Herzog von Savoyen, durchritt. Zugleich eröffnete sich ein lebhaftes Tirailleurfeuer. Die in einem weiten Bogen mit untermischten Batterien aufgestellten k. k. Kolonnen drangen auf den Feind los, und es erhob sich ein mörderischer Kampf. Anfangs ging es wegen der zahlreichen Kanäle und Gräben, welche den Boden durchschneiden, mit der Vorrückung nicht so rasch, als kriegerische Ungeduld heischte; aber um so schneller ging es dann, als man dem Feinde in das Weiße des Auges schaute. Den Anblick der glänzenden, Verderben drohenden Bajonnetspitzen, das kräftige Hurrah der Oesterreicher, den sicheren, todverachtenden Schritt, mit welchem sich die Sturmkolonnen, den begeisternden Erzherzog Albrecht und seine muthigen Gehilfen Stadion und Kollowrat voran, heranwälzten, konnte die Brigade der Königin nicht ertragen, sie wankte, wich, löste sich auf und floh nach Mortara, wohin sie Oberst Benedek mit den Regimentern Giulay und Paumgarten lebhaft verfolgte. Benedek bemächtigte sich der äußeren Häuser bei Porta Milano und besetzte um 8¼ Uhr Abends den Eingang von Mortara bei genannter Porta mit 1 Bataillon Giulay und 2 Bataillons Paumgarten. In dem Innern der Stadt entstand nun eine unbeschreibliche Verwirrung, Artillerie, Bagagewagen, fliehende Einwohner drängten wild und mit Geschrei durcheinander und stürzten den Ausgängen der Stadt zu.

Während so die Brigade Regina über den Haufen geworfen und das feindliche Centrum gesprengt ward, hatte General Kolowrat die am äußersten rechten feindlichen Flügel gelegenen Casini San Albino und auch das Kloster San Albino durch das Regiment Kaiser und 4 Kompagnien des 9. Jägerbataillons genommen und rückte ebenfalls auf Mortara los. Die Brigade Aosta war bisher nur in ein Tirailleurgefecht mit den Oesterreichern verwickelt; sie sah wohl die Brigade Königin über den Haufen werfen, konnte jedoch derselben nicht zu Hilfe

kommen, weil sie durch einen Graben von derselben getrennt und ohne Zweifel die über denselben führende Brücke schon in den Händen der Oesterreicher war. Durando ertheilte der Brigade Aosta nun den Befehl, nach Mortara zu marschiren, um diese Stadt zu vertheidigen. Diese Brigade formirte sich auf der Straße von Vigevano und rückte nach Mortara.

Schon war es finstere Nacht geworden. Bereits hatte der Feldzeugmeister d'Aspre den Befehl ertheilt, falls es nicht gelänge, sich bei dem ersten Anlaufe der Stadt zu bemächtigen, das Gefecht abzubrechen, um sich in keinen nächtlichen Straßenkampf zu verwickeln, der nur einen ungewissen Ausgang verspräche, als der tapfere und entschlossene Benedek an der Spitze des 2. Bataillons von Giulay, in seiner rechten Flanke von 2 Kompagnien des 11. Jäger-Bataillons unterstützt und gedeckt, einen Angriff auf den Haupteingang machte und in die Stadt eindrang, die voll Feinde stak. Eben kam auch die Spitze der Brigade Aosta in der Stadt an. Allein das Eindringen des Obersten Benedek, sein rascher Angriff auf Alles, was er traf, wirkte furchtbar betäubend auf die Feinde. Ganze Bataillons lösten sich auf oder streckten die Waffen; Waffenbrüder schossen in der Finsterniß 2c. auf einander, und gräuliche Verwirrung trat ein. Zwei Escadrons Nizza, unter Anführung des Majors Gazelli, retteten sich jedoch durch eine kühne Attake aus derselben, halfen noch einem Theile vom 21. Regimente durch und entkamen auf der Straße von Novara. Der Commandant der Brigade Aosta wandte sich ebenfalls mit dem Reste seiner Truppe auf die Straße von Novara und verließ den Schauplatz der Gefahr; die Reiterei und Reserve-Batterie folgten diesem Beispiele.

Der Herzog von Savoyen, der Zeuge der Niederlage der Division Durando war, eilte ihr zu Hilfe. Er sandte 2 Bataillons der Brigade Cuneo gegen die Straße von S. Giorgio und rückte mit dem Reste dieser Brigade und 2 Batterien selbst auf Mortara. Als diese Truppen eben in diese Stadt einrücken wollten, stürzte ihnen eine Menge Flüchtlinge entgegen. Der Herzog ritt in die Stadt, wollte die Flüchtlinge sammeln und die Ordnung herstellen; es war aber vergebens; er mußte selbst auf seine Sicherheit denken, und befahl seiner Division den Rückzug auf Castel d'Agogna. Nach dem Uebergang der Brücke schlug der Herzog die Richtung nach Robbio ein, von wo er dann nach Novara marschirte. Ein Bataillon Garde und eine Abtheilung Artillerie, welche seine Nachhut bildeten, verfehlten aber den Weg und zogen sich über Valenza zurück.

Der in Mortara eingedrungene Oberst Benedek verfolgte inzwischen in der Hitze des Gefechtes die Piemontesen in der Hauptstraße an den jenseitigen Ausgang der Stadt, der nach Vercelli führt,

und war noch im lebhaften Kampfe, als er plötzlich in seinem Rücken den feindlichen Marsch ertönen, sich im Rücken genommen und von seiner Brigade abgeschnitten sah.

Der Herzog von Savoyen hatte, wie wir oben gesehen, 2 Bataillons Cuneo gegen die Straße von Giorgio gesendet, um Durando beizustehen. Der General Alexander della Marmora, welcher diese beiden Bataillons als Reserve aufgestellt hatte, suchte nun, als die Verwirrung stieg, die Oesterreicher immer heftiger aufdrangen, und selbst in der Finsterniß der Nacht 1 Bataillon Königin mit diesen Bataillons Cuneo im bösen Irrthume sich herumschoß, sich mit seiner Truppe zurückzuziehen und auf Novara zu retten. Da er aber der Gegend unkundig war und den Weg, der um die Stadt führte, nicht kannte, so ging er getrost auf die Stadt los, um sich durch sie den Weg mit Gewalt zu bahnen. Er bildete aus den 2 Bataillons Cuneo und aus dem, aus dem Kloster S. Albino vertriebenen Bataillon Königin eine Angriffs-Kolonne, welche ihre Artillerie in die Mitte nahm. Dieses waren die Truppen, deren Anmarsch Benedek in seinem Rücken vernahm und die ihn in die Gefahr der Gefangenschaft brachten.

Nur Geistesgegenwart rettete ihn aus seiner bedenklichen Lage. Entschlossen errichtete Benedek von 2 eroberten Munitionswagen und 5 zusammengestochenen Artilleriepferden in aller Schnelligkeit eine Barrikade gegen das Thal von Vercelli, und indem er mit einem kleinen Theile seines Bataillons den Feind dort in Schach hielt, ordnete er die noch disponible Mannschaft, die rückwärts anrückende Kolonne La Marmora's zu empfangen; der Feind konnte seine geringe Streitmacht nicht übersehen, daher rückte Benedek ihm bis auf 50 Schritte entgegen, und kühn, wie er immer war, forderte er unter dem Kugelregen, der ihn von beiden Seiten mit dem Tode bedroht, die Piemontesen zur Niederlegung der Waffen auf. Die kecke List gelang; obwohl einige piemontesische Offiziere den Befehl zum Angriff gaben, so befahlen dagegen die Kommandanten der 3 Bataillons ihren Leuten, die sich von allen Seiten eingeschlossen glaubten und in der Dunkelheit der Nacht weder ihre, noch ihres Gegners Lage zu beurtheilen vermochten, die Waffen zu strecken, zumal da das erste Bataillon des Regiments Giulay dem zweiten nachrückte, Hauptmann Graf Poelting mit seiner Kompagnie kühn eindrang und die gefährliche Lage seines Obersten erleichterte. Als General A. della Marmora sich von seinen Truppen, welche die Waffen streckten, verlassen sah, bahnte er sich mit einigen 50 Mann den Weg und entkam zum Herzog von Savoyen, wo er auch Durando fand, der in der finstern Nacht von seinen Truppen getrennt worden war. — Oberst Benedek reinigte die Stadt, in welche auch Jäger, Truppentheile der Regimenter Kaiser, Paumgarten ꝛc. eingedrun-

gen waren, vollends von den Piemontesen, eroberte Kanonen, Pulverkarren, eine Menge Bagagen, darunter das Gepäcke des Herzogs von Savoyen, nahm auch den Marstall dieses Prinzen und machte viele Gefangene.

Der Sieg bei Mortara machte namentlich dem Erzherzog Albrecht, dem General d'Aspre und dem Obersten Benedek viele Ehre. Der Erzherzog Albrecht zeigte sich seines großen Vaters würdig. Er ordnete seine Truppen auf das Rascheste und führte sie mit einer unerschütterlichen Ruhe und Tapferkeit zum Sturme, überall der Erste, wo Gefahr drohte oder seine Gegenwart den Muth der Truppen beleben konnte. Der Entschluß d'Aspre's, die Schlacht noch bei einbrechender Nacht zu liefern, um die Wirkungen der Ueberraschung nicht zu verlieren, die sein unerwartetes Erscheinen auf den Feind hervorbringen mußte, die kluge Anordnung seiner Schlachtordnung, der mit größtem Scharfblick gewählte Angriffspunkt der feindlichen Schlachtlinie, wodurch die beträchtliche Uebermacht seiner Gegner gelähmt ward, sichern d'Aspre eine der hervorragendsten Stellen in der Reihe der österreichischen Generale; Benedek that durch die tapfere Wegnahme Mortara's, so wie durch den kalten Muth, den er bewies, unendlich viel zum Siege, wie überhaupt der Eifer und die Umsicht der Generale und Kolonnenführer, so wie die unvergleichliche Tapferkeit der Truppen den Corps-Commandanten auf's Thätigste unterstützten. Der Sieg von Mortara wäre erfochten worden, und wenn die Piemontesen auch wohl um 10,000 Mann stärker gewesen wären, obgleich d'Aspre's Corps nicht über 15,000 Mann mit 48 Geschützen zählte.

Die Sieger eroberten 6 Geschütze, darunter 2 Schrapnells, viele Pulverkarren, und machten 2000 Gefangene mit 66 Offizieren, unter denen sich die Obersten Delfino und Abrate befanden. Zu der Kriegsbeute, welche die Oesterreicher in Mortara machten, gehörte auch eine Anzahl von Kisten, welche Tausende von neuen trefflichen Gewehren enthielten. Die Hebung dieses Schatzes verdankte man einem Gensd'armerie-Offizier.

Diese glänzenden Resultate des 21. März waren von den Oesterreichern mit verhältnißmäßig geringen Opfern errungen worden. Sie verloren in den Gefechten von Gambolo, Sforzesca und Mortara vom Feldwebel abwärts zusammen: 61 Mann todt, 236 Mann verwundet. Bei Mortara blieben 2 Offiziere, 9 wurden verwundet. Bei Gambolo wurden 5 Offiziere verwundet, eben so viele bei Sforzesca, von denen jedoch bald einer an seiner Wunde starb. — Schwerlich war der Verlust der Piemontesen*) an Todten und Verwundeten geringer, als

*) Eine italienische Schrift spricht sich über den Verlust der Piemontesen wie folgt aus: „La perdita totale dei piemontesi era di cinquecento uomini uccisi e feriti,

der der Oesterreicher. Unter ihren verwundeten Offizieren befanden sich der General Busetti und der Oberst des 7. Infanterie-Regiments (von der Brigade Cuneo).

Am Abende des 21. März lagerte das zweite Armee-Corps bei Mortara; das dritte bei Trumello; das erste bei Gambolo; das vierte bei S. Giorgio; das erste Reserve-Corps bei Gropello. F.-M.-L. Graf Thurn hatte 2 Escadrons Erzherzog-Carl-Uhlanen über die Agogno nach Lumello detaschirt, wo sie gegen Sartirana und Valenza streiften. Ihre Erscheinung verursachte in Turin nicht geringe Besorgnisse; die nächste Verbindung zwischen Alessandria und der Armee des Königs von Sardinien war nun unterbrochen.

Der Feldmarschall hatte in Trumello Halt gemacht, um sich im Mittelpunkte seiner sich bewegenden Corps zu befinden und jedem bedrohten Punkte nahe zu sein. Radetzky wohnte am obern Ende des Dorfes in einem alten Schlosse und brachte hier die Nacht zu.

Der König Carl Albert brachte die Nacht bei seinen Truppen bei Vigevano und unter freiem Himmel in der Mitte der Brigade Savoyen zu, in eine wollene Decke eingehüllt, als Polster unter dem Haupte den Tornister eines Soldaten, neben ihm einige seiner Diener, welche die Ruhe ihres Gebieters überwachten. Seine lange Gestalt lag ausgestreckt auf dem Boden, sein Gesicht war bleifarben, krampfhafte Zuckungen bewegten die Muskeln desselben, sein rechter Arm war in beständiger Bewegung; schwere Träume schienen die Seele dieses Fürsten zu bewegen. So beschreibt ein Augenzeuge diese ergreifende Scene, die von dem bleichen Scheine der erlöschenden Wachtfeuer mit einem gespenstischen Lichte beleuchtet wurde.

Gegen 12 Uhr Nachts brachten zwei lombardische Offiziere, Battaglia und Falco, die Nachricht von der Niederlage der beiden Divisionen bei Mortara zu Chrzanowsky, und dieser beschloß nun den Rückzug nach Novara.

Vor Tagesanbruch brach er mit den Divisionen Bes, Herzog von Genua und Perrone nach Vigevano auf und langte gegen Mittag in Trecate an. Hier ließ er die Division Herzog von Genua zurück und setzte den Marsch mit den Divisionen Bes und Perrone nach Novara fort, wo er Abends ankam. In Novara fand er bereits die Division Durando. Der Herzog von Savoyen konnte wegen des großen Umweges, den er bei seinem Rückzuge über Robbio gemacht hatte, erst in der Nacht eintreffen. Die Division Solaroli war von der Brücke von Buffalora nach San Agobio, an die Straße von Trecate, gegen worden.

---

di oltre a duemila prigionieri e cinque canoni.“ (Storia della campagna di Novara nel 1849.)

Da das Gefecht bei und in Mortara sich bis tief in die Nacht gezogen hatte, so konnte man erst früh am 22. März im österreichischen Hauptquartiere die Resultate des am 21. erfochtenen Sieges genau erfahren und ganz übersehen. Man war hierüber äußerst zufrieden und erfreut. Das Hauptquartier gewährt nach einem siegreichen Gefechte einen sehr heiteren Anblick. Es ist stolz, wie ein Vater, wenn der Sohn ein schwieriges Examen glanzvoll bestanden. Der Geringste desselben geht mit erhobenem Kopfe, und jede Miene sagt: „Wir haben gesiegt." In Trumello war denn auch Alles besonders heiter und guter Dinge. Die Offiziere hatten vor der Wohnung des Feldmarschalls einen engen Kreis gebildet, und Anecdoten und Schwänke folgten sich unter dem fröhlichsten Lachen der Versammelten, wie man zu sagen pflegt, Schlag auf Schlag. Es wurde in dieser Richtung damals Außerordentliches geleistet.

Der alte Feldmarschall, die Hände auf dem Rücken, spazierte mit höchst vergnügtem Gesichte umher, bald hier mit einem Offizier sprechend, bald dort einem Soldaten freundlich zuwinkend. „Es war wirklich eine Seligkeit", erzählt ein Augenzeuge dieser Scene, „dem Manne zuzuschauen, wie er so unter seinen Leuten stand und wie jedes Auge an ihm hing und Jeder glückselig war, wenn er nur einen Blick von ihm erhaschte. Das Herz war Einem so voll, man hätte jeden Augenblick „Hoch, Radetzky!" rufen mögen."

Das vergnügte Hauptquartier frühstückte im Hofe an einer langen Tafel, und hier bereitete sich ein sehr ergötzlicher Vorfall.

Schon öfter hatten die Generale den Feldmarschall gefragt, warum er sich den Schnurrbart nicht wachsen lasse? und er geantwortet: „Na, laßt's mich aus mit Euren Geschichten, ich hab' nach dem Reglement schon lang' keinen Bart mehr getragen und werde jetzt nicht wieder anfangen." — „Aber", entgegnete ihm einst General Schönhals, „die ganze Armee trägt jetzt Bärte, und nur der Erste derselben, Eure Excellenz, nicht." Dieß Kapitel kam während des Frühstücks wieder zur Sprache und man drang von allen Seiten in den alten Herrn, namentlich Graf Pachta, der General-Intendant, mit lustigen Redensarten und Bitten. Endlich rief der Feldmarschall lachend: „Jetzt paßt's mir auf, ich will Euch was versprechen; wenn wir die Piemontesen in einer großen Schlacht tüchtig klopfen, so lasse ich meinen Schnurrbart wachsen." Ein allgemeiner Jubel folgte dieser Erklärung, und das Frühstück wurde mit großer Heiterkeit beendigt.

Aus Trumello erließ der Feldmarschall ein schönes und frohes Armee-Bulletin über den viel versprechenden Anfang des Feldzugs. Das Zeichen zum Aufbruch erschallte in Trumello und der Feldmarschall und Gefolge ritten gegen Mortara.

Am 22. März, 11 Uhr, nachdem die Truppen abgekocht hatten, setzte sich die k. k. Armee selbst in der Richtung von Novara in Bewegung. Sie bildete drei große Marschkolonnen. Die mittlere, aus dem zweiten und dritten Armee- und dem ersten Reserve-Corps bestehend, rückte am linken Ufer der Agogna aufwärts und lagerte bei Vespolate und rückwärts dieses Dorfes; die Vorhut war bis Garbagna vorgeschoben. Das erste und vierte Armee-Corps bewegten sich in parralleler Richtung gegen die Rückzugslinie des Feindes; das vierte hatte zur Linken die Agogna überschritten, marschirte an deren rechtem Ufer über Robbio aufwärts bis auf die ungefähre Höhe des zweiten Corps und lagerte vorwärts von Torre di Robbio bei Casa Sembelloni Busca; zur Rechten traf eine Kolonne des ersten Armee-Corps bei Citavegna, 2 Stunden südöstlich von Vespolate, ein; die Brigade Strassoldo hingegen erreichte Vignarello, welches auf halbem Wege zwischen Vigevano und Vespolate liegt. Diese Marschrichtung, welche stets eine so vortrefflich geregelte und fließende war, wie sie sonst nie — wie ein Generalstabs-Offizier schrieb — auf dem Wege von der Kaserne zum Exercirplatze getroffen wird, war eine sehr zweckmäßige, sie war concentrirt und vollkommen darauf berechnet, dem Feinde eine Schlacht bei Novara zu liefern.

„Man hat dem Feldmarschall den Vorwurf gemacht", schreibt Schönhals in den Erinnerungen eines österreichischen Veteranen, „daß er nach der Schlacht bei Mortara zu langsam marschirt sei, da wir mit größerer Schnelligkeit dem Feinde bei Novara hätten zuvorkommen können. Allein die Tadler mögen in Erwägung ziehen, daß wir einen wenigstens eben so starken Feind vor uns hatten, von dem wir nicht wußten, wo seine Hauptstärke stand. Daß der König in Person in Vigevano war, das hatten wir in Erfahrung gebracht, daß wir aber dort 3 starke Armee-Divisionen vor uns hatten, die uns zweifelsohne am 22., wenn wir bei Mortara nicht siegten, mit überlegenen Kräften würden angepackt haben, wußten wir nicht. Wir mußten uns daher in der Luft halten, jedes unserer Corps, auf das der feindliche Stoß traf, unterstützen zu können. Daß unter solchen Umständen die Bewegung einer Armee Vorsicht erheischt und nicht mit jener Geschwindigkeit von Statten gehen kann, die der Kritiker post festum anzunehmen pflegt, das wird wenigstens den praktischen Soldaten nicht überraschen. Wir müssen nochmals wiederholen, daß es uns mit unserem Spionenwesen keineswegs so gut ging, wie man anzunehmen pflegt. Wir hatten allerdings auch eine Partei, allein wir müssen dieser zur Ehre nachsagen, daß sie trotz ihrer Sympathien für uns und unsere Sache nicht zu Verräthern an ihren Landsleuten wurde. . . . Unsere Truppen waren gut verpflegt und dieser wichtige Zweig wohl geordnet. Wir befanden

uns nie in der Lage, daß ein Corps nicht marschiren konnte, weil die Lebensmittel noch nicht eingetroffen waren, ein Fall, der sich bei unserem Gegner fast bei jeder wichtigen Gelegenheit wiederholte; allein wer weiß, was die geordnete Verpflegung eines Heeres von beiläufig 60,000 Mann und 10,000 Pferden erfordert, der wird auch begreifen können, was für ein Unterschied zwischen Theorie und Praxis ist. Unwillkürlich wird man bei solchen Gelegenheiten an die Worte des Herzogs Bernhard von Weimar erinnert, der, als der Capuziner Pater Joseph ihm einen Rhein-Uebergang auf der Karte erklären wollte, antwortete: „Ja, ja, Herr Pater, wenn Ihr Finger eine Brücke wäre."

Gegen 2 Uhr Mittags kam das k. k. Hauptquartier nach Mortara auf den Kampfplatz. Von den Verwüstungen, die das Gefecht hinterlassen, sah man hier wenig; auch hatte man Zeit gehabt, den größten Theil der Verwundeten und Todten auf die Seite zu schaffen. Die ersten Häuser des Orts waren zu kleinen Festungen umgeschaffen worden; man hatte Löcher in die Wände gemacht, um die k. k. Truppen mit Kleingewehrfeuer bestreichen zu können.

In einer der Straßen, wo der Kampf heftig gewüthet hatte, sah man ein malerisches Bild der Zerstörung. Neben einem Hause, dessen Fenster von Kartätschenkugeln ganz zerrissen waren, stand ein piemontesischer Munitionswagen quer auf der Straße; der Deckel war gewaltsam aufgesprengt und die vier Zugpferde lagen vor demselben todt in ihren Geschirren niedergestreckt, als habe sie das mörderische Eisen in vollem Lauf erreicht. Zerrissene und blutige Fetzen von Montirungsstücken lagen umher, und einem österreichischen Soldaten, der dicht neben den Pferden lag, hatte die feindliche Kanonenkugel durch die Brust geschlagen und ein vollkommen rundes Loch hinterlassen.

Als Radetzky mit den Seinen in Mortara einzog, war es auf den Straßen noch todt und menschenleer. Die Einwohner fürchteten Raub und Plünderungen. Doch nachdem sie gesehen, daß die kaiserlichen Soldaten in Buden und Wirthshäusern Alles richtig und ehrlich bezahlten, was sie auf ihre Forderung erhielten, daß ferner die meisten Truppen, ohne ihre Glieder zu verlassen, mit klingendem Spiel durch die Stadt marschirten, um jenseits zu lagern, da öffneten sich bald Fensterläden, Hofthore, Hausthüren, Kaufgewölbe. Es war — wie kaum anders zu erwarten — der weibliche Theil der Bevölkerung, welcher sich zuerst sehen ließ und von den Balkonen der Häuser mit schönen schwarzen Augen nicht eben unfreundlich auf die deutschen Barbaren blickte. Goldläden und Kaffeehäuser blieben länger verschlossen. Man kann nicht umhin, hier eines Menschen zu erwähnen, der in einer Straße bemüht war, die Aufschrift seines Wirthshauses: »Café della Minerva« mit weißer Farbe zu überstreichen, wobei er, auf Anfrage,

hoch und theuer beschwor: hier sei schon lange kein Kaffeehaus mehr gewesen. Dieser Streich schlug ihm aber fehl, und einige Festiner Freiwillige und Jäger bewiesen ihm praktisch das Gegentheil seiner Behauptung, und als nun der Kerl gezwungen wurde, sein Haus zu öffnen, machte er ganz gegen Verdienst noch obendrein gute Geschäfte.

Im ganzen Orte waren die Leute gegen das Militair außerordentlich freundlich gesinnt und gaben gern willig, was es verlangte.

Radetzky stieg mit seinem Gefolge in einem weitläufigen Gebäude ab, das am Ende eines großen Hofes inmitten der Stadt lag. Zwei Sereschaner lehnten am Haupteingang. Diese modernen Rothmäntel machten auf die Phantasie der Einwohner einen gewaltigen Eindruck. Die jungen, hübschen Damen hatten vor ihnen eine ungeheure Furcht, und eine behauptete fest und steif — den österreichischen Offizieren gegenüber —, sie wisse ganz genau, daß die Sereschaner Menschenfresser seien.

In diesem Hause, wo der Feldmarschall abgestiegen war und wo Anfangs von den Einwohnern desselben sich gar nichts sehen ließ, erblickten plötzlich einige Herren vom Gefolge des Feldherrn, die im Hofe zusammenstanden, auf einem Balkon des zweiten Stockwerks ein paar allerliebste Mädchengesichter, die aber wie der Blitz wieder verschwanden, als sie sich entdeckt sahen. Die Herren beschlossen, eine friedliche Recognoscirung vorzunehmen, welche auch mit der gehörigen Umsicht und so vortrefflich ausgeführt wurde, daß die lieblichen Erscheinungen durchaus nicht mehr entrinnen konnten. Bei einer kühnen Schwenkung der Avantgarde um die Treppe des zweiten Stocks befanden sich die Herren einer Dame gegenüber, welche als »Patrona della casa« sie auf einem großen Vorplatze empfing. Nachdem die Herren sie versichert hatten, daß sie es für ihre Schuldigkeit gehalten, ihre Aufwartung zu machen, ließ sie dieselben eintreten, bot ihnen freundlich Stühle an, und bald befanden sie sich in einem Kreise von Frauen und Mädchen. Anfangs glaubten sie, sie seien in den Convent irgend eines weiblichen Ordens oder Stiftes gerathen, allein die Patrona löste ihnen das Räthsel, indem sie berichtete, sie habe sämmtliche junge Mädchen ihrer Bekanntschaft zu sich gebeten, um sie hier, in dem festen Hause, im österreichischen Hauptquartiere in Schutz zu nehmen. Bloß die Neugierde, den berühmten Marschall zu sehen, hatte einige vermocht, ihre Köpfe aus dem sichern Verstecke herauszustrecken, wodurch sie sich verrathen hatten. Man war bald in einer eifrigen Conversation begriffen. Die Patrona erzählte von ihrer Angst und ihrem Schrecken in der vergangenen Nacht, von der schlechten Aufführung der Piemontesen und von der Furcht, die sie vor den „deutschen Barbaren“ gehabt; eine Furcht, die aber, setzte sie verbindlich hinzu, gänzlich unbegründet gewesen sei. Ein

Augenzeuge dieser lieblichen Scene, die nur zu schnell verflogen war, bemerkte: „Ich habe lange nicht so viel schöne glänzende Augen, frische Lippen und köstliche schwarze Haare gesehen, als hier, wo wir von einem Kreise junger hübscher Mädchen umgeben waren.“ —

Radetzky hielt sich eine Weile in Mortara auf. Man besah inzwischen die Trophäen des vorausgegangenen Tages. Mit einem ganz eigenthümlichen Wohlgefallen betrachtete man die gewonnenen Kisten mit den neuen Gewehren und die eroberten Geschütze. So lustig und kriegerisch eine gut montirte Batterie aussieht, so trostlos ist — namentlich für einen alten Kanonier — der Anblick einer von der Mannschaft verlassenen, im Kampfe eroberten. Die Räder sind zerschossen, die Lafetten haben große Risse, das Rohr ist mit Staub und Blut bedeckt, schwarzer Pulverschleim liegt auf dem Zündloch, die Protzkasten sind aufgerissen und todte Pferde und zerfetzte Geschirrstücke liegen neben der zerbrochenen Deichsel. —

Aus einem ziemlich großen Palaste schauten die gefangenen piemontesischen Offiziere heraus, und es schienen dieselben über die erlittene Niederlage durchaus nicht untröstlich. Sie rauchten Cigarren und lachten und schäkerten mit gegenüber wohnenden Frauen und Mädchen, was in diesem Augenblicke gerade nicht zu Gunsten des sittlichen Werthes jener Herren sprach. Böse Zungen wollten sogar behaupten, es sei manchem piemontesischen Offizier und Soldaten gerade nicht unangenehm gewesen, in österreichische Gefangenschaft zu fallen, und Mancher, der wohl die fliehenden Divisionen hätte begleiten können, habe sich hier gerne gefangen nehmen lassen.

Dagegen flößte ein anderer Gefangener Interesse ein. Es war der Musikmeister irgend eines Regiments. Er stand, in einen dunklen Burnus gehüllt, mit untergeschlagenen Armen regungslos zwischen einem Haufen gefangener Soldaten, die am Boden lagen; in seinen Zügen war tiefer, nagender Schmerz zu lesen, obgleich gewiß von den Oesterreichern nichts geschehen war, was ihm das Peinliche seiner Lage hätte verdoppeln können, wie es denn ein schöner Zug der k. k. Soldaten war, daß sie die Gefangenen sehr gut und freundlich behandelten. Jeder konnte häufig sehen, wie sie ihnen beim Vorübergehen einen Schluck Wein, ein Stück Brod oder eine Cigarre gaben.

Gegen 4 Uhr Nachmittags brach der Feldmarschall wieder auf und begab sich mit dem Hauptquartiere nach Borgo Lavezzaro, wo er das Nachtlager nahm. Wenn und wo er sich nur von Weitem sehen ließ, strömte Alles gegen den Weg, den er nahm, um den geliebten Feldherrn und Vater mit freudigem Zurufe zu begrüßen.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Schlacht von Novara.

Erst flohen sie aus Mortara,
Die Welschen, voller Schreck —
Dann blieb gar bei Novara
Das halbe Heer am Fleck.
(Feldsträußchen von August Schilling.)

Die Ungewißheit über die Bewegungen des piemontesischen Heeres dauerte in dem österreichischen Hauptquartiere zu Borgo Lavezzaro fort. Sowohl die Meldungen des F.-Z.-M. d'Aspre, welcher gewissermaßen die Avantgarde des k. k. Heeres bildete, als auch die Nachrichten der Kundschafter besagten, daß der Feind sich gegen Vercelli zurückziehe und Novara nur schwach besetzt sei. Diese Nachrichten waren bis zu einem gewissen Punkte wahr. Allein, daß die von Vigevano sich zurückziehenden Truppen Vespolate nicht passirt hatten, wußte man im Hauptquartiere; sie mußten also ihren Rückzug gegen Novara genommen haben, konnten aber dort noch nicht angekommen sein. Die scheinbar gegen Vercelli sich zurückziehende Truppe war die Division des Herzogs von Savoyen.

In der Nacht vom 22. auf den 23. wiederholten sich die Nachrichten, welche auch F.-Z.-M. d'Aspre bestätigte, daß der Feind nur einige Tausend Mann in Novara gelassen, mit seiner Hauptmacht sich gegen Vercelli gezogen habe. Nun entstand Besorgniß, daß der Feind entkommen und dadurch die Entscheidung hinausgezogen werden könne. Dieses bestimmte den Feldmarschall Radetzky, noch in der Nacht eine Aenderung in der Marschordnung vorzunehmen; er wollte nämlich für beide Fälle gerüstet sein, es mochte der Feind nun bei Novara stehen oder sich im Marsche gegen Vercelli befinden, denn erreicht konnte er dieses unmöglich haben. Er disponirte das erste Armee-Corps für den folgenden Tag von der Straße über Robbio gegen Borgo Vercelli, um es von da je nach Bedürfniß gegen Vercelli oder Novara senden zu können. Das zweite Armee-Corps sollte früh Morgens gegen Novara aufbrechen, das vierte aber erst seinen Marsch gegen Vercelli antreten, wenn es vom zweiten benachrichtigt würde, daß Novara von ihm besetzt sei. Das dritte Armee- und erste Reserve-Corps sollten dem zweiten in ihrer bisherigen Staffelordnung folgen.

Unbegreiflicher Weise währte die Täuschung, der man sich hinsichtlich der Stellung der Piemontesen hingegeben, selbst noch fort, als 54,000 Mann Piemontesen mit 122 Geschützen bei Mortara standen, so daß General d'Aspre dem General Thurn noch in der Nacht sagen oder anrathen ließ, er möge seine Bewegung mit dem vierten Armee-Corps gegen Vercelli fortsetzen! Er sei mit seinen Kräften dem schwachen Gegner, den er bei Novara treffen dürfte, allein gewachsen.

Am 23. März bewegte sich die österreichische Armee vorwärts und zwar in folgender Ordnung: das zweite Corps auf Novara; das dritte demselben zur Unterstützung nach; diesem wieder das erste Reserve-Corps folgend; das vierte Armee-Corps auf Confienza; das erste über Robbio, beide, um nach Bedarf nach Vercelli oder Novara zu marschiren. Da aber das erste Armee-Corps mittelst seiner Bewegung die Marschlinie der gegen Novara ziehenden Kolonne kreuzte, so wurde sein eigener Marsch durch vielfache Stockungen unterbrochen. Denn wenn auch die Bataillons und Schwadronen längst vorübergezogen sind, so verursacht das Fuhrwerk erst noch mancherlei Störungen.

Am 23. März hatte sich der Himmel seit des Heeres Ausmarsch aus Mailand zum ersten Male überzogen und blickte durch graue Wolkenschleier trüb auf die Erde herab. Der Feldmarschall war noch in Borgo Lavezzaro und wartete hier auf die Meldungen des F.-Z.-M. d'Aspre über das, was er vom Feinde bei Novara gefunden habe, um sich dann seinerseits zu bestimmen, ob er sich zu den gegen Vercelli in Bewegung befindlichen Corps oder zu d'Aspre begeben solle.

Das Hauptquartier hatte im Hofe des Hauses, wo Radetzky wohnte, so eben sein Frühstück beendet, als gegen 11 Uhr die ersten Kanonenschüsse von Novara her vernommen wurden. Doch fielen dieselben nur vereinzelt, so daß anfänglich Alles glaubte, der Vortrab d'Aspre's beunruhige die Nachhut des Feindes, welche derselbe vielleicht zur Deckung seines Rückzuges gelassen habe. Die Gewißheit, es bei Novara mit der Hauptmacht König Carl Alberts zu thun zu haben, war zu schön, als daß man sie unbedingt hätte glauben können. „Hält uns bei Novara die piemontesische Armee", sagt General v. Heß (der, wie es sich zeigte, meisterhaft seine Berechnungen gemacht hatte), „so kann ihr nur Gott allein weiter helfen." Bald wurde der Donner des Geschützes stärker, andauernder.

Das Hauptquartier bietet in solchem Augenblicke, in der Nähe eines Gefechtes, ein sehr kriegerisches interessantes Bild. Den Tisch, woran man gefrühstückt, bedeckten bald große Landkarten; die Wagen und Handpferde wurden gepackt, alle Pferde gesattelt und bereit gestellt, und was zum Hauptquartiere gehörte, stand im Hofe in einzelnen Gruppen, plauderte oder hörte mit gespannter Erwartung auf den fernen

Kanonendonner oder auf kommende Meldungen. Adjutanten und Ordonnanz-Offiziere flogen dahin. Die „Kibitze des Feldmarschalls“ standen bei ihren Pferden, und für jeden Ritt drängten sich immer zwei bis drei dieser tapfern jungen Offiziere vor. Der betreffende Ordonnanz-Offizier that einen tüchtigen Zug aus irgend einer freundnachbarlichen Feldflasche, schwang sich in den Sattel, und mit Windeseile ging's hinaus auf die mit Wagen und Mannschaft aller Art bedeckte Landstraße. »Povere giovine!« riefen die Weiber von Lavezzaro mitleidig, denn sie dachten: Der kommt nimmer wieder! Der greise Feldmarschall spazierte auf und ab, eine Hand in die Seite gestemmt, horchte hie und da auf den fernen Kanonendonner, warf dann einen Blick auf die Karte und sah ernst, aber ruhig aus.

Vor dem Hause wogte eine gewaltige Menschenmenge, welche eben so begierig auf den Ausgang des Gefechtes war, wie die Oesterreicher selbst. Sie hatten vor ihren Landsleuten, den Piemontesen, die sich überall durch Raub und Plünderung ausgezeichnet, einen gewaltigen Respect, und so oft sich der Feldmarschall am Thore blicken ließ, brachten sie ihm ein Evviva um das andere.

Ungefähr sechs Mädchen aus dem Dorfe — und es schien Vielen, als wären es die schönsten — wollten sich nicht abweisen lassen, und verlangten durchaus, dem Marschall die Hand zu küssen. Einige junge Offiziere wollten sie hinein begleiten, allein sie schienen sich vor den Anderen zu geniren, und so mußte sie der Graf Pachta, ein alter Herr, in den Hof begleiten, wo sie Radetzky auf das Freundlichste empfing und jeder von ihnen die Hand reichte. Man kann sich denken, mit welchen Fragen sie draußen, als sie dorthin zurückgekehrt waren, von der Dorfgemeinde bestürmt wurden.

Unterdessen wurde der Kanonendonner von Novara her immer heftiger und ganze Lagen wechselten häufig mit den einzelnen Schüssen. Wenden wir uns nun auf das Schlachtfeld, von wo diese ernsten Töne herkamen und hinriefen.

Früh 10 Uhr nach dem Abkochen war der, die vorgeschobene Spitze des österreichischen Heeres bildende F.-Z.-M. Baron d'Aspre mit seinem Corps gegen Novara aufgebrochen. Erzherzog Albrecht bildete mit seiner Division die Vorhut, ihm folgte, jedoch in zu weitem Abstand, die Division Schaffgotsche. Von Nibbola aus entsendete der Erzherzog Albrecht den Obersten Grafen Kielmannsegge mit einem Bataillon des Regiments Paumgarten, 2 Kompagnien des 11. Jägerbataillons, einem Flügel Reuß-Husaren und einer halben Raketenbatterie über Mortarsello in seine linke Flanke, um dem Höhenzug längs der Agogna zu folgen und die Flanke zu decken. Es mag etwa 11 Uhr Mittags gewesen sein, als die Spitze des Erzherzogs bei Olengo auf

den Feind stieß. Sogleich entspann sich ein lebhaftes Tirailleurs-gefecht.

Erst am 23. März war es dem Chrzanowsky gelungen, alle seine Streitkräfte bei Novara zu konzentriren, denn der Herzog von Genua traf erst kurz vor dem Beginne des Gefechtes ein. Die Truppentheile unter Belvedere Romarino und Alphons della Marmora waren durch den unerwarteten Tessin-Uebergang abgeschnitten worden, und standen unthätig jenseits des Po. Die Gefechte bei Mortara, Sforzesca, Gambolo ꝛc. mochten die piemontesische Armee gegen 8000 Mann consumirt haben, so daß beiläufig noch 54,000 Mann mit 122 Geschützen bei Novara zur Schlacht bereit standen.

Novara ist, obgleich Hauptsitz einer piemontesischen Provinz und der Sitz eines Bischofs, nicht besonders groß. Die Stadt hat etwas über 12,000 Einwohner, sie liegt auf einer sanften Anhöhe, ist von verfallenen Mauern und Bastionen umgeben und hat ein altes halbzerstörtes Kastell, welches gerade in dieser Zerstörung — die geborstenen Mauern sind mit dem schönsten Epheu bekleidet — einen äußerst malerischen Anblick gewährt. Dieses Gebäude ist viereckig, mit Gräben umgeben und stammt aus dem dreizehnten Jahrhunderte. Ueber dem Eingange sieht man, wiewohl sehr undeutlich, die Schlange aus dem Wappen der Visconti's. Zwei lange, gerade Straßen zerschneiden die Stadt in vier Theile. Novara liegt am linken Ufer der Agogna, eine halbe Stunde vom Flusse ab, und auf nämliche Entfernung von dem, ostwärts in paralleler Richtung mit der Agogna dem Po zuströmenden Terdopio. Obgleich von den Ueberresten der alten Befestigung Novara's noch Theile vertheidigungsfähig waren, so war doch die Stadt als eine offene zu betrachten. Das die Stadt umgebende Terrain behält im Allgemeinen den Charakter des Lombardischen bei, es ist mit Baumpflanzungen bedeckt, mit Gräben durchschnitten u. s. w., allein es gewährte doch mehr Umsicht, weil in so früher Jahreszeit das Gartenland und die Baumreihen noch nicht belaubt sind. Südlich von der Stadt erhebt sich der Boden und bildet eine Erhöhung oder Anhöhe, welche die Straße von Mortara fast senkrecht durchschneidet. In der Mitte dieser Terrainsteigung, von der Straße durchzogen, liegt eine Kirche mit einer Häusergruppe, die Biccoca genannt. Von da fällt die Steigung wieder unmerklich bis zu einem Gebäude, das unter dem Namen Castellazzo bekannt ist, und von hier ist das Fallen etwas merklicher bis gegen Olengo. Das sanfte Aufsteigen des Terrains von Süden nach der Stadt ist für die Wirkung des Geschützes bei Vertheidigung dieser Position von großem Vortheil. Eine große Anzahl massiver Cassinen liefern gute Anlehnungspunkte.

Die Position, die General Chrzanowsky zum entscheidenden Kampfplatz ausersehen hatte, lag zwischen den beiden Wildbächen Agogna und

Terdopio und zog über die oben erwähnte Anhöhe, die Biccoca bildete den Mittelpunkt derselben und sprang etwas vor. Ihre Ausdehnung betrug etwa eine Stunde, konnte aber dadurch etwas verkürzt werden, daß einige mit den erwähnten Wildbächen parallel laufende Kanäle gute Anlehnungspunkte gewährten. Seinen rechten Flügel lehnte Chrzanowsky an einen dieser Kanäle, den Kanal Dassi, an welchem eine bedeutende Meierei, Citadella genannt, liegt. Hier stand Durando mit den Brigaden Aosta und Königin. Durando ließ alle vorliegende Häuser durch drei ausgezogene dritte Bataillons besetzen. An ihn schloß sich die Division Bes, welche das Centrum bildete, an; links von dieser bildete die Division Perrone den linken Flügel. Perrone hielt den Ort Biccoca sammt der Kirche, so wie weiter links den Ort Olengo stark besetzt. Seine linke Flanke sicherte ein, mit der Straße von Mortara gleich laufender Kanal, die Roggia di Olengo. Dort befinden sich auch einige günstige Erhöhungen des Bodens, von welchen her der Kanal bestrichen werden kann, und welche den äußersten Punkt der Stellung bildeten. Die Divisionen Durando, Bes und Perrone dehnten sich in zwei Linien auf dieser Schlachtfronte aus, welche mit Artillerie versehen und durch eine Schützenlinie aus mehreren Bataillons Bersaglieri's gedeckt war. Alle wichtigen Posten wurden mit Scharfschützen oder durch ausgezogene Bataillons besetzt, alle kleinen Erhöhungen des Terrains benutzt, um die schweren, sechszehnpfündigen Kanonen aufzustellen. Hinter dem Kirchhofe San Lazzaro — also hinter dem linken Flügel — stand der Herzog von Genua mit den Brigaden Piemont und Pignerole, 6 Escadrons des Regiments Aosta, 1 Kompagnie Scharfschützen und 16 Geschützen, in Kolonnen, theils als Rückhalt, theils um die kleine Terrainstrecke, gegen welche der Feind auf der Linken allein operiren konnte, nachdrücklich zu vertheidigen. Links von ihm, an der Straße nach Trecate, bei dem Flecken S. Aggabio, war General Solaroli mit den Regimentern Nro. 30. und 31. (6 Bataillons), 1 Bataillon Seeleute (Real Navi), 1 Scharfschützen-Bataillon aus Veltlin und Bergamo, den geputzten lombardischen Dragonern und 8 lombardischen Geschützen aufmarschirt. Seine Fronte war durch den Terdopio gedeckt. Der Herzog von Savoyen stand mit seiner Division, ebenfalls in zweiter Linie, nächst der Stadt Novara, rechts der Division seines Bruders, und hatte die seinige in Massen formirt, um je nach Umständen den rechten Flügel zu unterstützen oder die Flanke zu decken.

Die Stellung des Generals Chrzanowsky war gedrängt, gut gewählt und unverkennbar darauf berechnet, mit seinen Reserven hervorzubrechen, wenn die Oesterreicher ihre Kräfte an den beherrschenden Punkten seiner Stellung, Biccoca, Olengo 2c., erst geschwächt haben würden. Ein rechtes Bestreben des Feldherrn, die Straße von Ver-

celli zu decken und sich offen zu erhalten, war jedoch nirgends sichtbar. — Diese Position hatte übrigens den strategischen Fehler, daß ihre verlängerte Fronte in ihre Rückzugslinie fiel, wodurch die Piemontesen bei der leisesten unglücklichen Wendung des Gefechtes Gefahr liefen, ihre Rückzugslinie zu verlieren. Diesen Fehler zu vermeiden, lag nicht in der Macht Chrzanowsky's, nur taktisch konnte er wieder gewinnen, was er strategisch verloren hatte; taktisch aber konnte sowohl seine Stellung, wie die Anordnung seiner Schlachtordnung nicht besser gewählt sein. Ein anderer, obgleich minder bedeutender Fehler seiner Stellung war die zu nahe Lage der Stadt Novara hinter der Fronte, die alle Nachtheile eines Deflé's, das man durchziehen muß, mit sich brachte. Diese nahe Lage der Stadt hinter der Fronte hatte noch den weiteren Nachtheil, daß sie für den jungen Soldaten die Versuchung herbeiführte, sich hineinzuschleichen und sich dort gütlich zu thun, statt auf dem Schlachtfelde auszuharren. Bei Armeen zwar, wo alte Zucht und Ordnung herrschte, hätte man kurzweg das Betreten der Stadt bei Todesstrafe untersagt, allein bei den Piemontesen war eine solche Sprache damals nicht anwendbar, ja man hatte sogar die Vorsichtsmaßregel versäumt, den Zugang nach der Stadt durch Gensd'armerie-Pikets zu verwehren.

Gegen 9 Uhr Morgens stand das piemontesische Heer auf seinen verschiedenen Aufstellungspunkten und in Schlachtordnung.

Um 11 Uhr Mittags verließ König Carl Albert seine Wohnung in Novara in der Absicht, die Stellungen des Heeres abzureiten, als ihm Kanonendonner von den Höhen der Biccoca herab die Ankunft der Oesterreicher verkündete. Carl Albert setzte sein Roß in Galopp und ritt den Höhen zu. Die Truppen, an denen er vorbeisprengte, empfingen ihn zwar mit einem Lebehoch, aber es war nicht mehr der freiwillige Erguß des Enthusiasmus, es waren die letzten Ausbrüche des ersterbenden Vertrauens und der verlöschenden Liebe, die nicht freundlich, hell und laut, sondern dumpf, wie das ferne Rollen des Donners, ihm entgegentönten. Ernst schweifte des Königs Blick über die Reihen der Seinen, der Tag des Gerichts war angebrochen, der über den Besitz einer schönen Krone entscheiden sollte.

Die unbegreifliche Verblendung, welche d'Aspre glauben machte, er habe nur einen schwachen Theil der feindlichen Streitkräfte vor sich, dauerte fort. Man hielt sogar die Truppen, auf die man stieß, für die piemontesische Arrièregarde, welche den Abmarsch des Heeres nach der Sesia decken sollte. Einen solchen Abmarsch konnte man nicht ruhig dulden, und so ließ sich der tapfere d'Aspre von Kampfeslust hinreißen, den vermeintlich schwachen Feind sogleich mit Ungestüm anzugreifen. Ja, diese Meinung, nur mit einem Theile der feindlichen Armee es zu

thun zu haben, die glänzenden Erfolge, die er seiner Kühnheit bei Mortara verdankt hatte, seine egoistische Ruhmsucht ließen ihn dabei sogar die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln außer Acht setzen; er überzeugte sich nicht einmal von der Stärke des Feindes durch ausgesandte Recognoscirungen, sorgte nicht für zeitiges Nachschieben von Reserven 2c., sondern schickte die Division Erzherzog Albert geradezu in's Gefecht, ohne die Macht des Gegners zu kennen, und ohne Aussicht zu haben, rasche Unterstützung zu erhalten, wenn er sie brauchen mußte.

D'Aspre ließ links von der Heerstraße 2 Bataillons Erzherzog Franz Carl, 1 Bataillon Paumgarten, $^2/_3$ Bataillon Jäger Nro. 11., 2 Bataillons Giulay, 1 Raketen- und 1 Sechspfünder-Batterie, unter General Graf von Stadion, formiren; rechts der Straße aber das 9. Jäger-Bataillon, 2 Bataillons des Regiments Kaiser und 1 Cavallerie-Batterie unter General Graf Kolowrat; auf der Straße selbst fuhr eine Zwölfpfünder-Batterie vor; 2 Escadrons Windischgrätz-Chevauxlegers deckten den äußersten linken Flügel.

Der Rest des Fußvolkes, des Geschützes und der Reiterei des zweiten k. k. Armee-Corps verblieb in Reserve, namentlich wurde die Reiterei rechts und rückwärts gesammelt, um im Falle einer Zurückdrängung den vorrückenden Feind zurückzuwerfen.

D'Aspre gebot den Angriff, welchen Erzherzog Albrecht an der Spitze seiner tapfern Division mit unwiderstehlichem Ungestüm leitete.

Der Erzherzog, welcher das Terrain bei Olengo ringsum von den Bersaglieri's besetzt fand, die mit seinen Vorläufern plänkelten, griff sie rasch an und warf sie auf ihre Schlachtlinie zurück. Der Feind hatte hier eine Batterie von 16 Kanonen aufgestellt, welche in die anrückenden k. k. Sturmkolonnen Tod und Verderben schleuderten; jedoch mit unerschütterlicher Standhaftigkeit schritten diese Bataillons vorwärts. Das erste Bataillon des Regiments Erzherzog Franz Carl griff Moncucco und Mirabello, einige Häusergruppen links an der Straße, an, nahm sie rasch weg, mußte aber dem furchtbaren und überlegenen Geschützfeuer des Feindes weichen und die gewonnenen Häuser wieder räumen. Jetzt kam das zweite Bataillon, nebst einer halben Raketen-Batterie, heran, das Gefecht stellte sich wieder her, die Häusergruppen wurden wieder gewonnen, das 15. Regiment der Brigade Savonna angefallen und übel zugerichtet. Die Anstrengungen der Offiziere des letzteren Regiments, von denen sich fünf zur Rettung der Fahne opferten, es zu halten, blieben fruchtlos. An seine Stelle rückte das zweite Regiment der Brigade Savoyen; die Marseillaise singend und dazwischen »Vive le roi!« rufend, griff es, ermuthigt durch die Gegenwart Carl Alberts, diese braven Ungarn an, deren Reihen das Geschützfeuer gelichtet hatte, eroberte die verlorenen Häuser zurück bis auf die äußer-

sten, hinter welchen sich das weichende Regiment Erzherzog Franz Carl wieder sammelte. Die Piemontesen wollten gleichzeitig die linke Flanke umgehen und drangen jenseits des Thalrandes vor, allein ihr Versuch scheiterte an der Tapferkeit der 12. Kompagnie des Regiments Franz Carl. Jetzt langte General Stadion mit einem Bataillon Paumgarten, dem 11. Jäger-Bataillon und 4 Geschützen an, und Erzherzog Albrecht, der persönlich immer auf der heißesten Stelle war, ordnete einen neuen Angriff an. Das Regiment Erzherzog Franz Carl, welches sich ganz verfeuert hatte, auch vom Kampfe ermattet war, wurde abgelöst. Zwei Geschütz- und eine Raketen-Batterie eröffneten den neuen Angriff und brachten das feindliche Geschütz bald zum Schweigen; nun drang die neu formirte Kolonne zum Sturme der Häuser und der Biccoca vor; die österreichischen Tirailleurs erstiegen die Höhen und die kühnsten gelangten fast bis zum König, wurden aber umringt und gefangen. Alle Tapferkeit jedoch brachte noch keine Entscheidung für die kaiserlichen Fahnen. Der Feind ersetzte nicht nur seine demontirten Geschütze, sondern er vermehrte sie fortwährend so, daß nach und nach 32 Feuerschlünde hier vereint auf die Sturmkolonnen donnerten. Auch löste der Feind jedes Bataillon, das etwas gelitten hatte oder in Unordnung gerathen war, durch neue Truppen ab. Obgleich unterdessen Oberst Benedek mit dem Regimente Giulay anlangte und seine bekannte Tapferkeit ebenfalls einsetzte, vereitelte doch die Uebermacht des Feindes alle Bravour und Hingebung der Oesterreicher, und es waren alle Bemühungen derselben, diese Macht zu bewältigen und vorzudringen, noch vergeblich.

Rechts von der Straße hatte General Kolowrat mit 2 Bataillons Kaiser-Infanterie, 4 Kompagnien des 9. Jäger-Bataillons und einigen Geschützen die Offensive ergriffen, und eine halbe Batterie fuhr in der Richtung von Casa Castellazzo rasch auf, ihr Feuer eröffnend. Die Piemontesen erwiederten jedoch dieses Feuer aus 12 Kanonen mit solchem Nachdrucke, daß sogleich 2 österreichische Kanonen unbrauchbar wurden. Die zweite halbe Cavallerie-Batterie sprengte daher in dem heftigsten Kugelregen vor und nöthigte den Feind hier zu einer rückgängigen Bewegung. Jetzt rückte Graf Kolowrat zu Fuß an der Spitze seiner braven Schaar, welcher die Jäger in einer Tirailleurskette vorausgingen, vor und griff zweimal Castelazzo an. Zweimal mußte er der Uebermacht des Feindes weichen, zumal das 16. Regiment von der Brigade Savonna hier guten Widerstand leistete und durch das Feuer einer Batterie kräftig unterstützt ward, welche den Oesterreichern in die Flanke spielte.

Dagegen vereitelte die Seitenkolonne des Obersten Kielmannsegge vom Regimente Paumgarten bei Torrione Quatara eine Umgehung des

Feindes. Sie stieß auf das erste Regiment der Brigade Savoyen, das bereits in die linke Flanke des Corps d'Aspre's vorgedrungen war, that der Bewegung Einhalt und rettete durch ihre aufopfernde Tapferkeit den Erzherzog Albrecht vor Ueberflügelung.

Schon drei Stunden waren der Erzherzog und seine Truppen im heftigsten und verzweifeltsten Kampfe begriffen, schon oft die österreichischen Kanonen selbst in Gefahr, genommen zu werden, denn die feindlichen zahlreichen Scharfschützen hatten sich ihnen mehrmals bis auf zehn Schritte genähert; schon war der General Stadion durch die Brust geschossen, der Oberst Kielmannsegge, der Major Osteich (vom Regimente Franz Carl), der Major Seyffert (von Giulay) zum Tode getroffen.

Authentische Augenzeugen tadeln d'Aspre, und nicht ohne alles Unrecht, daß er den Erzherzog Albrecht und seine Division, die in Gefahr war, durch 30,000 Piemontesen erdrückt zu werden, lange Zeit ohne Unterstützung ließ, bis F.-M.-L. Schaffgotsche auf eigene Faust Truppen zu Hilfe sendete, und zwar 1 Bataillon des Regiments Kinsky, unter Major Kurz, und 1 Bataillon Wiener Freiwilligen, unter Oberstlieutenant Rühling, dem rechten, und 1 Bataillon Fürstenwärther und das Landwehr-Bataillon des Regiments Kinsky dem linken Flügel des Erzherzogs.

Der Kampf belebte sich hierdurch. Major Kurz mit dem zweiten Bataillon Kinsky und das zweite Wiener Freiwilligen-Bataillon unter Oberstlieutenant Rühling drangen stürmend vor und warfen den Feind nach Biccoca hinein. Allein aus diesem Dorfe eröffnete letzterer ein so mörderisches Kleingewehr- und Kartätschenfeuer, daß diese beiden österreichischen Bataillons aus der Schußweite weichen mußten, jedoch eine neue Stellung nahmen. Namentlich vertheidigte Major Kurz mit seinem Bataillon eine Häusergruppe, hielt sie nicht nur durch mehrere Stunden gegen wiederholte Angriffe, sondern fiel selbst aus und behauptete dieselbe. Oberstlieutenant Rühling wurde in tapferem Widerstande tödtlich verwundet.

Mit der größten persönlichen Anstrengung und Hingebung und mit aufopfernder Hilfe seiner Umgebung hielt der tapfere Erzherzog Albrecht den linken Flügel der Schlachtordnung fest, behauptete die eroberten Casinen und suchte nicht nur durch die Standhaftigkeit der, wenn auch erschöpften Truppen und ihr wohl unterhaltenes Gewehr- und Artilleriefeuer den Feind von der Offensive und dem weiteren Vordringen bis zum Eintreffen neuer Verstärkungen aufzuhalten, sondern sich selbst eine Bahn nach der Biccoca zu brechen.

„Sie werden diesen Namen nicht vergessen."
(Zedlitz.)

General Kolowrat, durch das Landwehr-Bataillon von Kinsky und durch ein Bataillon Fürstenwärther verstärkt, rückte auf die Casa Castellazzo und erstürmte sie mit Hilfe dieser Unterstützungen. Major Franz v. Latterer, Commandant des Landwehr-Bataillons Kinsky, leitete die Verfolgung des Feindes ein, und seine Truppe folgte ihm stürmend und jubelnd über Erdwellen und Wasserrisse bis zu dem Maierhofe Forsada. Allein der Feind hatte hier Reserven aufgestellt und empfing den Sturm mit einem lebhaften und mörderischen Feuer. In dem Augenblicke, wo Major Latterer, unterstützt vom Oberlieutenant Latterer und Lieutenant Kober, trachtete, das verrammelte Hausthor zu öffnen, erschien eine Abtheilung Lanzenträger im Rücken und die feindliche Infanterie drang wieder vor, worauf der Angriff auf Forsada eingestellt werden und die österreichische Truppe zurückgehen mußte.

Inzwischen war auch die Brigade Friedrich Liechtenstein in die erste Schlachtlinie eingerückt und hatte das in ihrer rechten Flanke liegende Dorf Olengo durch das zweite Bataillon Kaiser-Jäger besetzt. So war nun auch die Division Schaffgotsche im Kampfe mit dem Feinde verwickelt.

Dieser hartnäckige Kampf und die Aussage der Gefangenen öffneten endlich dem F.-Z.-M. d'Aspre die Augen über seinen Irrthum; er erkannte, daß er es mit dem Könige und seinem Heere, und nicht mit einer bloßen Arrièregarde zu thun habe. Er sandte nun sogleich einen Offizier an den F.-M.-L. Appel, ihn zum raschen Nachrücken mit dem dritten Corps gegen Novara aufzufordern; gleichzeitig schickte er einen andern Offizier an F.-M.-L. Thurn, ihn einzuladen, seine Marschrichtung nach Vercelli zu verlassen und nach Novara zu rücken. Allein Thurn hatte bereits aus dem immer lauter werdenden Kanonendonner entnommen, daß d'Aspre auf starken Widerstand gestoßen und in eine Schlacht verwickelt sei, und war, ohne dessen Mittheilung abzuwarten, von Confienza aus mit dem vierten Corps gerade auf Novara losgegangen.

Der Feldmarschall erwartete in seinem Hauptquartiere Lavezzaro die Meldungen d'Aspre's. Der erste Rapport dieses Feldzeugmeisters lautete nicht sehr beunruhigend; unterdessen wurde der Kanonendonner von Novara her immer heftiger. Es hielt den Feldmarschall nicht länger in Lavezzaro, er setzte sich zu Pferde und eilte dem Schlachtfelde zu. Die Handpferde zum größten Theil, die Equipagen, Packwagen und aller übrige Troß blieben ganz zurück. Der Feldmarschall, der gegen 1 Uhr Mittags Lavezzaro verlassen hatte, ritt rasch auf Novara zu. Die Sprache des F.-Z.-M. d'Aspre in seinen Rapporten ward immer bedenklicher, und das ganze Hauptquartier erkannte nun klar, was ihm auch

Rapport der immer stärker zu ihm herübertönende Kanonendonner

gelehrt hatte, daß der Feind bei Novara und nicht bei Vercelli stand. Radetzky beeilte seine Schritte um so mehr, ward aber in der Schnelligkeit seines Rittes *) oft durch das Fuhrwerk des zweiten Armee-Corps, welches auf der Straße stand und das man aus Vergessenheit nicht hatte auffahren lassen, durch nachrückende Truppenabtheilungen, lange Züge von Sanitätswagen, welche dem schrecklichen Orte ihrer Bestimmung zueilten, **) durch Geschütze 2c., welche streckenweise die Landstraße bedeckten, gestört. Diese Fuhrwerke 2c., durch welche der Feldmarschall sich mit den Seinen durchwinden mußte, verzögerten auch den Marsch und die Ankunft des dritten Armee-Corps. Radetzky beschleunigte das Nachrücken der Truppen. Ungeheuer war die Lust, mit welcher die Soldaten diesem Befehle Folge leisteten; es schienen selbst die Pferde der Batterien begierig, in den Kampf zu kommen. Man kann sich von dem Gerassel und Geklirre auf der Landstraße keinen Begriff machen. Von einer einzigen ausharrenden Trommel oft nur geführt, marschirten die Bataillons in schnellem Schritt, ja sie liefen mehr, als sie gingen. Der Anblick entgegenkommender Verwundeter frischte ihren Muth noch mehr auf, und tröstend riefen sie den Kameraden zu: „Wir werden's ihnen heimgeben."

Dem vorwärts eilenden Feldmarschall begegneten bald Leichtverwundete, solche, die noch reiten und gehen konnten, auch der General Stadion, der durch die Brust geschossen war. Andere Offiziere, die vom Kampfplatze kamen, versicherten, es gehe sehr heiß her, und ein Kaiser-Jäger, der mit verbundenem blutigen Kopf am Graben saß, meinte: „Wir sind heute einmal recht unglücklich!" und als man ihm entgegnete: seine Wunde würde gewiß bald wieder gut sein, sagte er: „Ja, das habe ich nicht gemeint, wir sind halt recht unglücklich, weil wir wieder so viele von unseren braven Offizieren verlieren." Die Verwundeten, auch die schwerer Verwundeten waren nicht niedergeschlagen, sondern guten Muthes. Zwei Infanteristen, einer mit einer tüch-

*) Radetzky ritt bei Novara mehrere Miglien mit scharfem Jagdgalopp.

**) Ich kann nicht umhin, auf die Einrichtung der Sanitätswagen aufmerksam zu machen. Sie sind leicht, einspännig, mit C-Federn, und der Sitz ist von weichen Gurten, auf welche während des Marsches 4—6 leichte Tragbahren gepackt sind, die beim Gefechte herunter genommen werden, um die verwundeten Soldaten vom Kampfplatze zu tragen. Bei den großen Packwagen des Sanitätscorps befinden sich lange Stangen mit roth und weißer Flagge; sie sind bestimmt, schon von fern her dem Suchenden den Hauptverbandplatz anzuzeigen. — Eine solche Fahne flatterte schon in der Mitte des Weges nach Novara, und ich kann versichern, daß mir nicht der rollende Kanonendonner, nicht der Anblick der Todten in Mortara den peinlichen Eindruck machte, wie die kleine blutrothe Fahne, die lustig im Winde flatternd den Sammelplatz so vieles menschlichen Elends anzeigte. (Bilder aus dem Soldatenleben im Kriege, von Hackländer.)

tigen Kopfwunde, so daß sein Gesicht ganz mit Blut bedeckt war, führten einander und meinten, sie würden bald wieder nachrücken. Schmerzlich und traurig war es, wenn man Kriegsmänner, die gestern noch frisch und gesund in Glied gestanden waren, denen man heute Morgens noch die Hand gedrückt oder mit ihnen aus einer Feldflasche getrunken, jetzt blutend und fast unkenntlich vorübertragen sah. — Der Ruf eines Freundes: „Wie geht Dir's?" der Verwundete schlägt die Augen auf und seufzt tief, als er den Freund sieht, wie gestern, frisch und gesund.

In Nibiola, einem kleinen Dorfe, keine volle Stunde vom Kampfplatze entfernt, wo der Hauptverbandplatz war, sah es schon recht schauerlich und schmerzlich aus. In der Geschwindigkeit hatte man Betten und Stroh herbeigeschafft, so viel als möglich, und da lagen nun die armen Menschen mit zerrissenen Gliedern in ihr Schicksal ergeben. Die weniger schwer Verwundeten lehnten an den Mauern oder saßen auf dem Pflaster und hoben öfters die Hand empor, wenn der Feldmarschall vorbeiritt. Wie man die Fahne grüßt, still und feierlich, so grüßte auch der Feldmarschall und Alle vom Hauptquartiere die verwundeten Soldaten — Alles ritt mit unbedecktem Haupte vorüber. Viel Schmerzgeschrei und Stöhnen vernahm man nicht auf dem Verbandplatze, wohl aber während des Marsches, weil die Bewegung den Verwundeten große Schmerzen machte.

Bald ließ der Feldmarschall und sein Gefolge den Verbandplatz mit den geschäftigen Aerzten, ihren schrecklichen Instrumenten zwischen den Haufen blutiger Leinwand hinter sich und sprengte einer Anhöhe zu, welche mit einem Bauernhofe besetzt und am Anfange der Schlacht von den Kaiserlichen genommen worden war. Todte lagen in Menge umher. wie denn heute auf allen Punkten an dem heftigen hartnäckigen Kampfe zu sehen war, daß er viele Menschenleben kosten würde. Der Feldmarschall ritt bei diesen Häusern vorbei und hielt endlich an einer Stelle, links die Biccoca vor sich habend, still.

Das Schlachtfeld lag vor seinen Blicken, so wie die Stadt Novara, welche sich durch den Schleier des Pulverdampfes nur grau in grau, aber in deutlichen Umrissen an dem Horizonte abzeichnete. Es war ein trüber, neblichter Tag; mehrmals fing es an zu regnen, hörte aber bald wieder auf. Es schien, als ob der furchtbare Geschützdonner den Regen nicht Herr werden ließe.

Der Feldmarschall Radetzky stieg vom Pferde, sein Gefolge ebenfalls. Große und kleine Fernröhren wurden aus ihren Futteralen herausgenommen und mit Eifer und Interesse alle Bewegungen des Feindes und der Waffenbrüder ꝛc. beobachtet. Wie ein Panorama lag das Schlachtfeld vor diesen Beschauenden. Ruhig und ernst stand der große

Feldherr neben seinem Rosse, beobachtete das Schlachtfeld, folgte mit aufmerksamem Auge den kämpfenden Truppentheilen, ordnete an, sagte Bewegungen voraus, ließ Nachrichten einholen, gab Antworten auf eingebrachte Berichte, ertheilte Befehle u. s. f., und lenkte mit sicherem Blicke und festem Sinne die Schlacht.

Das Gefolge des Feldmarschalls in diesem Augenblicke war nicht groß. Heß und Schönhals ritten ab und zu; die tapfern Flügel-Adjutanten, die Majors v. Diller und Leykam, waren fast immer in den vorderen Reihen der Schlacht, und die wackeren Ordonnanz-Offiziere sah man nur auf Augenblicke — im Galopp ankommen, neue Befehle in Empfang nehmen und alsdann vergnügt wieder hinaussprengen in den Kugelregen. — Alles war in großer Aufregung und Bewegung. Die Stabsdragoner, welche rückwärts standen, ritten ab und zu. Oft wurde ein Gensd'armerie-Corporal entsendet, um sich nach den vorbeigeschafften Verwundeten zu erkundigen, oder nach dem Namen eines Offiziers, der eben vorbeigetragen wurde. Bei solchen Gelegenheiten war auch der brave und tüchtige Arzt des Feldmarschalls, der Regimentsarzt Dr. Wurzian, hilfreich und thätig und galoppirte auf seinem kleinen Rappen bald hier-, bald dorthin, wo gerade dringende Hilfe nothwendig war und wo er solche mittheilen konnte, ohne sich gerade zu weit von der Person des Feldmarschalls, den er auch im vorigen Feldzuge begleitet hatte, zu entfernen. —

Noch kämpften mit derselben Tapferkeit und Ausdauer d'Aspre, Erzherzog Albrecht und Schaffgotsche gegen den übermächtigen Feind, ohne zu weichen, vielmehr voll Begierde, vorzudringen, obgleich sie nur wieder die alten Bataillone in das Feuer führen konnten. Aus letzterem Umstande mußte Chrzanowsky erkennen, wie die Dinge standen, und aus der mehr defensiven Haltung mit Uebermacht in die keckste Offensive übergehen, um seine Gegner aufzureiben, ehe Hilfe kam; daß d'Aspre und der tapfere Erzherzog Albrecht im Frontangriff einen fast dreimal überlegenen Feind nicht über den Haufen werfen konnten, ist natürlich — nicht aber das Umgekehrte.

Die wiederholten heftigen, hartnäckigen Angriffe des Erzherzogs Albrecht, der sich beständig im stärksten Feuer befand und auf allen bedrohten Punkten in Person bemüht war, gleich seinem glorreichen Vater, die Truppen standhaft zu erhalten, zu begeistern, vorzuführen, hatten inzwischen die Division Perrone dergestalt erschüttert, daß an eine Offensive durch dieselbe gar nicht zu denken war; sie war vielmehr in Unordnung und ihr tapferer Führer selbst gefallen. Chrzanowsky befahl daher dem Herzog von Genua, mit seiner Division vorzurücken, den Feind anzugreifen und zu werfen. Der Herzog führte muthig die Brigade Piemont vor, die Brigade Pignerol folgte in Reserve. Das

dritte Regiment (Piemont) zog rechts, das vierte (Piemont) links der Straße. Der sardinische General Passalaqua warf sich mit dem dritten Regimente in das Bachbett der Arcogna, umging die Oesterreicher und drängte sie gegen Olengo ab, fiel aber von drei Kugeln durchbohrt, indeß der Herzog von Genua mit dem vierten Regimente über Castellazzo vordrang, und, vom 14. Regimente (Brigade Pignerol) unterstützt, gerade auf Olengo losging, um dieses Dorf zu erstürmen. Der Major Hubel, welcher mit dem zweiten Bataillon Kaiserjäger auf diesem Punkte stand, die Wichtigkeit desselben erkennend, vertheidigte Olengo tapfer; allein der Herzog von Genua drang in den Ort ein; wenn auch nun der tiefere Theil Olengo's verloren ging, der höhere Theil wurde noch durch die Kaiserjäger muthig gehalten und vertheidigt. Zur Unterstützung des Majors Hubel und um den Feind zu hindern, Olengo zu nehmen und aus dem Orte hervorzubrechen, wurden nicht nur Geschütze vorgeführt, sondern Oberst und Brigadier Bianchi sammelte einige hundert Mann vom Regimente Kinsky u. s. w., führte sie stürmend vor und warf den Feind aus dem unteren Theile von Olengo. Am Fuße des Rideau, welches sich unter Castellazzo und Forsada fortzieht, auf sumpfigen Wiesen und Feldern der Niederung, geschah die Verfolgung, während auf der Höhe des Rideau der tapfere Hubel mit dem zweiten Bataillon Kaiserjäger, von zwei Kompagnien Landwehrmänner des Regiments Kinsky unterstützt, kühn vordrang. So trieb man die Piemontesen nach Forsada. Bei Forsada hatte der Feind jedoch wieder seine frühere Stellung genommen, und empfing die heranstürmenden Truppen mit einem fürchterlichen Kartätschenfeuer. Zugleich mußten diese ermüdeten k. k. Truppen sich vor einer Reiter-Attaque in einem Wasserrisse zu decken suchen. Mehrfache Versuche der Oesterreicher, den Sturm fortzuführen, scheiterten an dem feindlichen Feuer und der Ermüdung der eigenen Mannschaft.

Der kritische Höhenpunkt der Schlacht war eingetreten. Hielten die Oesterreicher nur noch eine halbe Stunde Stand, so traf Hilfe durch die übrigen Corps ein, und die Schlacht war gewonnen. Hielten sie aber nun nicht mehr und wichen sie jetzt, so mußte im günstigsten Falle die Fortsetzung der Schlacht auf den folgenden Tag verschoben werden, oder die piemontesische Armee konnte ungehindert nach der Sesia abziehen.

Die Ermüdung des zweiten Corps hatte den höchsten Grad erreicht; noch hatte es wohl keinen Fuß breit Boden verloren, allein die taktische Stellung seiner Schlachtordnung war gebrochen, die Truppen kämpften, wie sie eben standen, und erneuerte der Feind den Angriff, so war nicht vorauszusehen, ob sie nicht weichen mußten.

In solchen Augenblicken muß der General das Beispiel seiner Tapferkeit leuchten lassen. Wenn Alles zu ermüden beginnt, die Ba-

taillone zum Theil aufgelöst sind, das Gefecht nicht Fortschritte machen will, die Munition ausgeht, und kein anderes Ergebniß bemerklich ist, als daß immer mehr Leute fallen oder verwundet weggetragen werden, dann vermag das Beispiel hochgestellter Führer oft allein zusammenzuhalten. So that einst Erzherzog Carl je in den gefährlichsten Momenten, so sammelte jetzt sein ältester Sprosse und Erbe seines Ruhmes die geschwächten und getrennten Bataillons und ermunterte sie zur Ausdauer und zum Festhalten ihrer Stellungen. Wir glauben nicht, sagt ein österreichischer Veteran, daß es in der neueren Geschichte ein Beispiel gibt, daß 15,000 Mann gegen wenigstens 50,000 Mann mit solcher Standhaftigkeit durch fünf Stunden, ohne besiegt zu werden, den Kampf bestanden.

Es ist bemerkenswerth, wie fast gar keine Soldaten, unter dem Vorwande, Blessirte wegführen zu wollen, ihre Reihen verließen. Vielmehr suchten Alle festzuhalten. Einer der Wiener Freiwilligen, von vielleicht 18 Jahren, wurde, durch einen Streifschuß am Arme verwundet, widerstrebend zurückgeführt. „Laßt mich los!" schrie er immer, „ist so ein Streifschuß der Mühe werth, um sich verbinden zu lassen! Ich will in's Feuer zu meinen Kameraden zurück!" Umsonst war es, ihn zu halten, er riß einem andern Soldaten, welcher das Gewehr seines Kameraden trug, dieses aus der Hand und eilte zurück in die Feuerlinie.

General Chrzanowsky ließ den Rest der Division Perrone und die Division Herzog von Genua durch drei frische Regimenter, zwei von der Division des Herzogs von Savoyen, die der Prinz selbst in's Feuer führte, und eines von der Division Bes unterstützen, und namentlich von Seite der Biccoca neue Anstrengungen machen; sei es, daß ihm die feste Haltung der braven Oesterreicher Besorgnisse einflößte, oder, daß er eine entschiedene Offensive einleiten wollte. Es war ein entscheidender Augenblick. Schon auch den Tapfersten und Kräftigsten des zweiten k. k. Corps sanken bereits die Waffen aus der ermüdeten Hand.

Die dritte Nachmittagstunde hatte geschlagen. d'Aspre, mit dem Ordnen und Festhalten der Seinigen beschäftigt, warf oft ernste Blicke auf die Straße, von woher das dritte k. k. Armee-Corps kommen mußte, als plötzlich sich dessen Fahnen entfalteten und im Schnellschritte die Spitze des F.-M.-L. heranzog. Wie ein elektrischer Schlag zuckte es durch die Reihen des tapfern zweiten Corps, denn nun war der Sieg gesichert. Frischer Muth belebte jeden Krieger, der sich zum Enthusiasmus steigerte, als die Soldaten auch den Feldmarschall auf dem Platze erblickten, oder wußten. Dem dritten Armee-Corps folgte das erste Reserve-Corps auf dem Fuße.

Die größte Gefahr hatte für F.-Z.-M. d'Aspre in der verhältnißmäßig geringen Ausdehnung seiner Fronte gelegen, so daß er während seines harten Kampfes stets in der Gefahr einer Ueberflügelung stand. Dem sollte bald abgeholfen werden. — Die Spitze des dritten Corps bildete F.-M.-L. Lichnowsky mit zwei Bataillons des Regiments Erzherzog Sigismund, zwei Bataillons Erzherzog Leopold, einem Bataillon Welden und zwei Bataillons Steyerer Freiwilligen; sowie dieselbe eintraf, wurde Generalmajor Aleman mit vier Bataillons und einer Batterie links, General Maurer mit drei Bataillons rechts gesandt, während die Division Taxis hinter der Mitte einstweilen in Reserve verblieb, um das Eintreffen des Reserve-Corps abzuwarten. Es trat hier der besondere Fall ein, daß die erste Division des dritten Corps auf die Flügel des zweiten vertheilt werden mußte, denn bei der Heftigkeit des Kampfes, in welchem letzteres verwickelt war, konnte durchaus keine Rückung oder Veränderung mit demselben vorgenommen werden. Gegen die Mitte der feindlichen Schlachtordnung fuhren 24 Geschütze frisch auf und der Kampf nahm auf der ganzen Linie einen neuen und lebhaften Aufschwung. Das Reserve-Corps des F.-M.-L. Wocher konnte nicht mehr fehlen, zur rechten Zeit einzutreffen. Es kam jetzt nur noch darauf an, daß das vierte Armee-Corps früh genug ankam, um — noch kräftig an heutigem Tage theilnehmend — den Feind von seiner natürlichen Rückzugslinie abzutrennen, ihn gegen die Gebirge zu werfen oder ganz einzuschließen. Man kann sich denken, mit welcher Ungeduld sich alle Blicke des Hauptquartiers nach den Straßen von Vercelli hinwandten.

Die eben eingerückten Bataillone des Corps vom F.-M.-L. Appel fingen auch wacker zu arbeiten an. Die Piemontesen, die heute energischer, selbst mit großer Tapferkeit fochten, blieben ihnen anfangs nichts schuldig, und schlugen einen Frontangriff zweier österreichischer Bataillons (1 von Erzherzog Leopold, 1 von Welden) zurück. Es war, als hätten die feindlichen Batterien nur auf diesen Moment und auf die frische Mannschaft, die ihnen entgegentrat, gewartet; denn wie auf ein Zeichen begann der Kanonendonner heftiger, als je. Vielleicht mehr als hundert Feuerschlünde begrüßten einander und spieen Tod und Verderben. Man kann sich keine Idee machen von der Masse der Kugeln und Granaten, die sich in der Luft kreuzten; vor und neben dem Platz, wo Feldmarschall Radetzky mit seinem Stabe stand, schlugen die schweren 12pfündigen Kugeln in den Boden, hier eine Furche einreißend, daß die Erde hoch emporflog, dort einen Baum, wie einen Strohhalm zerknickend. Es ist merkwürdig, wie jede Kugel auf eine eigenthümliche Art sich bemerklich macht. Die schwere Geschützkugel heult tremulirend durch die Luft; die Flintenkugel pfeift; die Granate zischt, ungefähr

wie eine sogenannte Sonne bei einem Feuerwerk, und zerspringt dann mit einem starken Knall. Von den piemontesischen versagten viele der letzteren und manche zersprangen hoch in der Luft und richteten auf diese Art wenig Schaden an. Wo aber eine Granate richtig einfiel und zerplatzte, that sie eine fürchterliche Wirkung. Einem Offizier schlug eine Granate vor die Brust, zerplatzte in demselben Augenblicke, schlug rechts und links einige Mann nieder, und riß dem Offizier den Oberkörper dergestalt auseinander, daß das entsetzte Pferd eine Strecke weit mit den Füßen des Todten davonjagte. Man sieht überhaupt während eines Gefechtes schreckliche Todesbilder. Nicht weit von der Stelle, wo Radetzky stand, lag ein piemontesischer Artillerist, den eine schon matte sechspfündige Kanonenkugel getödtet, ihm den Kopf einschlagend, ohne denselben zu zerschmettern — ein schauerlicher Anblick. Ein Husar war durch eine Kugel, welche durch den Hals des Pferdes ihm in die Brust drang, zu gleicher Zeit mit seinem Roß getödtet worden, und Beide waren zusammengestürzt, der Reiter noch fest im Sattel, den Säbel in der Faust. Das Hinstürzen der Menschen in voller Lebenskraft ist der entsetzlichste Anblick: hier bricht Einer, von dem tödtlichen Blei getroffen, lautlos zusammen, dort springt ein Anderer, mit entsetzlichem Todesschrei, einen unglaublichen Sprung, überschlägt sich und liegt starr und todt; ein Grenzer aus dem Banat wankt, das tödtliche Blei in der Stirn, an sein Gewehr gestützt, wie ein Betrunkener langsamen Schrittes näher, flüstert leise ein paar Worte von seiner Heimath und stürzt zusammen.

Vor dem Platze, wo Feldmarschall Radetzky sich aufhielt, stand an einem Bauernhofe eine schwere österreichische Batterie und unterhielt ein fürchterliches Feuer auf die Piemontesen. Auf dem dunkeln Hintergrunde des Gehöfes leuchteten die Flammen des Pulvers jedesmal so grell auf, daß man glaubte, der ganze Hof stehe in Flammen. Diese Batterie schien auch ein besonderes Augenmerk des Feindes zu sein, denn es regnete ordentlich Geschosse aller Art herein, doch nicht ein einziges dieser Geschütze wurde demontirt oder zum Schweigen gebracht.

Ueber der Stadt Novara hatte der Pulverdampf von den vielen Batterien einen riesenhaften Fächer gebildet, der, wie die Krone einer Pinie, unbeweglich auf den Häusern ruhte. Jeder Schuß, jede Lage zeichnete sich auf dem grauen Himmel eigenthümlich ab; der Dampf flog schneeweiß aus dem Rohr empor und breitete sich aus mit feiner, so sonderbarer Zeichnung und haarscharfer Contur, als sei sie mit der Nadel auf das Gewölk radirt. Um und in Novara brannten einige Häuser, und der Rauch hiervon, schwerfällig und schmutzig grau, vom Winde seitwärts getrieben, zerriß den Pulverdampf und färbte ihn mit einem trüben Tone. Dazwischen sah man deutlich den feurigen Bogen,

den die Raketen beschrieben, und die leuchtenden Blitze der schweren Geschütze — zuerst der Blitz, dann dicke, weiße, hervorquellende Rauchmassen, dann hörte man den Schlag. —

Der Kampf wogte; scharf ging es her. Vortrefflich arbeitete die österreichische Artillerie; mit einer Kaltblütigkeit und Genauigkeit, als seien sie auf dem Exerzir-Platze, bedienten sich die Leute ihrer Geschütze nach allen Regeln der Kunst, ohne den kleinsten Handgriff zu übereilen. Die österreichischen Jäger, obschon seit Stunden im Gefechte, waren dennoch nicht zu bewegen, einen guten, schönen Platz — den gefährlichsten — Jemanden anderem zu überlassen. Wie die bösen Geister drangen sie vorwärts; behend von Baum zu Baum springend, sandten sie ruhig und sicher aus ihren guten Stutzen das tödtende Blei in die Reihen der Piemontesen. Wo sich auf dem Boden nur irgend eine Erhöhung fand, eine Furche oder dergleichen, da stellten sie sich auf und suchten ihren Mann auf das Korn zu nehmen. Ein junger, frischer Bursche beim 9. Jägerbataillon, der als ein Feldzeichen einen ungeheuren Busch, einen kleinen Wald, auf dem Hut trug, stand, wie schon gesagt, hinter einem fußdicken Baum heiter und guter Dinge, denn er schoß nie fehl; plötzlich fährt eine Kanonenkugel daher, reißt den Gipfel des Baumes herunter, schleudert ihn auf die Erde, so daß der Jäger unter den Aesten und Zweigen für einen Augenblick begraben liegt. Lachend windet er sich endlich hervor und sucht sich einen tüchtigen Erdhaufen, hinter welchem er sein Geschäft eifriger als zuvor fortsetzt. — Eben so tapfer als unerschrocken, wie die Jäger, focht alle übrige Infanterie des Kaiserheeres, die in das Gefecht kam. Nur die Reiterei hatte leider! wenig Gelegenheit einzuhauen und sich auszuzeichnen. Das durchschnittene Terrain war für Reitereigefechte nicht tauglich; auch ließen sich die Piemontesen auf dieselben nicht ein. Kleine Arbeit gab es schon hie und da, und bewährte sich immer der alte Ruf der kaiserlichen Reiterei. —

Die Linien der österreichischen Aufstellung, verstärkt durch die Brigaden Alman und Maurer ergriffen mit Energie die Offensive, gewannen immer mehr Boden und nahmen die Casa Castellazzo und die Meierei Forsada weg. Die Kaiserjäger, zweites Bataillon, erstürmten nicht nur Forsada, sondern nahmen auch die dort befindliche halbe 16 Pfünderbatterie hinweg. Eine Abtheilung des Landwehrbataillons des Regiments Kinsky, welche den tapfern Major Hubel bei der Wegnahme des Punktes Forsada unterstützt hatte, eroberte dabei eine Fahne der Brigade Pignerol. Auch gegen die Biccoca gewann Erzherzog Albrecht immer mehr Fortschritte und drängte die Gegner aus einer Stellung in die andere. Die piemontesischen Batterien, die sich ohne Truppen sahen, fuhren ab, die österreichischen auf, Artilleriedirektor, General

Stwrtnik ordnete die Stellungen der Batterien an, der linke Flügel der Piemontesen wurde rasch gegen Novara gedrängt.

Um seiner Stellung an der Biccoca und seinem linken Flügel Luft zu verschaffen, befahl General Chrzanowsky seinem rechten Flügel, der bis jetzt wenig gethan und eigentlich nur das Detachement des Obersten Grafen Kielmannsegge gegen sich hatte und von demselben in Schach gehalten wurde, die Offensive zu ergreifen. Chrzanowsky selbst leitete diesen Angriff, der aus der Division Durando und einem Theile der Division Bes bestand. Es ward ihm anfangs nicht schwer, Fortschritte zu machen, da er nur auf schwache Abtheilungen stieß, bald aber wurde der Kampf ernster. Artilleriedirektor General Stwrtnik führte eine neue Zwölfpfünderbatterie auf, Erzherzog Albrecht wies den Generalen Chrzanowsky und Durando seine festen Bajonnete und Chrzanowsky selbst wurde durch die Gefahren, die bereits der Biccoca drohten, dahin abgerufen.

Das erste Reserve-Corps langte an; gegen halb sechs Uhr Abends zogen die Grenadiere desselben vor dem Feldmarschall Radetzky vorbei. Bei ihrem Anblicke lächelte Radetzky ganz vergnügt; die Leute kamen gut geschlossen, aber fast in vollem Trabe daher. Der Feldmarschall meinte: „Wenn meine Grenadiere noch an die Arbeit kommen, da wird's ein schnelles Ende haben.“ Eingedenk des Versprechens, das er den Grenadieren zu San Angelo gegeben, ließ er diese fünf prächtigen Bataillons sogleich Angriffskolonnen bilden; mit ihnen und einigen schweren Batterien der Reserve wollte er das feindliche Centrum sprengen; obgleich des Kampfes Ausgang nicht mehr ungewiß war, so wünschte der Feldmarschall die Sache vor der Dunkelheit beendigt. Deßhalb ebenfalls auch den Anmarsch des vierten Armee-Corps vor der Nacht. Mit froher Ungeduld harrten die Grenadiere auf den Befehl zum Vorrücken, als aufsteigende Raketen die Ankunft des vierten Corps ankündigten, und gegen 6 Uhr Abends auf der linken Seite des kaiserlichen Heeres Reiter mit weißen Mänteln aus dem Hügellande emportauchten, welche die Spitze des F.-M.-L. Thurn waren.

Der an F.-M.-L. Thurn mit dem Befehle, nach Novara abzurücken, abgeordnete Offizier hatte verirrt; Thurn jedoch, welcher bereits jenseits der Agogna stand, hatte aus eigenem Antriebe, als er den anhaltenden Schlachtendonner vernahm, sich entschlossen, nicht wieder über den Fluß zurückzugehen, sondern sich nach der von Vercelli nach Novara führenden Heerstraße zu wenden. Als er die Hauptstraße erreicht hatte, überzeugte er sich bald, daß der Feind von dieser Seite her keinen Angriff erwartete, denn er traf auf Krankentransporte, welche nach dem Spitale von Vercelli gehen sollten. Erst eine halbe Stunde vor Novara stieß sein Vortrab auf feindliche Reiter. Eine Schwadron

Windischgrätz-Chevauxlegers warf sie unter die Mauern der Stadt zurück. Die Brücke der Agogna war unbesetzt. F.-M.-L. Thurn marschirte über diese Brücke und stellte sein Corps à cheval der Straße gegen die feindliche Flanke auf.

Durando, in der Fronte durch den Erzherzog Albrecht bedrängt, und von dem eben eingetroffenen vierten Corps in die Flanke genommen, mußte sogleich jeden Gedanken an eine Offensive aufgeben, zumal, da man österreichischer Seits, wie man das Anrücken Thurn's vernommen hatte, eine Vorrückung mit der ganzen Schlachtlinie unternahm. Von allen Seiten begann ein neuer fürchterlicher Kanonendonner; es war ein unerhörtes Krachen und der Boden dröhnte unter unzähligen Schlägen; plötzlich hörte aber das Krachen auf und nur einzelne Schüsse rollten noch; bald herrschte für den Augenblick Stille, aber nur für den Augenblick, denn nun begann das Kleingewehrfeuer mit furchtbarer Heftigkeit. Dumpf wirbelten die Trommeln und ein ungestümes Hurrahgeschrei ertönte aus den Sturmkolonnen der Oesterreicher. Ihre Vorrückung geschah unter Anführung ihrer Generale und Offiziere auf allen Punkten mit der glänzendsten Tapferkeit. Die vorliegenden Casinen und die Biccoca selbst wurden erstürmt, Geschütze genommen, und Gefangene gemacht. Alles erlag dem Eifer der Stürmenden, nichts hielt sie mehr auf. Auch Durando und Bes mußten weichen. Durando sandte noch einige Truppen und Artillerie dem F.-M.-L. Thurn entgegen, allein der, die Vorhut des letzteren führende General Degenfeld griff sie an, warf sie zurück, das Regiment Nugent erstürmte mehrere Casinen, eroberte drei Kanonen und nahm den Piemontesen mehrere hundert Gefangene ab. General Chrzanowsky traf bei der Biccoca ein, um nur Zeuge ihres Falles zu sein. Grenzenlose Unordnung war in den Reihen der Piemontesen eingerissen. Chrzanowsky machte noch einen Versuch, der Gefahr Einhalt zu thun, und befahl dem Prinzen von Genua vorzurücken und die letzte Anstrengung zu machen. Dieser junge Prinz, der bereits drei Pferde unter dem Leibe verloren hatte, konnte nur 3 Bataillons zusammenfassen, welche er aber tapfer, zu Fuße, den nachdrängenden Oesterreichern entgegenführte. Neuer Zusammenstoß, aber vergeblicher! Der Prinz mußte dem heftigen Kleingewehr- und Kartätschenfeuer und dem gewaltigen Andrange der Gegner weichen. Die piemontesischen Fahnen sanken. Ein nicht endenwollendes Hurrah zeigte dem Feldmarschall an, daß der Feind nach einem tüchtigen Bajonnetangriff vollständig geworfen sei. Der Feldmarschall, der auf den Augenblick harrte, wo er seine Grenadiere zum Angriff befehligen würde, erhielt dagegen die Meldungen, daß die Biccoca genommen und der Feind in vollem Rückzuge begriffen sei. Der österreichische Adler hatte gesiegt. Die Piemontesen retirirten nach der Stadt, ein Theil sogar in regel-

loser Flucht. Jedoch machten einige Bataillons Garde- und Linientruppen, auch Veltliner Schützen 2c. noch fechtend einen ordentlichen Rückzug. Der König Carl Albert war einer der letzten, der die Höhen der Biccoca verließ, um nach Novara zurückzukehren. Als Durando mit seinen weichenden Truppen sich dieser Stadt näherte, empfing ihn Kartätschenfeuer seiner eigenen Waffenbrüder von den Wällen. Der Irrthum wurde aufgeklärt. Vor den Thoren Novaras herrschte die entsetzlichste Unordnung und Verwirrung. Die Division Solaroli hatte nur höchst unbedeutende Plänklergefechte bestanden, und als sie den allgemeinen Rückzug der Armee gewahrte, sich ebenfalls gegen Novara zurückgezogen. Es begann stark zu nachten, vom Himmel hingen Wolken schmutzig und grau wie lange Schleier herab auf die blutgetränkte Erde, leise und gleichförmig fiel der Regen hernieder und wusch, die Pflichten weit entfernter Lieben übernehmend, den Todten mitleidig das wachsbleiche Antlitz.

Um 8 Uhr Abends war kein Piemontese, außer Todten und Sterbenden, vor der Stadt. Die dunkle Nacht und der Regen hatten den Rückzug des königlichen Heeres begünstigt.

Unterdessen hatten die österreichischen Batterien die Höhen, von denen Oesterreichs Fahnen die piemontesischen vertrieben hatten, gekrönt und feuerten mit Lebhaftigkeit gegen die Stadt. Die Piemontesen antworteten von den, übrigens nicht haltbaren Wällen. Die Oesterreicher waren im Besitze aller, die Stadt beherrschenden Stellungen; aus 200 Feuerschlünden konnten sie das, mit der geflohenen Armee des Königs angefüllte Novara beschießen, konnten dann, nach einer lebhaften Beschießung der Stadt, dieselbe noch an demselben Abende mit dem vierten Armee- und ersten Reserve-Corps angreifen, und dem Siege eine unermeßliche Folge geben. Ohne Zweifel wäre der größte Theil des Materials der Piemontesen in die Hand der Oesterreicher gefallen und das Heer Carl Albert's hätte sich aufgelöst. Fragt man, warum diese Beschießung nicht fortgesetzt, dieser Sturm nicht angelegt wurde, so sagen wir, daß der menschliche Sinn Radetzky's sich gegen die Erstürmung von Novara sträubte, die Tausende von unschuldigen Opfern gekostet haben würde.

Das Feuer der Batterien schwieg; die Schlacht bei Novara war gewonnen.

Die kaiserlichen Truppen hatten ihre Pflicht erfüllt; die Nacht war da, die Soldaten, ermüdet, hatten Anspruch auf Ruhe. Das zweite, dritte und vierte Armee-Corps lagerten und zwar in ihrer Gefechtsstellung, hinter ihnen an der Heerstraße zwischen Olengo und Garbagna das erste Reserve-Corps. Die Wachtfeuer erhoben sich bis dicht vor Novara. Das erste Armee-Corps lagerte anderthalb Stunden rückwärts bei Mon-

torelli, am rechten Ufer der Agogna, wo seine letzten Truppen erst spät nach Mitternacht eintrafen.

Der Feldmarschall verweilte noch einige Zeit auf dem Siegesfelde, um die von allen Seiten einlaufenden Meldungen zu empfangen. Dann ritt er nach Vespolate, wohin das Hauptquartier bestimmt worden war. Der Ritt vom Schlachtfelde nach Vespolate war wegen der vollgestopften Straße, bei der finstern Nacht 2c. beschwerlich und gefährlich, und der Feldmarschall selbst, in Gefahr, zwischen den hin- und herfahrenden Kanonen, Munitions- und Bagagewagen gerädert zu werden, ehe er den kleinen Ort erreichte, wo er für diese Nacht sein Hauptquartier nahm. Dabei regnete es heftig.

Der Augenzeuge des Ritts schildert ihn folgendermaßen: „Es war spät, als wir unseren Ritt antraten, und wir erreichten die Landstraße erst, als es schon vollkommen finster war. Einen Ritt nun, wie diesen, werde ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen. Gegen das Gefährliche desselben war Alles Kinderspiel, was ich bisher in diesem Genre geleistet. Das Hauptquartier bildete eine lange Linie, an deren Spitze der Marschall ritt. Die Straße war im wahren Sinne des Worts vollgepfropft, und Artillerie, Packwagen 2c., standen so in einander geschachtelt, daß die ganze Masse sich nur langsam vorwärts bewegen konnte. Und wir kamen ihr in finsterer Nacht entgegen und suchten einen Durchweg. Zwischen den Wagen war der Durchweg so enge, daß man rechts und links an den Knieen die Räder der Wagen spürte; zwischen den Fuhrwesenspferden mußte man sich ordentlich durchdrängen, und man konnte froh sein, wenn Roß und Mann zwischen diesen Bestien, die wegen ihrer Böswilligkeit bekannt sind, ohne zerschlagene Glieder herauskam. Oft machten die Kolonnen auf einer Seite ein Paar Fuß breit Platz, und dann führte unser Weg über die Steinhaufen, dicht an dem tiefen, mit Wasser angefüllten Chausseegraben vorbei und einige Male über einen herabgestürzten Bagagewagen. Tragbahren und Karren mit Verwundeten befanden sich mitten in diesem Knäuel, und die tiefen Seufzer und das schmerzliche Gestöhne in der dunkeln Nacht war höchst ergreifend. Nach ungefähr zweistündigem Ritt (wir hatten am Tage für dieselbe Strecke nicht dreiviertel Stunden gebraucht) erreichten wir Vespolate.“ —

Während man sich in Vespolate des Sieges freute und der fröhlichsten Stimmung hingab, war Novara ein Bild der Verwirrung, Trostlosigkeit und des Schreckens. Die des Zügels der Disciplin durch den Kampf und Rückzug ledigen Soldaten stürzten über die Häuser der Einwohner her, plünderten, zertrümmerten u. s. w. In den Gassen erschallte wildes, wüstes Geschrei 2c. Das Ansehen der Offiziere ward [illegible]nnt; gegen die Einschreitenden schoß man, selbst gegen den König,

der die Straßen durchritt, um dem Plündern und sogar Anbrennen der Wohnungen ꝛc. Einhalt zu thun, erhoben Rasende ihre Hand. Augenzeugen schildern den Zustand, der in Novara nach der Schlacht herrschte, als wahrhaft schauderhaft. Tausende von Soldaten suchten in regellosen Haufen auf der einzigen offenen Straße gegen Azona, Domo d'Ossolo ꝛc. die Heimath zu gewinnen. — Wurde den Feindseligkeiten nicht schleunig ein Ende gegeben, so waren Tausende und Tausende von Kriegern nebst vielem Geschütze verloren, wie bekanntlich bei allen entscheidenden Schlachten die Früchte des Sieges erst in der Verfolgung eintreten. Nur ein Waffenstillstand konnte das piemontesische Heer vom gänzlichen Untergang retten.

Man knüpfte sogleich Unterhandlungen zur Einstellung der Feindseligkeiten an. Inzwischen, im Laufe der Nacht, zog sich das piemontesische Heer auf dem einzigen ihm noch übrigen Wege aus Novara zurück und ging auf Momo und Borgo Manero. Der Herzog von Genua befehligte die Nachhut.

Tags darauf setzten sich die Oesterreicher in Besitz von Novara. In der Nacht hatte F.-M.-L. Graf Thurn einige Vorkehrungen zur Beschießung der Stadt gemacht, und mit anbrechendem Tage begann dieselbe aus 1 Raketenbatterie und 4 Haubitzen. Man bat um Einstellung des Feuers, kündigte die Räumung der Stadt an, und das Feuer schwieg. Nun zog das vierte, und gleichzeitig das zweite Armee-Corps, denn d'Aspre's Ungeduld hatte nicht länger warten können, durch die Stadt, den Feinden auf den Straßen von Momo und Oleggio folgend. Mit ungeheuchelten Freudenbezeugungen und Segenswünschen wurden die in Novara einziehenden Oesterreicher von den Einwohnern empfangen.

Der Menschenverlust in der Schlacht bei Novara war auf beiden Seiten nicht unbedeutend, bei den Oesterreichern besonders groß im Verhältnisse zu der Truppenzahl, welche wirklich im Feuer gestanden hatte.

Die Verlustlisten der Oesterreicher zeigen an Todten: den Major Schulz vom Regimente Welden-Infanterie, 13 Offiziere und 396 Mann; an Verwundeten: die Generalmajore Alemann und Graf Stadion, den Obersten Grafen Kielmannsegge vom Regimente Paumgarten, den Oberstlieutenant Rühling von den Wiener Freiwilligen, die Majore Mollinary, vom Hauptquartiere Radetzky's, Medl von Kaiser-Infanterie, Seifert von Giulay detto und Ostrich vom Erzherzog Franz Karl detto, 94 Offiziere und 1992 Mann, und an Vermißten und zum Theil Gefangenen: 1 Offizier und 1072 Mann. Kielmannsegge, Ostrich und Seifert starben an ihren Verwundungen. Von der Gesammteinbuße trafen $^5/_7$ das zweite k. k. Armee-Corps. Die Regimenter Paumgarten, Kinsky, Giulay, Franz Karl, die Jäger Nr. 9. und 11., die Wiener Freiwilligen hatten viel gelitten. Das Regiment Paumgarten

bildete, in Novara einmaschirend, statt zwölf nur noch drei Kompagnien.

Der Verlust der Piemontesen bestand in der Schlacht bei Novara aus 4000 Todten und Verwundeten und aus über 3000 Gefangenen. Es fielen die Generale Perrone und Passalacqua, 7 Stabsoffiziere und 24 Offiziere. Unter den Verwundeten befanden sich General Johann Durando, 8 Stabsoffiziere und 62 Offiziere.

Beide Heere dürfen auf den Tag von Novara, das österreichische mit Stolz, das piemontesische ohne Erröthen blicken.

Die Standhaftigkeit im Ausharren, das Ungestüme im Angriffe von Seiten der Oesterreicher sind fast beispiellos in der Geschichte. Keiner wollte nicht nur nicht der Letzte, sondern Jeder überall der Erste sein. Jeder Einzelne war ein Held, wie so schön Radetzky in seinem Berichte sagte, in welchem er auch beredt und treu die Verdienste seiner Generale, Offiziere und Soldaten schilderte, und sie zu Auszeichnungen dringend empfahl. *)

Von einem großen Theile der piemontesischen Armee muß man, besonders das Offiziercorps, ebenfalls rühmen, daß es in der Schlacht von Novara nicht minder tapfer und hingebend gefochten habe. Einige Brigaden kämpften sogar mit ausgezeichneter Bravour und die Artillerie behauptete ihren guten Ruf.

Jedoch von den Lombarden, jenen heldenmüthigen Schaaren, die stürmisch verlangt hatten, in das Vordertreffen gestellt zu werden, und die nicht anders geglaubt, als der Schrecken ihres Namens und ihre furchtbaren Bärte würden schon allein im Stande sein, die „deutschen Barbaren" in die Flucht zu schlagen, war an diesem Tage nirgends eine Spur zu sehen. Und wo waren diese «prodi Lombardi», d. h. die heldenmüthigen Lombarden, wie sie sich selbst nannten? Wo jene Schreier, jene Helden aus den Gassen von Mailand, Genua und Turin, immer bereit zum gemeinen Gassenskandal, jene, die durch ihre großen Reden über die Unabhängigkeit Italiens und über die Leichtigkeit des Sieges dem Volke den Kopf erhitzt und es beständig zum Krieg aufgestachelt? Wo waren jene radikalen Advokaten, jene Demosthenesse aus den Turiner Kammern? Wenn sie sich zu schwach fühlten, um das Schwert für ihre eigene Sache zu ziehen, was haben dann jene Maulhelden, was hat dieses kriegslustige Ministerium in Turin für die Armee gethan, was für jene Tausende von armen Menschen, die sie in Schlacht und Tod gesendet? Man höre! Den Truppen fehlte es im eigenen Lande an ordentlicher Verpflegung — bei Novara hatten sie

*) Unter andern bemerkte Radetzky: „Nur Gerechtigkeit wäre es, den Erzherzog Albrecht 't dem Theresien-Orden zu schmücken."

nichts zu essen; die Ambulancen waren nothdürftig; die Bekleidung nicht gehörig; manche Waffengattung nicht ausreichend u. dgl. — Wie auf ein Sonntagsgericht hatten sich die Soldaten der k. k. österreichischen Armee auf den Augenblick gefreut, wo sie solchen „Prodi" gegenüberstehen würden, und in den meisten Regimentern, selbst italienischen, war man stillschweigend übereingekommen, daß bei einem solchen Zusammentreffen kein Schuß fallen, und nur das Bajonnet entscheiden sollte; allein es waren dieses vergebliche Hoffnungen und Vorsätze. —

Nach dem Siege fühlte Radetzky ein Bedürfniß, zu seinen Soldaten zu sprechen. Er erließ am 25. März einen vortrefflichen Armeebefehl.

Die Armee hatte ihr Wort, zu siegen, rühmlichst gelöst.

Aber auch der Feldmarschall löste sein Wort, das er in Trumello wegen des Sieges gegeben. Denn wenige Tage nach der Schlacht bei Novara keimte, von Allen mit Jubel begrüßt, aus der Oberlippe des lieben alten Herrn ein grauer Schnurrbart hervor. Und diesen Schnurrbart will er zum Andenken an den schönen Tag von Novara bis an sein Ende tragen.

Achtzehntes Kapitel.

Die letzten Stunden eines Königs.

„Des Himmels schwere Hand ist gegen mich.
Geschlagen wird mein Heer in allen Schlachten. —
Wir wollen . . . .
. . . Der gewalt'gen Hand des Himmels weichen."
(Schillers Jungfrau von Orleans.)

Der König Carl Albert von Sardinien hatte keinen activen Einfluß auf den Gang der Schlacht von Novara genommen. Er befand sich indeß stets im stärksten Feuer und war einer der letzten, der die Höhen der Biccoca verließ, von wo er öfters, im dichtesten Feuer sein Pferd anhaltend, sich gegen die Oesterreicher, die nachdrangen, wendete, dann im Schritt der Stadt zuritt.

In Novara angelangt, begab sich Carl Albert auf die Wälle, wo die Piemontesen den österreichischen Batterien antworteten. Hier stand er zwischen seinen Kanonen, seine Blicke schweiften über das Feld, wo

er, das fühlte er wohl, so eben seine Krone gelassen, vollkommen gleichgültig, wie man sagt, gegen die Verwüstung, die die feindlichen Kugeln rings um ihn her anrichteten. Seine nächsten Umgebungen glaubten jeden Augenblick ihn sinken zu sehen. Da nahm ihn endlich General Jakob Durando beim Arme und wollte ihn mit Gewalt von einer Stelle entfernen, wo er sich unnützer Weise der größten Gefahr aussetzte. Carl Albert widerstand ihm, und rief aus: „Lassen Sie mich, General, es ist dieses der letzte Tag meines Lebens, lassen Sie mich sterben!" Es war der 23. März, es war der Tag, an dem er vor einem Jahre sein Manifest gegen Oesterreich's Herrscher schleuderte und seine Truppen treulos den Tessin passiren ließ. Und nun ihr Mächtigen der Erde! gibt es keine Vergeltung? War es ein Zufall, der den 23. März zum Tage der Wiedervergeltung wählte? Die Erinnerung an jene Stunde mußte das Gefühl zur Marter machen, das dem König jenen Ruf des Schmerzens auspreßte. — Bald darauf überzeugte sich der König, daß jeder Widerstand fruchtlos, und faßte einen neuen Entschluß.

Ehe er den Wall verließ, sandte er nach dem ihn begleitenden Minister Cadorna, einen jener Ephoren, wie der österreichische Veteran sagt, jetzt konstitutionelle Minister genannt, der Carl Albert folgte, um seine Handlungen zu überwachen. Cadorna erschien bleich und niedergeschlagen, denn es war nicht die Rednerbühne des Palastes Carignan, es war eine, von den Kugeln des Feindes durchfurchte Bastion, auf der er stand. Der König zeigte ihm das Schlachtfeld und befahl ihm und dem General Cassato, sich zum Feldmarschall Radetzky zu verfügen, und ihm einen Waffenstillstand und unverzüglich Einstellung der Feindseligkeiten vorzuschlagen. Dann entfernte sich der König vom Walle.

Als die oben angeführten Plünderungen und Gewaltthätigkeiten in Novara von Seite seiner Soldaten anfingen, die meuterischen Soldaten nicht mehr der Befehle der Vorgesetzten achteten, ritt Carl Albert selbst durch die Straßen, um der Plünderung und Zerstörung Einhalt zu thun. Allein die Soldaten achteten auch nicht der Worte ihres Königs, Rasende erhoben ihre Faust gegen ihn, und Gewehre wandten sich gegen das Haupt des unglücklichen Monarchen. Die Reiterei mußte einschreiten, aber die Plünderer schossen sich mit ihr herum.

Cadorna und Cassato waren zum Feldmarschall Radetzky gegangen und hatten ihm einen Waffenstillstand und unverzügliche Einstellung der Feindseligkeiten vorgeschlagen. Letztere Bedingung schlug der Feldmarschall unbedingt ab, gestattete jedoch, daß die Unterhändler den nächsten Tag zur Anknüpfung von Unterhandlungen zurückkehren dürften. Stumm empfing Carl Albert diese Antwort.

Um 9 Uhr Nachts sandte er nach seinen Söhnen, den Herzogen Savoyen und Genua, nach verschiedenen Generalen, dem Minister

Cadorna 2c., trat, als sie versammelt waren, in ihren Kreis, erklärte mit fester, aber dumpfer Stimme sein Tagwerk für geschlossen, und richtete dabei etwa folgende Worte an die Versammelten: „Meine Herren! Ich habe mich für die italienische Sache geopfert, für sie habe ich mein Leben, das Leben meiner Kinder, meinen Thron der Gefahr ausgesetzt; ich war unglücklich in meinem Unternehmen. Ich fühle, daß meine Person das einzige Hinderniß eines Friedens ist, der von nun an eine gebieterische Nothwendigkeit wird. Zudem könnte ich mich auch nicht entschließen, ihn zu unterzeichnen. Da ich den Tod nicht gefunden, den ich im Schlachtgetümmel gesucht habe, so will ich meinem Lande das letzte Opfer bringen, ich lege die Krone nieder und entsage ihr zu Gunsten meines Sohnes, des Herzogs von Savoyen." Der Herzog von Savoyen, der Herzog von Genua, der Minister Cadorna, die anwesenden Generale und Adjutanten drangen in Carl Albert, diesen Beschluß zu widerrufen. Doch der König entgegnete mit großer Ruhe und Festigkeit: „Mein Entschluß ist gefaßt, ich bin nicht länger König; dort steht Euer Monarch, mein Sohn Victor Emanuel!" Darauf umarmte Carl Albert alle Umstehenden, die in Thränen zerflossen, und winkte auf der Schwelle seines Zimmers nochmals seinen Söhnen und Generalen das letzte Lebewohl zu. Nachdem er einen Brief an die Königin geschrieben, verschwand er aus dem Palaste von Novara.

Nachts, gegen 11 Uhr, fuhr vor einem kleinen Land- oder Bauernhause, in welchem F.-M.-L. Graf Thurn sein Nachtquartier genommen hatte, eine Berline, von einem Unteroffizier eskortirt vor, aus welcher ein langer hagerer Mann stieg, dessen ernstes und düsteres Gesicht von einer erschreckenden Bläffe bedeckt, dessen Haltung übrigens edel und frei war. Er wünschte den Kommandanten des vierten k. k. Corps zu sprechen. Nachdem er zu demselben, der mit den Offizieren seines Generalstabes in der Küche um den Heerd saß, geführt war, näherte er sich dem ihm entgegentretenden Grafen Thurn mit einem Anstande, der keinen Alltagsmenschen verrieth, und sagte ihm, er sei der Graf de Barge, piemontesischer Kavallerie-Oberst, der nach der Schlacht den Dienst verlassen habe und auf seine Güter bei Nizza gehen wolle. Die Armee, setzte er hinzu, sei vollständig geschlagen, befinde sich in gänzlicher Auflösung, ja in offenbarer Meuterei gegen die Offiziere, welche die Plünderung der eigenen Landsleute Einhalt zu thun bemüht seien; Carl habe abdicirt und es seien bereits Unterhandlungen mit dem Feldmarschall Radetzky angeknüpft. Auf die Frage Thurn's, ob die Stadt Novara wieder befestigt sei, antwortete der Oberst: „Nein, die Bastionen sind schon längst abgefahren und zerstört, neue Schanzen sind nicht errichtet worden, und das Castell, die Citadelle, hat auch keine Befestigung mehr! Darauf bat er den österreichischen General, ihn frei passiren zu

lassen. Während auch der Paß ge- und unterfertigt wurde, bot Thurn ihm in der kalten Nacht — der Regen goß herab — eine Tasse Caffee an, die der Fremde dankbar annahm, dann ließ er ihn ziehen, sagte ihm aber beim Einsteigen: «Sire, je vous souhaite un bon voyage.“ Ein junger Mann, der draußen gewartet, setzte sich ebenfalls in den Wagen und so schnell die Pferde laufen konnten, fuhren sie davon. Es war Carl Albert, einst König von Sardinien, nun Privatmann. So verließ er sein Heer, so seine Staaten und Familie, um ein Asyl an den fernen Gestaden von Portugal zu suchen, wo er nach kurzer Zeit starb. Der Tag von Novara hatte sein Soldatenherz gebrochen. Der einzige treue Diener, der ihm gefolgt, drückte ihm die Augen zu. Jede andere Begleitung, jede andere Hilfe hatte er zurückgewiesen. Selbst seine Söhne wußten in den ersten Tagen seiner Abdication nicht, was aus ihm geworden war; wenigstens versicherte der neue König Victor Emanuel dieses seinem Schwager, dem Erzherzog Leopold.

Schließen wir dieses Kapitel nicht, ohne eine Schilderung Carl Alberts zu geben, wie sie der österreichische Veteran in seinen Erinnerungen niedergelegt hat.

„Carl Albert war ein kriegerischer Fürst, d. h. er hatte Kriegsgelüste und besaß den, seiner Race eigenen, persönlichen Muth. Dieses Gefühl nahm er für Feldherrngenie. Seine Schmeichler und Hunderte von Verseschmiedern, die ihn als das Schwert Italiens priesen, bestärkten ihn darin. Im vollsten Sinne des Wortes paßt auf ihn, was, wenn wir nicht irren, Voltaire von Karl XII. (von Schweden) sagt: „Er war nicht Alexander (von Macedonien), aber er wäre sein erster Soldat gewesen.“ Der König war sehr religiös. Fern sei es von uns, noch Spott über das Unglück verbreiten zu wollen, wir erzählen, was wir hörten. So behauptet man, er habe sich unter dem besondern Schutz der Mutter Gottes geglaubt, und oft im Gewühle der Schlacht die Augen in Verzückung zum Himmel gerichtet, erwartend, daß eine besondere Vision ihm Sieg verheißen werde. Allein die Zeiten waren vorüber, wo Erzengel mit flammenden Schwertern oder Heilige auf schneeweißen Rossen an der Spitze der Heerschaaren erschienen. War daher sein religiöser Glaube auf keinen festeren Grund gebaut, so mag er an jenem Tage des Gerichtes, als die Sonne hinter den Thürmen Novara's hinabsank, einen starken Stoß erlitten haben. Carl Albert war von ungewöhnlich hoher Gestalt. Seine äußerliche Erscheinung war nicht angenehm. Seine Miene war kalt und regungslos, seine Haltung stolz und steif.*) Zu Pferd nahm er sich besser aus, als zu Fuß, denn

*) Er trug einen großen Schnurrbart, den er absonderlich fächerartig und aufwärts gekämmt hatte.

er war ein kühner und fester Reiter. Im Getümmel der Schlacht verlor er die Haltung nicht, die er in der Mitte seiner Hofleute annahm. Diese Erscheinung, in Stahl gehüllt, auf hohem Rosse, an der Spitze einer Ritterschaft, würde im Mittelalter Epoche gemacht haben, zu einem Feldherrn der neuern Zeit gingen ihm die nöthigen Eigenschaften ab; er hatte keinen Ueberblick, keinen Entschluß, keine Festigkeit und kein Vertrauen zu sich selbst..."

Neunzehntes Kapitel.

Die Zusammenkunft zu Vignale.

„Hoch Radetzky! Heldenvater!
. . . .
Reichst statt Rache Friedenszweige."
(Festgesang zur 87. Geburtsfeier und zum 70. Dienstjahre des F.-M. Jos. Grafen Radetzky, von Mahl-Schedl, Ritter von Alpenburg.)

Der 24. März 1849 brach über Vespolate an. Mit dem jungen Tage fanden sich alle Glieder des österreichischen Hauptquartier's, und wie man sich denken kann, voll Lust und Freude in dem Hause ein, wo Feldmarschall Radetzky wohnte.

Dem gegenüber, an der Kirche, war große Weinvertheilung. Dort lagen ungeheure Fässer auf breiten Wagen, die mit Ochsen bespannt waren, und die Soldaten ließen sich in großen Blechgefäßen, in Krügen oder andern Geschirren, wie sie sie gerade fanden, den dicken und guten Landwein ausmessen. Auch kamen Transporte von verwundeten Soldaten auf Sanitätswagen, auf andern Karren oder getragen von ihren Kameraden, und die meisten der leicht Blessirten wurden nach Pavia gebracht. Ueberhaupt auf den Straßen rc. viel Leben und militärisches Getriebe. Ordonnanzen und Adjutanten kamen und gingen, Offiziere und Soldaten standen vor der Wohnung des Feldmarschalls in dichten Gruppen u. s. w.

In aller Frühe traf der sardinische General Cassato im Hauptquartiere ein, um dem Feldmarschall von Seiten des neuen Königs von Sardinien den Wunsch auszudrücken, nicht allein einen Waffenstillstand abzuschließen, sondern die Feindseligkeiten so lange eingestellt zu sehen, bis der König die Kammern in Turin in Kenntniß gesetzt habe. Diesen

Antrag, der schon einmal verworfen worden war, wies Radetzky abermals mit dem Bemerken zurück, daß die Feindseligkeiten Tag und Nacht fortgesetzt werden würden. Zugleich gab der Feldmarschall dem General würdig und deutlich zu verstehen, wie wenig das frühere Benehmen der piemontesischen Regierung im Stande sei, Oesterreich, das stets offen und ehrlich verfahren, Vertrauen einzuflößen, und daß man an Friedensbedingungen nur vermittelst der kräftigsten Garantien denken könne.

Wenige Zeit darauf erschienen neue Proklamationen und trugen den Wunsch des Königs Victor Emanuel vor, mit dem Feldmarschall in der Nähe von Novara persönlich zusammenzutreffen und sich mit ihm zu unterreden, welches auch zugesagt wurde.

Um die Mittagszeit setzte sich Feldmarschall Radetzky zu Pferde und ritt mit glänzendem Gefolge gegen Novara. Bald erreichte man das Schlachtfeld vom gestrigen Tage. Heute, hell und glänzend von der Sonne bestrahlt, zeigten sich deutlich die schrecklichen Verwüstungen, die namentlich die schweren sechzehnpfündigen Kanonen der Piemontesen angerichtet. Fußdicke Bäume waren wie Halme zerknickt, breite und tiefe Furchen hatten die Granaten in die aufkeimenden Saaten gerissen, Wegsteine und massive Garteneinfassungen lagen zerschmettert umher, jubelnde Lerchen aber, die rechts und links emporstiegen, schienen den armen Gefallenen, die zerrissen und blutend den ewigen Schlaf schliefen, von einer fröhlichen Auferstehung zu singen. —

Der Ritt des Feldmarschalls durch die längs der Straße lagernden Truppen war ein wahrer Triumphzug; man kann sich keinen Begriff machen von dem Jubelrufe, mit dem der greise Held empfangen wurde. Vivat, Eljen, Evviva tönten durcheinander und dazu spielten die Musikbanden ernst und feierlich die Volkshymne: „Gott erhalte unsern Kaiser“, und man sah, daß die ernsten und bedeutungsvollen Klänge den Soldaten und Offizieren tief zu Herzen gingen. — „Gott erhalte den Kaiser Franz Joseph!“ drang aus jeder treuen Brust hervor; es galt der Ruf dem Monarchen, es galt aber auch dem Waffenbruder, dem hohen Kriegsgefährten, der im vergangenen Jahre mit dabei war, wo die Kugel sauste und der Säbel klirrte, der hochherzig Theil nahm an Mühe und Gefahr, und dessen Anwesenheit Kampf und Sieg verherrlichte.

Von der Biccoca bis Vignale standen die Truppen auf der Straße, alle dem Feldmarschall zujubelnd, und wo zufällig nur ein Einzelner stand, schwenkte er die Mütze und schrie sein Vivat, so weit er konnte. Rührend war dieß bei den armen Verwundeten zu sehen, die auf Tragbahren und Wagen vorbeigeführt wurden. So wie sie den Feldmarschall erblickten, ließen sie ein schwaches Vivat, ein dumpfes Eljen hören, und die gesunde Hand hob sich zur Begrüßung in die Höhe. Oft Sterbende mischten ihre Stimmen mit dem Jauchzen ihrer glücklicheren Brüder.

Es ist etwas Ergreifendes um die Liebe des eben vom Schlachtfelde kommenden Soldaten zu seinem Führer, ein Band, das fester hält, als alle Disciplin. Man sah damals verwundete Soldaten, die den Mann mit den weißen Haaren nur mit einem Blicke grüßen konnten, aber dieser Blick fragte: nicht wahr, du bist zufrieden? Der Soldat aber hat vor der Schlacht nicht gefragt: wo führst du uns hin? — er ist vertrauensvoll gefolgt. — Nicht leicht mag ein Feldherr so schöne, erhebende Stunden gefeiert haben als Radetzky im Laufe dieses Krieges.

An den Straßen der Biccoca u. s. w. standen die Einwohner und schwenkten sogar ihre Hüte. In Novara selbst war die Stadt mit weißen Fahnen geziert, von allen Balkonen winkten die Frauen und Mädchen freundlich entgegen und die männliche Bevölkerung empfing den Sieger, als er durch die Stadt ritt, mit sichtbarem Zeichen der Freude und Ehrfurcht. Novara hatte Ursache dazu, Radetzky's beispiellose Mäßigung rettete die Stadt vielleicht vom Untergange. Auch hier waren alle Straßen mit langen Reihen österreichischen Militärs besetzt, und evviva l'imperatore, evviva Radetzky dröhnte mit der Feldmusik kräftig in den engen Gassen.

Radetzky ritt durch Novara nach Vignale, einem kleinen Ort auf der Straße nach Borgo Manero, etwa 3 Miglien von Novara entfernt, wo die Zusammenkunft mit Victor Emanuel stattfinden sollte. Radetzky war der Erste zur Stelle. Er schickte seinen Ordonanzoffizier, Grafen Schönfeld von Reuß-Husaren dem jungen Könige entgegen, um ihm anzuzeigen, daß ihn der Feldmarschall erwarte. Der Graf von Schönfeld traf den König, welcher sich mit diesem Offizier in ein Gespräch einließ und unter Anderm zu ihm sagte: „Nun, in Mortara habt Ihr mir 6 Pferde genommen, wie ich in meinem Leben keine mehr bekomme, es ist ein schwarzbrauner darunter, warnen Sie den, der ihn bekommt, er überschlägt sich gern." Der König bedauerte den Verlust dieser Pferde, welche das Regiment Giulay in Mortara von dem damaligen Herzoge von Savoyen erbeutet hatte, und von welchen es dem Feldmarschall einen prachtvollen Rappen zum Geschenk gemacht hat.

Nachdem Radetzky in der Mitte des Ortes eine Zeitlang gewartet hatte, kam der König Victor Emanuel in vollem Galopp mit seinem Gefolge angesprengt. Der König und der Feldmarschall stiegen vom Pferde. Der König küßte den Feldmarschall; das Gefolge begrüßte sich gegenseitig, mit welchen Gefühlen kann man sich denken. Victor Emanuel trug eine Art reich verschnürten polnischen Rock, einen eben solchen als Dollman, wie ihn die Husaren führten, und auf dem Kopfe, stark aufs rechte Ohr gesetzt, eine Feldmütze mit rother Einfassung. Er ist klein und hat einen ungeheuern hellblonden Schnurr- und Knebelbart. In seinem Gefolge waren, unter anderen eben so phantastisch auf-

geputzte Größen, die beiden Generale La Marmora, wovon der eine Chef und Errichter des Corps der Bersaglieri (Scharfschützen, die besten piemontesischen Truppen), und der andere derjenige ist, der sich beständig ein Vergnügen daraus macht, alles erdenkliche Böse und Unwürdige über die österreichische Armee zu schreiben.

Alsdann begaben sich der König, der Feldmarschall und der General Heß in den Hof eines naheliegenden Hauses, wo nach viertägigem Feldzuge über das Ende der Feindseligkeiten unterhandelt wurde. Es war ein großer historischer Moment! Die drei Männer standen in der Mitte des Hofes zusammen und im weiten Kreise um sie herum Sereschaner in ihren reichverzierten Kostümen und rothen Mänteln. — Die Unterhandlung dauerte etwa eine Stunde. Die wesentlichsten Bedingungen, die der Feldmarschall als Präliminarien der Uebereinkunft vorausschickte, waren direkte Unterhandlung mit dem Könige, da er mit einem demokratischen Ministerium nichts zu thun haben wollte, und Unterzeichnung des Waffenstillstandes durch den König selbst. Nur dem königlichen Worte allein wollte der Feldmarschall trauen. Der Gang, den beim letzten Waffenstillstand die Verhandlungen genommen hatten, hatten Radetzky mißtrauisch gemacht. Man kam über einen Waffenstillstand überein und die Convention sollte am folgenden Tage in Novara abgeschlossen werden.

Ehe der König sich wieder entfernte, schenkte ihm Radetzky mit der größten Liebenswürdigkeit den schönen englischen Rapphengst, welcher Victor Emanuel gehört hatte, aber in Mortara erbeutet und vom Regimente Giulay dem Feldmarschall zum Geschenk gemacht worden war. Bei der Zusammenkunft ritt zufällig der Stallmeister des Feldmarschalls dieses Pferd, und als der König es als eines seiner Lieblingspferde erkannt hatte, erbat sich Radetzky die Erlaubniß, es dem Könige sogleich in sein Hauptquartier senden zu dürfen, was er mit sichtbarem Vergnügen annahm. Hierauf entfernte sich der König mit seinem Gefolge im Galopp.

Der Feldmarschall kehrte nach Novara zurück, wohin das Hauptquartier verlegt worden war. Obgleich die Straße nach Novara mit zahlreichen Kolonnen Infanterie, Reiterei, Artillerie und Wagen aller Art bedeckt war, ritt Radetzky und sein Gefolge sehr scharf nach der Stadt, voran die Sereschaner und die Stabsdragoner mit ihren flatternden Mänteln. Am östlichen Himmel hatte sich ein Gewitter zusammengezogen, die Donner rollten, die Blitze leuchteten, die Wachtfeuer rechts und links flammten empor, die Soldaten schrieen jubelnd ihren Gruß, die Lunten der Artilleristen glühten wie Leuchtkäfer durch die Nacht, die Pferde sprangen und scheuten — es war ein wilder Ritt.

Der Feldmarschall nahm in Novara seine Wohnung in einem Palaste der Familie Bellini, einem prachtvollen weitläufigen Gebäude, in der Nähe der Albergo d'Italia.

An alle Armee-Corps des Feldmarschalls erging der Befehl, nicht mehr vorzurücken, sondern in ihren ersten Stellungen zu verbleiben.

Zwanzigstes Kapitel.

Auch ein Oliven-Blatt.

Was Venus band, die Bringerin des Glücks,
Kann Mars, der Stern des Unglücks, schnell zerreißen.
(Schiller's Piccolomini.)

Da die Spitäler der Stadt Novara nicht alle Verwundeten aufnehmen konnten, so wurden schnell neue Hospitäler improvisirt. Eines wurde in der Kapuziner-Kirche St. Rosalia errichtet. Der Fußboden ward mit Stroh bedeckt und durch Kopfkissen und Decken nothdürftig für die Verwundeten eingerichtet. Bald waren die Verwundeten in langen Reihen hingelegt, und vielleicht nie wieder sieht man auf so engem Raume, wie damals, eine solche Mannigfaltigkeit der Physiognomien zusammen. Alle die verschiedenen Nationalitäten, welchen diese tapferen Verwundeten angehörten, traten aus den verschiedenen Gesichtszügen dem Beobachter scharf entgegen. Deutsche, Böhmen, Ungarn, Kroaten, Savoyarden, Piemontesen, Alles lag hier bunt durcheinander; die Letzteren gewährten durch ihre eigenthümlichen Physiognomien auf dem Krankenbette und im Tod einen besonders schauerlichen Anblick. Die gelblich-wachsbleichen Gesichter, durch die kohlschwarzen Haare stark hervorgehoben, mit den stieren, großen, dunklen Augen und schneeweißen Zähnen, schauten Einen wahrhaft erschreckend an.

In einer Ecke der Kirche lag ein Piemontese, mit dem Haupte auf der Stufe eines Beichtstuhles ruhend, und vor ihm kniete ein junges Mädchen, welches leise eindringliche Worte mit ihm sprach, worauf zuweilen ein leichtes Lächeln über das bleiche Gesicht des Verwundeten fuhr, so daß die weißen Zähne hervorblitzten, um aber bald darauf wieder tiefem Schmerz und Gram Platz zu machen. Das Mädchen stellte dem Soldaten, der bis zum Halse fest in eine wollene Decke

eingewickelt war, Fragen, die er nicht beantworten wollte, denn oft sah man ihn mit dem Kopfe schütteln.

„Sage mir, Carlo, sage mir, was Dir fehlt, Du wirst ja bald wieder gesund werden; sage mir doch, wo Du verwundet bist?“

Er schüttelte das Haupt.

„Sprich doch“, fuhr das Mädchen mit thränenvollen Augen fort, „gib mir Deine Hand“, — er zog die rechte unter der Decke hervor — „so, das ist die rechte, jetzt reiche mir auch die linke, lieber Carlo“; — er zog den Arm hervor, und sie küßte beide Hände mit einer rührenden Leidenschaftlichkeit.

„Gelobt sei Madonna!“ sagte das Mädchen, „wie haben wir gefürchtet, sie hätten Dir einen Arm abgeschossen; gelobt sei Gott!“

Dabei rannen ihr die Thränen, und über das Antlitz des jungen Italieners zuckte ein wilder Schmerz.

„Wir haben auch“, fuhr sie fort, „vorgestern bei dem furchtbaren Schießen den ganzen Tag auf den Knieen gelegen und für Dich gebetet, die Teresina und ich; auch wollte ich schon gestern zu Dir kommen mit der Mutter, aber nachdem mein Bruder zurückgekommen war — er sah vor Schrecken noch blässer aus, als Du, Du siehst eigentlich nicht so sehr blaß aus, lieber Carlo“ — unterbrach sie sich selber und strich ihm mit leicht bebender Hand die schwarzen Haare — „ja, als der Bruder nun kam und sagte, Du seiest verwundet, wollte sie mich nicht mitnehmen, und auch heute bin ich heimlicher Weise da, um zu sehen, was meinem lieben herzigen Carlo eigentlich fehlt.“

Bei den Reden des Mädchens flossen häufige Thränen über das Gesicht des Soldaten und er winkte mit der Hand, sie solle fortgehen, doch wollte sie dieses Zeichen nicht beachten und machte sich an seinem Lager irgend etwas zu schaffen.

„Sie haben Dir doch ein Bett gegeben“, sagte sie flüsternd, „die Andern liegen fast Alle auf Stroh.“ Sie tastete mit ihren Händen auf dem Lager umher und plötzlich überzog eine Leichenblässe ihr Gesicht. „Carlo, lieber Carlo!“ sagte sie, „strecke Deine Füße aus, Du mußt Dich nicht so zusammenziehen — Carlo!“

„Ich kann nicht, Madonna, eine Kanonenkugel hat mich getroffen“, gab er mit dumpfer Stimme zur Antwort.

„Und hat Dir Deinen linken Fuß weggerissen?“ fragte sie mit trockenen, weit aufgerissenen Augen.

„Ja!“ gab er trotzig zur Antwort und wandte die Augen gen Himmel, „meinen linken Fuß und meinen rechten Fuß — beide — beide!“

Mit einem leisen, aber doch herzzerreißenden Schrei sank das Mädchen an dem Lager hin, und einer der Kapuziner, welche theilneh-

mend zwischen den Verwundeten auf und ab gingen, bald einen Trost spendend, bald hilfreiche Hand leistend, trat herbei und hob sie auf. Er hatte das Gespräch belauscht und sagte mild: „Sei gefaßt, meine Tochter. Gott ist barmherzig.“

Sie schüttelte den Kopf und sagte leise: „In vier Wochen sollten wir Hochzeit haben.“

Der Kapuziner setzte sie an die Stufen des Beichtstuhles, wischte sich mit dem Aermel der braunen Kutte über das Gesicht und den schwarzen Bart, und ging darauf langsamen Schrittes durch das Schiff der Kirche.

Eine alte Frau näherte sich eilfertig dem Lager des Soldaten und setzte sich dann neben das Mädchen am Beichtstuhle — es war die Mutter. Alle Drei sprachen eine Zeitlang keine Silbe, darauf sprach die alte Frau den Beiden Worte des Trostes, welchen das Mädchen mit leidenschaftlicher Aufmerksamkeit lauschte, während der arme Blessirte sie mit einem bitteren Lächeln anhörte. So blieben sie lange bei einander sitzen.

Diese schmerzliche, jammerreiche Scene hatte ein mir sehr lieber und werther Erzähler lange belauscht; von ihr hinweggegangen, trieb es ihn Abends noch einmal hin zu derselben.

Da brannten mehrere Laternen und Lichter in dem hohen Raume der Kirche St. Rosalia. Durch den erwärmten durchdufteten Kirchenraum schwebte ein tiefer innerer Frieden, wohlthuend und beruhigend gegen die traurigen entsetzlichen Bilder, die man auf dem Boden der Kirche selbst wahrnahm. Doch verkündigten auch tiefe Athemzüge, daß ein wohlthätiger Schlaf, vielleicht mit süßen Träumen, manchen der Leidenden erquickte. Am Lager des jungen Soldaten saß noch immer die alte Frau, das Mädchen lehnte in der Ecke des Beichtstuhles und schlief; über ihrem Haupte befand sich eine Muttergottes mit dem Jesuskinde, kleine, zierlich aus Holz gearbeitete Figuren, vor welchen eine ewige Lampe brannte; das Gesicht der Madonna war bestrahlt von dem Lichte und schien sanft und mitleidig auf die arme Schlafende zu blicken. Die kleine Oellampe warf zugleich einen Schein auf den schönen Kopf des Mädchens, und die Muttergottes mit dem Jesuskinde, so wie das unglückliche Geschöpf neben dem Sterbelager ihres Geliebten, bildete ein rührend schönes Bild mit strahlenden zitternden Lichtern und tiefen schwarzen Schatten, wie ein Correggio kaum im Stande ist, es im kühnsten Schwung seiner Phantasie zu schaffen. —

Nach zwei Tagen war das Lager am Beichtstuhl leer. Gleich Vielen ruhte der arme Bräutigam draußen bei den Schlachtgefährten unter den kleinen hölzernen Kreuzen, welche die Liebe und Pietät der Soldaten ihren gefallenen Kameraden setzte.

Und das arme Mädchen?!

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe Dein Kind zurück!
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet."

(Schiller.)

Einundzwanzigstes Kapitel.

Radetzky's Einzug in Mailand.

Die Würfel sind gefallen,
Beendigt ist der Krieg;
Die Schlacht=Trompeten schallen
Ein Lebehoch dem Sieg!
Wer hat das Schlachtfeld so tapfer bestellt?
Das war Radetzky, der große Held."
(Feldsträußchen von Aug. Schilling.)

Der Waffenstillstand zwischen Oesterreich und Sardinien wurde abgeschlossen. In fünf Tagen war der ganze Krieg aus. Es war ein napoleonischer Feldzug. In Folge des Waffenstillstandes besetzten die Kaiserlichen einen Theil des Piemontesischen und die wichtige Festung Alessandria in gleicher Zahl mit den Piemontesen. Nach dem Siege von Novara erfolgte die Pacification der übrigen aufgeregten Theile Italiens. Nur Venedig ergab sich erst fünf Monate später. Der Waffenstillstand sollte Frieden bringen. Die Unterhandlungen hatten in Mailand statt: von Oesterreichs Seite durch Minister Bruck. Als der Friede nach mancher Verzögerung von Seiten Piemonts endlich zu Stande kam, mußte die ganze Welt über Oesterreichs Mäßigung staunen.*) Hatte man ja schon nach dem Siege von Novara über Radetzky's Mäßigung und Milde gestaunt, mit der er sich gegen die Besiegten benahm. Darüber schrieb der Feldmarschall an den Feldmarschall=Lieutenant Grafen Grünne, ersten Adjutanten des Kaisers und der Armee, jene characteristischen Worte: „Wenn ich meinen Gegner nicht zum

*) Piemont behielt seine alten Grenzen und wurde nur verpflichtet, als Ersatz der Kriegskosten 75 Millionen Lire (nicht Gulden oder Thaler) zu zahlen.

Aeußersten drängte, so geschah es, weil ich wußte, daß Gott die Mäßigung mehr als den Uebermuth des Siegers schützt."

* * *

Nach der Schlacht von Novara und dem Abschlusse des Waffenstillstandes dachte der Feldmarschall Radetzky an die Rückkehr aus Piemont nach Mailand. Am 28. März 1849 erging in Novara der Befehl: „Das Hauptquartier begibt sich morgen nach Mailand zurück."

Am 29. März, Morgens um 6 Uhr, bestieg Radetzky seinen Wagen und fuhr von Novara nach Mailand ab. Das dritte Armee-Corps war ihm vorausgegangen, um sich auf Brescia zu dirigiren, das erste Reserve-Corps folgte ihm. Der Regen goß in Strömen herab. Trotz des schlechten Wetters standen auf den Straßen der Stadt Novara Hunderte von Einwohnern, um dem Feldmarschall, den Alles auch im Feindeslande liebgewonnen, einen freundlichen Abschied zuzurufen. Auch in den Dörfern, die er passirte, standen die Einwohner vor ihren Häusern und sandten ihm manch' herzliches Evviva nach. Die marschirenden Truppen waren heiter und guter Dinge, sie zogen lustig und rüstig dahin, und wo der Wagen des Feldmarschalls von Weitem sichtbar wurde, brachen donnernde „Hochs!" aus, die ihn auf der Straße bis Mailand begleiteten.

Die dahin ziehenden Krieger sahen das Schlachtfeld von Novara durch den niederstürzenden Regen wie mit einem grauen Schleier verhüllt. Dort lagen gar Viele in der tiefen Erde kalt und starr, die noch vor wenigen Tagen, den grünen Busch auf dem Hute, lustig ausmarschirt waren. Rauher Wind fuhr über die Fläche und beugte die kleinen Holzkreuze (welche die Ruhestellen der Gefallenen bezeichneten), daß sie ängstlich hin und her fuhren. Es war, als wollten sie sich der heimkehrenden Armee anschließen.*) Doch — vorbei! — vorbei!

Als man in die Nähe von Mailand, vor die Porta Vercellina, kam, hatte sich das Wetter aufgeklärt, und Radetzky beschloß, hoch zu Roß an der Spitze des ersten Reserve-Corps, seinen Einzug in die Stadt zu halten. In der Lombardei waren absichtlich fabelhafte Schlachtenberichte

---

*) Hackländer setzt in seinen Bildern aus dem Soldatenleben bei: „Bleibt ruhig stehen im Regen und Sonnenschein noch eine kurze Weile, ihr kleinen Zeichen, wo die tapferen Gefallenen liegen! Tief hinein in die Erde dringt nicht das Licht der Sonne, nicht der Strahl des Mondes, den ihr genießt; nicht das Rasseln der Geschütze, nicht die klingende Feldmusik, die ihr hört. Es wäre auch entsetzlich, wenn der Todte da unten noch etwas vernähme von dem Schnauben seines Pferdes, von dem lustigen Liede, mit dem seine Kameraden heimziehen, während er zurückbleiben muß, auf immer, auf ewig; und doch wer weiß! — —"

verbreitet worden, worin deutlich zu lesen war, daß die Oesterreicher überall geschlagen worden seien, und die leichtgläubigen Mailänder glaubten auch diesen Lügen. Während der Schlacht bei Novara hatten Tausende von Menschen auf den alten Wällen Mailands und vor dessen Thoren sich versammelt, und da wollten Viele deutlich hören, wie sich der Schall des Kanonenfeuers allmälig über Vigevano und Gambolo gegen Pavia hin entferne. Mit Jubel wurde dieser kühne, nur zu bald enttäuschte Glaube von den Gesinnungsgenossen begrüßt; denn nun schien es sicher, daß die österreichische Armee vollständig geschlagen war, ja, daß die Piemontesen sie bei La Cava ganz umzingelt hatten. Außerdem fehlte es nicht an Leuten, welche von dem Schauplatze der Kämpfe Nachrichten erhalten haben wollten und nur Lügen verbreiteten. Aus diesem Kaffeehaus-Geschwätze nun formirten leichtfertige oder böswillige Menschen sogar eine Waffenstillstands-Urkunde mit den härtesten Bedingungen für die Oesterreicher, welche der geschlagene Feldmarschall sich gezwungen gesehen, anzunehmen. Umsonst veröffentlichte die k. k. Behörde in Mailand ein Bülletin von dem Gefechte von Mortara u. s. w., umsonst ließ sie die wahren Siegesnachrichten an den Straßenecken und Plätzen anheften, man lachte darüber und zuckte ungläubig die Achseln. Unbegreiflich bleibt dieses, wenn man bedenkt, daß Novara von Mailand wenige deutsche Meilen entfernt ist, und daß man die gewissesten Nachrichten aus dem Felde in wenigen Stunden haben konnte. Das that Alles nichts: Radetzky war mit seiner Armee geschlagen, die angekündigte Rückkehr dieser Armee nichts als ein vertragsmäßiger Rückzug, der Marschall mußte morgen schon die Stadt Mailand wieder verlassen und, sich an die Festungen Verona und Mantua lehnend, noch einen letzten Versuch wagen, die siegreich vordringenden Prodi und Piemontesen aufzuhalten. — So hatten sich's die Mailänder ausgemalt und kamen haufenweise aus der Porta Vercellina, um die geschlagene Armee zu sehen, gingen aber meist kopfschüttelnd zurück, denn das lustige Aussehen der anlangenden Grenadiere, die Fröhlichkeit sämmtlicher Mannschaft, und namentlich die eroberten piemontesischen Geschütze mochten ihnen verdächtig vorkommen. Doch hatte für Letzteres ein gescheidter Kopf den guten Einfall und sagte: „Was wollt ihr? Das sind keine piemontesischen Geschütze; die Oesterreicher haben die Lafetten blau gefärbt, um uns irre zu führen.“ Und diese köstliche Gewißheit fand allgemeinen Anklang.

Gegen 10 Uhr Morgens stieg Feldmarschall Radetzky zu Pferde, um den erstaunten und verwirrten Mailändern*) den Anblick seines

*) Der rasche Durchzug des dritten Corps, das, vorausgegangen, durch Mailand nach Brescia ging, hatte den Glauben, daß die k. k. Armee sich zurückzöge, erst recht verbreitet und befestigt.

feierlichen Einzuges zu gewähren. Den Vortrab machte, wie gewöhnlich, ein Zug Dragoner und Sereschaner, den Carabiner oder Säbel in der Faust emporhaltend, alsdann folgten die Stabsdragoner und übrigen Sereschaner, dann zwei Oberoffiziere des Generalstabes, und hierauf der Sieger selbst inmitten der Erzherzoge Carl Ferdinand und Leopold, der Generale Heß, Schönhals, Wocher, Stwrtnik 2c. und einer großen und glänzenden Umgebung. Alles, was von Offizieren aller Waffen und Grade nur möglicher Weise sich anschließen konnte, folgte dem Siegerzuge, und die ganze breite Straße Mailands, durch welche man zog, wogte und glänzte in Gold, Silber, Helm und Federbusch.

Der greise Marschall an der Spitze ritt, wie gewöhnlich, einen Schimmel und sah heiter und vergnügt aus. Die Straßen waren zum Erdrücken voll. Zwanzig Jahre hatten die Mailänder den Feldmarschall unter sich wandeln sehen, ohne sich die Mühe zu nehmen, ihn kennen zu lernen. Jetzt waren ihre Blicke mit einer Neugierde auf ihn gerichtet, als sähen sie ihn heute zum ersten Mal. Dem Gefolge des Feldmarschalls, das mit dem Character der Mailänder Bevölkerung einigermaßen bekannt war, gewährte es ein eigenthümliches Interesse, den Eindruck zu beobachten, den seine Rückkehr von der ganz entgegengesetzten Seite seines Abzugs auf die meisten Mailänder machte. Trotz war in vielen, Niedergeschlagenheit in allen Mienen zu lesen, doch bemerkte man auch manches bekannte Gesicht, das nur schwer seine Zufriedenheit mit der Wendung der Dinge verbergen konnte. Obgleich längs den Häusern tausendweise, massenhaft zusammengedrängt, die Zuschauer standen und die Balkone bis in die obersten Stockwerke dicht mit Menschen angefüllt waren, dennoch kein Laut, kein Gemurmel hörbar, keine Bewegung in dieser unzähligen Menge, Alles starr vor Erstaunen — und Entsetzen! Denn am Ende waren die Berichte über die gewonnenen Schlachten der Piemontesen doch falsch, am Ende war es doch wahr, was sie nicht glauben mochten und wollten, am Ende hatten doch die Oesterreicher gesiegt. Der alte Soldat da vorne auf dem Schimmel sah gar nicht so aus, als hätte er eine Schlacht verloren, die blaue Farbe der eroberten piemontesischen Batterien, die nachgeführt wurden, sah doch etwas abgeschossen und verwittert aus, die dunkeln Flecken und Kugelmale auf denselben ließen sich auch nicht wegleugnen, und die 4000 Grenadiere, die hierauf folgten, blickten unter ihren Bärenmützen gar stolz, ja sogar etwas verachtend auf die zahllose Menge. Hatten die eroberten Kanonen, die eine ziemlich lange Reihe bildeten, tiefen — tiefen Eindruck gemacht, so wurden die Mailänder aus ihrem geträumten Siegeshimmel vollends gestürzt, als über den schwarzen Bärenmützen, neben den alten zerschossenen und nur in einzelnen Fetzen flatternden k. k. Fahnen, neu und glänzend eine piemon-

tesische Fahne, roth, weiß und grün, die bekannten Farben, mit dem weißen sardinischen Kreuze wehte! Der Anblick dieser Trophäen war ungeheuer, zermalmend! Es war, als glaubte man jetzt erst an den Sieg von Novara. Viele Mailänder sah man wehmüthige Thränen vergießen, besonders zeichnete sich ein Geistlicher aus, der so bitter weinte, daß er endlich auch die ernsten Mienen der ungarischen Grenadiere zum Lachen brachte.

Auf dem Domplatze, wo Radetzky die siegreich einziehenden Truppen defiliren lassen wollte, war das Gedränge ungeheuer, und es konnten die Stabsdragoner und Sereschaner nur mühsam Platz für den Feldmarschall und sein Gefolge machen, das sich hinter ihm aufstellte. Auch hier herrschte unter den versammelten Zuschauern Todesstille; es war, als halte Jeder den Athem an sich und wage auch nicht das geringste Geräusch zu machen.

Das Defiliren der Truppen begann. Vorüber an dem prachtvollen Dom, der schon auf so viele Heere herabgeblickt, zogen die Bataillons mit ruhigem und festem Schritte. Die Feldmusik spielte: „Gott erhalte unsern Kaiser“, und die lauten herzlichen Vivats, Eljens und Evvivas der Truppen begrüßten den Feldherrn. Die eroberten feindlichen Kanonen rasselten auf dem Pflaster: je mehr ihrer zum Vorschein kamen, desto finsterer wurden die Mienen der Zuschauer, desto länger die gestern noch so trotzigen Gesichter. Als endlich gar die piemontesische Fahne, von stolzen Siegern getragen, erschien, da wogt die Menge vor und zurück, ein Gemurmel erhebt sich und schwillt wie Meeresbewegung an. Man versteht kein Wort, aber man sieht, daß gewaltige Aufregung die Herzen der Zuschauer zerreißt. Wie oft und wie viele derartige Fahnen sah der alte Platz hier im vorigen Jahre, sahen alle die Menschen, die hier versammelt waren, aber unter welch' ganz anderen Verhältnissen! Daher war auch der Eindruck, den der Anblick des tricoloren Panners hervorrief, hier so ungeheuer. Es war der Glaube des Sieges von Novara aufgedrungen!

Ueber den Corso der Porta Orientale ritt der Feldmarschall nach der Villa Reale, und als er abstieg, grüßte das Gefolge den geliebten Feldherrn mit einem dreimaligen donnernden Lebehoch für die treffliche Führung des beendigten Feldzugs; — Allen, die zufällig in seiner Nähe sich befanden, drückte er die Hand, Einige küßte er gerührt, und die Anderen, die ferne standen, waren zufrieden mit seinem freundlichen Gruße.

Zehn Tage nur war der Feldmarschall mit seinem Hauptquartiere von Mailand abwesend gewesen.

Das war das seltene Resultat des wohl berechneten und kühnen Manövers Radetzky's und der ausgezeichneten Tapferkeit seiner Truppen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Einzug Radetzky's in Venedig.

> Er ist der Angebetete, ihm jauchzt das Volk,
> Ihn segnet es, ihm streut es diese Blumen.
> (Schiller's Jungfrau von Orleans.)

Noch nach der Schlacht von Novara hatte Venedig seine Revolution und seinen Widerstand fortgesetzt, um den Plänen eines Manin und seiner Genossen zur Dienstschaft zu sein. Endlich im August 1849 mußte sich die alte St. Markus-Stadt beugen und am 22. August die Kapitulation abschließen.

Fast anderthalb Jahre hatte der Kampf um Venedig gedauert, obgleich streng genommen der eigentliche Kampf nur von dem Augenblicke an gerechnet werden kann, wo der Abschluß des Waffenstillstandes nach der Schlacht von Novara dem österreichischen Feldherrn gestattete, entsprechende Kräfte zu Lande und zu Wasser gegen dasselbe entwickeln zu können. In der neueren Geschichte ist uns keine Belagerung bekannt, in der der Soldat mehr festen Willen und Ausdauer entwickelt hätte, als in dieser. Was ist der Sturm einer Schanze gegen den stoischen Muth, den der Soldat täglich in den Laufgräben des Forts Malghera bewies, wo er mit dem Gefühle arbeitete, daß er einem giftigen Sumpffieber zum Opfer fallen werde, wenn ihn auch die Geschosse des Feindes verschonten!

General der Kavallerie Gorczkowsky nahm am 28. August Besitz von der Stadt und den Forts von Venedig und am 30. August hielt Feldmarschall Radetzky selbst seinen feierlichen Einzug in das bezwungene Venedig.

Der Himmel hatte sich in sein schönstes, reinstes Blau gekleidet, — die Sonne ihren blendendsten Glanz auf die Kuppeln und Thürme der Stadt ausgegossen, — und spiegelte sich bedeutungsvoll in den Symbolen des Glaubens, die auf ihren Spitzen thronen. Auf dem Markus-Thurme wehte eine große schwarz-gelbe Fahne und auf den drei Masten vor der Kirche ebenfalls große kaiserliche Flaggen. Alle Paläste und Häuser am Canal Grande u. s. f. schmückten sich mit Teppichen und anderen Festgewanden, denn Oesterreichs Held, Italiens wahrer Befreier sollte seinen Einzug halten in die alte Residenz der Dogen, und wahrlich keiner der Männer der alten glorreichen Republik

hatte es ihm zuvorgethan an Heldengröße und Staatsklugheit im schönsten Bunde mit Großmuth und Milde. Mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele reihten sich die österreichischen Bataillons, gegenüber dem vicekoniglichen Palaste, auf dem ebenfalls geschmückten Markus-Platze. Eine große Anzahl Offiziere jeden Ranges versammelte sich an der Piazza, um dort den hoch verehrten Führer zu erwarten. Ferner Kanonendonner verkündete bald seine Ankunft, und langsam und feierlich sah man endlich die großen kaiserlichen Hofgondeln aus der Mündung des großen Kanals herabschwimmen. Da entluden sich die Geschütze der im Hafen aufgestellten Kriegsschiffe, die sich zugleich, wie mit einem Zauberschlage, mit all' ihren Flaggen schmückten. Feierlich mischte sich der erhabene Ton der großen Markus-Glocke in diesen kriegerischen Gruß. Eine Gondel nach der anderen fuhr vor die Stufen der Piazzetta und heraus stiegen die edlen, ritterlichen Gestalten der wackern Kämpfer der italienischen Armee von allen Waffengattungen und Branchen. Endlich nahte die letzte Gondel, da stand der Feldmarschall selbst, an seiner Seite der Vice-Admiral Dahlerup, der General-Quartiermeister Heß, der General der Kavallerie, Gorczkowsky, und noch einige höhere Offiziere und Adjutanten aus Radetzky's nächster Umgebung, so wie auch Capitain und Marine-Referent Wüllersdorf.

Als Radetzky die Stufen der Piazzetta erstiegen hatte, trat ihm der Pfarrer der Markus-Kirche in Begleitung des Podesta entgegen und überreichte ihm auf einem prachtvollen Kissen die goldenen Schlüssel (die man einst für Kaiser Napoleon angefertigt hatte) von Venedig (freilich einer Stadt ohne Thore), welche der Feldmarschall mit entblößtem Haupte empfing. Kaum war diese feierliche Handlung vorüber, so brach das versammelte Offizierkorps in ein enthusiastisches Lebehoch aus; der Feldmarschall schritt hierauf frisch und rüstig auf die Hauptwache zu, wo eine Compagnie des Infanterie-Regiments Wocher in Parade aufgestellt war, und an dieser vorüber auf den Platz, um die wackeren Truppen, die sein Geist zur muthigen Ausdauer ermuntert hatte, die endlich alle Schwierigkeiten, welche Natur und Kunst unüberwindlich gemacht zu haben schienen, besiegt hatten, zu begrüßen. Sämmtliche Truppen präsentirten das Gewehr und die Musikcorps stimmten die Volkshymne an, deren Klänge mit dem Donner der Kanonen, dem Schalle der Glocken und dem Jubelrufe der Soldaten in einen majestätischen Triumphgesang sich verschmolzen, würdig des Feldherrn und des Heeres, die mit ihren Thaten den Abgrund ausgefüllt, der die Monarchie zu verschlingen drohte. Bei manchen Decorirten blieb der Feldmarschall stehen und richtete an sie einige von jenen freundlichen Worten, die, aus dem Munde des angebeteten Führers kommend, den Soldaten zu den kühnsten Thaten entflammen. Nachdem der Feldmar-

schall die letzte Abtheilung besichtigt hatte, begab er sich mit seinem Gefolge in die Markus-Kirche, um Gott für das Ende eines Kampfes zu danken, der seinem Heere so viele tapfere Soldaten gekostet, der die Wohlfahrt Venedigs auf lange Zeiten, vielleicht auf immer vernichtet haben würde, hätte der Kaiser nicht so großmüthig die Vergangenheit verziehen und vergessen, und das Wiederaufblühen des altberühmten Venedig zum Gegenstand seiner besonderen Sorgfalt gemacht. Der Patriarch hielt das feierliche Hochamt in Person. Geschützsalven bezeichneten die Hauptmomente desselben. Auf beiden Seiten des Hauptschiffes der Kirche, welches die Offiziere anfüllten, saßen fremde Consuln, Municipalräthe und andere Beamte. In den Seitenschiffen bewegte sich das Volk.

Das Volk von Venedig hatte sich bei dem Einzuge Radetzky's in nicht geringer Zahl versammelt, und wenn es auch Anfangs stumm blieb, so schmolz doch die Eisdecke, die einen Theil der Bevölkerung überzogen. Aus vielen Fenstern wehten geputzte Damen dem edlen Feldherrn ein freundliches Willkommen zu, und als Radetzky nach beendigtem Gottesdienste durch die Reihen der Offiziere dem Ausgange zuschritt, stürzte ein Priester hervor und küßte ihm, ehe er es hindern konnte, mit allen Zeichen des Enthusiasmus und der Freude die Hand.

Vor dem vicekoniglichen Palaste stellte sich nun die ganze Generalität auf und die Truppen defilirten vor Radetzky. Als die Revue vorüber war, begab sich der Feldmarschall in den genannten Palast, den er bald darauf verließ, um sich zu Fuß und mitten durch das Volk, das sich an ihn herandrängte, bis zur Piazzetta zu begeben, wo er eine Gondel bestieg und zum Patriarchen fuhr, um ihm einen Besuch abzustatten. Am Abend war der Markus-Platz mit Gascandelabern glänzend beleuchtet; drei Musikcorps spielten abwechselnd und ununterbrochen. Zahlreicher als am Morgen fand sich das Publikum ein; ungestört und ungekränkt wandelten die Weißröcke unter dem Volke umher. Wie schonungsvoll, wie rücksichtsvoll war auch das Benehmen des österreichischen Militairs! Nicht einem Blicke des Triumphes oder der schadenfrohen Freude begegnete das Auge. Feldmarschall Radetzky selbst erschien auf dem Platze und wurde mit Evviva's und allen Zeichen der Ehrerbietung empfangen. Die Stimmung war eine so günstige, so ruhige, daß mit einem Male gedruckte Plakate erschienen, in welchen der Militair- und Civil-Gouverneur den Befehl, daß die Gast- und Kaffeehäuser um 10 Uhr Nachts geschlossen werden sollten, zurücknahm und das Offenbleiben derselben bis 1 Uhr gestattete. Es war im Ganzen eine so ruhige, so heitere Bewegung auf dem Platze, daß man, erstaunt darüber, sich unwillkürlich befragte: Ist es wirklich wahr, daß vor sechs Tagen noch die Kugeln Leben und Eigenthum dieser Bevölkerung be-

drohten, Hunger, Elend und Krankheit täglich zahllose Opfer forderten?

Am 31. August erfreute Radetzky die k. k. Flottille mit einem Besuche. Um 7 Uhr Morgens begab er sich in Begleitung des Vice-Admirals mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge an Bord des k. k. Kriegsdampfers „Curtatone“, dessen Name ihn wieder an eine der schönsten Waffenthaten seiner Armee erinnerte, und der sich seines Namens bereits mehre Male würdig gezeigt hat. Hier empfing ihn der Commandant desselben, der tapfere und energische Major Fautz, und treuherzig, wie ein Waffenbruder dem andern, schüttelte der Feldmarschall die Hand des wackeren Seemannes. In diesem Augenblicke donnerten die Geschütze aller im Hafen stationirten Schiffe und alle Flaggen flatterten empor. Auf den Verdecken war überall die Mannschaft mit ihren Offizieren aufgestellt und empfing den Feldmarschall, als er mit entblößtem Haupte und freundlich grüßend vorüber fuhr, mit begeisterten Lebehochrufen. In einer Stunde erreichte der Dampfer den Hafen von Malomocco, wo ebenfalls einige Schiffe ankerten und salutirten, und endlich die gegenüber von Malomocco in imposanter Schlachtordnung aufgestellte k. k. Flottille, die schon ferne den hohen Gast mit den Salven ihrer Geschütze begrüßte. Auf ein gegebenes Signal kletterten auf jedem Schiffe dreimal 18 Matrosen in ihrem weißen Bordanzuge auf die Raaen der Mastbäume und bildeten eine symmetrische Pyramide, die sich in dem bunten Rahmen der Flaggen sehr malerisch ausnahm. Mit der einen Hand schwenkten sie a tempo ihre Hüte und brachten dem Kaiser, dem Feldmarschall und dem Vice-Admiral enthusiastische Evviva's. Dasselbe geschah auf allen Schiffen, an denen der „Curtatone“ vorüber fuhr. Die übrige Mannschaft und die Offiziere paradirten auf den Verdecken; von der Fregatte „Bellona“ schallte die Volkshymne herüber. Es war ein schönes, erhebendes Schauspiel, welches den Feldmarschall freudig überraschte. — Nachdem der „Curtatone“ das letzte Schiff umfahren hatte, kehrte er zur Fregatte „Bellona“ zurück, und Radetzky begab sich mit seiner ganzen Begleitung an Bord derselben, um ein Dejeuner einzunehmen, welches daselbst für ihn und seine Begleiter vorbereitet war. Auch die Commandanten aller Kriegsschiffe waren dort versammelt. Die Toaste auf das Wohl des Kaisers und des Feldmarschalls wurden von stürmischen Evviva's und den entsprechenden Salven begleitet. Mit großem Jubel wurden auch die herzlichen Worte des gefeierten Gastes aufgenommen, in denen er seine warme Theilnahme für und seinen festen Glauben an die schöne Zukunft der österreichischen Marine ausdrückte, deren Wichtigkeit für den Staat die letzte Zeit so schlagend dargethan habe. Dieser Besuch des hohen Feld-
·n hat den brüderlichen Bund, die harmonische Eintracht zwischen

der Landmacht und der Flotte besiegelt. Nach geendigtem Mahle begaben sich die Gäste wieder an Bord des „Curtatone“ und fuhren, durch neue Geschützsalven und Evviva's beabschiedet, nach Venedig zurück, wo sie auf dieselbe hehre Weise empfangen wurden. Auch der englische Dampfer „Ardent“ und die englische Brigg „Frolid“ hatten die österreichische Flagge aufgezogen; Offiziere, Matrosen und Besatzung paradirten auf dem Verdecke und brachten dem Feldmarschall Radetzky ein dreimaliges Hurrah, welches die Equipage des „Curtatone“ mit eben so vielen Evviva's erwiederte. Der Feldmarschall dankte äußerst verbindlich und höflich. Im Hafen angelangt, verließ er den „Curtatone“, nachdem er noch dem Vice-Admiral und den Marine-Offizieren seinen herzlichen Dank für das schöne Fest ausgedrückt und vom Major Fautz freundlich Abschied genommen, und begab sich in den viceköniglichen Palast zurück.

Eine halbe Stunde darauf schiffte sich der Feldmarschall, von dem Vice-Admiral Dahlerup und dessen Adjutanten, dem Capitain und Marine-Referenten v. Wüllersdorf, der das ganze Fest geleitet hatte, und dem Grafen Hadick begleitet, an Bord des Dampfers „Messagiere“ ein, der ihn nach Mestre brachte, von wo aus er auf der Eisenbahn in sein Hauptquartier zurückging.

Schluß-Kapitel.

Honores.

Dem Kränze reich die Heldenstirn umgaben.
(Todtenkränze von J. Chr. v. Zedlitz.)

Die Feldzüge Radetzky's in den Jahren 1848 und 1849, ihre geschickte und schnelle Beendigung hatten in ganz Europa Bewunderung und Anerkennung erregt. Auszeichnungen aller Art wurden daher auf den großen Helden gehäuft; und keine derselben war zu viel.

Als die glänzenden Tage von Sommacampagna und Custozza vorüber waren und der damalige regierende Kaiser Ferdinand von Oesterreich kaum Nachricht von diesen entscheidenden Waffenthaten erhalten hatte, erließ dieser gütige Monarch unter dem 28. Juli 1848 nachstehendes allerhöchstes Handschreiben an den Feldmarschall Radetzky:

„Lieber Graf Radetzky! Die glänzenden Siege von Sommacampagna und Custozza haben Mich mit Bewunderung und Freude erfüllt.

Ich glaube der tapferen Armee in Italien keinen grösseren Beweis Meiner Anerkennung geben zu können, als indem Ich dem ruhmgekrönten Feldherrn das Grosskreuz Meines Militair-Theresien-Ordens verleihe, dessen Insignien Ich Ihnen hiemit durch Meinen Oberstlieutenant Graf Crenneville übersende. Möge dieses höchste Ehrenzeichen eines Kriegers Ihre tapfere Brust noch lange Jahre zieren und Ihre Thaten dem österreichischen Heere zum Vorbilde dienen."

In Cicagnolo, auf der Verfolgung Carl Alberts gegen Cremona und Mailand, wurde der Feldmarschall von dem Grafen Crenneville, Adjutanten Seiner Majestät, erreicht. Crenneville überreichte dem Feldmarschall die Decoration, welche der Monarch von der eigenen Brust genommen, um jene seines alten verdienten Feldherrn damit zu schmücken. Mit Rührung erinnern sich noch jetzt die Augenzeugen dieses hehren Augenblicks; Freudenthränen rollten über die Wangen des Greises, oft hatte man ihn dieses Grosskreuz als das höchste Ziel seines Ehrgeizes bezeichnen gehört; er hatte es erreicht.

Es war ein froher Tag, denn das ganze Hauptquartier, die ganze Armee fühlte sich geehrt in der Person des Feldherrn. Ersteres bewohnte eben die schöne Villa eines reichen Cremonesen. Er selbst war im Lager Carl Alberts. Zufällig entdeckten die Ordonnanz-Offiziere des Feldmarschalls einen kleinen Vorrath alten Malaga's, der wohl für andere Gäste, als die Kaiserlichen, aufgespart worden war. Der Wein kam den Offizieren trefflich zu Statten, um die Gesundheit des Kaisers und des Feldmarschalls damit zu trinken, und da die Freude zum Wohlthun stimmt, so mußte jede Ordonnanz, die kam, Theil daran nehmen und auf das Wohl der beiden Genannten ein Glas leeren. Das Kriegführen wäre — meint der österreichische Veteran —, ein gar zu gelehrtes und mühseliges Handwerk, wenn es nicht zuweilen durch solche Episoden gewürzt würde. —

Nach den Siegen von Mortara und Novara sandte in den ersten Apriltagen 1849 der jetzige Kaiser Franz Joseph von Oesterreich den Erzherzog Wilhelm nach Italien, um dem Grafen Radetzky den kaiserlichen Dank und zugleich den Orden des goldenen Vließes zu überbringen, womit der Kaiser die Heldenbrust seines siegreichen Feldherrn schmückte. Der Kaiser ließ ferner zu Ehren des F.-M. Radetzky eine Medaille prägen, von welcher ein Exemplar in Gold, ein anderes in Silber und ein drittes in Bronce dem greisen Helden durch den ersten General-Adjutanten Sr. Apostol. Majestät, F.-M.-L. Grafen Grünne, übersandt wurde.

Der Kaiser von Rußland übersandte dem F.-M. Radetzky nicht nur den Ritterorden erster Classe des heil. Großmärtyrers und Siegbringers Georg, diese höchste militairische Auszeichnung Rußlands, son-

dern er ernannte ihn auch zum russischen Feldmarschall und verlieh ihm die Inhaberstelle eines russischen Husaren-Regiments. Der Marschallstab, den Kaiser Nikolaus dem F.-M. Radetzky übersandte, war anderthalb Schuh lang, anderthalb Zoll im Durchmesser, ganz von Gold, mit emaillirten Lorbeer- und Eichenblättern umwunden und oben und unten zwei Zoll hoch mit Brillanten besetzt.

Der König Maximilian II. von Bayern, ein ächtes Soldatenherz, verlieh dem Heldengreise den Orden des heil. Hubertus; der König von Preußen den schwarzen Adlerorden in Brillanten, so wie den rothen Adlerorden erster Classe mit den Schwertern; auch aus Sachsen, Hannover 2c. 2c. folgten hohe Decorationen, die nun in reichster Zahl die Brust des edlen Helden zieren. König Ludwig (von Bayern) ließ die Büste Radetzky's durch Künstlerhand anfertigen, um sie in seiner deutschen Schöpfung, der Walhalla, unter den Bildnissen der großen Männer unseres Vaterlandes aufzustellen.

Noch andere Anerkennungen und Auszeichnungen regneten von allen Seiten auf den gefeierten Helden.

Die Stadt Wien, die Stadt Brünn, die Stadt Preßburg und noch viele — sehr viele Städte der k. k. Monarchie verliehen dem F.-M. Radetzky das Bürgerrecht und übersandten ihm ihre Bürgerdiplome.

Noch in Novara geschah dem Feldmarschall die Ehrenbezeugung, daß die Abgeordneten der Wiener Commune dort eintrafen und ihm das Ehren-Bürgerrecht der Stadt Wien übergaben. Unter dieser Deputation befand sich der Präsident des Gemeinderathes, Dr. Seiler, und der Wiener Bürgermeister Bergmüller. Radetzky empfing diesen neuen Beweis, wie sehr man im fernen Vaterlande seine unsterblichen Verdienste zu schätzen wußte, mit großer Freude. Er legte das Diplom zur Ansicht in seinem Zimmer auf und Alle durften es betrachten. Die Ausstattung desselben ist in jeder Hinsicht ein Prachtwerk. Auf dem Umschlag befindet sich in Gold, Silber und Emaille das Wappen des Feldmarschalls, in der Kapsel und an dem Dokument diejenigen des Hauses Habsburg und der Stadt Wien.

Aus der Anrede des Dr. Seiler bei der Uebergabe des Diploms an den Feldmarschall hebe ich folgende Stelle hervor: „Die bedeutsamen Worte, welche Eure Excellenz in jenen Tagen ernster Siegesfreude (Curtatone und Custozzo) uns zuriefen, sie finden in unsern Herzen noch heute den lebhaftesten Anklang. Ja, der Bürger Wiens wird fortan die oft erprobte Treue mit um so größerer Hingebung zu bewahren wissen, je tiefer ihn der Makel schmerzt, womit ein wahnsinniges Beginnen entfesselter Leidenschaften den reinen Spiegel seiner Ehre zu trüben wagte. Auch wir halten das Glück des Vaterlandes für unzertrennlich von seiner Einheit — für einzig möglich durch treues F-

schließen an den Thron eines geliebten Herrscherhauses. Auch h
fen zuversichtlich, daß Eintracht und Bruderliebe die Völker des
reichs mit einem festen, mit einem unauflöslichen Bande umsch
werden. Die Blicke Oesterreichs, die Blicke Europa's sind nu
Neuem erwartungsvoll auf die Heldenschaar gerichtet, welche Eu
cellenz unter sieggewöhnten Fahnen vereinigen. Möge uns den
ein ehrenvoller Friede beglücken, mögen neue Siege uns zu neuer
wunderung aufrufen: der Dank des Vaterlandes für Vollbrachtes,
für Zukünftiges, lebt in dem Herzen jedes ächten Oesterreichers."

Richtiger und zu besserer Zeit, als in diesem Augenblicke, h
die Deputation Wiens nicht erscheinen können. Die neuen Siege wa
da und neue Lorbeerblätter wanden sich um das weiße Haupt des e
Heldenmarschalls; neben Curtatone und Custozza schreibt die Geschi
Mortara und Novara!

Das Schreiben der Stadt Wien in Bezug auf das übersan
Diplom beantwortete der Feldmarschall folgendermaßen:

„Herr Präsident!

Die Stadt Wien hat mir durch Sie das Diplom überreiche
lassen, kraft welchem mein Name als Ehrenbürger im goldenen Buche
Wiens eingezeichnet ward. Durch diese schmeichelhafte Auszeichnung sehe
ich mich in eine Bürgergemeinschaft aufgenommen, die meinem Herzen
immer theuer war. Die Stadt Wien wird stets meine innigste Anhänglichkeit besitzen, denn ihr verdanke ich so viele frohe Erinnerungen aus meinem früheren Leben. Ich bitte Sie, Herr Präsident, dem Gemeinderath und der ganzen Bürgerschaft Wiens meinen innigsten Dank für eine Ehre auszudrücken, die ich über Alles hochschätze. Der Tag, wo ich diese Gesinnungen meinen neuen Mitbürgern mündlich ausdrücken zu können so glücklich wäre, würde einer der schönsten meines langen Lebens sein. Die politischen Stürme des unheilvollen Jahres 1848, die nicht allein die Grundfesten des europäischen Staatengebäudes, sondern auch die moralischen Grundpfeiler der Gesellschaft umzustürzen drohten, hatten sich über dem sonst frohen und glücklichen Wien blutig entladen, doch der Sturm ist gottlob vorübergebraust und nur noch aus weiter Ferne hört man sein Tosen. Schon bricht die Morgenröthe einer besseren Zeit heran, und aus finsterer Nacht tritt das alte treue Wien mit verjüngtem Glanze wieder hervor. Bald zieht unser junger und so hoffnungsvoller Monarch wieder in die Thore seiner Hauptstadt, in die Halle seiner Väter ein; dort will er sich die Krone des großen und vereinten Oesterreich auf das Haupt setzen; wir werden dann ein Fest der Versöhnung und Wiedervereinigung feiern, wie noch kein Volk ein ähnliches beging. Vergessen und vergeben soll die Vergangenheit sein, versöhnt sich die Hand reichen, was noch vor Kurzem in unglück-

licher Verblendung sich feindlich gegenüberstand. Nochmals, Herr Präsident, empfangen Sie als Organ meiner neuen Mitbürger meinen wärmsten Dank und die Versicherung meiner höchsten Werthschätzung und Verehrung."

War die Einzeichnung des Feldmarschalls in das goldene Buch der Ehrenbürger Wiens auf besonders feierliche Weise geschehen, so war auch der Eindruck des persönlichen Zusammentreffens mit dem Marschall ein besonderer. Dieser ward von der Deputation als hinreißend geschildert. Eines der Mitglieder derselben hat, in freudiger Rückerinnerung an jene Sendung, einen nahmhaften Beitrag zu einer der patriotischen Sammlungen zu militairischen Zwecken mit jener ausdrücklichen Widmung geleistet. —

Die Wiener Nationalgarde verehrte dem F.-M. Radetzky 1849 einen Ehrensäbel. Nicht so leicht und oft war eine Waffe von solcher Schönheit und so künstlerisch reicher Ausstattung aus der Werkstätte eines Schwertfegers und Goldschmiedes hervorgegangen, als dieser Ehrensäbel. Es ist ein Korbsäbel in wahrhaft prächtiger Fassung, eine damascirte Solinger Klinge — vom k. k. Hofschwertfeger Hausmann in Wien — mit durchaus goldenem Griff und Stichblatt in gleichfalls goldener Scheide. Die Vorderseite des mit Arabesken geschmückten Korbes zeigt die unmittelbare Veranlassung der Widmung, nämlich den Namen „Custozza", golden auf blauem Emailgrunde. Mit dieser vignettenartigen Inschrift im Zusammenhange steht das oberhalb befindliche lorbeerumschlungene Wappen des Marschalls, dem das ebenfalls oberhalb angebrachte Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens, auch eine Frucht des Tages von Custozza, entspricht. Den Ausgang des einfach in Gold gehaltenen Griffes schmückt der kaiserliche Doppeladler in malerischer Haltung, zwischen dessen Flügeln ein in Onyx geschnittener Medusenkopf — eine ächte römische Antike — als Hinweisung auf die Bedeutung des errungenen Sieges ruht. Das Stichblatt läuft in einen, die Stärke bezeichnenden Bärenkopf mit geöffnetem Rachen aus. Eine köstliche Zierde der gleichfalls goldenen Scheide — aus glanzgeschliffenem Golde mit dunkelblauen Emaillestreifen — bilden die Buckeln, auf beiden Seiten mit anspielungsreichen Hautreliefs nach meisterhaften Zeichnungen des Professors J. G. Geiger. Das obere und untere Hautrelief der äußeren Seite stellen die Vereinigung der Nationalgarden Oesterreichs und den die Italia wieder mit der Austria vereinigenden Feldherrn dar; die beiden Reliefs der inneren Seite versinnbildlichen die Verbrüderung des Kriegerstandes mit dem bewaffneten Bürgerthum und Verleihung der Verfassung, indem Austria Waffen und Gesetze mit dem Volke theilt. Diese Bilder sind in mattem Golde ausgeführt, so auch der reich ausgezierte Ausgang der Schneide, nach Zeichnungen des

Hrn. van der Nüll. Die damascirte Klinge trägt die Inschrift: „Die Wiener Nationalgarde am 2. August 1848 dem Marschall Radetzky" und „dem Führer der heldenmüthigen Armee in Italien".

Die k. k. Offiziere der sieggekrönten Armee von Italien legten ihrem großen Feldherrn ebenfalls ein sichtliches Zeichen ihrer Liebe, Anhänglichkeit und Anerkennung seiner Verdienste dar, und überreichten ihm einen Marschallsstab vom reinsten Golde, mit einem Lorbeerzweige umwunden und mit Adlern, Ornamenten und Edelsteinen reich verziert. Die Blätter des, den Stab umschlingenden Lorbeerzweiges führen die Namen der Tage besonderer Auszeichnung aus dem Heldenleben des Feldmarschalls an. Das Innere des Stabes bewahrt die Widmungs-Urkunde. Das silberne, von 6 Adlern getragene Postament ist mit dem Portrait und dem Wappen des Feldherrn, mit den Attributen der Offiziere aller Waffengattungen und Dienstzweige, mit Trophäen, militairischen Emblemen u. s. w. geschmückt. Das Piedestal sammt Stab wird von einer Glashülle geschützt und steht auf einem, aus dem Metalle einer piemontesischen Kanone der letzten Eroberung erzeugten Fußgestelle. Das Kunstwerk ist von dem rühmlich bekannten Herrn Joseph Glanz gefertigt.

Auch Adressen liefen an Radetzky ein — lauter Zeichen der Verehrung, Anerkennung, Bewunderung und des Dankes. Ausgezeichnet gehalten war die an ihn gerichtete Glückwunschadresse des k. preußischen Garde-Corps. Die Adresse war in Form eines Albums und auch im Aeußern schön und geschmackvoll ausgeführt. Der Umschlag enthielt auf braunem Sammet unter der Königskrone den Stern zum schwarzen Adlerorden mit seiner Umschrift: »Suum cuique.« Der Titel mit der Inschrift: „Dem k. k. österreichischen Feldmarschall Joseph Wenzel Grafen Radetzky von Radetz, dargebracht von den Offizieren des k. preußischen Garde-Corps", sinnreich componirt, mit Arabesken umgeben, durch W. Camphausen in Düsseldorf ausgeführt, zeigte sämmtliche Offiziere, beziehungsweise Regimenter und Truppentheile des Garde-Corps, wie sie aufwärts blickend dem Einzug des greisen Helden in Mailand durch die Porta Romana zuschauen. In der Adresse der sächsischen Nation in Siebenbürgen lesen wir Radetzky's Feierung in folgenden Sätzen: „. . . Ein Stern der sicheren Hoffnung hat der Name Radetzky in der dunkeln Nacht schwerer Drangsale der Nation gestrahlt, ihren Muth erhöht, ihre Ausdauer für ein einiges und mächtiges Oesterreich und für ihr angestammtes Fürstenhaus erhalten. Mit dem Jubel gerührten Herzens und höchster Bewunderung begrüßt diese Nation heute den lorbeergeschmückten Sieger und den Schöpfer eines Friedens, welcher auch ihr an der fernen Ostgrenze der Monarchie die gesetzliche Freiheit sichern wird. Ein einiges und mächtiges Oesterreich! Das ist ihr Wahlspruch,

ihr Stolz, ihr Trost, ihre Zuversicht gewesen; sie verehrt, sie segnet den Mann, dessen siegreicher Arm die Säulen des großen Vaterhauses geschirmt hat, in welchem sie wohnen und der Wohlthaten einer freien Verfassung genießen soll.... Gott segne Eure Excellenz und lasse den Mann, auf welchen Europa bewundernd blickt, noch lange Jahre Zeuge des Jubels sein, mit welchem der Name Radetzky von Millionen genannt wird" u. s. w.

Radetzky beantwortete mit dankerfülltem Herzen diese Zuschriften. Denkwürdig ist namentlich seine schöne Antwort an die preußische Garde. Sehr merkwürdig und characteristisch war auch besonders die, welche er auf eine Adresse der zum damaligen Frankfurter Parlament abgeordneten Oesterreicher, welche aber bereits diese Versammlung verlassen hatten, an Dr. Herz abgegeben.

Jedoch nicht der Feldherr allein fand Anerkennung und Dank. auch dem braven Heere sandte der Kaiser Zeichen derselben nach Italien. Der Armeebefehl des F.-M. Radetzky in dieser Beziehung lautete: „Seine Majestät der Kaiser und König haben mir mit allergnädigstem Handschreiben vom 3. dies. Mts. die allerhöchste Zufriedenheit über die Siege ausgesprochen, die wir unter dem Schutze des Allmächtigen jüngst erfochten haben. „„Sagen Sie Meiner tapfern Armee (das sind die Worte des Kaisers), daß sie sich in Meinem Herzen ein unvergängliches Denkmal der Liebe und Dankbarkeit errichtet hat."" Seine Majestät fügen die für mich so höchst schmeichelhaften Worte bei: „„Aus dem Munde ihres würdigen Feldherrn wird sie diesen Ausspruch am liebsten vernehmen."" Soldaten! mit Stolz erfülle ich diesen allerhöchsten Befehl; denn eurer Treue, eurer Tapferkeit verdanke ich die Zufriedenheit meines Kaisers. Laßt uns hoffen, daß der entflohene Friede und mit ihm Ruhe und Glück bald wieder in das schwer geprüfte Vaterland zurückkehren werden. Sollten jedoch die Stürme, die es heimgesucht, noch nicht ausgetobt haben, so sind wir heute, wie jüngst, bereit, den letzten Blutstropfen für einen geliebten Kaiser, für den Ruhm, die Ehre und die Einheit des Vaterlandes freudig zu verspritzen. Das sind meine, das sind eure Gesinnungen, ihr habt sie mir auf so manchem Schlachtfeld gelobt und bis jetzt treu und ehrlich erfüllt."

Der Kaiser von Oesterreich verlieh dem Erzherzog Albrecht den militairischen Maria-Theresien-Orden, dem General v. Heß das Großkreuz des Leopolds-Ordens, dem General Schönhals den Orden der eisernen Krone erster Classe, und noch vielen anderen tapferen und verdienten Kriegsmännern aller Grade Decorationen.

Ordens-Verleihungen an brave Kriegsleute sind immer schöne militairische Feste. Wir wissen, welches feierliche Schauspiel, welchen großen Eindruck es machte, wenn Napoleon nach der Schlacht das Blut-

feld in ein Gefilde der Ehre verwandelte und den tapferen Soldaten die Ehrenzeichen verlieh, als Unterpfand neuer Siege. Bei solchen Gelegenheiten wußte er sich ganz vortheilhaft zu benehmen; denn obgleich für einen Herrscher zu sehr Soldat, so war doch Niemand mehr Herrscher unter den Soldaten, als er.

Auch „Vater Radetzky" wußte das Schauspiel der Decorationen erhebend, nachwirkend und nützlich zu machen. Sie bildeten ein immer stärkeres Band zwischen ihm und seinen Kindern. Noch mehr galt das Ehrenzeichen, wenn es vom Vater Radetzky selbst angeheftet worden war. Nach dem glorreichen Feldzuge fanden mehrere öffentliche Ordens-Vertheilungen statt, z. B. im Giardino publico in Mailand, wo unten im Garten die tapferen Regimenter Kinsky, Latour (Benedek) u. a., auf dem Corso aber, der hinter diesem öffentlichen Garten erhöht liegt, des Feldmarschalls Radetzky eigenes Husaren-Regiment in voller Parade aufgestellt waren.

Nachdem F.-M. Radetzky mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge, welchem sich die anwesenden Erzherzoge und Generale angeschlossen hatten, bei der Fronte der aufgestellten Regimenter vorbeigeritten war, wobei ihn ein lautes, donnerndes Lebehoch empfing und begleitete, stieg er vom Pferde und ließ die tapfern Soldaten von den Regimentern zusammentreten. Bei dem namentlichen Aufrufe derselben fehlten leider Viele, und von Einigen, denen die große goldene Medaille bestimmt war, meldete der Oberst dem Feldmarschall, der Mann liege hoffnungslos darnieder oder sei an seinen Wunden gestorben. Auch von Denen, die vortraten, hatten Einige noch den Arm in der Binde und Andere sahen blaß und angegriffen aus.

Als nun aber der Feldmarschall vor sie hintrat, sie selbst einzeln aufrief und ihnen mit herzlichen Worten die Medaillen mit dem roth und weißen Band an die Brust heftete, da glänzten die Augen, da färbte sich manche blasse Wange roth, manche rothe schneebleich, aber Alle waren sichtlich ergriffen von dem schönen Moment. Eine herrlichere Erinnerung an diese glorreichen Feldzüge kann den Soldaten auch nicht verbleiben, als diese hochgeschätzte Medaille, das Zeichen ihrer Tapferkeit, verbunden mit dem Gedanken, daß der große Feldherr Radetzky selbst sie ihnen angeheftet habe.

In der Heimath dieser decorirten Soldaten selbst erregt die Nachricht meist eine große Freude. Der Schulze oder Bürgermeister des Orts verliest auf öffentlichem Platz, „daß des Andresen sein Sohn" die Medaille erhalten und zwar eigenhändig vom Feldmarschall Radetzky. Jubel herrscht in dem Dörfchen und eine lustige Tanzpartie krönt meistens das patriotische Fest. Man hat Fälle erzählt, daß die armen Anverwandten eines decorirten Soldaten bei

solcher Gelegenheit von dem ganzen Dorfe aufs reichlichste beschenkt wurden.

Für den Soldaten haben diese Medaillen auch pekuniären Vortheil. Für die goldene erhält der Inhaber, so lange er lebt, die doppelte Löhnung, und wenn er aus dem Militärverband scheidet, lebenslänglich die einfache; für die silberne im Dienste die halbe Löhnung mehr und beim Ausscheiden diese Zulage als lebenslängliche Pension.

Da die Medaillen, vor allen die goldene, durch sehr hervorragende Tapferkeit verdient werden müssen, so stehen sie auch in sehr hoher Achtung. Man blickt sehnsüchtig nach ihnen. In den italienischen Feldzügen kam mehre Male der interessante Fall vor, daß Cadetten, die zu Lieutenants befördert werden sollten, dringend baten, dieses Avancement noch zu verschieben, bis sie sich die Medaille verdient haben würden (die Medaillen werden nicht an Offiziere gegeben), und manche erhielten sie auch wirklich nach der nächsten Schlacht.

Noch ist hier als denkwürdig anzuführen, daß nicht allein der Kaiser die Tapferen des Heeres in Italien ehrte und belohnte, sondern daß dieses Heer selber die würdig befundenen Waffenbrüder auszeichnete und belohnte.

So ließ dieses edle Heer, als ein Zeichen der Anerkennung und Bewunderung der Thaten des zehnten k. k. Jägerbataillons und seines tapfern Führers, Oberst Kopal, der, an der Spitze seiner Braven fieberkrank, dennoch ausgezeichnet fechtend, den Heldentod auf dem Monte Berico vor Vicenza gefunden hatte, ein Signalhorn fertigen und dem Bataillon feierlich überreichen. Das Signalhorn war silbern und reich vergoldet. Die Widmung erscheint durch die am Ende des Horns eingeschnittene Schrift: „Dem tapfern zehnten Jägerbataillon die italienische Armee unter dem Sieger Radetzky" ausgesprochen. Auf dem vom Doppeladler gehaltenen Goldschilde sind die Worte: „Monte Berico" und „Kopal ruft". — Nach dem Wunsche der Geber wäre nun die Heldenstimme des ritterlichen Kopal*) für alle Dauer in das Signalhorn eingeschlossen, und diese Stimme, die am Siegestage des Monte Berico oder Vicenza vorantönte, wäre es, die sich auch künftig in jedem Laute des Hornes, sei es bei heiterer Feierlichkeit, sei es in ernster Stunde des Kampfes, kund gebe. Denn nach der Absicht der Spender ist das Signalhorn keineswegs bestimmt, im verschlossenen Raume als Schau-

*) Oberst Carl v. Kopal, Kommandant des zehnten Jägerbataillons, Patrizier der freien Städte Fiume und Buccari, erhielt schon nach dem Kampfe bei Santa Lucia im Mai 1848 den Leopoldsorden. Nach der glänzenden Waffenthat auf dem Monte Berico vor Vicenza wurde ihm der Theresienorden vom Capitel zuerkannt, indeß schmückt dieses hohe Ehrenzeichen nunmehr sein Grab; denn er war der Wunde erlegen, die er im siegreichen Kampfe erhalten hatte.

stück verwahrt zu werden; im Leben der That zu wirken, ist die ihm zugedachte Aufgabe. Es sei ein schallendes Banner, das, indem es den Hörenden mahnt: „Kopal ruft!“ die Erinnerung an einen gefeierten Führer und an eine Großthat wecken, und zu neuen Großthaten und heldenhafter Haltung begeistern muß. Dem Signalhorne ist ein Gedenkbuch beigegeben, dessen Titelblatt (von Prof. Geiger) eine Ovation der verschiedenen Waffengattungen vor der Büste Kopals darstellt und in welchem die Namen der Heerführer und Offiziere der spendenden italieschen Armee nach Regimentern eingetragen sind.

Hier schließt der Autor ab
Diese wahrhafte Geschichte;
Ihren Mängeln sehet nach!

(P. Calderon de la Barca's Richter von Zalamea.)

Nachtrag

von

Julius Ebersberg.

Des Helden letzte Tage, sein Tod und seine Ruhestätte.

Obwohl bald ein Neunziger, fühlte sich der Feldmarschall in der ersten Hälfte des laufenden Jahrzehents noch immer ganz wohl in seiner rastlosen Thätigkeit auf dem Posten eines General- und Civil-Gouverneurs, mit dem ihn das Vertrauen seines Kaisers bekleidet hatte. Noch weit mehr als früher den Tröstungen der Religion zugewendet, meinte Er, der schon mit einem Fuße im Grabe stand, den Pflichten des Christen und Menschen nur dadurch vollkommen zu entsprechen, indem er zahllose Thränen trocknete, den bittersten Familienkummer beseitigte und ein zufriedenes Lächeln sogar auf die hohlwangigen Gesichter Jener zurückrief, welche in der Verbannung ein elendes Leben der Entbehrung führten und nur durch ihn wieder in die Arme ihrer theuren Angehörigen zurückkehren durften.

Der Marschall war groß auf dem Schlachtfelde, aber er war unerreicht in der Milde, im Verzeihen, und fühlte mehr denn jeder Andere das bittere Loos des Verbannten. Indem er den Kindern den Vater, der Gattin den Gemahl, den Eltern den verloren geglaubten, verirrten Sohn zurückgab, erfüllte er nicht blos die versöhnlichen und weisen Absichten seines Kaisers, sondern folgte auch durchweg dem Zuge des eigenen edlen Herzens. Wenn „Vater Radetzky" groß war an der Spitze seiner Armee, so war er nicht minder groß an der Spitze der italienischen Verwaltung.

Inzwischen hörte, gleich seinem dankbaren Monarchen und dem Vaterlande, auch das Ausland nicht auf, den Heldengreis nach Verdienst zu feiern; im Lenze des Jahres 1854 hatte ihm der Großherzog von Toskana die erste Classe seines neu gestifteten Militär-Verdienstordens verliehen; im Jahre 1855 ernannte ihn der Herzog von Modena zum ersten Großkreuz seines neugestifteten Hausordens vom Estensischen Adler.

Mit dem Schlusse des Jahres 1856 trat eine neue Epoche in Oesterreichs Staaten- und Völkergeschichte ein. Die Kaiserreise nach Venedig und Mailand fand Statt. Aus der erhabenen Gesinnung des Monarchen erfloß jene unbedingte Amnestie, welche nicht blos der Kaiserstaat, welche ganz Europa bewunderte und feierte, und die, indem

stück verwahrt zu werden; im Leben der That zu wirken, ist die ihm zugedachte Aufgabe. Es sei ein schallendes Banner, das, indem es den Hörenden mahnt: „Koval ruft!" die Erinnerung an einen gefeierten Führer und an eine Großthat wecken, und zu neuen Großthaten und heldenhafter Haltung begeistern muß. Dem Signalhorne ist ein Gedenkbuch beigegeben, dessen Titelblatt (von Prof. Geiger) eine Ovation der verschiedenen Waffengattungen vor der Büste Kovals darstellt und in welchem die Namen der Heerführer und Offiziere der spendenden italienischen Armee nach Regimentern eingetragen sind.

Hier schließt der Autor ab
Diese wahrhafte Geschichte;
Ihren Mängeln sehet nach!

(P. Calderon de la Barca's Richter von Zalamea.)

Nachtrag

von

Julius Ebersberg.

Des Helden letzte Tage, sein Tod und seine Ruhestätte.

Obwohl bald ein Neunziger, fühlte sich der Feldmarschall in der ersten Hälfte des laufenden Jahrzehents noch immer ganz wohl in seiner rastlosen Thätigkeit auf dem Posten eines General- und Civil-Gouverneurs, mit dem ihn das Verttauen seines Kaisers bekleidet hatte. Noch weit mehr als früher den Tröstungen der Religion zugewendet, meinte Er, der schon mit einem Fuße im Grabe stand, den Pflichten des Christen und Menschen nur dadurch vollkommen zu entsprechen, indem er zahllose Thränen trocknete, den bittersten Familienkummer beseitigte und ein zufriedenes Lächeln sogar auf die hohlwangigen Gesichter Jener zurückrief, welche in der Verbannung ein elendes Leben der Entbehrung führten und nur durch ihn wieder in die Arme ihrer theuren Angehörigen zurückkehren durften.

Der Marschall war groß auf dem Schlachtfelde, aber er war unerreicht in der Milde, im Verzeihen, und fühlte mehr denn jeder Andere das bittere Loos des Verbannten. Indem er den Kindern den Vater, der Gattin den Gemahl, den Eltern den verloren geglaubten, verirrten Sohn zurückgab, erfüllte er nicht blos die versöhnlichen und weisen Absichten seines Kaisers, sondern folgte auch durchweg dem Zuge des eigenen edlen Herzens. Wenn „Vater Radetzky“ groß war an der Spitze seiner Armee, so war er nicht minder groß an der Spitze der italienischen Verwaltung.

Inzwischen hörte, gleich seinem dankbaren Monarchen und dem Vaterlande, auch das Ausland nicht auf, den Heldengreis nach Verdienst zu feiern; im Lenze des Jahres 1854 hatte ihm der Großherzog von Toskana die erste Classe seines neu gestifteten Militär-Verdienstordens verliehen; im Jahre 1855 ernannte ihn der Herzog von Modena zum ersten Großkreuz seines neugestifteten Hausordens vom Estensischen Adler.

Mit dem Schlusse des Jahres 1856 trat eine neue Epoche in Oesterreichs Staaten- und Völkergeschichte ein. Die Kaiserreise nach Venedig und Mailand fand Statt. Aus der erhabenen Gesinnung des Monarchen erfloß jene unbedingte Amnestie, welche nicht blos der Kaiserstaat, welche ganz Europa bewunderte und feierte, und die, indem

selbe den Abgrund der Empörung schloß, als der glänzendste Beweis der neu befestigten Macht Oesterreichs gelten konnte. „Vater Radetzky" durfte sich mit wahrer Befriedigung gestehen, das Seinige zu diesem weltgeschichtlichen Akte der Großmuth redlich beigetragen zu haben. Andererseits hielt er aber dafür, daß mit demselben seinem Wirken ein Ziel gesteckt sei und er jüngeren Kräften seinen Platz überlassen müsse. Es war ihm nicht unbekannt, daß aus seinen Händen die Verwaltung der schönen Provinzen am Po und an der Adria in die des kaiserlichen Bruders übergehen werde, eines Prinzen, der, mit seltener Begabung, hohem Edelsinn und fast unbeschränkter Machtvollkommenheit ausgestattet, völlig geeignet war, den alten Glanz und vermehrten Wohlstand unter die Völker welscher Zunge zurückzuführen.

Der Feldmarschall hatte alle seine Kriegsgefährten, die mit ihm die Kriegerlaufbahn unter den Fahnen des Doppel-Aares begonnen, und sogar viele andere, die viel später in die Armee getreten waren, überlebt. Er war der Nestor der Heere Europa's. Allein nun machte das Alter nachgerade seine Ansprüche gebieterischer denn bisher geltend; nicht als ob Beschwerden oder Krankheiten den Heldengreis niedergedrückt hätten; nein, sein Geist war frisch, sein Gedächtniß ungeschwächt geblieben, nur die Jahre allein verweigerten seinem Körper jene Regsamkeit, deren er in der wichtigen Stellung eines General-Gouverneurs so dringend bedurfte. Dieses fühlte der große Krieger und deßhalb sah er sich auch genöthigt, erneuert die Bitte um (die seit Jahren gewünschte und nachgesuchte) Enthebung von seinem schwierigen Posten Seiner Majestät bei der Ankunft in Italien zu unterbreiten. Jetzt schien dem Feldmarschall der geeignete Augenblick gekommen. Seine irdische Sendung war erfüllt; er bedurfte der Ruhe für jene kurze Spanne Lebens, welche ihm der Himmel noch zugemessen hatte. Sein kaiserlicher Herr willfahrte in der gnädigsten und freigebigsten Weise unterm 28. Februar 1857 dem Ansuchen des Feldmarschalls, welcher mit folgenden rührenden Worten Abschied von seinen braven Soldaten nahm:

„Ich habe Seine Majestät unseren Allergnädigsten Herrn allerunterthänigst gebeten, mich nach einer mehr als neunzigjährigen Lebensdauer von den Geschäften zurückziehen zu dürfen, und Allerhöchstdieselben haben in Allerhöchst Ihrer unerschöpflichen Huld für mich folgendes Allergnädigste Handschreiben zu erlassen geruht:

„Lieber Feldmarschall Graf Radetzky!

Mit jenem tiefen Pflichtgefühle und der treuen Hingebung, womit Sie in dem Zeitraume von 72 Dienstjahren Meiner Armee als unübertroffenes Beispiel voranleuchten, haben Sie Mir auch nun bei Meinem Eintreffen in Meinem lombardisch-venetianischen Königreiche mit edler Aufrichtigkeit die Bürde Ihres hohen Alters geschildert und zugleich die

Bitte um Enthebung von dem Posten eines Armee-Commandanten und General-Gouverneurs unterlegt.

Ich habe dieser Bitte mit dem tiefsten Bedauern nur aus dem Grunde nachgegeben, weil Ihre Befreiung von so großer Last der Geschäfte Mir allein die Hoffnung gewährt, Ihr Mir so theueres und ruhmvolles Leben noch für eine Reihe von Jahren in ungetrübtem Wohlsein erhalten zu sehen. Ich befehle unter Einem Alles an, was auf Ihre künftige persönliche Stellung Bezug hat. Sie werden stets in jedem Meiner Schlösser, sowohl zu Stra, Monza, in der Villa reale zu Mailand, als zu Wien in Meiner Burg, im Palaste des Augartens, dann zu Hetzendorf nach Ihrer Wahl Mein herzlich gern gesehener Gast und Ich dadurch in der Lage sein, Mich, so oft ich es bedarf, Ihrer weisen Ansichten und Ihres erprobten Rathes erfreuen zu können. Und so mögen Sie noch lange Meiner Armee das lebendigste Vorbild unseres Ruhmes, geliebt und geehrt von Mir und allen österreichischen Herzen, in der dankbarsten Erinnerung Ihres Monarchen, wie in Ihren eigenen glanzvollen Erinnerungen den Lohn einer so thatenreichen Vergangenheit genießen.

Mailand, am 28. Februar 1857.

Franz Joseph. m. p."

„Soldaten! Ich nehme von Euch keinen Abschied, denn ich bleibe unter Euch. Ich überlasse jüngeren Kräften die mühevolle Pflicht, Euch zu bilden und zu pflegen, um im entscheidenden Momente, wenn die Stimme unseres geliebten Monarchen mich etwa nochmals rufen sollte, zu zeigen, daß der Degen, den ich durch 72 Jahre und auf vielen Schlachtfeldern geführt, noch immer fest in meiner Hand ruht. Aber danken muß ich Euch für Euer Vertrauen, für Eure Anhänglichkeit an meine Person, für Euere Disciplin, für Euere Hingebung und Tapferkeit, die uns zu so vielen Siegen führte und die Bewunderung und Achtung der Armee errang. Gerne wiederhole ich, was ich Euch schon zu Ende des Jahres 1848 gesagt habe, daß der Glanz, welcher sich wie die Abendröthe nach einem schönen Tage über den Abend meines Lebens verbreitet, Euer Werk ist. Euerer Tapferkeit verdanke ich, was ich geleistet; Eure militärischen Tugenden wanden mir die Krone, welche nun in der allerhöchsten Gnade unseres erhabenen Kaisers und obersten Feldherrn mein greises Haupt schmückt. Nehmt meinen Dank dafür, Soldaten! Bleibet dessen eingedenk, und Ihr werdet, ich bin es überzeugt, die Rechte Eueres Kaisers und die Ehre Euerer Waffen bis in den Tod bewahren. Hoch lebe unser geliebter Kaiser Franz Joseph!

Verona, 1. März 1857.

Feldmarschall Radetzky m. p."

Nachdem die kaiserliche Gnade dem greisen Helden die freie Wahl

seines künftigen Aufenthaltes in einem der Krone gehörigen Schlosse anheimgegeben hatte, entschied er sich für die Villa reale in Mailand. Dort sollte sein Tusculum sein. Dort wollte er auch seine Augen schließen. Vielfach erhoben sich Stimmen des Staunens, daß der Feldmarschall eine nicht deutsche Provinz vorzog, obwohl seine Wahl so begreiflich war. Wie viele der schönsten Erinnerungen knüpften sich für den Greis an Mailand? Dort hatte er vom Anfange der Dreißigerjahre bis zum Ausbruche der wilden Revolution — fast zwei lange Jahrzehende — so segens- und erfolgreich gewaltet und gewirkt. Und vollends die Villa reale! Welche Rückerinnerungen für ihn! Bei dieser Wahl trug übrigens auch der diesen Palast umgebende prächtige Park mit seinen stillen Spaziergängen und schattigen Ruheplätzen — vollkommen geeignet für ernste Beschauung und einen Rückblick in die Vergangenheit eines so thatenreichen Lebens — viel zu dem gefaßten Entschlusse bei. Dazu kam noch das mildere Clima, welches seit mehr denn einem Vierteljahrhunderte sich so wohlthätig für die Gesundheit des greisen Helden erwies, dem vor dem kälteren Norden graute. Nur solche Rücksichten konnten ihn bewegen, dem Glücke zu entsagen, an der Seite einer zärtlichen Tochter und umgeben von hoffnungsvollen Enkeln, den Spätabend seines Lebens in Wien zu beschließen und einer Pflege zu genießen, wie sein hohes Alter selbe erheischen mußte. Für die zweite Hälfte des Mai 1857 war die Abreise von Verona nach Mailand festgesetzt. Da that der Feldmarschall in seiner eigenen Wohnung einen schweren Fall und erlitt nach Aussage der Aerzte einen Beinbruch des Oberschenkels. Die Kunde von diesem Unfalle wirkte auf alle Classen der Bevölkerung im In- und Auslande tief erschütternd. Von Seiten des Allerhöchsten Hofes erhielt der Heldengreis die zartesten Beweise der aufrichtigsten Theilnahme. In diesen Ausdrücken achtungsvoller Verehrung lag für den Feldmarschall nicht blos ein süßer Trost, sondern auch der glänzendste Beweis, was er dem Throne, dem Vaterlande, der Welt galt. Seine kräftige, man könnte sagen unverwüstliche Natur siegte nochmals und enthob seine zahllosen Verehrer der gehegten düsteren Besorgnisse. Nach mehrmonatlichem, sehr schmerzvollem Krankenlager erhob er sich wieder und ließ sich nun nicht länger von der Reise nach Mailand abhalten.

Verona, das dem Feldmarschall so viel dankte, trauerte um ihn; Mailand aber, das ihm vom Jahre 1848 her nicht wenig verpflichtet war, empfing den Heldengreis mit Jubel. In seiner gewohnten schlichten Weise betrat der Feldmarschall am 31. Juli 1857 wieder jene Gemächer, in denen er acht Jahre früher so Großes entworfen und zur Ausführung vorbereitet hatte.

In stiller Abgeschiedenheit verlebte der greise Held zu Mailand

den Sommer und Herbst des Jahres 1857, jedoch nicht ohne die vielfältigsten Beweise der Verehrung zu erfahren, welche ihm der Allerhöchste Hof sowohl, als auch viele seinen erlauchten Namen führende Körperschaften (die „Radetzky-Vereine") und endlich die Tausende von Bewunderern im Volk und Heer bei jeder Gelegenheit beurkundeten. Da ergriff ihn in den letzten Tagen des abgewichenen Jahres, am 20. Dezember, eine durch Erkältung entstandene Krankheit, welche aber nur einige Tage dauerte, so daß der Feldmarschall am 26. schon seine gewöhnliche Mittagsspazierfahrt hätte unternehmen können, wenn dieselbe nicht durch den plötzlichen Eintritt eines dichten Nebels verhindert worden wäre. Oft hält der wüthendste Orkan eine Minute an, aber nur, um im nächsten Augenblicke mit desto größerer Kraft wieder loszubrechen. So war es leider auch bei dem greisen Helden. Schon am nächsten Tage war eine Abnahme der Kräfte bemerkbar; ein starker Husten stellte sich ein und ihm gesellte sich eine Verdauungsstörung bei. Als am 29. Dezember Fieberanfälle eintraten, hielt man dieselben Anfangs für vorübergehend. Leider war dieß nicht der Fall und noch in der Nacht wurde ein auffallendes Sinken der Kräfte bemerkbar. Am anderen Morgen berief der Feldstabsarzt Dr. Wurzian, welcher die Gefahr, in der Feldmarschall Radetzky sich befand, erkannte, ein Consilium.

Von diesem Augenblicke an schwanden die Kräfte in erschreckender Weise und die beunruhigendsten Anzeichen, als Abnahme des Gehöres, Schwächerwerden der Stimme, Athemverkürzung und länger anhaltende dumpfe Betäubung traten ein und ließen erkennen, daß der greise Held bald von den Mühen und Drangsalen der Welt erlöst sein und in jenes Leben übersiedeln werde, wo es keinen Schmerz, keinen Kummer gibt.

Am 31. Dezember rechtete der Greis mit seinem von keiner Schuld bedrückten Gewissen; er beichtete nicht ohne große Anstrengung, betete inbrünstig und empfing das heilige Abendmahl. Bieder und treu, furchtlos und beharrlich, wohlwollend und herablassend, fromm und wohlthätig durfte er auf dem Sterbebette mit der Ruhe des Weisen auf eine lange und große Vergangenheit zurückblicken. Er konnte das nur einem wahrhaft edlen Manne eigene Bewußtsein hinübernehmen: in allen Lagen nur das Gute, das Große gewollt zu haben, und unter den wechselvollsten Zeitereignissen seinen Grundsätzen niemals ungetreu geworden zu sein. Dieß hatten selbst Jene bekennen müssen, welche zu den offenen Gegnern eines Princips gehörten, das der sterbende Feldmarschall auf hundert Schlachtfeldern mit seinem Blute verfochten: das Princip des Rechtes und der gesetzlichen Ordnung. Selbst diese politischen Widersacher hatten ihm ihre Hochachtung nicht zu versagen vermocht. Geehrt und geliebt von Allen, die ihn näher kannten, sollte er heimgehen und

das Vertrauen seines Kaisers, der ihn wie im Leben so auch nach dem Tode mit Gnaden überhäufte, die Anhänglichkeit des Heeres, dessen Vater er gewesen, den Dank des Vaterlandes, die Bewunderung Europas in jene Lichtregionen hinüber nehmen. Gewiß, für „Vater Radetzky" konnte der Tod keine Schrecknisse haben. Am 2. Januar 1858 erhielt er die letzte Oelung; das Bewußtsein während der heiligen Handlung gab er durch das heilige Kreuzzeichen kund. Nun verließen ihn die Schmerzen; es wurde eine kleine Kräftezunahme bemerkbar, und im Laufe des Tages mehrten sich die lichten Augenblicke, wie sie bei mit voller Besinnung Sterbenden einzutreten pflegen, wo die Augenblicke zwischen Dießseits und Jenseits schon gezählt sind, und nur die Macht der Scheidungsminute die körperlichen Schmerzen in den Hintergrund drängt. Es war am 3. Januar, einem mittelmäßigen Wintertage, als sich des leidenden Greises eine auffallende Unruhe bemächtigte. Er machte mit dem äußersten Kraftaufwande mehrere meist erfolglose Versuche zu sprechen. Er hatte auf der einen Seite die Hand seines Sohnes, des Grafen Theodor, auf der andern jene seines ersten General-Adjutanten, des Generalmajors Eduard von Stanger erfaßt. Letzterer hielt sein Ohr dicht an den Mund des Sterbenden, konnte aber nur folgende Aeußerungen verstehen: „Meinen Leuten einen Lohn! — Ich danke Euch! — Lebt wohl! — Laßt mich ruhig sterben!" Dieß waren die letzten vernehmbaren Worte des Feldmarschalls. Bei zunehmender Betäubung und häufigen Erstickungsanfällen hielt der kurze Athem noch bis acht Uhr Morgens des 5. Januar an, um welche Zeit der Greis ohne während des letzten Kampfes sichtbare körperliche Schmerzen, ruhig und sanft, wie er gelebt, gottergeben und gefaßt, im Alter von 91 Jahren, 2 Monaten und 3 Tagen an einer Lungenlähmung verschied. Es war sein letzter Kampf — und der erste, in dem er unterlegen! Der Monarch war um einen seiner treuesten Diener ärmer; die Armee hatte ihren Vater, Rußland den letzten seiner noch lebenden Marschälle, Oesterreich den ältesten General der gegenwärtigen Generation verloren. Ein Heldenleben war erloschen und die Trauer um diesen unersetzlichen Verlust eine allgemeine. Eine große Seele hatte sich den Banden des Körpers entwunden, um frei emporzusteigen in jene Höhen und vor dem Throne des Allmächtigen über ihre irdische Sendung, die sie mit so viel Glanz und Heil erfüllt hatte, Rechenschaft abzulegen.

Die erhabene Gesinnung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. offenbarte sich auch bei diesem traurigen Anlasse wieder in ebenso großartiger, als zarter und theilnehmender Weise. Noch am 5. Januar, beim Eintreffen der telegraphischen Kunde von dem Ableben des Heldengreises, erschien folgender

Armee-Befehl.

„Dem Willen des Allmächtigen hat es gefallen, den ältesten Veteranen Meiner Armee, ihren siegggekrönten Führer, Meinen treuesten Diener, den Feldmarschall Grafen Radetzky aus diesem Leben abzuberufen.

Sein unsterblicher Ruhm gehört der Geschichte. Damit jedoch sein Heldenname Meiner Armee für immer erhalten bleibe, wird mein fünftes Husaren-Regiment denselben fortan und für immerwährende Zeiten zu führen haben.

Um dem tiefen Schmerze Meines mit Mir trauernden Heeres Ausdruck zu verleihen, befehle Ich, daß in jeder Militärstation für den Verblichenen ein feierlicher Trauergottesdienst gehalten und von Meiner ganzen Armee und Flotte die Trauer vierzehn Tage hindurch angelegt werde. Alle Fahnen und Standarten haben auf diese Zeit den Flor zu tragen.“

An den einzigen Sohn des Verewigten, Generalmajor Theodor Grafen Radetzky, erfloß ein Allerhöchstes Handschreiben, welches sich in den huldreichsten Trostesworten also aussprach:

„Lieber Graf Radetzky! Das Ableben Ihres Herrn Vaters, Meines ruhmvollen Feldmarschalls Grafen Radetzky, erfüllt Mich mit tiefer Trauer. Empfangen Sie hiemit den Ausdruck Meiner innigsten Theilnahme. Möge die Ueberzeugung Ihren Schmerz lindern, daß der Verlust des unsterblichen Helden von Mir, vom Vaterlande und der Armee, die er zu Sieg und Ruhm geführt, mit demselben Schmerz beweint wird, wie von Ihnen, welcher in dem Verblichenen den geliebten Vater beklagt. Es wird Meine Sorge sein, das Andenken des großen Mannes in würdiger Weise zu ehren und die Erinnerung an seine Verdienste um Mich, Mein Haus und das Vaterland den Nachkommen durch ein bleibendes Denkmal zu überliefern. Wien, am 5. Jänner 1858.

Franz Joseph m. p.“

Auf Allerhöchsten Befehl eilte Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Schlitter nach Preßburg, um der Gräfin Friederike Wenkheim das tiefe Beileid des erlauchten Kaiserpaares über den Hintritt des großen Vaters auszudrücken.

Noch nie war für einen Feldherrn aus nicht fürstlichem Geblüte eine vierzehntägige Armeetrauer befohlen worden; noch nie hatte der Hof für einen Diener, der nicht in verwandtschaftlichen Beziehungen zu ihm stand, getrauert wie es dießmal geschah, wo die Kaiserin Elisabeth, „Wittelsbach's lieblichste Rose,“ die für das Heer angeordnete Trauer mit ihrem ganzen Hofstaate anlegte. Und eben so innig, wie im Kaiserstaate, ward der Schmerz des österreichischen Kaisers und seiner Armee auch vom Auslande mitgefühlt. War auch leider das deutsche Heer

als solches bei der Leichenfeier in Wien nicht vertreten, folgte auch nicht die Militärbundescommission in corpore dem Trauerwagen, wurde für den verblichenen Feldherrn auch keine Trauer von Bundeswegen angeordnet, so wenig als zu der Zeit, wo Erzherzog Carl zu seinen Vätern versammelt wurde, obwohl man dies damals schon in ernste Anregung brachte: so waren doch am Sarge Radetzky's, der Deutschland in den Revolutionsjahren seine Südgrenze rettete — mehrere Contingente durch Abgeordnete der alten Armee vertreten, ein Beweis, daß der Verlust des Feldherrn von allen Theilen des deutschen Heeres mitempfunden und der Schmerz über denselben von der Bundesarmee getheilt wurde. Aus Hannover berichtete man eine sechstägige, aus Mecklenburg-Schwerin eine dreitägige militärische Trauer, während der Fürst Heinrich XX. von Reuß-Greiz selbst eine Hoftrauer von zehn Tagen anordnete, „wegen des betrübenden Ablebens des hochverdienten, heldenmüthigen Feldmarschalls Radetzky, dessen thatkräftigem Wirken Deutschland bleibende Dankbarkeit zollen muß und im Hinblick, daß Seine Hochfürstliche Durchlaucht die Ehre hatten, unter österreichischen Fahnen zu dienen". Auch die russischen Truppen legten durch Armeebefehl für ihren Feldmarschall 3 Tage Trauer an, und die Ceremonien der russischen Deputation am Sarge ihres slavischen Stammgenossen waren auf das Tiefste erschütternd. Doch wir sind dem Laufe der Erzählung vorangeeilt.

Die Leiche des hohen Verblichenen wurde am 11. Januar in einem oberen Saale der Villa reale zu Mailand in der Marschalls-Uniform auf einer erhabenen, schwarz bekleideten Estrade aufgestellt. Die Brust des Helden war mit den Sternen der Großkreuze des österreichischen Maria-Theresien-, dann der anderen österreichischen Orden, so wie mit dem Sterne des kaiserlich russischen Militär- St. Georgs-Ordens, ferner mit dem Militärverdienst-, dem Armeekreuze und dem goldenen Dienstzeichen der zurückgelegten 50jährigen Dienstzeit geschmückt. Die einbalsamirte Leiche ruhte auf einem schwarzsammtenen, mit goldenen Fransen besetzten Polster. An jeder Ecke des Postamentes stand ein geharnischter Ritter. Zu beiden Seiten waren die 38 Orden des hohen Verstorbenen auf schwarzsammtenen Kissen aufgelegt, und zwar rechts vom Kopfe die k. k. österreichischen, links die kaiserlich russischen, auf vier anderen Kissen die übrigen ausländischen Orden*).

---

*) Wir führen hier alle Orden des großen Marschalls in der Reihenfolge an, wie sie ihm als reich verdienter Lohn seiner Tapferkeit und hervorragenden Verdienste zuerkannt wurden: 1) Das Ritterkreuz des militärischen Maria-Theresien-Ordens 1801. — 2) Das Commandeurkreuz dieses hohen Ordens 1810. — 3) Die erste Classe des kaiserlich russischen St. Annen-, 4) das Großkreuz des kaiserlich österreichischen Leopold-,

Zu den Füßen der theueren Leiche lag der kleine schwarze Rock, welchen er als Feldmarschall getragen hat, dann sein Säbel, Klinge und Scheide gekreuzt, dazwischen die goldene Feldbinde, darüber der Hut. Rechts hievon stand der russische, reich mit Brillanten besetzte, theilweise blauemaillirte Marschallsstab, links der kunstreich verzierte, ihm von der k. k. Armee verehrte.

Sechs große Candelaber standen zunächst dem Paradebette; zwei andere und mehrere Lampen über der Estrade und an den schwarz bekleideten Wänden gaben dem Todtengemache ein düsteres Licht. Zwischen den schwarzen goldbefransten Draperien waren Rüstungsstücke und die Familienwappen-Abbildungen befestigt. Aber nicht nur Waffen alter Zeit, geharnischte Ritter und zur bloßen Zier gewordene Rüstungsstücke erfüllten den Saal, sondern auch lebende Krieger umgaben die theuere Leiche, zierten die Zu- und Ausgänge des Todtensaales, wo die irdischen Reste des europäischen Helden ruhten. Die Treppen und Corri-

---

und 5) der kaiserlich russische Militär-St. Georg-Orden dritter Classe 1818. — 6) Das Großkreuz des königlich bairischen Maximilian-Joseph-, 7) die erste Classe des kaiserlich russischen St. Alexander-Newsky- und 8) jene des königlich preußischen rothen Adler-Ordens 1814. — 9) Das Großkreuz des königlich französischen Ludwig-Ordens 1816. — 10) Das Großkreuz des königlich hannöverischen Guelphen- und 11) jenes des großherzoglich badischen Zähringer-Löwen-Ordens 1817. — 12) Das Großkreuz des königlich sardinischen St. Mauritius- und Lazarus-Ordens 1831. — 13) Das Senator-Großkreuz des konstantinischen St. Georg-Ordens von Parma 1833. — 14) Das Großkreuz des königlich sardinischen Annunziaden-Ordens 1837. — 15) Die erste Classe des kaiserlich österreichischen Ordens der eisernen Krone 1838. — 16) Das Großkreuz in Brillanten des päbstlichen St. Gregor-, 17) das Großkreuz des kaiserlich russischen St. Andreas-, und 18) jenes des weißen Adler-Ordens 1839. — 19) Das Großkreuz in Brillanten des kaiserlich russischen St. Andreas-, und 20) die erste Classe des parmaischen (damals lukesischen) Militär-St.-Georg-Ordens 1846. — 21) Das Großkreuz des militärischen Maria-Theresien-, und 21) die erste Classe des kaiserlich russischen Militär-St.-Georg-Ordens (deren einziger noch lebender Besitzer der Feldmarschall war) 1848. — 22) Den Orden des goldenen Vließes. — 23) Das Militär-Verdienstkreuz, 24) das Großkreuz des königlich bairischen St. Hubertus-, 25) den königlich preußischen schwarzen (und die Schwerter zum rothen) Adler-Orden, 26) das Großkreuz in Brillanten des päpstlichen Pius-, 27) das Großkreuz in Brillanten des herzoglich parmaischen Verdienst-Ordens vom heiligen Ludwig, 28) das Großkreuz des herzoglich toskanischen St. Joseph-, 29) jenes des königlichen dänischen Elephanten-Ordens 1849. — 30) Das Großkreuz des königlich hannöverischen St. Georg-, 31) jenes des königlich sicilianischen St. Ferdinand- und Verdienst-Ordens 1850. — 32) Das Großkreuz des großherzoglich hessischen Ludwig-, 33) und 34) die Großkreuze des königlich württembergischen Militär-Verdienst- und des Civil-Verdienst-Ordens der Krone, 35) das Großkreuz des kaiserlich österreichischen St. Stephan- und 36) jenes des königlich sächsischen Ordens der Rautenkrone 1851. — 37) Das Großkreuz des königlichen griechischen Erlöser-Ordens 1853. — 38) Die Insignien in Brillanten des Großkreuzes des kaiserlich österreichischen St. Stephan-, und 39) die erste Classe des großherzoglich toskanischen Militär-Verdienst-Ordens 1854. — 40) Das Großkreuz des herzoglich modenesischen Hausordens vom goldenen Adler 1857. — 41) Das 50jährige Dienstkreuz. — 42) Das k. k. Armeekreuz.

bore waren mit dekorirten Soldaten besetzt; zu beiden Seiten des Paradebettes standen sechs Unteroffiziere mit Medaillen der Tapferkeit und dem Zeichen langer guter Dienstzeit geziert, zwischen ihnen eben so viele reich dekorirte Offiziere, und zwar je einer von allen Waffengattungen der Land- und Seemacht sich wechselweise ablösend. Zu Füßen der hohen Leiche stand rechts immer ein Offizier des Graf Radetzky Husaren-Regimentes Nr. 5, links einer der Flügeladjutanten des hohen Verblichenen.

Die Leiche wurde auf Staatskosten nach ihrer überaus feierlichen Einsegnung in Mailand mittelst Separattrain der Eisenbahn nach Venedig gebracht, allda von den k. k. Dampffregatten „Friedrich“ und „Donau“ nach Triest überführt, und von dort abermals durch einen Separattrain nach Wien geleitet, wo die großartigsten Anstalten zu ihrem Empfange getroffen wurden, und der Armee-Capellmeister Leonhardt, auf Befehl des Kaisers, nach dem in ganz Europa bekannten und beliebten Radetzkymarsch einen Trauermarsch eigends für diese Leichenfeier zusammensetzte.

Zu dem solennen Leichenbegängnisse in Mailand am 14. Januar begaben sich die Erzherzoge Albrecht, Carl Ferdinand und Ernst, Feldmarschall Graf Wradislaw, die Feldzeugmeister Freiherr von Heß und Graf Wimpffen, die Generale der Cavallerie Grafen Schlick und Schaafgotsche, die Feldmarschall-Lieutenants Fürst Edmund Schwarzenberg, Graf Clam, Fürst Friedrich Liechtenstein und Freiherr von Egnatten, welche zum größten Theile in hervorragenden Stellungen unter den Befehlen des Feldmarschalls, namentlich in den letzten Feldzügen in Italien, gestanden und den Ruhm jener denkwürdigen Tage mit ihm getheilt hatten, dann der Oberst und Commandant mit mehreren Stabs- und Oberoffizieren des den Namen des Dahingeschiedenen für immerwährende Zeiten führenden fünften Husaren-Regimentes. Der Commandant der zweiten Armee, Feldzeugmeister Franz Graf Gyulai, führte laut Allerhöchster Anordnung den Condukt, dem gegen 1000 Generale, Stabs- und Oberoffiziere (darunter Abgeordnete der russischen Armee, dann der toskanischen, modenesischen und parmaischen Truppen) folgten.

Der Monarch hatte befohlen, daß überall, wo die Reste des unvergleichlichen Helden eine Militärstation berühren würden, dieselben von dem gesammten Offizier-Corps und einer Ehrencompagnie empfangen werden sollten.

Der in Wien am 18. Januar stattgefundenen Leichenfeier verlieh Seine Majestät der Kaiser Joseph I. dadurch den höchsten Glanz, daß Er persönlich an der Spitze seiner tapfern Truppen — der ausgerückten Wiener Garnison — erschien. Durch diese persönliche Betheilung an der Bestattung seines dahingeschiedenen Feldmarschalls fügte

Oesterreichs Kaiser das schönste Blatt in des Helden reichen Lorbeerkranz. Nach Jahrhunderten wird noch die Kunde ertönen, wie Franz Joseph I. seinen Feldmarschall geehrt hat. Die Geschichte des österreichischen Staates hat kein Beispiel aufzuweisen, daß der Monarch, kriegerische Begeisterung in den Tagen der Gefahr ausgenommen, mit entblößtem Säbel an der Spitze seiner getreuen Schaaren einhergezogen wäre, und vielleicht zum ersten Male wird es die Hauschronik der Monarchien zu verzeichnen haben, daß ein Kaiser den Leichenzug seines Feldherrn führte. Aber Franz Joseph wollte eben der Erste sein, der seinem ruhmgekrönten Feldherrn, dem Vater der Armee die letzte Ehre durch persönliches Commando erweist. Auch waren es nicht Radetzkys Verdienste um Thron und Vaterland allein, welche zu lohnen der Kaiser sich an die Spitze des Trauerzuges gestellt hatte. Als der entschlafene Held im Jahre 1848 auf Gott, sich selbst und ein kleines, durch Muth und Treue aber starkes Heer vertrauend, den Stürmen eines verrätherischen Feindes mit starkem Arme wehrte, da drängte den damals achtzehnjährigen Erzherzog Franz Joseph Sein ritterlicher Sinn hinaus, für Recht und Vaterland zu streiten. An Radetzkys Seite betrat der edle Prinz zum ersten Male das Feld der Ehre, der jugendliche Muth ging mit des Alters Weisheit Hand in Hand. Am 6. Mai 1848, im Donner der Schlacht von Santa Lucia, erwarb der junge Held die Sporen unter des Feldmarschalls Augen, welche lange über dem kostbaren Leben wachten, und Radetzky war es, der dem Muthe und der Kaltblütigkeit des kaiserlichen Prinzen in dem Berichte über die genannte Schlacht die freudigste Anerkennung zollte. So war es nicht allein der sieggekrönte Feldherr, der weise Staatsmann, es war der L e h r e r, der v ä t e r l i c h e F r e u n d, der K r i e g s g e f ä h r t e und A u g e n z e u g e Seiner ersten Waffenthat, den der dankbare Kaiser zur Ruhestätte begleitete. E i n Gefühl ging durch die Massen, welche zusammengeströmt waren, um den todten Feldmarschall vorüberziehen zu sehen, als des Kaisers Majestät gegen die Brücke am Wienflüßchen vorsprengte, dort den Säbel zog, vor der Leiche seines Generals und Unterthans salutirte und damit beurkundete, er wolle dem Verewigten die höchste Ehre erweisen, welche in seiner Macht stände. Ja, es war ein erhabener Augenblick, den Kaiser mit bewegter Stimme den Truppen: „Präsentiren!“ commandiren zu hören, während gleichzeitig die ehernen Abschiedsgrüße von allen Basteien erdröhnten! Begeistert blickte die harrende Menge zu dem erlauchten Fürsten empor, und höher schlug jedes wackere Soldatenherz, indem es Theil nahm an der Verherrlichung, die in der hohen Person des Feldmarschalls nicht nur dem ganzen Kriegerstand überhaupt galt, sondern allen Denen, die in verhängnißvollen Tagen mit Hingebung, Liebe und felsenfester Treue zu ihrem obersten Kriegherrn gestanden hatten.

Nach erneuerter feierlicher Einsegnung im St. Stephansdome wurde die Leiche des Feldmarschalls nach Wetzdorf in Niederösterreich gebracht, wo laut letztwilliger Anordnung des Verblichenen an der Seite seines ihm vor drei Jahren in das bessere Jenseits vorangegangenen Waffenbruders, des edlen Feldmarschalls und Garde-Capitäns Maximilian von Wimpfen, am 19. Januar in Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers und zahlreicher Gäste (das Ausland hatte, und zwar außer den schon oben genannten Staaten, noch Preußen, Sachsen, Hannover, Mecklenburg-Schwerin, zahlreiche Vertreter gesandt) auf dem sogenannten Heldenberge, dessen kurze Beschreibung wir nun folgen lassen, die Beisetzung erfolgte.

Auf dem halben Wege zwischen Stockerau und Meißau liegt im Thale des Schmiedabaches, von der Chaussee durchschnitten, der Markt Wetzdorf. Dort besitzt ein langjähriger, vertrauter Freund des Feldmarschalls, der ehemalige k. k. Offizier Ritter von Pargfrieder, Schloß und Garten. In den Jahren 1848 und 1849 faßte dieser wackere Mann den patriotischen Entschluß, auf seinem Gebiete dem Andenken der Herrscher Oesterreichs, der Helden der österreichischen Armee und insbesondere jener aus den letzten Kriegsjahren ein bleibendes Denkmal zu setzen. Gleichzeitig bewog er — durchdrungen von persönlicher Verehrung und Hochachtung — die ihm durch Freundschaftsbande verbundenen Feldmarschälle Graf Radetzky und Freiherr von Wimpffen, nach ihrem Tode Wetzdorf zu ihrer Ruhestätte zu wählen. Alle Hindernisse eines zerklüfteten, unwirthlichen Bodens durch Beharrlichkeit und einen ungewöhnlichen Aufwand an Kräften und Geldmitteln obsiegend, schuf er den „Heldenberg" mit seinen Denkmalen. Ein Theil von Oesterreichs Geschichte, und was sie Großes enthält, ist hier in sprechenden Bildern jener Männer versinnlicht, deren Namen die Mit- und Nachwelt mit Stolz nennt.

Gleich beim Eintritte in den Park erblickt man auf steinernen Postamenten eine Menge gleicher in Metall gegossener Figuren; — eine Art Schutzgenien darstellend, die knieend mit zurückgebogenem Leibe, abwehrenden Händen und flehenden Blicken gleichsam alles Unheil abzuwenden suchen, das vielleicht einst über die herrlichen Kunstschöpfungen dieses Parkes hereinbrechen wollte.

Lebensgroße, ebenfalls in Metall gegossene Grenadiere bereiten uns auf das zu gewärtigende Schauspiel gleich beim Eintritte in den Park vor, und aus der Entfernung erblicken wir einen riesigen Obelisk. Bei demselben angelangt befinden wir uns auf einem großen ebenen Raume, der mit namhaften Kosten und Mühen an die Stelle früherer Schluchten und Untiefen, durch Aufschüttungen von 6—10 Klafter Erde, in einen großartigen und geschmackvollen Park umgestaltet wurde; den

Hintergrund dieses Raumes nimmt ein schönes, in dorischem Style erbautes Gebäude ein; es ist das Invalidenhaus. Mit aller Bequemlichkeit ausgestattet, hat dasselbe die Bestimmung, einen Offizier und zwölf invalide Soldaten als treue Wächter des Heldenberges aufzunehmen und ihnen gleichzeitig ein Versorgungshaus als Asyl zu bieten. Eine sehr breite hohe Stiege mit zwei Ruheplätzen führt in den Säulengang des Gebäudes, der in sechs Nischen die aus Metall gegossenen Brustbilder der in den Jahren 1848 und 1849 berühmt gewordenen Vertheidiger fester Plätze birgt (und zwar Hentzy, Allnoch, August, Berger, Rath und Bukawina); die Stiege selbst zieren, mit dem untern Ruheplatz parallel, vier geharnischte Ritter aus Metall, und am oberen Ruheplatze die Standbilder der großen Kriegshelden Daun, Prinz Eugen, Erzherzog Carl und Laudon, während auf der Ballustrade, welche dem Invalidenhause zu beiden Seiten angebaut ist, die Büsten 16 berühmter Feldmarschälle (darunter Coburg, Lacy, Wurmser, die Erzherzoge Ferdinand d'Este und Johann, Fürst Carl Schwarzenberg u. A.) stehen.

In großen goldenen Lettern steht über der Frontspitze des Gebäudes: „den würdigen Söhnen des Vaterlandes sei dieses Haus für ihre in den Jahren 1848 und 1849 unerschütterliche Treue und heldenmüthige Tapferkeit gewidmet.“ Das Gebäude selbst ziert als bezeichnendes Emblem der Kriegsgott Mars.

Auf dem großen ebenen Plane vor dem Invalidenhause erheben sich Gruppen von Bildwerken, durch welche der italienische und der ungarische Feldzug (1848 und 1849) dem Geiste des Beschauers vorgeführt werden. In Mitten dieser Gruppen erhebt sich die lebensgroße Statue „Clios“, der Muse der Geschichte, eine Tafel in der Hand haltend, auf welcher zu lesen ist: „Der heldenmüthigen k. k. italienischen und ungarischen Armee für ihre anno 1848 und 1849 unerschütterliche Treue und unbezwingbare Tapferkeit als Andenken gewidmet“; während im Piedestal die Worte stehen: „Die Armee ist die Vereinigung jener Männer, welche dem Gesetze sowohl nach Innen als nach Außen Kraft verleihen.“

Der italienische Feldzug ist durch dreißig Bilder solcher Helden vertreten, welche in demselben eine ausgezeichnete Stellung eingenommen haben; sechs von ihnen (und zwar Feldmarschall Graf Radetzky, Erzherzog Albrecht, die Feldzeugmeister Baron d'Aspre, Graf Thurn, Freiherrn von Heß und von Welden) sind durch lebensgroße Statuen, die übrigen 24 aber durch Büsten repräsentirt (unter diesen finden wir Generale, Stabs- und Oberoffiziere, und nicht minder Unteroffiziere und Soldaten, die sich durch besonders hervorragende Thaten ausgezeichnet haben).

Diese 30 Standbilder gruppiren sich um einen 48 Schuh hohen Obelisk, auf seiner Spitze die Siegesgöttin „Viktoria", sechs Schuh hoch, einen goldenen Siegeskranz in der Hand haltend; in dem Sockel dieses Obelisken sind auf einer Marmortafel die Namen jener 52 Helden in Gold eingegraben, welche in diesem Feldzuge das Maria-Theresien-Kreuz erwarben. Abseits der Gruppe des italienischen Feldzuges sind die großen Standbilder des Feldzeugmeisters Grafen Baillet de Latour und des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Lamberg, der beiden Opfer der Revolution, aufgestellt.

Ganz in derselben Weise, mit derselben Anzahl von Standbildern um einen gleichen Obelisk — in welchem die 45 Mitglieder des Theresien-Ordens aus jenen Feldzügen in Goldlettern erglänzen — tritt uns der ungarische Feldzug vor Augen. Die sechs lebensgroßen Statuen kennzeichnen die Feldmarschälle Fürsten Windischgrätz und Warschau, den General der Cavallerie Grafen Schlick, die Feldzeugmeister Graf Jellachich und Freiherrn von Haynau und den Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Csorich; während die 24 Büsten andere hervorragende Männer aller Waffen und Grade darstellen.

Zur Rechten der Gruppe des ungarischen Feldzuges erblickt man die lebensgroßen Standbilder der beiden Gardekapitäne Feldmarschälle Prinz zu Hohenlohe und Freiherr von Wimpffen, gleichsam den Eingang in den anstoßenden Kaisergarten bewachend. Hier sehen wir zu beiden Seiten die Büsten der 23 Regenten aus dem erlauchten Hause Habsburg-Lothringen, von Rudolph I. angefangen bis auf das diese Reihen schließende Standbild Seiner k. k. Apostolischen Majestät des jetzt regierenden Kaisers. Abseits und etwas höher vom Kaisergarten links sind die Büsten des Obersten Grafen O'Donell und des Wiener Bürgers Ritter von Ettenreich derart aufgestellt, daß sie das Angesicht gegen Seine k. k. Apostolische Majestät gewendet haben.

Von diesem, die Kaiserbüsten enthaltenden mittleren Gange des Kaisergartens sind rechts und links in zwei anderweitigen Gängen 44 Büsten jener Feldherrn aufgestellt, welche dem Erzhause vom 16. Jahrhunderte bis zum Tode Maria Theresias ihr gutes Schwert und ihr Leben gewidmet haben. Ihre Reihe eröffnet Georg Frundsberg und Franz Graf Nadasky schließt dieselben.

Dem Invalidenhause gegenüber steht der schon aus weiter Ferne sichtbare 80 Fuß hohe Obelisk, gekrönt mit dem 8 Fuß hohen Standbilde des Genius des Todes mit der zu Boden gekehrten Fackel. Dieser Obelisk schließt ein Mausoleum in sich, dessen Inneres durch zwei eiserne mit vergoldeten Kreuzen verzierte Thüren abgeschlossen ist. Oberhalb der Thüren ist die einfache Inschrift: „Erbauet 1849" zu lesen. In das Innere führt eine steinerne Treppe, deren Seitenwände mit vier in

Nischen angebrachten Trauer-Engeln aus Metall geziert sind, und es ist hier in den zwei Abtheilungen Raum für drei Särge. Auf der inneren Seite der großen eisernen Thüre, die das für den Gründer des Heldenberges bestimmte Grab schließt, stehen mit erhabenen Buchstaben die Worte: „Nachdem ich den größten Theil von Europa, einen Theil von Afrika und Asien durchreiset, ist dieß meine letzte Reise hieher.“ Ober dem Eingange des Mausoleums, so wie im Inneren desselben finden sich noch manche, sehr sinnige und passende Inschriften, und wir können die schönsten derselben unseren Lesern nicht vorenthalten. Ober dem Eingange: „Ehret, schonet und erhaltet das Eigenthum der Todten.“ Im Inneren: „Nicht wir, die Geschichte, welche die Wahrheit an den Tag bringt, bleibt unser Richter, und es gibt nichts Erhebenderes auf Erden, als ein vorleuchtendes Beispiel zu werden; des Lebens Höchstes ist die That.“ „Wehe dem, der unsere Ruhe störet! — Wir sind nicht todt, weil wir schweigen.“ u. s. w.

Die Gruft, welche zur Rechten die irdischen Reste des unsterblichen Siegers von Custozza und Novara, des Feldmarschalls Grafen Radetzky, und zur Linken die seines Freundes, des Feldmarschalls Freiherrn von Wimpffen birgt, ist mit vier geharnischten Rittern aus Metall geziert. Rückwärts in geringer Entfernung von diesem Monumente befinden sich die kunstvoll ausgeführten Statuen der drei Parzen. Dieses Mausoleum wird, da seine Hauptbestimmung nunmehr erfüllt ist, fortan das Mekka der österreichischen Krieger sein und bleiben, die mit gehobener Brust unter diesen Denkmalen, über diese Gräber wandeln werden, welche ein noch jugendlicher Hain umschließt, aus dessen Zweigen es wie Ruhmeslieder flüstert. Konnte es auch tellurischen Verhältnissen gemäß bei der Leichenfeier in Wien nicht wohl gewittern und donnern und ist kein Regenbogen in der Gegend von Wagram erschienen, wie dieses beides am 4. Mai 1847 der Fall war, als man die sterbliche Hülle des Erzherzogs Carl in die kaiserliche Familiengruft bei den Kapuzinern trug, — so hat doch der Himmel gleichwohl nicht verfehlt, bei der Bestattung Radetzky's ein Zeichen zu geben; denn die irdischen Ueberreste des Helden schienen Wien das Glanzfirmament Italiens mitgebracht zu haben, und im Augenblicke der Beisetzung zu Wetzdorf um die Mittagsstunde theilten sich der winterlichen Landschaft graue Wolkenmassen und ließen einen hellen Sonnenstrahl in die Gruft des Heldenberges dringen. Dieß glänzende Licht, rasch hervordringend und nach wenigen Augenblicken wieder erlöschend, war für die hohe Trauerversammlung tief ergreifend.

Auch für die letzte Ruhe der Invaliden, welche die würdigen Hüter des Heldenberges werden sollen, ist in entsprechender Weise gesorgt. In geringer Entfernung von dem rückwärtigen Theile des In-

validenhauses erhebt sich auf einem kleinen Hügel ein zweites Mausoleum, auf dessen Sockel ein ruhender Löwe aus Metall angebracht ist, mit der Aufschrift: „Tapfere Männer waren es, die hier liegen; ihr Muth, ihre Treue half uns siegen.“ Neben dieser Gruft steht ein großes, in der fürstlich Salm'schen Gießerei nach einem berühmten Modelle gegossenes Kreuz auf gothischem Piedestal. Die höchsten Punkte des Hügels, der alle diese monumentalen Werke trägt, sind mit 28 Kanonen und 35 Mörsern leichteren Kalibers geziert.

Noch vor Kurzem wußte man kaum vom Heldenberge und seinem bescheidenen Gründer; erst der Tod des Feldmarschalls Grafen Radetzky und sein Wunsch, daselbst zu ruhen, lenkte die Augen der Welt dahin. Seine Majestät der Kaiser, beseelt von dem Wunsche, daß Sein getreuer Feldmarschall im Tode auf Allerhöchstdessen eigenem Gebiete ruhe — und nachdem es dem frommen Sinne des Kaisers nicht zusagen wollte, den letzten Willen des großen Verstorbenen auf andere Weise abzuändern, gedachte den Heldenberg durch Kauf an sich zu bringen. Ritter von Pargfrieder bewies aber, was einem getreuen Unterthan des Monarchen Wille ist. Nicht um Geld war das mühsam geschaffene, liebgewordene Werk ihm feil, wohl aber legte er den Heldenberg mit seinen Denkmalen ehrfurchtsvoll als eine patriotische Gabe Seiner Majestät dem Kaiser zu Füßen, Allerhöchstwelcher dieselbe huldvollst anzunehmen geruhte. — —

Und so stehen wir thränenschweren Blickes an dem geschlossenen Sarge des großen Feldherrn, den wir an der Hand eines seiner aufrichtigsten Verehrer, des ihm in das bessere Jenseits vorangegangenen edlen Dr. F. J. A. Schneidawind, seine ganze, lange, an Siegen und Ehren so reiche Lebensbahn entlang begleitet haben!

Der Feldmarschall Graf Radetzky ist eine weltgeschichtliche Erscheinung. Im 83. Lebensjahre zog er sein siegreiches Schwert für die gute Sache, geistig und körperlich gleich rüstig, und eben so genial als glücklich in der Heerführung. Nur ein Mann, den die Geschichte überliefert, geht ihm voran; Dandolo, Doge von Venedig, zählte 95 Jahre und war fast erblindet, als er bei dem vereinigten großen Kreuzzuge die Venetianer befehligte und bei der Erstürmung Konstantinopels (1203) der Erste in die Stadt drang. Die wenigen Anderen in Radetzky's Alter konnten sich seiner Erfolge bei Weitem nicht rühmen. Talbot, Carl von Shrewsbury, führte, 80 Jahre alt, das englische Heer von Bordeaux aus ins Feld, fand aber in der Schlacht bei Chatillon (1453) den Tod. Marschall Fuentes, Befehlshaber der spanischen Truppen in der Schlacht bei Rocroy (1643), zählte 82 Jahre, war gichtbrüchig und mußte in einer Sänfte getragen werden. Er fiel in dieser Schlacht und mit ihm sank der Ruhm der spanischen Waffen. Der

preußische Feldmarschall Möllendorf erlebte im 82. Lebensjahre, aber nicht als Oberfeldherr, die Niederlage bei Auerstädt (1806). Nur ein Achtziger der neueren Zeit war glücklicher als die genannten, der französische Marschall Villars, der, 81 Jahre alt, noch einen erfolgreichen Feldzug (1733) unternahm. Werfen wir den Blick in das ferne Alterthum, so begegnen wir folgenden Namen, welche in den Jahren des gefeierten Heldenmarschalls, mehr oder weniger glücklich, Heere befehligten: König Agesilaos von Sparta kämpfte als ein Greis von 83 Jahren mit Erfolg in Aegypten, aber welche Niederlagen Sparta's hatte er vorher erlebt und verschuldet! König Antigonus zählte 81 Jahre, als er bei Ipsus (391 v. Christus) sein Heer zur Schlacht führte und Sieg und Leben verlor; Quintus Fabius Maximus Rullianus siegte, mehr als 80 Jahre alt (292 v. Chr.), über die Samniter, und Numidiens König, Massinissa, soll mehr denn 90 Jahre gezählt haben, als er fünf Schlachten gegen das unglückliche Karthago gewann.

Fürwahr die beste Apologie auf Radetzky! Was er für das Kaiserhaus und Oesterreichs Staatsverband gewirkt, verzeichnet die Geschichte; seine Thaten sind unsterblich für alle Zeiten. Mit ihm ist einer der größten Männer aller Zeiten in ein besseres Jenseits hinübergegangen, ein edler, frommer und unsterblicher Feldherr, — dem Vaterlande ein Retter in bedrängter Zeit, den Soldaten ein liebevoller Vater!

Und so legt das trauernde Vaterland den dankerfüllten Lorbeer, der seine Fahnen schmückte, auf den Sarg, der nun seine Asche birgt, stolz auf den Namen Radetzky, der mit Montecuculi, Carl von Lothringen, Eugen von Savoyen, Laudon, Erzherzog Carl und Fürst Carl Schwarzenberg unsterblich auf Clios Tafeln eingegraben bleibt!

